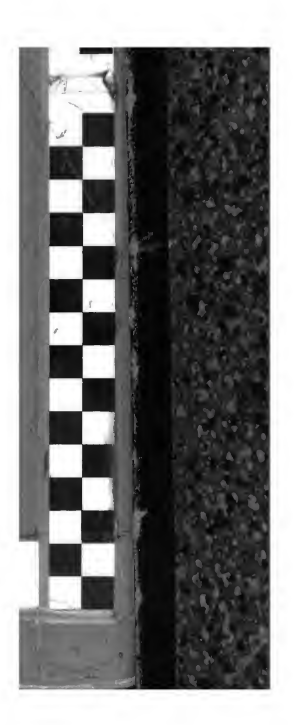
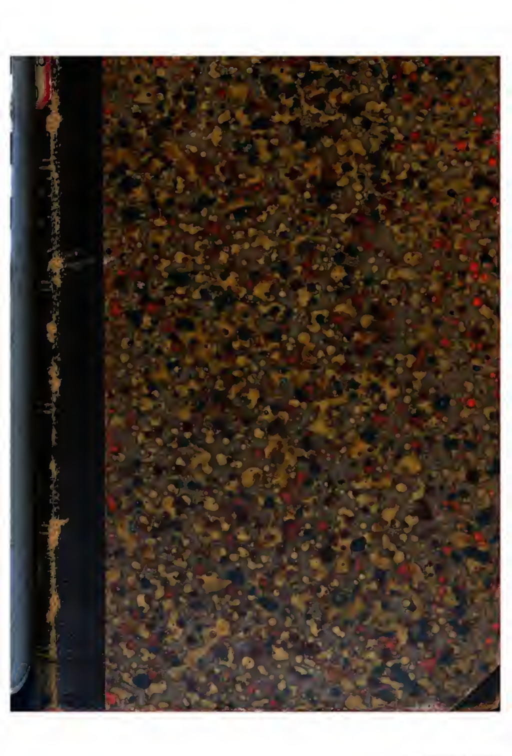
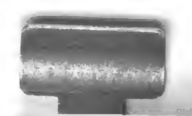
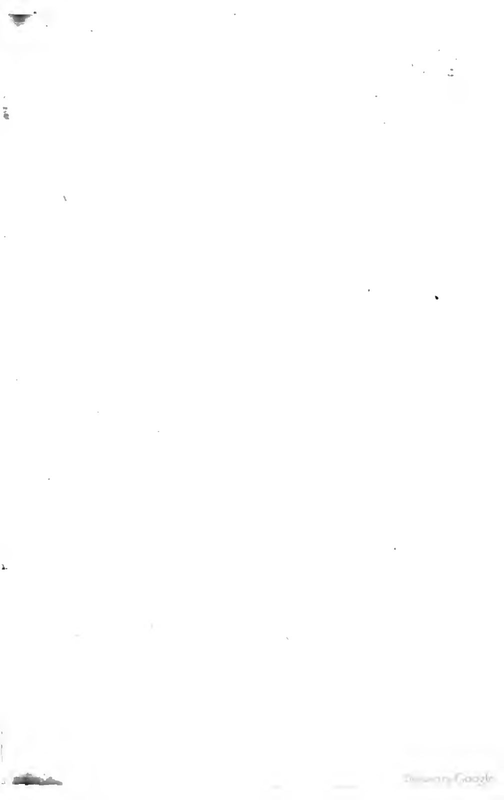












Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen

in

Württemberg,

herausgegeben

von

Oberstudienrath **Dr. Frisch** und Professor **H. Kratz.**

Zwanzigster Jahrgang 1873.

Stuttgart.
Druck von Jul. Kleeblatt und Sohn.
1873.

Inhalts-Übersicht

zu dem

Jahrgang 1873.

A. Amtliche Bekanntmachungen.

Seite
Erlaß der K. Württemb. Kult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen, betreffend Nr. 2. 1870 und Nr. 2. und 5. 1872 . . 1
Erlaß der K. Kult-Ministerial-Abtheilung, betreffend die Pensionsverhältnisse der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen 49
Verfügung, betreffend die Abhaltung von Abgangsprüfungen an den Realschulen II. Ordnung 145
Ergänzung der Reiseprüfung behufs der Aufnahme in die mathematische Abtheilung der K. Polytechnischen Schule 156
Über die Einrichtung der Schulregistraturen 157
Alterszulagen 193

B. Prüfungen.

Reallehrerprüfung, Herbst 1872 2
Realistische Professoratsprüfung in sprachlich-histor. Richtung. Herbst 1872 12
Präceptoratsexamen. 1872 16
Professoratsexamen 17
Thema zum Präceptoratsexamen, nebst Übersetzung 73
Thema zum Professoratsexamen, nebst Übersetzung 74
Realistische Professoratsprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung (Mai 1873) 159
Evangelisches Landexamen. August 1873 212
Prüfungsaufgaben zur Aufnahme in die Polytechnische Schule. Octbr. 1873 253

C. Philologisches.

Über die Bedeutung des Imperfekts. Vortrag von Prof. Schmoller in Heilbronn 75

Seite
Die neueren Funde auf dem Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft. Antrittsrede von Prof. L. Schwabe in Tübingen 110
Die römische Religion bei Virgil. Von Boissier 215. 257
Adranos oder Hadranos? Von Rektor Scheiffele in Mergentheim . . . 250

D. Mathematisches.

Entgegnung auf den Artikel in Nr. 6. 1872. Von Professor Binder in Schönthal 37
Bemerkung zu demselben Artikel. Von Professor Reuschle in Stuttgart . 38
Antwort hierauf. Von P. in R. 91
Berichtigung einiger Irrthümer in dem Aufsatz über physikalische Technik (Nr. 6. 1872) Von Professor Zech in Stuttgart 138

E. Pädagogisches und Didaktisches.

Über den Religionsunterricht in evangelischen Obergymnasien. Von Ephorus Mezger in Schönthal 18. 97. 162
Adlers Musterschreibebücher. Von L. Hartmann in Stuttgart 187
Über den Unterricht in der französischen Sprache. Vortrag in der Reallehrer-Versammlung von D. Reiff 195

F. Literarische Berichte.

Arnstädt, Fr. Rabelais 271
Barth, über die kunstgewerbliche Schulausstellung 233
Baskerville, Lehrbuch der englischen Sprache 273
Beckers Erzählungen aus der alten Welt. Von Masius 230
Beck, Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte 43
Benecke, die französische Aussprache 234
Beulé, Augustus und seine Freunde. Deutsch von Döhler 277
Bockeradt, Göthes lyrische Dichtungen 192
Böse, deutsche Kaisergeschichte 44
Bonnell, lateinisches Vokabularium 277
Brandauer, deutsches Sprach- und Lesebuch. 7. Aufl. 40
Bröer, Gesanglehre 281
Buschmann, Sagen und Geschichten aus dem Alterthum 231
Cosack, Lessings Laokoon 191
Crosnier, Exercices intellectuels 274
Deter, Geschichtsabriß 276
Dittmar, Leitfaden der Weltgeschichte. 7. Aufl. 231
Eichler, Melodienheft 281
Ellendt, lateinische Grammatik 277
Guhl und Koner, das Leben der Griechen und Römer 139
Gurcke, Übungsbuch zur deutschen Grammatik 228

Seite
Hartmann, Musterschreibbücher 187
Henzler, Schulwandkarte von Württemberg 236
Hercher, deutsche Satzlehre 228
Hofäus, Grundriß der unorganischen Chemie 235
Kirchliche Kernlieder 282
Kleinpaul, allgemeine Erdkunde 232
„ Aufgaben zum praktischen Rechnen. 7. Aufl. 233
Kohlrausch, deutsche Geschichte. 11. Aufl. 276
Kreißig, Geschichte der französischen Nationalliteratur. 4. Aufl. . . . 269
Kugler, Herzog Christoph 278
Lattman, das Wichtigste aus der deutschen Grammatik. 3. Aufl. . . 228
Luthardt, Lessings Prosa 42
Müller, die griechischen Philosophen 190
„ Geschichte des deutschen Volks 276
Nagel, neuere Geometrie 279
Nienhaus, Briefe und Aufsätze 228
Noack, evangelischer Religionsunterricht 192
Osterwald, Aischyloserzählungen 191
Palbamus, Abriß der Geschichte 279
Pflanz, drei Geometrie-Hefte 236. 282
Pleibel, Elementar-Arithmetik 280
Preußische Gesetze 279
Riedel, französische Lese- und Conversationsübungen 274
Rudolph, Handbuch für deutsche Stilübungen 44
Schumann, Lehrbuch der analytischen Geometrie 235
Schmitz, Fortschritte der französisch-englischen Literatur 272
Schwarz, Vorschule der deutschen Literaturgeschichte 230
Sörgel, die gegenwärtige Gymnasialbildung 41
Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie 280
Stacke, Erzählungen aus der neueren Geschichte 43
Tobien, Erklärung ausgewählter Gedichte von Schiller 229
Traut, Lehr- und Übungsbuch des deutschen Stils 228
Viehoff, Leitfaden für den geogr. Unterricht. 6. Aufl. 232
Vogel, Germania 276
Wackernagel, Auswahl deutscher Gedichte. 6. Aufl. 229
Wagner, Germania 44
Wirth, Physik 281
Woldermann, Schulwandkarte von Afrika 46
Ziegler, Illustrationen zur Topographie des alten Rom 131

G. Statistisches. Lehrerversammlungen. Verschiedenes.

Statistik über das Realschulwesen des Königreichs Württemberg vom
1. Januar 1873 50

Seite

Statistik über das Gelehrtenschulwesen in Württemberg, vom 1. Jan. 1872 bis 1. Jan. 1873 66
Realschule erster Ordnung, Realgymnasium oder humanistisches Gymnasium? Von Präceptor Erbe in Stuttgart 93
Programm für die Lehrerversammlung in Heilbronn 1873 96
Die Einkommensverhältnisse der Lehrer an den niedern Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Von Föll in Eßlingen 124. 185
Erklärung. Von Rektor Scheiffele, betr. den verstorbenen Präceptor Högg 139
Reallehrer-Versammlung in Stuttgart. 1873 194
Eine Gymnasial-Statistik aus dem vorigen Jahrhundert 226
Versammlung der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen des Donaukreises in Biberach. 1873 208
Die Zeit des Osterfestes 223

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

Januar & Februar **№ 1.** 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschließlich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschließlich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Erlasse der K. Kultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Real-Schulen. — Prüfung von Kandidaten des realistischen Lehramts. — Griech. Thema beim Präceptorats- und Professoratsexamen. — Über den Religions-Unterricht in evangel. Schulen auf der Stufe des Obergymnasiums. — Entgegnung. — Bemerkung zu dem Art. in Nro. 6. — Literarische Berichte ꝛc. — Ankündigungen.

☞ Die Redaction übernimmt für die Zurücksendung eingelaufener Schriften, die nicht besprochen werden können, keine Verbindlichkeit.

Von der K. Ministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen erhält die Redaktion nachstehende Artikel zur Veröffentlichung.

1) Die Redaktion ist ermächtigt worden, unter Bezugnahme auf die in Nro. 2 des Jahrgangs 1870, Seite 64 und in Nro. 2 von 1872 Seite 47 enthaltenen Notizen in Betreff der realistischen Professoratsprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung die Mittheilung zu machen, daß das Fach der praktischen Geometrie künftig zwar für diejenigen Kandidaten, welche sich darin prüfen lassen wollen, seine bisherige Bedeutung behält, dagegen Dispensation von demselben, ohne nachtheilige Wirkung auf das Gesammtergebniß der Prüfung, auf den Wunsch des Kandidaten ertheilt werden wird.

2) Es wäre ohne Zweifel für die Leser des Correspondenz-Blattes von Interesse, wenn ihnen bezüglich der vier in Numer 5 des Jahrgangs 1872 S. 197 bis 211 abgedruckten Erlasse erläuternd mitgetheilt würde, daß sich die Erlasse Nro. 1 und 3 auf die nach 2,f des §. 154 der Militärersatz-Instruktion, dagegen die Erlasse 2 und 4 auf die nach 2,e berechtigten Realanstalten beziehen,

auch wäre es am Platz, auf Seite 209, Zeile 3 von unten und Seite 211, Zeile 11 von unten den sinnstörenden Druckfehler dahin zu berichtigen, sofern statt Numer 1 gesetzt werden muß Numer 2.

Prüfung von Kandidaten des realistischen Lehramtes im November 1872.

Aufgaben im schriftlichen Theil.

A. Reallehrer = Prüfung.

Religionsfragen.

(Mindestens eine eingehend zu behandeln.)

1) Die Zeit der Richter in Israel soll in religiöser und in politischer Hinsicht charakterisirt werden.

2) Das Verhältniß der drei Gleichnisse Luk. 15 (vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn) soll untersucht und der darin enthaltene Gedankenfortschritt dargelegt werden.

Deutscher Aufsatz.

Das richtige Maß der Erweckung des Nationalgefühls durch die Schule.

Deutsche Grammatik.

1) Setzung oder Auslassung von Buchstaben aus Gründen des Wohlklangs.

2) Benennung und Erklärung der Erweiterungen des einfachen Satzes.

Deutsche Literatur.

(Die Beantwortung zweier Fragen, worunter Nro. 1 jedenfalls, genügt.)

1) Lessings Verdienste um die vaterländische Literatur.

2) Begriffserklärung der drei Hauptgattungen der Poesie mit ihren Hauptunterabtheilungen.

3) Was ist Lied (im engeren Sinn), Ode, Hymne, Elegie?

Thema zum Übersetzen ins Französische.

Ein als solcher wenig bekannter Gleichnißdichter (Gleichniß parabole) ist Tiberius. Dieser Kaiser sah (aimer) es nicht gerne, daß man die Statthalter der Provinzen des Reiches wechselte, wenn sie nur einigermaßen etwas von der Verwaltung verstanden (s'entendre); er ließ sie gewöhnlich lange im Amte, und wenn man sich darüber wunderte und man ihn fragte, warum er so verfahre,

so erzählte er folgendes Gleichniß: „Eines Tages lag ein Verwundeter am Boden und seine Wunden waren mit einer Unzahl Fliegen bedeckt, die um die Wette sich an seinem Blute sättigten. Ein Reisender, der von ohngefähr (zu übers. mit einem Zeitwort) vorbeigieng, erbarmte sich seiner, und da er wähnte, der Arme sei zu schwach, um die Fliegen selbst zu verjagen, näherte er sich und fieng an ihm diesen guten Dienst zu leisten. Allein der Verwundete beschwur ihn, er möchte es unterlassen. Als der Reisende ihn fragte, warum er sich dagegen wehre (ne pas vouloir), daß man ihn von seiner Qual befreie, so antwortete er: Du wirst mir noch ein größeres Übel zufügen, indem du diese Fliegen vertreibst, denn da sie schon von meinem Blute voll sind, so thun sie mir bei weitem nicht mehr so wehe, wie am Anfang (Übers.: so fehlt viel daran, daß sie u. s. w.). Aber vertreibst du sie, so kommen andere noch hungrige, welche mich bis zum letzten Tropfen aussaugen."

Thema zum Übersetzen ins Deutsche.

En 94, une femme sortait de la Conciergerie pour aller à la mort. Montée sur la fatale charrette avec ses compagnons d'infortune, madame Roland avait le visage aussi calme que si elle eût été encore dans son salon, au milieu de l'élite des Girondins. Fière et bravant par son mépris les outrages de la foule sanguinaire, elle répétait, en montant sur l'échafaud: „Liberté! que de crimes commis en ton nom!" C'est ainsi qu'elle mourut, sans se plaindre, sans avoir eu ni les cris ni les convulsions de l'agonie, toujours digne, toujours majestueuse. Le peuple fut-il emue? non: il ne comprit pas la tranquille beauté de cette mort.

Quelques jours après, sortait de la Conciergerie, pour aller aussi mourir sur l'échafaud, une autre femme: c'était madame Dubarry. La malheureuse, qui n'avait appris le courage et la dignité que dans les petits-soupers de Louis XV, poussait des cris affreux, ne pouvant se résigner à cette idée de mourir; et, sur l'échafaud, elle criait: „Monsieur le bourreau, encore un petit moment, je vous en prie!" Ce petit et misérable moment ne lui fut pas donné, et sa tête tomba, la bouche béante encore des cris qu'elle jetait. Le peuple fut émue. Cette agonie convulsive, ce débat de la vie contre la mort le frappa et l'attendrit: il comprenait ce genre de spectacle.

Englisch.

Als Kaiser Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg durch Thüringen kam, wirkte die verwittwete Gräfin Katharina von Rudolstadt einen Sicherheitsbrief bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten, wogegen sie sich verband, die Truppen mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Mittlerweile näherte sich der Herzog von Alba, vom Herzog von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt, und lud sich durch einen Boten bei der Gräfin zum Frühstück ein. Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse; allein kaum hatte man sich gesetzt, als der Gräfin gemeldet wurde, in einigen Dörfern hätten die spanischen Soldaten den Bauern das Vieh weggetrieben. Aufs äußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet befiehlt sie ihrer Dienerschaft, sich so schnell und still als möglich zu bewaffnen, und begiebt sich wieder in den Saal. Auf ihre Klage, wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten, wird mit Lachen erwidert, das sei nun einmal Kriegsgebrauch und nicht zu verhüten. „Das wollen wir doch sehen," antwortete sie aufgebracht, und verließ das Zimmer, das in wenigen Augenblicken mit Bewaffneten angefüllt war. Beim Anblick dieser kampflustigen Schar wechselte der Herzog von Alba die Farbe; abgeschnitten von der Armee blieb ihm nichts anderes übrig, als, unter welcher Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen, und alsbald wurde ein Befehl an die Armee ausgefertigt, das geraubte Vieh den Eigenthümern ohne Verzug zurückzugeben.

Thou wert swift, o Morar, as a roe in the desert; terrible as a meteor of fire. Thy wrath was as the storm, thy sword in battle as lightning in the field; thy voice was a stream after rain, like thunder on distant hills, many fell by thy arm; they were consumed in the flames of thy wrath. But when thou didst return from war, how peaceful was thy brow! thy face calm as the breast of the lake, when the loud wind is laid. Narrow is thy dwelling now, dark the place of thine abode; with three steps I compass thy grave. A tree with scarce a leaf, long grass which whistles in the wind, mark it to the hunter's eye. Thou art low indeed! thou hast no mother to mourn thee, no maid with her tears of love, dead

is she that brought thee forth, fallen is the daughter of Morglan. Deep is the sleep of the dead, low their pillow of dust; when shall it be morn in the grave, to bid the slumberer awake? Farewell, thou bravest of men; the song shall preserve thy name, and future times shall hear of thee.

Macphersons Ossian.

Arithmetik.

1) Man verwandle den unrein periodischen Decimalbruch 0,66 975 308 641 ..... (Per. 975 308 641) in einen gewöhnlichen Bruch von einfachster Form.

2) A, B, C und D haben sich in eine gewisse Summe so zu theilen, daß der Antheil eines jeden desto kleiner ist, je größer sein derzeitiges Vermögen ist. A hat vor der Theilung 800 fl., B 700 fl., C 600 fl., D 560 fl. Wenn nun nach der Theilung A und D gleich viel Vermögen besitzen, wie groß war die zu theilende Summe, und welchen Theil erhielt jede Person von derselben?

3) Für ein gewisses Geräthe betragen die Anschaffungskosten von Seiten des Schreiners 48%, von Seiten des Sattlers 45% und von Seiten des Schlossers den Rest. Es wurde seither zu 17 fl. 30 kr. verkauft mit 40% Gewinn. Wenn nun die Schlosser und Sattler mit ihrer Arbeit je um 30%, die Schreiner um 25% aufschlagen, der Verkäufer sich aber ferner mit 25% Nutzen begnügt, welches ist der nunmehrige Verkaufspreis derselben?

4) Zu 40 Liter reinen Alkohols mischt man 36 Liter einer II. Sorte und 24 Liter einer III. Sorte, und erhält dadurch einen Alkohol von 80 Grad. Die Sorte III hat einen Gehalt, der 15 Grad geringer ist als derjenige der Sorte II. Wie viel Grade betrug der Gehalt dieser beiden Sorten?

5) A verkauft am 24. Mai 6%ige amerikanische Bonds im Nennwerth von 1600 Dollars, und behält die am folgenden 1. Juli fälligen halbjährigen Coupons zurück. Beim Capitalbetrag wird ihm der Dollar zu 2 fl. 30 kr., bei den Coupons zu 2 fl. $22\frac{1}{2}$ kr. berechnet. Er erhält auf diese Weise 3807 fl. 12 kr.; zu welchem Kurs hat er verkauft?

Algebra.

1) Eine Summe wird unter 3 Personen so getheilt, daß jede der Reihe nach a fl. und den m-ten Theil des jedesmaligen Restes

erhält; den für diese Summe sich ergebenden Ausdruck auf seine einfachste Form zu bringen.

2) Ein Dampfboot macht das eine Mal $110\frac{1}{2}$ M. stromabwärts und $123\frac{1}{2}$ M. aufwärts in 16 St., ein andermal $127\frac{1}{2}$ M. abwärts und $58\frac{1}{2}$ M. aufwärts in 12 St.; wie groß sind die durch den Dampf und durch das Wasser erzeugten Geschwindigkeiten?

3) $9xy = 20(x^2 - y^2)$; $x^2 + y^2 = 41$ — auf dem kürzesten Wege zu lösen (ohne biquadrat. Gleichung).

4) Ein Körper legt in der ersten Minute 5 m. und in jeder folgenden 2 m. mehr zurück, als in der vorhergehenden; 7 Minuten nach seinem Abgang folgt ihm ein zweiter mit der gleichförmigen Geschwindigkeit von 36 m. in der Minute; wann holt er den ersten ein? Wie viel Lösungen und wie sind sie zu deuten?

5) In einer geometr. Progression ist der Quotient = 4, das letzte Glied = 547,6 und die Summe aller Glieder = 716,1; wie groß ist die Anzahl der Glieder?

Planimetrie.

1) Einen Kreis zu construiren, welcher eine geg. Gerade und einen geg. Kreis berührt und dessen Berührungssehne = 1 ist.

2) In ein Quadrat 5 gleiche Kreise so zu zeichnen, daß der mittlere jeden der 4 übrigen, und jeder der letzteren 2 Seiten des Quadrats berührt. (Durch Constr.)

3) Die zu den Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks gehörigen Schwerlinien verhalten sich wie m: n; wie verhalten sich die Katheten?

4) Ein Viereck mit Beibehaltung einer Seite und zweier anliegender Winkel in ein Trapez zu verwandeln.

5) Aus den Seiten a, b, c eines Dreiecks die Mediane zu berechnen.

6) Die nach den Berührungspunkten der Ankreise eines Dreiecks gezogenen Ecktransversalen schneiden sich in einem Punkte.

Stereometrie.

1) Beweis des Satzes: Zieht man von der Spitze einer beliebigen dreiseitigen Pyramide durch den Mittelpunkt der in dieselbe beschriebenen Kugel eine Gerade bis zur Basis, und verbindet ihren Schnittpunkt mit den 3 Ecken der Basis, so wird diese dadurch in 3 Theile getheilt, welche sich wie die anliegenden Seitenflächen verhalten.

2) Auf einem Kreis vom Halbmesser R als gemeinschaftlicher Basis steht ein senkrechter Cylinder und ein senkrechter Kegel, beide von gleicher Höhe h. Es läßt sich ein Wulst construiren, der die obere Deckfläche des Cylinders und die Mantelflächen von Cylinder und Kegel berührt. Wie groß sind die Halbmesser des Leitkreises und der Meridiankreise des Wulstes? Wie groß ist sein Rauminhalt? und welches Verhältniß zwischen R und h muß angenommen werden, damit 6 gleiche Kugeln, von denen jede ihre 2 nebenliegenden berührt, im Wulste Platz haben?

3) Die Gesammtoberfläche eines senkrechten Kreiskegels ist 9, sein Inhalt ist k; wie groß sind der Halbmesser der Basis und die Mantellinie?

4) Über einer Strecke $AB = 2r$ ist ein Halbkreis beschrieben; von A aus sind in demselben die Sehnen $AC = a$ und $AD = b$ gezogen, wobei $a < b$; wie groß ist der Inhalt des Körpers, der durch Umdrehung des von den Sehnen und dem Bogen CD eingeschlossenen Flächenstücks um die Drehungsaxe AB beschrieben wird?

Trigonometrie.

1) Halbirt man die Centriwinkel eines in einen Kreis beschriebenen Dreiecks durch Halbmesser und zeichnet durch die Endpunkte dieser Halbmesser ein zweites △, so ist das 4fache Produkt der Sinuse der Winkel des letzteren = der Summe der Sinuse der Winkel des gegebenen Dreiecks.

2) Die Parallelen eines Trapezes messen $318,_4$ m. und $512,_{35}$ m., ein Winkel an der ersteren ist = 97° 48′ 11″ und der ihm gegenüberliegende = 67° 40′ $55,_3$″. Wie groß sind die nichtparallelen Seiten des Trapezes?

3) Gegeben: $4 \sin x\left(\frac{1}{\cos x} - a\right) = \frac{1}{\cos x} - a^2 \cos x.$

Man soll: α) den Werth für a finden, ausgedrückt durch Funktionen von x;

β) sin x ausdrücken durch a.

4) Gegeben: $\text{tg. } 2x = \text{tg. } 3x + \text{tg. } x$; man soll die zwischen 0 und 360° liegenden Werthe von x bestimmen.

(NB. Nro. 3 oder Nro. 4 nach Wahl.)

Geschichte.

I. Zu folgenden Jahreszahlen sollen die Thatsachen schriftlich benannt werden.

a) v. X.: 1) 479, 2) 415, 3) 379—362, 4) 338, 5) 510, 6) 494, 7) 282—72, 8) 202, 9) 133, 10) 42.

b) n. X.: 1) 69—96, 2) 774, 3) 911, 4) 1254, 5) 1348, 6) 1453, 7) 1555, 8) 1714, 9) 1740, 10) 1783.

II. Zu folgenden Thatsachen sind die Jahrszahlen schriftlich anzugeben: 1) Perikles Tod, 2) Schlacht bei Thapsus, 3) Griechenland römische Provinz, 4) Titus Regierungszeit, 5) Trennung Ost- und Westroms, 6) Schlacht bei Chalons, 7) vierter Kreuzzug, 8) Regierungsdauer Heinrich VII. v. Luxemburg, 9) Goldne Bulle, 10) Tod Karls von Burgund, 11) Stiftung des Jesuitenordens, 12) Tod der Königin Elisabeth von England, 13) Hubertsburger Friede, 14) Stiftung der Berliner Universität, 15) Karlsbader Beschlüsse, 16) Göthes Tod, 17) Constituirung der Nationalversammlung in Frankfurt, 18) Schlacht bei Magenta.

III. Schilderung des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges. (Zeit der Abfassung von Nro. III. 3/4 Stunden.)

Geographie

(physikalische und politische.)

1) Die Städte des deutschen Reichs von 50,000 Einwohnern an aufwärts (Einwohnerzahl, Lage, wofern kurze Bezeichnung möglich, Provinz oder Kreis u. s. w.).

2) Die Vertheilung der Schweizerkantone auf Flußgebiete und Sprachen.

3) Die Ost-, Süd- und Westuferstaaten der Nordamerikanischen Republik, in bestimmter Reihenfolge.

Mathematische Geographie.

1) Wie heißt das System von Kreisen, das durch die wahren Horizonte der verschiedenen Äquatororte gebildet wird?

2) Was versteht man unter Polhöhe?

3) Welche zur Ortsbestimmung dienende Größe ist der Polhöhe gleich?

4) Wenn ein Stern im Zenith von Stuttgart (48° 47) culminirt, wie groß ist seine Declination?

5) Wie groß ist die Höhe dieses Sternes zur Zeit seiner untern Culmination?

6) Unter welcher Breite liegt ein Beobachtungsort, wenn ein Stern von 17 Grad nördlicher Deklination zur Zeit seiner untern Culmination eben im Horizonte steht?

7) In welchem Punkt des Horizonts hätte dies statt?

8) Wie groß ist die Morgenweite der Sonne an einem Äquatorort zur Zeit unsres längsten Tags?

9) Ist (beispielsweise) am 30. Mai die Morgenweite der Sonne in Stuttgart größer oder kleiner als in Berlin?

10) Wann ist sie für alle Erdorte gleich?

11) Was versteht man unter bürgerlicher Dämmerung?

12) Von was ist zumeist die längere oder kürzere Dauer der Dämmerung abhängig?

13) Welche Erscheinung am Himmel ist unter dem Namen der Aberration bekannt?

14) Für welche der 2 Erdbewegungen ist die Aberration ein Beweis?

15) Die östliche Länge eines Orts A betrage 32° 24′
die " " " " B " 48° 54′
Auf was weist die Uhr in B im Augenblick wo A 11^h 52^m Vormittags hat?

16) Wie groß ist die Declination des Monds zur Zeit einer centralen Monds-,

17) wie groß zur Zeit einer centralen Sonnenfinsterniß, wenn die Declination der Sonne 10° südlich beträgt?

18) Welcher Rand des Monds tritt bei einer Mondsfinsterniß zuerst in den Schatten?

19) Welchen Winkel müßte die Erdachse mit der Ekliptik machen, wenn Tropen- und Polarzone an einander grenzen würden?

20) Wie oft im Jahr ist die Zeitgleichung null?

21) Um wie viel Uhr culminirt an einem Orte die Sonne an einem Tage, wo die Zeitgleichung = — 11^m 20^s ist?

Schriftliche Aufgaben aus der Naturgeschichte.

I. Zoologie.

1) Allgemeine Belehrungen über die Organe der Empfindung bei den höhern und niedern Thieren und spezielle Beschreibung des Gesichts- und Gehörssinnes bei den verschiedenen Thierklassen.

2) Charakteristik der Classe der Polypen im allgemeinen; systematische Übersicht ihrer Ordnungen, Familien und wichtigsten Gattungen nebst spezieller Beschreibung von 2 Gattungen dieser Thiere nach beliebiger Auswahl.

II. Botanik.

1) Vergleichung der acotyledonischen, mono- und dicotyledonischen Pflanzen im Allgemeinen nach ihrem innern und äußern Bau und specielle wissenschaftliche Beschreibung von je einer beliebigen Pflanze aus diesen 3 Abtheilungen.

2) Übersichtliche wissenschaftliche Classifikation der verschiedenen Arten von Pflanzenfrüchten mit Angabe der Eintheilungsgründe, sodann Aufzählung derjenigen natürlichen Pflanzenfamilien, welche wegen ihrer nutzbaren Früchte cultivirt werden, nebst specieller Charakteristik einer dieser Familien.

III. Mineralogie (Oryktognosie und Geognosie).

1) Aufzählung und kurze oryktognostische Beschreibung der brennbaren Mineralien; sodann specielle geognostische Beschreibung der Steinkohlenformation.

2) Es sollen auch für Anfänger faßliche Belehrungen über das relative Alter der Gebirgsformation, sowie über die hierauf gegründete systematische Eintheilung derselben gegeben werden.

3) Specielle wissenschaftliche Charakteristik der wichtigsten Urgebirgsarten mit besonderer Rücksicht auf ihr Vorkommen in Württemberg.

Bemerkung: Obige Aufgaben sind zu beliebiger Auswahl gegeben.

Geometrisches Zeichnen.

Zeichne ein Rechteck mit 430 und 320 mm., und in dieses ein Dreieck, dessen Seiten AB = 110, AC = 160 u. BC = 140 mm sind. Die Punkte A und B haben von der untern Seite des Rechtecks 95 mm und der Punkt A von der linken 120 mm Entfernung.

1) Beschreibt man aus den Halbirungspunkten der Seiten des Dreiecks Kreise, welche durch die Endpunkte der Seiten gehen, so lassen sich aus den gleichen Mittelpunkten je 2 concentrische Kreise beschreiben, von denen jeder die beiden andern Kreise um die Seiten berührt. (Kleinere und größere Berührungskreise; die kleineren Kreise sind ganz zu zeichnen, die größeren nur als Halbkreise, deren Durchmesser die verlängerten Seiten des Dreiecks sind.)

2) Jedes Paar concentrischer Berührungskreise schneidet diejenige Seite des Dreiecks, auf welcher ihr Mittelpunkt liegt, in den Berührungspunkten der In- und Ankreise. (Die Ankreise sind bis zu den Seiten des Rechtecks zu zeichnen.)

3) Die Berührungspunkte der 3 kleineren Berührungskreise mit 2 Seitenkreisen liegen auf den Medianen des Dreiecks.

4) Die Berührungspunkte der 3 größeren Berührungskreise mit 2 Seitenkreisen liegen auf den Seiten des Mittelpunktdreiecks der Ankreise.

5) Die Verbindungslinien zweier auf den Verlängerungen der Seiten des gegebenen Dreiecks liegenden Berührungspunkte der Ankreise gehen durch die beiden Berührungspunkte eines größeren Berührungskreises.

6) Diese Verbindungslinien Nr. 5 verlängert bilden ein Dreieck, dessen Umkreis den Durchschnittspunkt der Höhenlothe des gegebenen Dreiecks zum Mittelpunkt hat.

7) Die Höhenlothe des gegebenen Dreiecks gehen verlängert durch die Spitzen des Dreiecks Nr. 6.

8) Der Mittelpunkt des Inkreises des gegebenen Dreiecks ist Potenzcentrum für die kleineren Berührungskreise.

Darstellende Geometrie.

1) Dreieck **abc**, ein nach Größe und Lage in der H. Ebene gegebenes Dreieck, ist die Basis einer regulären Pyramide **abc—S**, deren Seitenflächen einen Winkel von 45° an der Spitze haben. Durch die Seiten dieses Dreiecks werden 3 Ebenen so gelegt, daß jede senkrecht steht auf den beiden andern. Diese bilden ein Dreikant, dessen oberhalb der H.-Ebene liegende Spitze mit U bezeichnet werde. Verlängert man die Kanten dieses Dreiecks über U nach oben, so bestimmen dieselben ein Scheiteldreikant, das mit den Seitenflächen der Pyramide **abc S** einen von 6 ebenen Flächen begrenzten Körper einschließt. Man soll diesen Körper aus der Pyramide **abcS** herausnehmen und die Projectionen des übrig bleibenden Theils der Pyramide zeichnen; hierauf diesen so gezeichneten Rest der Pyramide um **ab** auf die H.-Ebene umklappen, so daß seine Seitenfläche **abS** in die H.-Ebene fällt, und seine H.-Projection in dieser neuen Lage construiren; endlich das Netz des herausgenommenen Sechsflächners entwerfen.

Es wird für die Zeichnung ein rechteckiges Format von 48 Cm. Breite und 60 Cm. Länge vorausgesetzt. Der Grundschnitt geht durch die Halbirungspunkte der kleineren Rechteckseiten. Auf ihm von links nach rechts gezählt ist die Abscisse des Punktes **c** = 22 cm.,



die Ordinate 3 cm.; die Abscisse des Punkts a ist 24 cm., die Länge der Seite ca ist 10 cm.

2) Ein Wulst, der auf der H.-Ebene aufliegt, ist durch die H.-Projection o seiner Axe und die Halbmesser des innern und äußern Äquators gegeben; ebenso kennt man die H.-Projection a eines Punktes A auf der obern und innern Seite des Wulstes. Man soll an den Wulst im Punkte A eine Berührungsebene legen, die Projectionen ihrer Schnittlinie mit der Wulstfläche zeichnen und diese Schnittlinien durch Umklappung der Berührungsebene um ihre V.-Spur in ihrer wahren Größe darstellen.

B. Professoratsprüfung sprachlich-historischer Richtung.

Deutscher Aufsatz.

Es hat sich die Ansicht geltend gemacht, daß die Schule das Lesen und Erklären neuerer deutscher Dichtwerke zu unterlassen habe, weil sie damit den Schülern den Genuß derselben für reifere Jahre verderbe und sie zu einem vorzeitigen und dünkelhaften Urtheile über ästhetische Gegenstände verleite. Ist dieser Ansicht beizutreten, oder läßt sich eine Art der Behandlung denken, welche die bezeichneten Gefahren vermeidet?

Zum Übersetzen ins Französische.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein? — Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sei? Rede, ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott und lächelte. — Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, Deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt. — Gut, versetzt Zeus, gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub; und plötzlich stand vor dem Throne das häßliche Kameel. — Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu. Hier sind höhere und schmäch-

tigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst Du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll? — Das Pferd zitterte noch. — Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern. (Lessing.)

Thema zum Übersetzen ins Deutsche.

Fragment de la Curée de Barbier.

Ainsi, quand désertant sa bauge solitaire,
Le sanglier, frappé de mort,
Est là, tout palpitant, étendu sur la terre,
Et sous le soleil qui le mord;
Lorsque, blanchi de bare et la langue tirée,
Ne bougeant plus en ses liens,
Il meurt, et que la trompe a sonné la curée
A toute la meute des chieus,
Coute la meute, alors, comme une vague immense,
Bondit; alors chaque mâtin
Hurle en signe de joie, et prépare d'avance
Ses larges crocs pour le festin;
Et puis vient la cohue, et les abois féroces
Roulent de vallons en vallons;
Chiens courants et limiers, et dogues, et molosses,
Tout s'élance, et tout crie: Allons!
Quand le sanglier tombe et roule sur l'arène,
Allons, allons! les chiens sont rois!
Le cadavre est à nous; payons — nous notre peine,
Nous coups de dents et nos abois.
Allons! nous n'avons plus de valet qui nous fouaille,
Et qui se pende à notre cou:
Du sang chaud, de la chair, allons, faisons ripaille,
Et gorgeons-nous tout notre soûl!

Thema zum französischen Aufsatz.

Caractéristique rapide des principales œuvres de Montesquieu.

Englisch.

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, so spielen auch Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders aber sind sie im Auge des Geschichtskundigen. Diesen hebt die Wissenschaft, der durch sie vertiefte und erweiterte Blick über die Schrecken der Zeiten; er sieht, still messend und kombinirend, dem Laufe der Weltbegebenheiten zu, wie der Astronom dem Gang der Sterne; er erkennt in dem Zerstörenden auch das Belebende, und selbst da, wo nur rohe Naturkräfte zu walten scheinen, den Geist. Weil eine Vorsehung ist, so müssen auch die empörten Elemente ihren höheren Zwecken dienen, und aus wilder Gährung und Strömen von Blut muß das Gute hervorgehen. Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, ihr letztes Ziel durch Kampf sich erstreiten, und dieses Ziel ist die Freiheit. In ihr nur ist die wahre Veredlung und Größe des Menschen zu hoffen; nur unter dem Schutze weiser Gesetze und freier Institutionen entfalten sich alle Blüten der Kultur kräftig. Aber diese Freiheit, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, muß von der Zeit mit saurer Mühe unter dem Herzen getragen, und muß meist eine Geburt voll Schmerzen, eine Taufe voll Blut durchmachen. Wie lange ist nicht schon die Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreis zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort. Sie ist nicht an eine bestimmte Art der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig, wo die Gesetze der Art, daß die Würde des Menschen in allem aufs höchste geachtet wird, da ist meiste Freiheit. **(W. Zimmermann.)**

Zum Übersetzen in's Deutsche.

Farewell, a long farewell, to all my greatness!
This is the state of man: to-day he puts forth
The tender leaves of hope, to-morrow blossoms,
And bears his blushing honours thick upon him;
The third day comes a frost, a killing frost,
Andwhen he thinks, good -easy man, full surely

His greatness is a-ripening, nips his root,
And then he falls, as I do. I have ventured,
Like little wanton boys that swim on bladders,
This many summers in a sea of glory,
But far bayond my depth; my high-blown pride
At length broke under me, and now has left me,
Weary and old with service, to the mercy
Of a rude stream, that must for ever hide me.
Weary and old with service, to the mercy
Of a rude stream, that must for ever hide me.
Vain pomp, and glory of this world, I hate ye;
I feel my heart new open'd. O, how wretched
Js that poor man that hangs on princes' favours!
There is, betwixt that smile we would aspire to,
That sweet aspect of princes, and their ruin,
More pangs and fears than wars or women have;
And when he falls, he falls like Lucifer,
Never to hope again.

(Cardinal Wolsey, in Shakspere's Henry VIII.)

Geschichte.

1) Wie ist es zu erklären, daß um dieselbe Zeit, um welche sich in Deutschland die Territorialhoheit der Landesfürsten ausbildete, Frankreich sich zum absoluten Einheitsstaat zusammengeschlossen hat?

Bei ausreichender Zeit zu kürzerer Beantwortung:

2) Der Gang, den in der Mehrzahl der griechischen Staaten die Entwicklung der Verfassungsformen vom heroischen Königthum an genommen hat, soll in großen Zügen bezeichnet werden.

Geographische Aufgabe.

1) Zu eingehender, ausführlicher Beantwortung:

Vergleichung der senkrechten Gliederung von Deutschland und Frankreich.

2) Zu kürzerer, summarischer Behandlung (wenn Zeit erübrigt):

Verbreitung der Fjordbildungen einerseits, der Korallenbildungen anderseits über die Erde.

Präzeptoratsexamen 1872.

Die Schlacht bei Sentinum war ein heißer Tag. Auf dem rechten römischen Flügel, wo Rullianus mit zwei Legionen gegen das samnitische Heer stritt, stand die Schlacht lang ohne Entscheidung, auf dem linken, den P. Decius befehligte, wurde die römische Reiterei durch die gallischen Streitwagen in Verwirrung gebracht, und schon begannen hier auch die Legionen zu weichen. Da hieß der Consul den Priester Marcus Livius zugleich das Haupt des römischen Feldherrn und das feindliche Heer den unterirdischen Göttern weihen; alsdann in den dichtesten Haufen der Gallier sich stürzend, suchte und fand er den Tod. Diese That des hohen Mannes, des geliebten Feldherrn, war nicht vergeblich. Die fliehenden Soldaten standen wieder, die tapfersten stürzten dem Führer sich nach in das feindliche Heer; und eben im rechten Augenblick erschien der Consular L. Scipio mit der Reserve auf dem gefährdeten linken Flügel. Die vortreffliche campanische Reiterei, die den Galliern in die Flanke und den Rücken fiel, gab hier den Ausschlag; die Gallier flohen, und endlich wichen auch die Samniten, deren Feldherr Egnatius am Thor des Lagers fiel.

Ὁ ἐν Σεντίνῳ ἀγὼν τῶν καρτερωτάτων ἐγένετο. ἐν μὲν γὰρ τῷ δεξιῷ τῶν Ῥωμαίων κέρατι, καθ' ὃ Ῥουλλιανὸς δύο συντάγματα ἔχων τοῖς Σαυνίταις ἀντετέτακτο, ἰσόπαλος πολὺν χρόνον ἦν ἡ μάχη· ἐν δὲ τῷ εὐωνύμῳ, οὗ Πόπλιος Δέκιος ἡγεῖτο, πρῶτον μὲν οἱ τῶν Ῥωμαίων ἱππεῖς τοῖς ἅρμασι τοῖς τῶν Γαλατῶν ἐταράχθησαν, ἔπειτα δὲ αὐτὸ τὸ ὁπλιτικὸν ἤρξατο ἀναχωρεῖν. ἔνθα δὴ ὁ ὕπατος Μάρκον Λίβιον τὸν ἱερέα καθιερῶσαι ἐκέλευσε τοῖς κάτω θεοῖς ἅμα μὲν τὴν τοῦ Ῥωμαίων στρατηγοῦ κεφαλήν, ἅμα δὲ τὸ τῶν πολεμίων στράτευμα ἅπαν· γενομένου δὲ τούτου ᾗ μάλιστα συνεσπειραμένοι ἦσαν οἱ Γαλάται, ἐνταῦθα εἰσπεσὼν ὡς ἀποθανούμενος ἀπέθανεν. καὶ οὐ μάτην τοῦτ' ἐποίησεν ὁ ἄριστος ἀνὴρ καὶ τοῖς στρατιώταις φίλτατος. οἱ μὲν γὰρ φεύγοντες τῶν στρατιωτῶν ἔμειναν, οἱ δὲ ἀνδρειότατα ἑπόμενοι τῷ στρατηγῷ εἰσέπεσον εἰς τοὺς πολεμίους· ἐν δὲ αὐτῷ τῷ καιρῷ Λεύκιος Σκηπίων ἀνὴρ ὑπατικὸς ἔχων τοὺς ἐπὶ πᾶσι παρεγένετο πονοῦσι τοῖς ἐν τῷ εὐωνύμῳ κέρατι· ἐνταῦθα διὰ τοὺς Καμπανοὺς ἱππέας δεινοτάτους ὄντας τὰ ἱππικὰ ἡ νίκη ἐγένετο εἰσελάσαντας εἰς τὰ πλάγια καὶ τὰ νῶτα τῶν Γαλατῶν· ὥστε πρώτους μὲν φεύγειν τοὺς Γαλάτας, τελευταίους δὲ καὶ τοὺς Σαυνίτας, τὸν δὲ στρατηγὸν αὐτῶν Ἐγνάτιον παρ' αὐταῖς ταῖς τοῦ στρατοπέδου πύλαις πεσεῖν.

Professoratsexamen 1872.

Es läßt sich durchaus nicht bestimmen, von wo die Etrusker nach Italien eingewandert sind; und hiemit ist nicht viel verloren, da diese Wanderung auf jeden Fall der Kinderzeit des Volkes angehört, und dessen geschichtliche Entwickelung in Italien beginnt und endet. Indeß ist kaum eine andere Frage eifriger verhandelt worden, als diese, nach jenem Grundsatz der Archäologen, vorzugsweise nach dem zu forschen, was weder wißbar noch wissenswerth ist, „nach der Mutter der Hekabe", wie Kaiser Tiberius meinte. Da die ältesten und bedeutendsten etruskischen Städte tief im Binnenlande liegen, ja unmittelbar am Meer keine einzige namhafte etruskische Stadt begegnet außer Populonia, von der wir aber eben sicher wissen, daß sie zu den alten Zwölfstädten nicht gehörte; da ferner in geschichtlicher Zeit die Etrusker von Norden nach Süden sich bewegen, so sind sie wahrscheinlich zu Lande in die Halbinsel eingewandert; wie denn auch die niedere Culturstufe, auf der wir sie zuerst finden, mit einer Einwanderung über das Meer sich schlecht vertragen würde.

Οὐδεμιᾷ ἄν τις μηχανῇ διορίσαιτο, πόθεν ἐλθόντες οἱ Τυρρηνοὶ εἰς τὴν Ἰταλίαν ἀπῴκησαν· οὐ μέντοι μάλα διαφέρει τοῦτο· ἐπεὶ τὸ μὲν ὁποθενδήποτε ἦλθον, βάρβαροί γε ἦλθον καὶ ἀπαίδευτοι· τὸ δὲ ὅσα ὕστερον πρός τε πολιτικὸν βίον ἐπέδοσαν καὶ πρὸς τέχνας καὶ ἐπιστήμας, τούτων πάντων ἔν γε Ἰταλίᾳ ἥ τε ἀρχὴ ἐγένετο καὶ ἡ τελευτή. οὐ μὴν ἀλλ' οὐκ ἔσθ' ὡς ἔπος εἰπεῖν ἄλλο οὐδὲν ὅ σπουδαιότερον ἐ ήζησαν οἱ ἀρχαιολογοῦντες ὡς δεδογμένον αὐτοῖς πάντων μάλιστα ζητεῖν ἃ γνῶναι μήτε δυνατόν ἐστι μήτε ὠφέλιμον· διὸ καὶ τούτους εἴποι ἄν τις σκῶψαι Τιβέριον τὸν Καίσαρα ἐρωτῶντα τίς ποτε τῆς Ἑκάβης μήτηρ ἐγένετο. ἐπεὶ δὲ ὅσας μὲν πόλεις ἔκτισαν Τυρρηνοί, τούτων αἱ παλαίταται καὶ μέγισται πόρρω ἀπέχουσι τῆς θαλάσσης, παραθαλασσίδιον δὲ οὐκ ἂν εὕροις οὐδεμίαν πόλιν αὐτῶν ἀξίαν λόγου εἰ μὴ Ποπλώνιον, ὃ δὴ σαφῶς ἴσμεν τῆς τῶν πάλαι δώδεκα πόλεων συμμαχίας ᾗ Τυρρηνοὶ ἐχρῶντο οὐ γεγενημένον· ἐν δὲ τῷ ὕστερον χρόνῳ ἀπὸ βορρᾶ δῆλοί εἰσι μεταναστάντες πρὸς μεσημβρίαν, δικαίως ἄν τις εἰκάζοι κατὰ γῆν αὐτοὺς ἐλθεῖν εἰς τὴν Ἰταλίαν. πρὸς δὲ τούτοις οὐκ εἰκὸς κατὰ θάλατταν εἰσελθεῖν οὓς γε κατ' ἀρχὰς εὑρίσκομεν πάνυ ἀμαθεῖς ὄντας καὶ ἀγροίκους.

Über den Religionsunterricht in evangelischen Schulen auf der Stufe des Ober-Gymnasiums.

Von K. L. F. Mezger.

Erster Artikel.*)

In Betreff des in der Aufschrift genannten Unterrichts haben wohl als thatsächliche, kaum bestreitbare Wahrheiten die drei Sätze zu gelten: derselbe ist eines der schwierigsten und wichtigsten Unterrichtsfächer; die Behandlung dieses Lehrstoffs theils überhaupt theils hinsichtlich der stufenmäßigen Anordnung desselben ist aber in den einzelnen Schulen verschiedener und mannigfacher, als bei irgend einer andern Schuldisciplin; dennoch wird kein anderer Gegenstand des humanistischen und realistischen Unterrichts sowohl in den Lehrerversammlungen als in den betreffenden Zeitschriften, wenigstens denen unseres Landes, seltener verhandelt, als eben diese Aufgabe der Schule.

1) Die Schwierigkeit wie die Wichtigkeit religiöser Unterweisung gerade für diese Altersstufe, um die es sich handelt, werden auch diejenigen nicht in Abrede ziehen, welche mit ihrer eigenen Anschauung auf einem der Extreme stehen. Wer mit Geringschätzung aller Weltweisheit und Kritik nicht bloß in der Schule, sondern auch für sich selbst einzig im zähen Festhalten an der altherkömmlichen Offenbarungs- und Inspirationslehre und in streng-kirchlicher

*) Es soll keinem Leser verargt sein, wenn er zunächst diesen Artikel als zu umfassend und langathmig ungelesen, oder gar, was noch schlimmer wäre, halbgelesen bei Seite legt. Statt grauer Theorie und abstrakter Reflexionen möchte er lieber die grüne Weide praktisch verwerthbarer Vorschläge und Winke. Nun daran soll es im nachfolgenden Abschnitt nicht fehlen. Vorerst aber durften allgemeine Erörterungen durchaus nicht wegbleiben; mancher Stein mußte weggeschafft werden, um unsern Weg zu ebnen. Man bedenke nur das eine, welche Kluft besteht zwischen den zwei extremen Ansichten, mit denen eine Besprechung über unsere Angelegenheit sich auseinanderzusetzen hat und welche beide verlangen, daß sie ihnen gerecht werde. Denen, die in ihrer Restaurationslust meinen, es geschehe in Kirche und Schule des Guten noch weit nicht genug, stehen ja andere gegenüber, die etwa, ähnlich unserem längst verstorbenen württembergischen Minister des Innern und Cultus, nicht begreifen können, wie man in niederen und hohen Schulen so viele Zeit auf Religionsunterricht und theologische Wissenschaft verwende, da man ja doch den Katechismus schon im zwölften Lebensjahr auswendig könne. In diesem Betracht möchte dieser erste Artikel eher zu kurz als zu lang sein.

Rechtgläubigkeit das Wahre zu finden und zu besitzen glaubt, hält ohnehin den Religionsunterricht für das Höchste und Bedeutendste des Unterrichts im den niederen und höheren Schulen, für den „Sonntag des Lebens" auch in diesem Weltgebiet. Aber ebensowenig wird er, wenigstens in unsern Tagen, die Schwierigkeit der Aufgabe in Abrede ziehen. Er weiß ja, daß unsere Schüler das Recht haben, mit dem, was in Religions- und Bibelwissenschaft sowie im modernen Kulturleben vorgeht, jedenfalls historisch bis auf einen gewissen Grad bekannt gemacht zu werden. Schon diese Forderung und die, ob auch rein polemische, Rücksichtnahme auf das Gären und Grübeln der jugendlichen Geister selbst macht derzeit auch dem ganz strenggläubigen und seines Wegs vermeintlich völlig sicheren und gewissen Lehrer den Religionsunterricht ungleich schwieriger, als etwa vor hundert Jahren. Umgekehrt wird an diesem Theil seines Amtes fast noch schwerer der Schulmann tragen, der den religiösen oder wenigstens den christlichen und kirchlichen Glauben für einen überwundenen Standpunkt hält und im Stillen die Hoffnung hegt, wo nicht gar in die Schüler pflanzt, die Religion sei bestimmt, mehr und mehr in der Philosophie aufzugehen. Und für wichtig wird, wenn er anders treu und gewissenhaft ist, auch ein solcher den in Frage stehenden Unterricht halten, wäre es auch nichts weniger als in aufbauendem Sinn. Die Bedeutung und Größe der Aufgabe erkennt aber wohl am meisten derjenige, der einerseits Religion als wesentliche und höchste Anlage der Menschennatur, eine Offenbarung Gottes zur Erziehung und Erlösung der Menschheit nicht bloß im allgemeinen, sondern in ganz besonderem Sinne auf dem Boden des Volkes Israel und durch Christus als wohlbeglaubigte Thatsache und Wahrheit anerkennt, andererseits aber auch den Satz, daß Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ, nicht als ein Fluchwort über diese Heiden, sondern als eine geschichtliche und gleichfalls von Gott gewollte Erfahrung, und demgemäß Vernunft, Wissenschaft und Philosophie aller Zeiten auch als heilsamen Sauerteig im Leben der Geister und Völker gelten läßt. Ob auch reizender und genußreicher, so ist doch zugleich um vieles mühevoller und unebener der Weg für den, der in solcher Weise fortwährend diese zwei scheinbaren Gegensätze zu umspannen und zu vermitteln bemüht ist. Liegt es ihm gleich natürlich sehr ferne, die Arbeit des eigenen Geistes unmittelbar auf den Boden

der Schule zu verpflanzen, so sieht er sich doch fast auf jedem Schritt und Tritt seines Religionsunterrichts vor bedeutsame und bedenkliche Fragen gestellt, auf die er wenigstens sich selbst klare Antwort schuldig ist.

Er hat z. B., gar nicht bloß in Folge seines Systems und sonstiger Studien, sondern gerade auf Grund seiner Bibelkunde die Überzeugung gewonnen, daß Kritik auch in biblischer Wissenschaft ein Recht, ja vielmehr eine Pflicht ist, welche die Beschaffenheit der Urkunden und somit der damit kundgegebene Wille Gottes selbst ihm nahelegt*); er sagt sich, auch der heiligen Schrift gegenüber: „Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen"; er trägt das lebendige Bewußtsein in sich, daß er nie und nimmermehr etwas lehren dürfe, womit er seiner innersten Überzeugung untreu würde und wobei seine Schüler jetzt oder später den Eindruck bekämen, er habe sich positiv an der Wahrheit versündigt. Schon dieses eine wird genügen, die Schwierigkeiten anzudeuten, welche dem Religionsunterricht in unseren Tagen gerade bei einem Standpunkt erwachsen, der für die meisten theologisch gebildeten Lehrer evangelischen Bekenntnisses eine innere Nothwendigkeit ist.

2) Wenn sonst im handelnden Leben eine Sache, an der viele zu arbeiten haben, vor anderem für wichtig und schwierig gilt, so ist man darauf bedacht, dieselbe einestheils dem Kundigsten, Erfahrensten und Einflußreichsten zur Pflege zu übergeben, anderntheils vor allem eine einheitliche und gleichförmige Behandlung wenigstens in allen wesentlichen Stücken, so weit es immer thunlich ist, als erste Bedingung gedeihlichen Wirkens anzusehen und darauf zu halten. Statt dessen sehen wir — denn der erste Punkt möge für diesmal ganz außer Betracht bleiben — gerade bei dem Religionsunterricht die größte Ungleichförmigkeit sowohl im Lehrgang der verschiedenen Schulanstalten als in der Behandlung desselben. Bleiben wir zunächst bei Württemberg stehen, so ist, laut den Schulnachrichten in den Programmen, als Thatsache zu bekennen und zu bezeugen, daß nicht in drei Gymnasien und Seminarien die Unterrichtsplane in diesem Fach übereinstimmen. Höchstens die Zahl der Lehrstunden

*) Es sei gestattet, mit diesem Satz ein Thema zu bezeichnen, das eine gar interessante Aufgabe eines künftigen Schulprogramms wäre, sei es in dieser oder auch nur in der begrenzteren Fassung: In wie weit ist biblische Kritik Recht und Pflicht des Gymnasialunterrichts?

ist in den Anstalten gleicher Art dieselbe, dagegen der Umfang des Stoffes, die Ordnung und der Stufengang des Unterrichts ist nicht einmal äußerlich gleichmäßig festgestellt. Hier ist dem Geschichtlichen, sowohl der biblischen als der Kirchengeschichte, ein breiterer Raum, im ganzen vielleicht von drei Jahren, und so der eigentlichen Religionslehre nur ein Jahr gegönnt, dort dagegen der Glaubens- und Sittenlehre je abgesondert ein volles Jahr eingeräumt, während die biblische Geschichte zwei Jahre in Anspruch nimmt, die Kirchengeschichte aber ganz leer ausgeht. Der eine Gymnasialpädagog will von systematischer Behandlung der christlichen Lehre überhaupt nichts wissen und sucht nach Umständen darauf hinzuwirken, daß vier Jahre lang nur die Bibel gelesen und daran alles geschichtlich und dogmatisch-ethisch Wissenswerthe angeknüpft werde, der andere würde seiner Pflicht zu fehlen glauben, wenn er seinem Unterricht jedenfalls in der Dogmatik und Moral nicht eine der Altersstufe angemessene wissenschaftliche Fassung gäbe. Die eine Schule hält eine eingehende Betrachtung der außerbiblischen Religionen für unumgänglich nothwendig und durch den Charakter der Gelehrtenschulen geboten, die andere findet hiezu kaum für gelegentliche Seitenblicke Zeit. Wiederum wird hier die biblische Geschichte möglichst rasch durchschritten und mehr über die Bibel als aus der Bibel gelehrt, besonders die sogenannte Einleitungswissenschaft zur Hauptsache gemacht, dort gerade das Letztere grundsätzlich bei Seite gelassen und vor allem Kenntniß des biblischen Inhalts mit Ignorirung der Entstehung und überhaupt der menschlichen Seite der biblischen Bücher angestrebt.

Diesen Thatbestand bestätigt gleichermaßen ein Blick in die dem Unterricht zu Grund gelegten Lehrbücher. Bleiben wir wiederum nur bei Württemberg stehen. Wo nicht aus guten Gründen auf jeden gedruckten Leitfaden verzichtet wird, sind meines Wissens die am meisten gebrauchten Lehrbücher das von Hagenbach und, für den geschichtlichen Theil, das von J. H. Kurtz. Aber gerade diese beiden Schriften vertreten zwei einander schnurstracks entgegenstehende Lehrgänge. Wer Hagenbach folgt, hat mindestens 24 Lehrstunden aufzuwenden, um die in neun überaus inhaltsreichen Paragraphen besprochenen Vorbegriffe von Religion, Offenbarung und heiliger Schrift dem Verständniß der Schüler klar zu machen und einzuprägen, bevor sie an die geschichtlichen Stoffe des A. T. kommen;

ein Lehrer dagegen, der den vierjährigen Kurs an der Hand des Lehrbuchs der hl. Geschichte von Kutz beginnt, wird in der Regel jene Vorbegriffe vorerst ganz bei Seite liegen lassen und, nach etwa einstündiger Erörterung des einleitenden Paragraphen vom Reiche Gottes, alsbald die Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls abhandeln.

Wir müssen selbstverständlich an diesem Orte darauf verzichten, auf ähnliche Erscheinungen von Ungleichförmigkeit in anderen Provinzen des evangelischen Deutschlands hinzuweisen, wobei in einzelnen Staaten vielleicht zwar eine größere Übereinstimmung, im allgemeinen aber doch weitüberwiegend dieselbe Ungleichheit, derselbe Mangel an einheitlicher Behandlung sich herausstellen würde. Wir bekämen vielmehr gewiß bei genauerem Einblick in unsere gesammte Gymnasialrepublik ein noch viel bunteres Bild zu schauen. Daß dem so sei, muß wenigstens durch ein schlagendes Beispiel bewiesen werden. Ein mit sichtlich warmer Theilnahme für die Sache geschriebenes Programm von Collaborator F. C. Kirchhoff in Rendsburg, „einige Worte über den Religionsunterricht vorzüglich in den obern Klassen der Gymnasien", von Fr. Lübker besprochen in den N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 76, Heft 8, beschreibt die Aufgabe und den Gang des fraglichen Unterrichts folgendermaßen: „Für die oberen Klassen tritt besonders die Rücksicht auf die Bildung einer festen Überzeugung und freieren πίστις in den Vordergrund. Der wesentliche Charakter dieses Unterrichts soll daher apologetisch sein. Als erbaulicher Anfang diene in der Tertia die Vorlesung einer Perikope, mit Einschluß der Beschreibung von der Zerstörung Jerusalems nebst kurzer Erklärung. Am Leitfaden des Kirchenjahrs würde man darin eine kurze Wiederholung der neutestamentlichen Geschichte haben, und wenn man im zweiten Jahre die Episteln wählt, dadurch auf das Lesen ganzer apostolischer Briefe vorbereiten. Für die in jedem Jahre übrige Zeit träte etwa eine Auswahl aus dem Buche der Märtyrer von Fliedner hinzu. Als den eigentlichen Unterrichtsstoff betrachte ich für das erste Jahr eine Erklärung der fünf Hauptstücke (mit Berücksichtigung der betreffenden Bibelstellen und der confessionellen Unterscheidungen). Die drei Artikel des Glaubens dienen einerseits als erste Stufe einer systematischen Zusammenfassung des geschichtlich bisher gelernten Stoffes, andererseits als Anknüpfungspunkt für eine kurze Darstellung der abwehrenden

und gestaltenden Lehrentwicklung der ersten Jahrhunderte und des christlichen Lebens in ihnen. Das zweite Jahr wird zu einer geschichtlichen Erklärung unseres Gottesdienstes verwandt, mit Benützung von Alt= christlichem Cultus. In Secunda beginnt die Stunde mit erbaulicher Lesung eines Psalms nebst kurzer Erklärung; dann Erklärung der synoptischen Evangelien, der Apostelgeschichte und leichteren Briefe nach der lutherischen Übersetzung unter Benützung des Grundtextes, daneben eine symbolische Erklärung des alttestamentlichen Gottesdienstes, und im zweiten Jahre eine Geschichte des Kirchenlieds. In prima — erbauliche Vorlesung alttestamentlicher Stücke, besonders aus den Propheten und noch nicht gelesenen neutestamentlichen Abschnitten; in der einen Stunde Erklärung des neuen Testaments im Urtext (Ev. Johannis, Partieen aus der Offenbarung, Römerbrief, erster Korinther- und Hebräerbrief mit Rücksicht auf die Typik) nebst literarisch-historischer Einleitung in die Bibel, in der andern ein ausgedehnterer religionsgeschichtlicher Cursus, Entwicklung der christlichen Lehre am nicänischen und athanasianischen Symbol und der Augsburger Confession, Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts nach Hagenbach. — Ein systematischer Vortrag der christlichen Lehre ist nicht zu verwerfen, jedoch auch nicht unerläßlich."

Wir fragen, ob auch nur einer unserer landsmännischen Berufsgenossen, trotz unseres sogenannten schwäbischen Subjectivismus, es für möglich hielte, nicht etwa diese so eigenthümlich ungeordnete Ordnung des Lehrstoffes sich zur Nachachtung anzueignen, sondern überhaupt die Behandlung einer solchen Masse, vollends bei nur zwei wöchentlichen Religionsstunden, als möglich zu denken. Von Entwicklung und Verarbeitung des Inhalts kann ja da gar nicht die Rede sein. So viel aber ist jedenfalls gewiß: daß es in Deutschland möglich ist, im Ernste und mit bester Meinung solche Vorschläge zu machen, das liefert den klarsten Beweis, wie es mit der Einheitlichkeit und gleichförmigen Sicherheit in diesem Fach dermalen im deutschen Reiche bestellt ist. Dieses Programm stammt allerdings schon aus dem Jahre 1855, allein es könnte ebenso gut im Jahr 1870 geschrieben sein; denn thatsächlich stehen die Dinge wie dazumal.

Doch genug der Belege für eine unleugbare Thatsache. Es sei deßhalb nur mit einigen Worten noch auf ein paar weitere

Umstände hingewiesen, die auch nicht eben geeignet sind, die bisher berührten Dissonanzen in Harmonie aufzulösen. Schon die äußerliche Verschiedenheit der Stellung der Religionslehrer, daß sie bald Klassenlehrer bald Fachlehrer, mitunter sonst ganz außerhalb der Schule stehende Geistliche sind, begründet eine wesentliche Ungleichheit. Noch mehr natürlich die so weit auseinandergehenden Differenzen in den theologischen Anschauungen derselben, in ihrer inneren Stellung zur Bibel, zur Kirche und deren Bekenntniß. Wie grundverschieden muß darum der Unterricht in den verschiedenen Schulen oft an einer und derselben Anstalt sein! Ja welcher Unterschied findet schon in der Haltung und Stimmung der Lehrer gegenüber diesem Fache statt: Dem einen ist die Religionsstunde die liebste von allen sein n Lectionen, dem andern hat sie mehr oder weniger etwas Peinliches oder Lästiges, zumal wenn er, was doch auch vorkommen soll, ins Lehramt übergetreten ist, weil er mit der Theologie und dem Dienst in der Kirche zerfallen war.

3) Für den dritten Satz, daß die Erörterung des Religionsunterrichts sowohl in den Lehrerversammlungen als in den Gymnasialzeitschriften recht stiefmütterlich und fast wie ein Noli me tangere behandelt werde, mag einfach die Berufung auf sämmtliche Jahrgänge dieses unseres Correspondenzblattes und auf die Protokolle der Philologenversammlungen als vollgiltiges Zeugniß dienen.

Angesichts dieser Thatsachen erheben sich die Fragen: was sagen wir dazu? wie verhält sichs damit, mit jeder für sich allein und in ihrem gegenseitigen Zusammenhang? wie sind sie anzusehen? wie zu erklären? was ist zu thun? Umgangen dürfen diese Fragen und die Antworten darauf auch an diesem Orte nicht werden, ob sie gleich mit ihren tieferen Wurzeln auf theologischem und kirchlichem Boden liegen.

An dem Thatbestand ist wohl nicht zu zweifeln, noch derselbe abzustreiten; im Gegentheil, je mehr man sich's im einzelnen vergegenwärtigt, tritt namentlich der Mangel an Gleichförmigkeit um so heller und greller hervor. Denken wir uns, wie andere Lehrfächer von sämmtlichen Schulen in allen Hauptpunkten in derselben Art behandelt werden, wie z. B., um von der Mathematik nichts zu sagen, eine und dieselbe Partie der Weltgeschichte und noch mehr der nämliche Abschnitt eines Schriftstellers beim Übersetzen und Erklären überall wesentlich nach denselben Gesetzen und Grund-

sätzen klar gemacht und eingeprägt wird, und stellen uns dagegen vor, wir könnten nur etwa in zehn Schulen der Erörterung eines und desselben geschichtlichen oder dogmatischen Stücks im Religionsunterricht zugleich mit anhören; wie würden wir im letzteren Fall beinahe in jeder Klasse nach Form und Inhalt anderes zu vernehmen bekommen! Und wiederum: mit welcher Subtilität wird mündlich und schriftlich ein Gegenstand aus dem Gebiet der Sprachen oder der Realfächer nach Methode und Stoff fort und fort abgehandelt, durchgesprochen, bis ins Kleinste hinein untersucht, und wie ganz anders, wie zurückhaltend, wie oberflächlich, wie gleichgültig stellt man sich nicht selten zu Fragen über Bibelkunde, über Glaubenssätze, über Auslegung biblischer Fundamentalstellen! Und doch sollte man meinen, sowohl die Wichtigkeit der Sache als das Vermissen der Einheitlichkeit müsse gerade um so mehr das Verlangen und Bestreben wecken, gegenseitig sich zu verständigen. Fürwahr, wohin man blickt, in allen Theilen ist in diesem Gebiet des Unterrichts ein abnormer Zustand, tritt uns Widersprechendes entgegen in Theorie und Praxis, in Ansichten und Verhalten.

Ja noch mehr: die Meinungen, wie diese Gegensätze in den Zuständen anzusehen und zu behandeln seien, stehen sich, wo möglich, noch schroffer gegenüber, als die Zustände selbst. Hören wir die Stimmen zweier Extreme. Die einen sagen: in dieser Verworrenheit und Buntheit des gymnasialen Religionsunterrichts stelle sich das Bild der evangelischen Kirche mit ihrem dermaligen Unglauben und ihrer Bekenntnißlosigkeit recht greifbar vor Augen. Der Samen des alten und neuen Rationalismus sei hier zu vollen Halmen und Ähren emporgewachsen; die „Ganzen und Halben" in Sachen des Glaubens, oder vielmehr des Unglaubens, schienen allerdings in diesen Schulen in noch größerer Menge, als in der Kirche und auf den Hochschulen, neben einer verschwindend kleinen Zahl getreuer Söhne der Kirche, thätig zu sein. Über der vom Protestantismus so übermäßig gestatteten Freiheit sei auch hier die Einheit nahezu verloren gegangen. Die letztere herzustellen, wie in der Kirche, so gerade auch in den Bildungsanstalten der künftigen Staats- und Kirchendiener und der höheren Gewerbe, sei nachgerade hohe Zeit. Um von diesen für die Zukunft des christlichen Glaubens so wichtigen Schulen aus auf Besserung der kirchlichen Zustände

hinzuarbeiten, sei Aufstellung eines einheitlichen Planes, noch mehr aber einer festen, bekenntnißtreuen Norm für das, was gelehrt werde, nothwendiges Bedürfniß der Zeit. Als das Räthlichste erscheine, dieses Unterrichtsfach überall, wo es erforderlich und thunlich sei, in die Hände von gläubigen Fachlehrern oder Geistlichen zu legen, nöthigenfalls auch den Staatsgymnasien christliche Privatgymnasien an die Seite zu stellen. — Umgekehrt sagen dagegen andere, jene thatsächlichen Zustände, vornemlich der Mangel an Gleichförmigkeit und an lebendiger Discussion über diesen Theil des Unterrichts, zeigen sattsam, daß, wie das moderne Geistesleben überhaupt, so auch unsere Schulen eine andere Stellung zu Religion und Kirche haben, als vor Zeiten. Jene Ungleichheit und freie Bewegung in diesem Fach sei einestheils ein Zeichen, anderntheils ein erwünschtes Mittel der Auflösung unhaltbarer Standpunkte, einer Auflösung, an der auch die Gelehrten- und Realschulen in ihrem Theil mitzuarbeiten haben. Statt die bereits errungene Freiheit zu Gunsten der Einheit und Einerleiheit wieder einzuschränken, sei vielmehr das Einheitliche und Stabile mehr und mehr zu fordern. Die Zerbröckelung der Ruine sei das Naturgemäße und in diesem Falle auch das Erwünschteste, damit Raum geschafft werde, sei es für Religion an der Stelle von Theologie und Kirchenthum, sei es für Popularphilosophie, welche vielleicht unsern Enkeln auch die Religion zu ersetzen habe. Zum mindesten sei es gerathen, die Sachen stehen und gehen zu lassen, wie sie stehen und gehen, mit dem Unvermeidlichen aber sich so oder so abzufinden.

Solchen pessimistischen Anschauungen von rechts und links mögen nur eben einige Sätze, welche weiter auszuführen natürlich nicht dieses Ortes ist, gegenübergestellt werden, die uns den Stand der Dinge nicht so trostlos ansehen lassen und an deren Hand wir einen guten Weg finden können, den wir zu gehen haben.

Es ist ebenso wenig in staatlichen wie in kirchlichen Dingen Sache der Schule, sei's im conservativen oder aber in destructivem Sinne, entscheiden und ausrichten zu wollen, was schließlich Aufgabe des gesammten Volkslebens, der theologischen Wissenschaft und der Kirche ist.

Für Schulen der evangelischen Kirche sind beide Meinungen, sowohl die, daß eine Uniformität des Bekenntnisses nach Art der katholischen Kirche heilsam oder auch nur noch möglich wäre, als

die, daß Religion und christlicher Glaube jemals aus der Welt zu verschwinden hätten, in gleichem Maße eingebildete und zudem falsche Faktoren, mit denen sie nicht zu rechnen haben. Ihre Aufgabe kann nur sein, auch diese Angelegenheit auf Grund der thatsächlichen Grundlagen und bestehenden Einrichtungen und im Hinblick auf das Bedürfniß der Zeit theils zu beurtheilen, theils zu ordnen und zu gestalten.

Was insbesondere die beklagte Ungleichförmigkeit betrifft, so ist sie nach ihrer äußeren Seite unleugbar vorhanden und theilweise einer Abstellung bedürftig, jedoch keineswegs so bedenklich, als es den Anschein hat, nach ihrer inneren Seite dagegen ganz und gar im Wesen und Geist, nicht etwa bloß unserer Zeit, sondern des Protestantismus, ja jeder gesunden Religiosität, sowie in der Natur der Sache selbst, des Gegenstands sowohl als der lehrenden und lernenden Subjekte begründet. Darum ist es, seitdem es eine evangelische Kirche gibt, mit dem Religionsunterricht bald mehr, bald weniger in ähnlicher Weise bestellt gewesen, wie heutzutage. Wie im kirchlichen Leben, so hat hierin auch in der Schule bald übertriebener Schematismus und Zwang, bald allzu großer Libertinismus obgewaltet. Indeß kommt, wie z. B. auch in der Kunst und Wissenschaft, so in religiösen Dingen innerhalb und außerhalb der Schule meist dann am wenigsten heraus, wenn nach steifen Normen und Schablonen gearbeitet wird. Ebenso vertragen diese höheren Gebiete des geistigen Lebens es nicht, bureaukratisch behandelt oder auch auf dem lauten Markte des Lebens verhandelt zu werden. Eine gewisse Freiheit und ein stilles Gewährenlassen der individuellen Kräfte gehören zur Lebensluft derselben, um so mehr, je zarter und tiefer sie aufgefaßt und bearbeitet werden.

Doch andererseits gilt:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Darum ist es wohlgethan, Urtheil und Verhalten auch in diesen Fragen nach dem Grundsatz des Altmeisters christlicher Wissenschaft zu gestalten: In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas.

Diese nach ihrem wesentlichen Inhalt wohl unanfechtbaren Sätze mögen genügen, um uns danach einestheils für die besprochenen Thatsachen eine beruhigende Ansicht zu bilden, anderntheils

als Grundlagen zu dienen für die weitere Besprechung. Es soll nämlich nun im Nachfolgenden der Versuch gemacht werden, in praktischer Richtung die Fragen zu beantworten, was in unserem Religionsunterricht, in welcher Ordnung und in welcher Weise es gelehrt und behandelt werden soll.

Zweiter Artikel.

Die im vorigen Abschnitt dargelegten Thatsachen wollten darauf hinweisen, wie nothwendig es sei, über unsern Gegenstand und insbesondere über die drei Fragen: was — in welcher Ordnung — und wie er zu behandeln sei, eine Verständigung zu gewinnen, wodurch eine mit der Freiheit eines evangelischen Religionsunterrichts verträgliche Einigkeit erzielt würde. In welchem Geiste dies zu geschehen habe, sollten die am Schluß desselben zusammengestellten Sätze andeuten. Zugleich ist durch die Fassung unserer Aufgabe in der Überschrift die an diesem Ort gebotene Beschränkung derselben angezeigt, daß nämlich nicht eine vollständige Erörterung aller zugehörigen Punkte, sondern eben nur der genannten drei Fragen beabsichtigt sei. Es bleibt also, neben anderem, außer Betracht: die nähere Besprechung des Religionsunterrichts in Bezug auf die Bildung zur Religion oder Religiosität, also das Verhältniß dieses Unterrichts zur Erbauung, ferner die Frage, ob es zweckmäßiger sei, dieses Fach einem besonderen Lehrer oder dem jeweiligen Classenlehrer oder dem Vorstand der Schule zu übertragen; und auch die Zahl der Unterrichtsstunden sowie die Verbindung derselben mit der Lektüre der Bibel in den Ursprachen soll nur vorübergehend berührt werden. Und daß es sich nur um die Unterweisung der Schüler vom 14—18. Jahr, also nicht um den Religionsunterricht im unteren und mittleren Gymnasium, in Latein- oder Realschulen handelt, zeigt gleichfalls die Aufschrift dieser Artikel.

Der gegebene Nachweis, daß in unsern Gymnasien und Seminarien in Betreff des Stoffs wie der Vertheilung und Ordnung, in welcher derselbe behandelt wird, so wenig Einheitlichkeit herrscht, könnte auf die Vermuthung führen, eine Erörterung darüber sehe sich vor die Aufgabe gestellt, vor allem eine prinzipielle Norm zu finden, nach welcher eine neue feste Ordnung zu schaffen wäre. Dem ist aber nicht so. Zwar besteht, so weit meine Erkundigungen

reichen, für die oberen Gymnasien keine amtlich bindende Instruction in Betreff des Religionsunterrichts aus neuerer Zeit, sondern es wird der Angelegenheit theils durch das Herkommen, theils durch die jeweiligen der Genehmigung der Behörden unterliegenden Lehrplane im allgemeinen die nothwendige Gleichförmigkeit zunächst nur hinsichtlich der Zahl der Lehrstunden und des Lehrgangs gegeben. Wohl aber enthält die Instruction für den Vorstand und die Professoren der niederen evangelischen Seminarien vom Jahr 1836 einen eingehenden Abschnitt über „Religionsunterricht und Religionsübungen". Diese Bestimmungen entsprechen, wie sich zeigen wird, hinsichtlich des Unterrichts — denn von dem zweiten Punkt sehen wir, wie gesagt, hier ganz ab — der Idee der Sache in so umsichtiger und ausreichender Weise, daß sie mit allem Grund auch heute noch als im allgemeinen geltende Grundlage für den fraglichen Unterricht auch in Gymnasien unbedenkliche Anerkennung und Nachachtung verdienen. Sie lauten § 12 folgendermaßen: „Mit besonderer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt ist der Unterricht in der Religion zu behandeln, und der Hauptgesichtspunkt dabei zu fassen, daß die Zöglinge dadurch zur Religion gebildet werden. Nicht trockene, gelehrte Dogmatik, nicht akademische Vorlesungen über ein scientifisch-abstractes Compendium der Dogmatik oder gar der Polemik, sondern ein einfacher, faßlicher, gründlicher und lebendiger, dem Verstand einleuchtender, das Herz erwärmender, das Gemüth ergreifender, den religiösen Sinn belebender, aus der Fülle des eigenen religiösen Gemüths hervorgehender, auf die besonderen Bedürfnisse, Umstände, Versuchungen, Gefahren und künftige Bestimmungen gerade dieser Zöglinge berechnete Vortrag des Lehrers ist es, was jenen noththut. Zu diesem Endzweck und mit steter Festhaltung dieses Gesichtspunktes ist in den zwei ersten Seminarjahren in wöchentlichen zwei Stunden die Religion, historisch-biblisch, am Leitfaden der biblischen Geschichte so vorzutragen, daß hauptsächlich in der Geschichte die denkwürdigsten Personen des alten und neuen Testaments, die Geschichte der Offenbarungen Gottes und der Erziehung der Menschheit durch dieselbe dargestellt werde. Im dritten und vierten Jahre sind diese zwei wöchentlichen Stunden theils einem zusammenhängenden Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach Vernunft und Offenbarung, theils einem

gedrängten Vortrag der Geschichte des Christenthums zu widmen."

Es wird kaum ein erheblicher Einwand sich erheben lassen gegen die Behauptung, daß in dieser Lehrvorschrift sowohl hinsichtlich des leitenden Gesichtspunkts — worauf wir unten bei der Frage nach dem Wie? zurückkommen — als in Betreff des Umfangs und Stoffs, der Aufeinanderfolge der besonderen Theile desselben und der Zahl der Lehrstunden, des Zeitaufwands, das Richtige und Zweckmäßige geboten, nicht zu viel und nicht zu wenig verlangt, und die Aufgabe des vierjährigen Kurses im allgemeinen ganz sachgemäß bestimmt sei. Religionsgeschichte und Religionslehre — das sind ja doch die zwei natürlichen Hälften, in welche denn auch in den meisten unserer Anstalten wie in den bewährtesten Lehrbüchern der Stoff in der Weise getheilt zu werden pflegt, daß der Glaubens- und Sittenlehre $^3/_8$, dem Geschichtlichen $^5/_8$ des Quadrienniums zufallen. So bietet also diese Instruction in ihren wesentlichen Grundzügen eine allgemein anwendbare Norm, die wir unbedenklich auch der nachfolgenden Erörterung zu Grund legen dürfen.

Dennoch erscheint es, schon im Hinblick auf die im ersten Artikel besprochene thatsächliche Ungleichheit, aber auch aus Rücksicht auf die Natur der Sache nichts weniger als überflüssig, andererseits nun auch zu völliger Klarheit und wo möglich Übereinstimmung darüber zu kommen, wie im einzelnen dieser Stoff am zweckmäßigsten zu vertheilen und zu ordnen sei. Dabei wird es sich wohl vornehmlich um folgende Fragen handeln: 1) Ist der Zeitraum von zwei Jahren entsprechend dem in obiger Instruction als biblisch-historisch bezeichneten Stoff? 2) Ist darin die sogenannte Einleitung in die biblischen Bücher mit inbegriffen und in welches Verhältniß ist dieselbe zum eigentlich Geschichtlichen zu setzen? 3) Können und sollen die außerbiblischen Religionen im Zusammenhang mit dem biblischen Geschichtsunterricht und also ebenfalls in den zwei ersten Gymnasialjahren zum Gegenstand der Besprechung gemacht werden? 4) Soll der kirchengeschichtliche Abriß an den biblischgeschichtlichen angereiht werden oder den Schluß des Ganzen bilden, und wie viel Zeit ist demselben neben der dogmatischen und ethischen Abtheilung zuzuweisen? 5) Ist der Vortrag über Dogmatik und Moral zu trennen oder aber zu

verbinden? 6) Hat man erst zu Anfang des systematischen Unterrichts, also im dritten Jahr, oder nicht vielmehr schon zur Einleitung des geschichtlichen Unterrichts gewisse Vorbegriffe von Religion, Offenbarung, heil. Schrift abzuhandeln?

1) Die erste Frage muß entschieden bejaht werden; der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments weniger als vier Semester zu widmen, wäre sicherlich im Widerspruch wie mit der Instruction so mit der Größe der Aufgabe und dem Umfang des Stoffs. Stellen wir die gewichtigsten Gründe, die hiefür sprechen, in möglichster Kürze zusammen.

Sollen „die denkwürdigsten Personen des alten und neuen Testaments, die Geschichte der Offenbarungen Gottes und der Erziehung der Menschheit dargestellt werden", so waren vor vierzig Jahren für diesen Zweck vier Semester eben ausreichend. In unsern Tagen aber wäre, wenn nicht die Bibellectüre in den Ursprachen zur Seite gienge, nothwendig ein fünftes Halbjahr erforderlich, um dem Inhalt gerecht zu werden. Denn die Geschichte der Offenbarungen Gottes in Thatsachen und Lehren muß auch in unsern Schulen nunmehr anders, gründlicher und eingehender, mit Beachtung der organisch-geschichtlichen Entwickelung, behandelt werden, seitdem die Bibelwissenschaft auch der offenbarungsglaubigen Theologen diese Auffassung der alttestamentlichen Religion als die einzig richtige und mögliche anerkannt hat. Wer auch nur die Prolegomena von Oehler vom Jahr 1845 kennt (um von der überhaupt seit Herder angebahnten Betrachtungsweise der Bibel nicht zu reden), wird die Richtigkeit dieser Behauptung und die Folgerungen daraus für den fraglichen Unterricht nicht in Zweifel ziehen. Derselbe erfordert doch gewiß ungleich mehr Zeitaufwand als früher, da heutzutage es ihm obliegt, die einzelnen Stufen der Entwickelung des jeweiligen religiösen Bewußtseins scharf und klar darzustellen und von den denkwürdigsten Vertretern einer jeden Stufe, z. B. einem Abraham, Moses, Jesaia, das volle, anschauliche und überzeugungskräftige Bild zu geben. Dies um so mehr, da gegenwärtig mit Recht von jeder Geschichtsdarstellung eine möglichst aus den ersten Quellen geschöpfte Gründlichkeit verlangt wird und somit unsere Schüler erwarten dürfen, daß bei der Charakteristik, sei es des religiösen Standpunkts einer gewissen Zeit oder einzelner Persönlichkeiten, die jedesmaligen Beweisstücke aus den Quellen

selbst vorgeführt werden. Für denselben Zweck ist es ferner nöthig, zwei Hilfswissenschaften der Geschichte, die sogenannten Alterthümer und die Geographie der betreffenden Völker, Zeiten und Länder, natürlich nicht als Selbstzwecke, wohl aber als Mittel der Veranschaulichung und zum Behuf sicherer, klarer Erkenntniß ganz anders beizuziehen, als dies früher erforderlich schien oder auch nur möglich war. Man hat ja aus guten Gründen für nöthig befunden, im Interesse des Unterrichts in der alten Geschichte und zu besserem Verständniß der alten Klassiker besondere Lehrstunden für die griechischen und römischen Alterthümer anzuordnen. Gut, was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Auch zum Verständniß der Bibel bedarf es wahrlich lebendiger Anschauung von Land und Leuten und gründlicher Kenntniß der staatlichen und kirchlichen Dinge, der jeweiligen Alterthümer des Volks- und Familienlebens. Wie viel Neues und Wichtiges aber in diesen Gebieten von der Wissenschaft der letzten Jahrzehnde erschlossen und geboten worden ist, weiß jeder Sachkundige, und der gewissenhafte Lehrer wird nicht unterlassen, das Gebotene auch für die Schule zu verwerthen. Ist er auch nicht in der Lage, alle die größeren Werke der Neuzeit von Ewald, Bähr, Herzfeld, Saalschütz, Keil u. A. benützen zu können, so bietet schon das in gründlicher Bearbeitung neu herausgekommene Buch über biblische Alterthümer aus dem Calwer Verlagsverein überreichen Stoff. Somit ist nicht daran zu denken, daß, wenn der Unterricht nicht wesentliche Einbuße erleiden soll, die schon vor vier Decennien für nothwendig erachtete Zeit von vier Semestern und zwei wöchentlichen Lehrstunden für biblische Geschichte in unsern Tagen geschmälert werden dürfte.

Allerdings gibt es theologische Standpunkte, welche von ganz verschiedenen Voraussetzungen aus eine so eingehende Behandlung des geschichtlichen Bodens der biblischen Religion und Offenbarung geradezu für überflüssig halten. Wer nach alter rationalistischer, auch theilweise supranaturalistischer Weise das Wesen der Religion einzig in gewissen abstrakten Glaubenssätzen und Sittenlehren findet, wird wohl im Stande, nach Umständen sogar geneigt sein, namentlich die Geschichten und Bücher des alten Testaments vorzugsweise nur darauf anzusehen und zu behandeln, inwiefern jene Sätze sich daraus ableiten und beweisen lassen. Einem Lehrer von dieser Richtung mögen, wenn es sein muß, für die ganze

biblische Religionsgeschichte zwei Semester genügen, zumal wenn er, und das mit Recht, alles Symbolisiren, Harmonisiren und Polemisiren der alten Schule bei Seite läßt. Noch mehr wird natürlich ein Dozent, für den die religiösen Begriffe überhaupt sozusagen auf den Aussterbeetat gesetzt sind und höchstens nur noch als Material gelten, mittelst dessen die philosophische Weisheit unserer Tage einzuimpfen sei, sich möglichst beeilen, vollends den noch roheren Stoff der Geschichte biblischer Religion in wenigen Monaten abzuhandeln.

Wer dagegen der wohlbegründeten Überzeugung lebt, daß Religion das Höchste für das menschliche Sein und Wesen, „der Sonntag im Leben der Völker" ist, daß sie besteht nicht in diesen und jenen Dogmen, sondern daß sie Kraft, Leben und Geist, ein Glaube ist an einen lebendigen Gott, ein Leben in ihm und für ihn, und daß dieser Gott sich jederzeit kundgegeben hat und kundgibt theils in Thatsachen und Führungen des äußeren Lebens, theils im inneren Leben menschlicher Geister, und zwar bald im natürlichen Gang der Dinge, in den Erscheinungen und Offenbarungen der sinnlichen Welt wie des geistig-sittlichen Lebens, bald in Manifestationen und Inspirationen, welche nicht aus dem gewöhnlichen Laufe und Zusammenhang der Geschichte erklärbar sind; wer sodann durch Lebenserfahrung und Studium nicht minder fest überzeugt ist, daß die wahre Religion und das in ihr der Menschheit geschenkte Heil zwar immerhin auch in Sätzen für das Glauben und Thun des Menschen, noch mehr aber und noch unmittelbarer in Thatsachen, Geschichte, Charakteren, kurz in frischem, urkräftigem, lebensvollem Sein uns entgegentritt in den heil. Urkunden des Judenthums und Christenthums, allerdings durchweg in menschlicher Hülle und Hülse, in weislich geordneter, also vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreitender, mit Mängeln verschiedener Art behafteter Gestalt, aber doch eben mit einer alle Weltweisheit überbietender, die Gewissen zwingender, Welt und Sünde überwindender Macht — wer so die in der Bibel, in ihrer Geschichte, ihren Psalmen, Propheten und Aposteln — in Christus vor allen — verlebendigte Religion zu würdigen weiß, schätzt und verehrt und sie sofort nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe zu begreifen, sich und andern menschlich nahe zu bringen, jugendlichen Geistern in den Jahren ihrer zum inneren Bewußtsein erwachenden

Entwickelung mitzutheilen berufen ist, wahrlich der kennt die Arbeit, welche dieser religionsgeschichtliche Unterricht mit seinen lebensvollen Realitäten und Persönlichkeiten fordert, und würde in jeder Schmälerung des unentbehrlichen Zeitaufwands dafür eine Versündigung an dem wichtigsten aller Lehrfächer erblicken.

2) Die Bejahung unserer ersten Frage ist um so gerechtfertigter, da allerdings auch die zweite ebenso zu beantworten und zu sagen ist, daß in diesen vier Semestern, in Verbindung mit dem geschichtlichen Theil des Unterrichts, natürlich auch die biblischen Bücher besprochen werden müssen. Und zwar erfordern dieselben eine zweifache Berücksichtigung, sofern sie Quellen der Geschichte und sofern sie Proben sind von dem Geistesleben des jedesmaligen Zeitraums. Ob und wie weit noch anderes aus der sogenannten Wissenschaft der Einleitung in die Bücher alten und neuen Testaments, also namentlich die Fragen über Authentie, Integrität u. s. w., beigezogen werden soll und kann, wird im folgenden Artikel zur Sprache kommen. Vorerst soll nur darauf hingewiesen werden, wie der Stoff, den die Aufgabe der zwei ersten Gymnasialjahre in der Religionsgeschichte zu bewältigen hat, dadurch noch um ein Beträchtliches anwächst, daß in diesen 150—160 Lehrstunden auch das Schriftthum, die Ausprägung des Volksgeistes in den heiligen Büchern desselben, kurz die Bibelkunde im engeren Sinn behandelt werden muß.

3) Es war ein entschiedener Mißgriff, wenn man in früheren Zeiten dem Religionsunterricht des Gymnasiums auch eine eingehende und zusammenhängende Besprechung der außerbiblischen Religionsformen als Aufgabe stellte (z. B. durch derartige Prüfungsaufgaben) oder auch nur zuließ. Dazu fehlt es bei den meisten Schulanstalten an der wissenschaftlichen Ausrüstung der Lehrer mit der völlig sicheren und umfassenden Kenntniß und Einsicht in den Gegenstand. Somit wäre es schon aus diesem Grunde nicht gerechtfertigt, für Behandlung des Heidenthums, der Mythologie u. dergl. einen besonderen Zeitaufwand in Rechnung zu nehmen. Wohl aber müssen gelegentlich, schon bei einzelnen geschichtlichen Abschnitten und sodann mit mehr Ausführlichkeit bei Entwicklung der biblischen Begriffe von Gottes Sein und Wesen die Irrthümer und Mängel falscher Vorstellungen über

göttliche Dinge im Heidenthum oder in den Systemen der Philosophie die dieser Altersstufe entsprechende Berücksichtigung finden.

4) Das kirchengeschichtliche Pensum bestimmt unsere Instruction mit dankenswerther Umsicht und Beschränkung auf einen „gedrängten Vortrag der Geschichte des Christenthums" und läßt auch freie Wahl, ob dieser Theil des Unterrichts an den biblisch-geschichtlichen sich anzureihen habe, wie ihn die Lehrbücher von Osiander und Hagenbach stellen, oder nach Art des Bretschneiderschen Buchs den Schluß des Ganzen bilden solle. Für die erstere Anordnung scheinen entschieden gewichtigere Gründe zu sprechen. Wäre die Aufgabe dieses kirchengeschichtlichen Abrisses, eine klare und eingehende Einsicht in die geschichtliche Entwicklung der christlichen Lehre zu vermitteln, so ließe sich etwa fragen, ob nicht eine zusammenhängende Darstellung ihres Inhalts vorausgehen sollte. Nun ist aber nach dem Wortlaut der Instruction und nach der Natur der Sache diese Aufgabe gerade umgekehrt eine Geschichte des Christenthums nach seiner mehr äußerlichen, mit dem Staatsleben zusammenhängende Seite, ferner die Geschichte seiner Ausbreitung und Bekämpfung, seiner jeweiligen Stellung im Völkerleben, seiner hervorragendsten Erscheinungen in Verfassung und Cultus, sonach mit wohlgerechtfertigtem Ausschluß der dogmengeschichtlichen Seite. Alles dieses und außerdem der Umstand, daß dieser Theil des Unterrichts vorzugsweise dem Vortrag der Weltgeschichte ergänzend zur Seite treten soll, fordert nothwendig, daß er möglichst um dieselbe Zeit des Kurses behandelt werde, wann die Geschichte des Mittelalters an der Reihe ist. Zugleich ist in der eben angegebenen Beschränkung des kirchengeschichtlichen Stoffes angedeutet, daß bei diesem überreichen Gegenstand doch ja von vornherein auf jegliche Vollständigkeit und Lückenlosigkeit verzichtet, bloße Übersichten, „welche keine Einsichten geben", vermieden werden sollen. Dennoch wird sich aber, wenn man etwa in der angegebenen Weise unserer Instruction gerecht werden will, der letztere Fehler kaum vermeiden lassen, zumal da, wie sich unten zeigen wird, dafür nur eben die Zeit eines Semesters verfügbar ist. Darum möchte es vielleicht noch mehr gerathen sein, dem Lehrer ganz freie Hand zu lassen, ob er eine Geschichte des Christenthums mit Berücksichtigung aller der genannten Punkte mittheilen oder nicht lieber einzig den Zweck, kirchengeschichtliches

Interesse überhaupt zu wecken, ins Auge fassen und demgemäß nur einzelne Zeiträume, etwa bloß die drei ersten Jahrhunderte, oder mehr einzelne Geschichtsbilder aus allen Zeiträumen, oder auch die Ausbreitung, Beschränkung und Gestaltung der christlichen Kirche, vorzugsweise in Deutschland und Württemberg, etwa verbunden mit der Darlegung, wie der jetzige Zustand der evangelischen Kirche nach ihrer äußeren Seite, ihrem Verhältniß zu andern Religionen und Confessionen, ihrem Cultus und ihrer Verfassung geschichtlich geworden sei, behandeln wolle. Selbst ein völliges Weglassen des kirchengeschichtlichen Theils sollte einem Lehrer oder einer Anstalt nicht völlig verwehrt sein, falls genügende Gründe vorliegen, dieses fünfte Semester des Kurses noch auf völlig erschöpfende Behandlung der biblischen Religionsgeschichte oder aber auf systematische Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre verwenden zu müssen. Das letztere ist indeß nicht wohl als zwingender Grund anzusehen, da

5) eine Trennung dieser beiden Disciplinen für die Gymnasialstufe in keiner Weise als nothwendig sich erweisen läßt, vielmehr eine Verbindung derselben in der Weise, daß die sittlichen Güter, Tugenden und Pflichten jedesmal als Folgerungen der einzelnen Glaubenslehren angeschlossen werden, weitaus sachgemäßer erscheint. Wird dieses als richtig zugegeben, so liegt kein Grund vor, für Dogmatik und Ethik mehr als drei Semester in Anspruch zu nehmen. Daß aber andererseits eine kürzere Zeit nicht genüge, wird sich bei der Beantwortung der Frage, wie dieser Unterrichtsstoff im einzelnen zu behandeln sei, unzweideutig herausstellen.

6) Von dieser Frage müssen wir die: ob die Vorbegriffe von Religion, Offenbarung und heil. Schrift erst bei der Einleitung zur Glaubenslehre zu behandeln seien, vorausnehmen, weil in dem Fall, daß sie bejaht werden müßte, allerdings nochmals zu erwägen wäre, ob nicht doch für Dogmatik und Ethik vier Semester nöthig seien und ob am Ende nicht etwa dennoch, trotz aller angeführten Gründe, für die biblische Religionsgeschichte drei Semester genügen. Muß dagegen umgekehrt gesagt werden, daß es unerläßlich ist jene Vorbegriffe, zwar nicht in dem Umfange, wie z. B. Hagenbach es thut, wohl aber so gründlich und präcis, als es irgend die Fassungskraft des vierzehnjährigen Schülers zuläßt und fordert, dem ganzen Religionsunterricht im Gymnasium an die Spitze zu

stellen, so liegt es vollends auf der Hand, daß mit weniger als vier Semestern für den biblisch-geschichtlichen Unterricht auf keinen Fall auszureichen ist.

Eine kurze und scharfe Bestimmung der Begriffe Religion, Offenbarung (Manifestation und Inspiration nach Rothe) und Heil. Schrift kann und muß aber zu Anfang des Religionsunterrichts im Gymnasium aufgestellt und mitgetheilt, allerdings sodann (obwohl freilich nicht zum Vortheil der Sache meist von einem anderen Lehrer und in anderem Geiste) in eingehenderer Weise nochmals beim Beginn des dogmatischen Theils erörtert werden. Den Beweis für diese Nothwendigkeit liefern alle besseren, halbwegs wissenschaftlich gehaltenen Lehrbücher, nicht minder aber die Natur sowohl des Gegenstands des Unterrichts als der lernenden Subjekte. Um die biblische Religionsgeschichte in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung ins Licht zu stellen, muß doch vor allem gesagt und erklärt werden, was Religion, biblische Religion, sei, muß die Besonderheit der Urkunden derselben nach ihrem richtigen Sinn festgestellt und dadurch die solide Grundlage auch schon der geschichtlichen Unterweisung geboten sein, eine Grundlage, auf der der weitere wohlgefügte Bau sich aufführen läßt. Dies um so mehr, da die Schüler in den meisten Fällen eine solche keineswegs mitbringen, wohl aber eine Mitgabe von bald zu unbestimmten und oberflächlichen, bald zu derben, hyperbiblischen und veralteten Vorstellungen.

Entgegnung.

Zu der mir heute zugekommenen Nr. 6 des C.-B. von 1872 finde ich auf Seite 255 einen Artikel, in welchem ein anonymer Herr mit der Chiffre R. P. die von mir in Nr. 2 desselben Jahrgangs gestellte arithmetische Aufgabe „doch ein wenig gar zu unbedeutend" findet und zum Schluß mir — und zwar nach der Überschrift mir speciell — eine andere Aufgabe stellt, welcher er selbst das Prädicat einer „anregenderen", wenigstens im modus potentialis, beilegt.

Ich habe diese Aufgabe, als sie mir zum erstenmal vorkam, in der That auch anregend gefunden. Nur ist das schon ziemlich lange her und die Aufgabe steht längst in allerlei Büchern, von

denen mir im Augenblick die „Mathematischen Aufgaben" von Schellbach (1863, p. 10) und die „Quadratischen Gleichungen" von Barbey (1868, p. 79) zur Hand sind. Weiß aber Herr R. P. noch eine einfachere Lösung der allgemeinen Aufgabe, als die allbekannte, wonach die Gleichung des vierten Grades zunächst in eine quadratische umgeformt wird (mit der Unbekannten $y = x^2 + 3dx$, oder auch $y = x^2 + dx$, je nachdem x die erste oder zweite Zahl bedeutet), so möge er sie der Welt nicht vorenthalten.

Über meine eigene Aufgabe will ich mit Herrn R. P. nicht streiten; mir genügt es, daß ein Meister in der Zahlenlehre sie einer Bearbeitung werth gefunden hat. Aber die Stufenleiter des menschlichen Scharfblicks ist unbegrenzt nach oben wie nach unten; und wer wollte es demnach bezweifeln, daß dem Herrn R P. eine Methode der Lösung von gleicher oder noch größerer Kürze, Strenge und Allgemeinheit, als die des Herrn Professors Reuschle, „sozusagen auf den ersten Blick" sich dargeboten habe?

Die von Herrn R. P. mit der Kritik der meinigen in einem Athem vorgebrachte Kritik einer Prüfungsaufgabe berührt mich nicht. Die Aufgabe steht übrigens nicht im Jahrgang 1871.

Schönthal, 10. Dezember 1872.

Prof. Binder.

Bemerkung
zu dem Artikel in Nr. 6 (S. 255), Jahrgang 1872 d. Bl.

Der Einsender dieses Artikels findet die arithmetische Aufgabe, welche Herr Professor Binder in Nr. 2 des Jahrgangs 1872 mitgetheilt hat, „doch ein wenig gar zu unbedeutend, indem sich die Lösung sozusagen auf den ersten Blick ergibt". Da ich mich mit der „gar zu unbedeutenden" Aufgabe beschäftigt und meine Lösung Herrn Binder zur Publication mitgetheilt habe, eine principielle Auflösung, die sich mir — ich scheue das Geständniß nicht, auch auf die Gefahr hin, für einen „doch gar zu unbedeutenden" Rechner gehalten zu werden — keineswegs „auf den ersten Blick" ergeben hat, so bin auch ich bei jenem Vorwurf betheiligt und erlaube mir daher ein paar Worte zu erwidern, obwohl ich weit entfernt bin, über die Anwendung der Begriffe „bedeutend"

und „unbedeutend" auf einen besondern Fall, so weit er mich selbst betrifft, streiten zu wollen; denn was ist überhaupt so bedeutend, daß es nicht wieder, im Vergleich mit einem anderen, als unbedeutend erscheinen könnte?

Die Aufgabe war: welche Werthe müssen 4 Gewichte haben, um mit denselben alle Lasten von 1, 2, 3, 4 Pfd. u. s. w. (bis zu 40 Pfd.) abwägen zu können? allgemein: welche Werthe müssen zu dem gleichen Zweck n Gewichte haben und bis zu welcher Anzahl von Pfunden erstreckt sich die Abwägung? Der Herr Einsender hat seine „Lösung auf den ersten Blick" nicht mitgetheilt (was er bei einer andern Aufgabe, einer „ähnlichen", wie er meint, gethan hat); allein wenn er auch die Aufgabe in bestimmten Zahlen (die noch durch die beigegebene Zahl 40 erleichtert war) auf den ersten Blick gelöst hat, so zweifle ich doch, ob jemand, dem die Sache neu war, das allgemeine Princip sammt seiner Anwendung auf den vorliegenden Fall so ohne weiteres improvisirt haben dürfte. Freilich steht mir kein Urtheil zu über das Talent des Herrn Einsenders, welches für mich, zumal da er sich nicht genannt hat, eine unbekannte Größe ist. Da er aber der „gar zu unbedeutenden Aufgabe" eine Art Conversion oder Musteraufgabe gegenübergestellt hat, so erlaube ich mir noch, an derselben den großen Unterschied zwischen einer Aufgabe in bestimmten Zahlen und derselben Aufgabe in allgemeinen Zeichen (sozusagen ad hominem) zu beleuchten.

Die Aufgabe heißt: „das Product von 4 Zahlen, wovon jede folgende um 3 größer ist als die vorhergehende, ist $= 14560$; wie lassen sich die 4 Zahlen am einfachsten finden?" und „dieselbe Aufgabe allgemein bei Differenz $= d$ und Product $= a$." Auf die erste Frage antworte ich „auf den ersten Blick"

$$14560 = 2^5 . 5 . 91 = 7 . 10 . 13 . 16,$$

sage aber deßwegen nicht, sie sei doch gar zu unbedeutend. Bei der allgemeinen Aufgabe dagegen muß ich mich an Principielles halten und antworte mit der algebraischen Auflösung, die übrigens leicht genug ist und schwerlich einer einfacheren gegenübersteht. Die 4 Zahlen seien $x - d$, x, $x + d$, $x + 2d$, so ist das Product der 2ten und 3ten $x^2 + dx$, das Product der 1ten und 4ten $x^2 + dx - 2d^2$, folglich, da das Product aller 4 Zahlen gleich a sein soll

$$(x^2 + dx)^2 - 2d^2\,(x^2 + dx) = a,$$ also

$x^2 + dx = d^2 + \sqrt{d^4 + a}$, oder wenn ich der Kürze wegen die bekannte Zahl $d^2 + \sqrt{d^4 + a} = b$ setze, $x^2 + dx = b$, woraus $x = -\,{}^1/_2 d + {}^1/_2 \sqrt{d^2 + 4b}$, indem ich die negativen und imaginären Auflösungen im voraus weglasse.

Und nun genug über Argument und Conversion.

Dr. C. G. Reuschle.

Anm. der Red. Es sind noch drei weitere Lösungen obiger Aufgabe eingesandt worden, welche jedoch im wesentlichen den gleichen Weg einschlagen und nichts Neues bieten, weßwegen die Redaction ohne Zweifel auch im Sinne der Herren Einsender dieselben nicht veröffentlicht. Einer derselben bemerkt: „Wenn Herr P. die hübsche und praktische Aufgabe des Herrn Binder ein wenig gar zu unbedeutend genannt hat, so dürfte hinsichtlich seiner „anregenderen" gesagt werden, daß sie einem Schüler, welcher die complicirteren Aufgaben zweiten Grades bei M. Hirsch und Heis mit Verständniß durchgerechnet hat, keine zu großen Schwierigkeiten bereitet."

Literarische Berichte.

Deutsches Sprach- und Lesebuch für die Elementarklassen der Gymnasien und Realschulen, für Mittelschulen und Töchterinstitute von J. F. Brandauer, Präceptor. 7te Aufl. Stuttgart bei Metzler.

Aus dem lokalen Bedürfniß der Stuttgarter Elementaranstalt für Gymnasium und Realschule hervorgegangen hat sich dieses nunmehr in 7ter, aufs neue durchgesehener Ausgabe erscheinende Buch durch seine Brauchbarkeit auch bei Mittelschulen und Töchterinstituten eingeführt.

Der Verfasser, von der Bedeutung des Elementarunterrichtes durchdrungen, will dem Kinde etwas geben, in das es sich mit Lust hineinlebt und woran es sich noch in reiferen Jahren gerne erinnert. Es soll durch den Stoff, der ihm geboten wird, nicht bloß formell gebildet, sondern geistig genährt werden. Die Auswahl der Stücke für dieses Lebensalter ist nicht leicht; unsere bedeutenderen Schriftsteller, aus denen man doch hauptsächlich die Auswahl treffen soll, haben nicht gerade dieses Alter zunächst im Auge gehabt; bei manchem derselben ist, was man für Kinder bei ihnen findet, wirklich gefunden. Wenn aber ein Stück nur ansprechend ist für das jugendliche Alter, so darf es mitunter auch über den Maßstab der Altersklasse von 8 Jahren gehen, die Kinder leben sich hinein in das, was ihr Interesse erweckt.

Das Buch zerfällt in 2 Abtheilungen, deren erste auf 8 Bogen die Grammatik behandelt, soweit dieselbe auf der betreffenden Altersstufe in Frage kommen kann, und auch im 9ten und 10ten Lebensjahr dürfte

in den meisten Fällen nicht weiter gegangen werden. Die zweite Abtheilung, dem Verfasser weitaus die wichtigere, umfaßt 233 sorgfältig gewählte Lesestücke, welche gut gelesen und von dem Kinde angeeignet werden sollen; nur spärlich soll bei diesen Stücken die grammatische Zerlegung sein, mehr gelegenheitlich und fern von Pedanterie, welche den kindlichen Geist abstoßt. Daneben ist allerdings auch auf dieser Altersstufe ein Sprachunterricht zu ertheilen, welchen man selbst in der Volksschule nicht missen kann, der um so weniger bei solchen Schülern und Schülerinnen vernachlässigt werden darf, welche nun einmal bestimmt sind, später für eine höhere Unterrichtsstufe ausgebildet zu werden. Mit Recht gibt deßhalb der Verfasser in einem Anhang das Nöthigste aus der Formenlehre in Deklination und Conjugation.

So möge denn dieses Buch auch in seiner neuen Auflage, in welcher namentlich die neuen Grundsätze der Rechtschreibung gehandhabt sind, seinen Nutzen schaffen in und außerhalb Württembergs und bei Lehrenden und Lernenden eine gute Aufnahme finden.

Die gegenwärtige Gymnasialbildung mit besonderer Berücksichtigung des baierischen Gymnasialwesens, von J. Sörgel, Gymnasialprofessor. Nördlingen, Druck und Verlag der C. H. Beckschen Buchhandlung. 1872. S. 132.

Diese mit warmem Interesse, mit Sachkenntniß und Freimuth geschriebene Arbeit verdient auch außerhalb Baierns beachtet zu werden. In ihrem ersten Theile stellt sie vorzugsweise das Wesen der Gymnasialbildung, namentlich im Gegensatz gegen die Realschulbildung, fest und tritt mit Entschiedenheit für die alten Sprachen als Centrum der ersteren in die Schranken; sie sträubt sich gegen die Überbürdung des Gymnasiums mit allerlei der Vorbereitung für den speciellen künftigen Beruf dienenden Stoffen, ohne jedoch zu verkennen, daß dem Geiste der Zeit, der nun einmal Berücksichtigung der Naturwissenschaften verlange, werde Rechnung getragen werden müssen. Hier findet sodann besonders der in Norddeutschland geführte Kampf über die Berechtigung der Realschule zur Ertheilung von Absolutorien für das Studium sämmtlicher Universitätsdisciplinen eine ausführliche Besprechung und Beurtheilung auf Grund der veröffentlichten Senats- und Facultätsgutachten und der daran sich knüpfenden Erörterungen einzelner realistischer Vorkämpfer.

Der zweite Theil ist speciell dem baierischen Gymnasialwesen gewidmet. Der Verfasser geht hier dem pfäffischen Wesen energisch zu Leibe, fordert paritätische Gymnasien, ein Aufgeben der herrschenden jesuitisch formalen Richtung, welche sich namentlich im Locationssystem, den Schulpreisen, dem Gymnasialabsolutorium und der Lehramtsprüfung offenbart, vor allem aber eine aus Fachmännern bestehende Oberleitung. Da während des Drucks der Schrift die Einrichtung einer solchen technischen Oberleitung wirklich beschlossen wurde, so gibt der Verfasser in

einem Nachwort noch eine Kritik dieses neu eingerichteten obersten Schulraths, in welchem er jedoch aus gewichtigen Gründen eine so complicirte und mangelhaft construirte Maschine erblickt, daß die von ihr erwarteten Dienste gar nicht werden geleistet werden können.

Lessings Prosa für Schule und Haus, ausgewählt von August Luthardt. Nördlingen, im Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1873.

Wer Lessings vergäße, das thäte mir leid! Das läßt sich mindestens mit ebenso tief begründeter Empfindung sagen, wie es einst von einem mittelalterlichen Dichter über Walther von der Vogelweide gesagt worden ist. Und doch vergessen ihn so viele, weil er eben nicht gerade auf einer der gewöhnlichen Landstraßen steht, auf denen man in das gelobte Land irgend eines Berufes, einer fest abgegrenzten Fachwissenschaft kommt. Man lernt von ihm nicht wahrsagen, aber die Wahrheit sagen; man lernt in seinen Schriften kein Phrasengedrechsel — aber Stil. Mir scheint es, daß aus solchen Gedanken heraus der Plan zu dem Buche erwachsen ist, dessen Titel oben angezeigt ist. Der Herausgeber hat auch das Gefühl, daß man irgendwo in den Gymnasien den Namen Lessing mit großen Buchstaben an die Wand schreiben müsse, damit es ihm nicht gehe, wie so manchen andern ehrenwerthen Namen, welche zwischen dem Gymnasium und der Universität wie zwischen zwei Stühlen zu Boden fallen. Lassen wir den Mann, der mit viel Mühe und Verständniß eine Ährenlese gehalten hat aus Lessings Briefen und Werken, damit der Gymnasist den scharfen Denker kennen lerne und an der Klaue den Löwen erkenne — lassen wir ihn selbst seine Ansicht aussprechen.

„Lessing," sagt er im Vorwort, „wird zu wenig gelesen. Gerade bei den heftigen Kämpfen der Gegenwart kommt so sehr viel darauf an, daß man weder von der gedankenlosen Phrase, noch von der selbstsüchtigen Lüge sich bestechen lasse, sondern selbst prüfe und selbst urtheile, dann aber mit dem Muthe der Überzeugung entschieden eintrete für die erkannte Wahrheit. Hiezu sollen Lessings Schriften mithelfen. Denn es gibt keinen Schriftsteller der neueren Zeit, dessen Werke als Schule für geregeltes Denken und kritische Forschung bessere Dienste leisten könnten, dessen ganzes Leben als ernstes Ringen und mühevolles Streiten um Erkenntniß der Wahrheit mahnender an unser Gewissen spräche. Dazu kommt sein lebhaftes Nationalgefühl und das tragische Interesse, welches sein Lebensgang erregt." Das alles muß der Freund der lauteren Wahrheit ohne Frage unterschreiben. Es gibt unter den Neueren kaum einen zweiten, wie Lessing, der so geeignet wäre, die Jugend zur Wahrhaftigkeit gegen sich selbst heranzuziehen. Die Art nun, mit welcher der Herausgeber in seinem Buche zu Werke geht, ist einfach die, daß er aus den Briefsammlungen und aus all den unzähligen Schriften und Schriftchen Lessings das für einen allgemeineren Kreis

Taugliche in chronologischer Ordnung so auswählt, daß man beim Durchlesen einen Gang durch sein Leben wie durch seine schriftstellerische Thätigkeit macht. Lessings bekannte Art, schon vom ersten Wort an mitten in der Sache zu sein, kommt dem Unternehmen sehr zu Statten; es bieten so auch die kleinsten Abschnitte ein eigenes Interesse. Ein Lehrer, der das Buch als Lesebuch in den obersten Klassen der Gymnasien benützen wollte, müßte sich entweder an Lessings Leben als Leitfaden halten oder er müßte die Abschnitte herauswählen, welche sich an eine bestimmte Wissenschaft anschließen, um zugleich einen konkreten wissenschaftlichen Zweck zu erreichen. Ein Schüler aber, der das Buch für sich liest, wird sich freilich manchmal versucht fühlen, zum näheren Verständniß Lessings Werke nachzuschlagen und etwa den Laokoon oder die Dramaturgie ganz durchzulesen. Um so besser! Damit ist ja der Zweck des Buchs erst recht erreicht. F. Scholl.

Lehrbuch der **allgemeinen Geschichte** für höhere Unterrichtsanstalten. Von Dr. Joseph Beck, Großherzogl. Badischem Geh. Hofrath. Zehnte, neubearbeitete und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Hannover 1872. Hahn'sche Hofbuchhandlung. XVI und 405 Seit. gr. 8.

Indem wir auf frühere günstige Anzeigen hinweisen, glauben wir nur noch ganz besonders darauf aufmerksam machen zu sollen, daß die Geschichte der jüngsten Zeit in sehr glücklicher Darstellung den Schluß des längst bekannten und bewährten Buches bildet.

Erzählungen aus der **neuen Geschichte** in biographischer Form. Von Dr. L. Stacke, Oberlehrer am K. Gymnasium zu Rinteln. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. 1871. XII und 471 S. kl. 8.

Auch bezüglich dieser Schrift können wir uns auf unseren früheren günstigen Bericht in diesen Blättern berufen. Wir fügen aber trotzdem noch bei, daß dieser Band behandelt die Geschichte der Entdeckungen, das Reformationsalter, das Zeitalter Ludwigs XIV., die Zeit Peters des Großen, das Zeitalter Friedrich des Großen und die französische Revolution. Die Verbesserungen bestehen in wissenswürdigen Zusätzen, die, ohne den Zusammenhang zu stören, als Anmerkungen unter dem Texte sich finden. Schüler werden die Biographien auch dieses Bandes mit Interesse und Nutzen lesen; dem Lehrer aber werden sie zu seinem Unterrichte Material zur Genüge liefern. Die Geschichtswerke des Hrn. Verf. haben sich längst viele Freunde erworben.

Germania in Bildern deutscher Dichter. Für das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Jugend herausgegeben von Dr. Karl Wagner, Großh. Hessischem Professor und Geh. Ober-Studienrath. Fünfte, erweiterte Auflage der „Poetischen Geschichte der Deutschen. Darmstadt und Leipzig. Ed. Zernin. 1872. XII und 471 Seiten. gr. 8.

Wir möchten diese „Germania" in jedem deutschen Hause heimisch wissen: sie enthält eine Perlenschnur von Gedichten, in welchen die wichtigsten Momente deutscher Geschichte und deutschen Lebens, deutschen Kämpfens und Schaffens bis auf unsere Tage herab herrlich dargestellt sind. Ungern vermißten wir unter den Dichtern, welche die Thaten der Jahre 1870 und 71 verherrlichten, einige unserer süddeutschen Sänger, einen Gerok (nur mit einem Gedicht vertreten), J. G. Fischer, Löwe, Schönhardt, Weitbrecht, welche in jenen Tagen ihre Leier in schwungvoll-erhabenen Weisen ertönen ließen. Jedem Leser und Liebhaber dieser Schrift werden die „Bemerkungen" willkommen sein, welche sich S. 399 bis 458 finden und zu einzelnen Gedichten den nöthigen Kommentar bilden. Wir empfehlen dieses schön ausgestattete Werk jedermänniglich, ganz besonders aber den Schülerbibliotheken.

Deutsche Kaisergeschichte. In Biographien dargestellt von G. Böse. Erste Lieferung. Braunschweig. Verlag von Harald Bruhn. 1872. kl. 8.

Die 1. Lieferung dieser „Kaisergeschichte" (das ganze Werk wird aus 6 Lieferungen à 5 Sgr. bestehen) schildert in anziehender Form und richtiger Auswahl Karl den Großen, Konrad I. und Heinrich I. Ist das Ganze vollendet, so werden wir noch einmal auf dieses Werk zurückkommen.

Deutsche Sprache.

Praktisches Handbuch für den Unterricht in **deutschen Stilübungen** Ludwig Rudolph, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. Vierte Abtheilung. Dritte Auflage. Berlin. Fr. Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1872. XII und 464 S. kl. 8.

Schon in früheren Jahrgängen dieser Blätter haben wir uns über das aus 4 Abtheilungen bestehende Rudolphische Handbuch zu deutschen Stilübungen anerkennend ausgesprochen, und die 3. Auflage der 4. Abtheilung beweist genügend, daß es sich allerwärts Eingang verschafft hat. Wir begnügen uns daher, auf das Erscheinen derselben aufmerksam zu machen und bemerken nur noch, daß sich dieser Theil in seinem ersten Abschnitt mit einer allgemeinen Einleitung zu Stilübungen und den Eigenschaften eines guten Stils, sowie mit der Abfassung der Aufsätze

und ihren Arten des näheren beschäftigt, im zweiten Abschnitt aber gegen 700 Themate, die meisten mit genauen Dispositionen, über verschiedene dem Gesichtskreis der Schüler nahe liegende Gegenstände gibt.

Übungsbuch zur deutschen Grammatik. Nach Jahreskursen geordnet. Von Gottfried Gurcke. Sechste umgearbeitete Auflage. Hamburg. Otto Meißner. 1872.

Die Leser dieser Blätter kennen auch diese Schrift aus früheren Anzeigen. Der Herr Verfasser hat nun sein bekanntes „Übungsbuch" in der Art abgeändert, daß er die Aufgabe desselben auf die einzelnen Schuljahre vertheilt hat, was ihm nur zur Empfehlung dienen kann.

Berichtigung.

In dem Texte zu meinen Illustrationen fehlt p. 24, Zeile 13 nach den Worten: errichtet 645 die betreffende Note. Sie lautet: Das ist die gewöhnliche Annahme, der auch Becker und Reber folgen. Nach Mommsen (Annalen des Archäologischen Instituts, 1858) ist das Jahr der Gründung durchaus ungewiß. Daß Fabius, der 633 Consul war, auch Censor gewesen sei und als solcher den Bogen erbaut habe, sagt nur Pseudo-Asconius, eine verdächtige Auctorität.

Ziegler.

An die Verlagsbuchhandlung von B. S. Berendsohn in Hamburg. *)

Das ergebenst unterzeichnete Sekretariat hat Euer Wohlgeboren erhaltenem Auftrage gemäß auf Ihre unter dem 11. v. M. eingereichte Bitte, betreffend die Einführung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes: „Der Himmel von J. H. von Mädler" in den diesseitigen Realschulen, zu eröffnen, daß die Astronomie kein obligates Unterrichtsfach im Lehrplane der Realschulen ist, und deßhalb von einer Einführung des Buches als eines Lehrmittels für die Hand der Schüler keine Rede sein kann, daß jedoch die K. Kult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen in Anbetracht der Vorzüge des Werkes jeden Antrag eines Lehrers oder Lehrercollegiums auf Anschaffung desselben für die Bibliothek der Schule zum voraus genehmigt haben wolle, sofern nicht äußere Hindernisse die Genehmigung des Antrags unmöglich machen.

Hochachtungsvoll

Stuttgart, den 6. Juni 1872.

Sekretariat
der K. Kult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen.

---

*) Auf Ersuchen der Buchhandlung von der Red. mitgetheilt.

Schulwandkarte von Afrika nach den neuesten Forschungen gearbeitet, photo-lithographirt nach einem Relief von Ing.-Hauptm. a. D. G. Woldermann; Preis roh 2⁵/₆ Thlr., auf Leinwand in Mappe oder mit Rolle 4 Thlr. Wir halten auch diese neue Karte der gesammten geehrten Lehrerwelt empfohlen, jede Buchhandlung hält Lager davon und erlauben wir uns zu gleicher Zeit, unsere bisher neu erschienenen Karten von Asien, Deutschland, Europa, Nord- und Südamerika, Palästina in Erinnerung zu bringen.

Wohl sind bis heute unsere Karten die einzigen der Welt, welche den Kindern die Erdoberfläche so in die Augen fallend vorführen, so, daß auch das weit entfernt sitzende Kind die Formation ꝛc. der Gebirge ꝛc. sehen kann.

Weimar. Kellner u. Co.

Ankündigungen.

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

März & April **№ 2.** 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschließlich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschließlich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Gesetz, betr. die Pensionsverhältnisse der Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten- und Realschulen. — Statistik über das Real- und Gelehrtenschulwesen in Württemberg. — Thema zum Präzeptorats- und Professoratsexamen 1872. — Über die Bedeutung des Imperfects in den Ausdrücken: debebas, oportebat &c. — Noch einmal (wohl zum letztenmal?) Nr. 2 und 6 des Corresp.-Bl. &c. (Entgegnung). — Realschule erster Ordnung, Realgymnasium oder humanistisches Gymnasium? — Programm für die Zusammenkunft des Lehrervereins in Heilbronn am 26. April. — Ankündigungen.

Gesetz vom 14. Januar 1873,
betreffend die Pensionsverhältnisse der Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten- und Realschulen.

Art. 1.

Bei der Pensionirung der in Art. 1 Ziffer 2 nnd 3 und in Art. 16 des Gesetzes A. vom 6. Juli 1842 genannten Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten- und Realschulen wird außer den Jahren der unwiderruflichen Anstellung als pensionsberechtigt auch diejenige Dienstzeit eingerechnet, welche solche Diener seit Zurücklegung des dreißigsten Lebensjahrs nach Erstehung einer Lehramtsprüfung in unständiger Verwendung im öffentlichen Lehr- oder im Kirchendienste zugebracht haben.

Die Bestimmung des Art. 11 des Gesetzes vom 6. Juli 1842 wird auch auf diejenigen Dienstjahre angewendet, während welcher die dort genannten Diener als Volksschullehrer unwiderruflich angestellt waren.

Bei den zur Zeit der Erscheinung dieses Gesetzes bereits unwiderruflich angestellten Dienern kann von dem Erforderniß der erstandenen Lehramtsprüfung nach Umständen Umgang genommen werden.

Art. 2.

Lehrer der in Art. 1 genannten Art, welche erst nach dem Erscheinen des gegenwärtigen Gesetzes zu einer unwiderruflichen Anstellung gelangen, haben für die in die pensionsberechtigte Dienstzeit einzurechnenden Jahre ihrer unständigen Verwendung aus dem bezogenen unständigen Einkommen die gesetzlichen Jahresbeiträge zu dem betreffenden Wittwen- und Waisenpensionsfond nachzubezahlen.

Statistik über das Realschulwesen des Königreichs Württemberg vom 1. Januar 1873. *)

I.

Das Realschulwesen des Königreichs Württemberg befaßt in sich 83 öffentliche Lehranstalten (vergl. die statistische Tabelle u. s. w. am 1. Januar 1873), welche nach der bisher üblichen Bezeichnungsweise theils Realanstalten, theils Realschulen genannt werden.

II.

Die Realanstalten sind Schulen, welche nach §. 154. der Militär-Ersatzinstruktion des deutschen Reichs die Berechtigung zur Ausstellung giltiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Qualifikation für den einjährigen freiwilligen Militärdienst erhalten haben und entweder nach Ziffer 2, e des §. 154. als Realschulen zweiter Ordnung oder nach 2, f als Bürgerschulen anerkannt werden, auch demgemäß bezüglich ihres Lehrplanes und ihrer Ausstattung mit Lehrmitteln und Lehrkräften organisirt sind.

III.

Die als Prima eingerichteten Klassen der Realanstalten führen von älterer Zeit her den Namen Oberrealklassen, wogegen die Klassen, welche der Stufe der Sekunda bis Sexta, beziehungsweise Septima, abwärts angehören, als niedere Realklassen bezeichnet zu werden pflegen.

Kollaboraturklassen insbesondere heißen die für 8—10-jährige Schüler, somit als Septima und Sexta eingerichteten Klassen,

*) Die Statistik dieses Jahres ist mit Rücksicht auf ihre Verwendung bei der Wiener Ausstellung ausführlicher behandelt.

zum Theil auch, wie bei mehreren zweiklassigen (Ziffer VII.) Realschulen, je die untersten Klassen überhaupt.

Wo an demselben Orte neben einer Realschule auch eine mit einer Kollaboraturklasse versehene Lateinschule sich befindet (vergl. die statistische Tabelle des Realschulwesens, Spalte 19, sowie Ziff. IV. am Schluß) ersetzt diese zum Theil zugleich die Kollaboraturklasse der Realschule, wie sich auch aus Ziffer XIII. A. ergibt.

IV.

Die in ihrer Organisation am weitesten vorangeschrittenen Realanstalten haben acht getrennte Jahreskurse, von welchen 2 auf die Prima, 6 auf Sekunda bis Septima, welche letztere somit einjährig sind, entfallen. Die Oberprima heißt Klasse VIII., Unterprima VII., Sekunda VI. u. s. w., Septima I. Die Klasse I. geht somit der oberen Klasse einer dreijährigen norddeutschen Vorbereitungsschule parallel. Mehreren Realanstalten wird durch die an denselben Orten befindlichen sogenannten Elementarschulen vorgearbeitet, welche den zwei unteren Klassen der dreijährigen norddeutschen Vorbereitungsschule parallel gehen und gleichfalls der Oberaufsicht der Kultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen unterstellt sind. Einigen Ersatz für die fehlenden Elementar- oder Kollaboraturklassen bieten an einzelnen Orten die in der Volksschule eingerichteten Vorbereitungsklassen (statistische Tabelle Spalte 19, sowie Ziffer XIII. A.).

V.

Bei der weiter unten angegebenen Zählung der Klassen (vergl. Ziffer X. und die statistische Tabelle) findet sich zum Theil bei den Realanstalten eine kleinere Zahl, als man der Bestimmung der Prima zufolge erwartet. Die Erklärung dieses Umstandes ist theils darin zu suchen, daß die unteren Klassen der an demselben Orte befindlichen Gelehrtenschule (Gymnasium, Lateinschule u. s. w.) zugleich die unteren Klassen der Realanstalt ersetzen und bei letzterer nicht mitgezählt sind, theils darin, daß je ein Cötus oder eine Jahresabtheilung nicht als besondere Klasse gerechnet ist, so oft eine solche Abtheilung nicht den größeren Theil ihrer Lektionen gesondert, sondern diesen mit einer anderen Abtheilung kombinirt erhält. Auf der anderen Seite ist zu bemerken, daß wenn der großen Schülerzahl wegen in einem Jahreskurse zwei oder mehrere Parallelcötus

mit getrenntem Unterricht bestehen, jeder derselben als besondere Klasse in der gegenwärtigen Statistik gezählt ist.

VI.

Die Zahl der Realanstalten im Lande ist 12, und zwar haben die 6 in Eßlingen, Hall, Heilbronn, Reutlingen, Stuttgart und Ulm die Berechtigung als Realschulen zweiter Ordnung nach 2, e des §. 154. der Militär-Ersatzinstruktion, die 6 übrigen dagegen in Biberach, Calw, Ludwigsburg, Nürtingen, Rottweil und Tübingen nach 2, f als Bürgerschulen. Nicht mitgezählt ist hier das in der Statistik für die Gelehrtenschulen aufgeführte, als Realschule erster Ordnung berechtigte Realgymnasium in Stuttgart.

VII.

Diejenigen dem Realschulwesen zugehörigen Lehranstalten, welche nach bisheriger Bezeichnung nicht Realanstalten heißen, sondern Realschulen im engeren Sinn, oder niedere Realschulen, haben unter anderem die Bestimmung, an kleineren Orten den Eltern, welche ihre Söhne eine Realanstalt absolviren lassen, aber doch möglichst lange zu Hause behalten möchten, die niederen (Ziff. III.) Klassen einer solchen Anstalt ganz oder theilweise zu ersetzen. Ihr Lehrplan ist daher auch, namentlich wenn sie drei, vier oder fünf Klassen enthalten, ähnlich dem Lehrplan an Septima bis Sekunda einer Realanstalt eingerichtet. Zum Theil allerdings, namentlich wo nur eine Klasse vorhanden ist, dient die Realschule nur als eine den obersten Jahrgängen der Volksschule parallel gehende Selekta der letzteren und pflegt von den wohlhabenderen und weiter strebenden Familien benützt zu werden, welche zwar ihre Söhne nicht für ein höheres Studium bestimmt haben, aber doch denselben die Wohlthat einer über das Maß der Volksschule hinausgehenden Schulbildung zuzuwenden und sie damit besser vorbereitet am Schlusse des schulpflichtigen Alters in das Berufsleben übertreten zu lassen wünschen.

Von der gewöhnlichen Volksschule unterscheidet sich auch die einklassige Realschule immer noch durch die Beschränkung der Schülerzahl, welche 36—40 nicht übersteigen soll, durch die von einer Vorprüfung abhängende Aufnahme der Schüler und die vollständigere Inanspruchnahme ihrer Arbeitskraft und ihrer Zeit für die Schulstunden und Hausaufgaben, durch die reichere Ausstattung

an Lehrmitteln und insbesondere durch die höhere Anforderung an die Lehrer bezüglich ihrer Vorbildung und die ihnen auferlegte Erstehung der Reallehrerprüfung (zu vergl. die Prüfungsordnung vom 20. Juli 1864) nebst entsprechend höherer Dotation der Lehrstellen, endlich durch die hiedurch möglich gemachte reichere Gestaltung des Lehrplans, in welchen durchaus das Fach der französischen Sprache, und zwar mit ganz wenigen Ausnahmen in obligatorischer Weise aufgenommen ist.

Der Kursus umfaßt bei der einklassigen Realschule die drei letzten Jahre des schulpflichtigen Alters und ist somit auf 11—14-jährige Schüler berechnet; bei der zweiklassigen Realschule ist der Kursus gewöhnlich vierjährig, bei der drei- bis fünfklassigen sechsjährig und somit parallel der Septima bis Sekunda einer Realschule zweiter Ordnung. Bei einzelnen einklassigen Realschulen ist durch Einrichtung von Abtheilungsunterricht in der Realschule selbst oder durch eine Vorbereitungsklasse in der Volksschule (Ziff. IV.) einiger Ersatz für die mangelnde weitere Klasse geboten.

VIII.

Die Lehrpläne zeigen eine ziemlich große Mannigfaltigkeit, jedoch innerhalb gewisser Grenzen. Bezüglich der bestorganisirten Schulen kann auf die durch Druck veröffentlichten Programme einzelner Realanstalten (z. B. Stuttgart und Heilbronn) verwiesen werden. Dabei ist jedoch zu beachten, daß diese Lehrpläne in neuester Zeit einige Abänderungen erfahren haben in Folge der an die Ertheilung der oben erwähnten Berechtigung sich knüpfenden höheren Anforderungen, worüber das Nähere in den Erlassen der Oberschulbehörde über die Reifeprüfungen u. s. w. vom 30. März und 22. Juni 1872 zu finden ist. Die Lehrpläne der niederen Realschulen sind, soweit es ihre Organisation zuläßt, denen der Septima bis Sekunda der Realanstalten nachgebildet; die einklassige Realschule hat durchschnittlich in Religion 2 Wochenstunden (ungerechnet den Konfirmandenunterricht und den Wochengottesdienst) Deutsch 3, Französisch 6, Rechnen 4, Geometrie 3, Geschichte und Geographie 3, Naturkunde 2, Zeichnen 5, Schönschreiben 1, Singen 1, Turnen 4. An manchen Realschulen ist Gelegenheit zu Erlernung des Lateinischen und Englischen gegeben. Obligatorisch ist das letztere an Prima der Realanstalten überhaupt, und wird schon beim Eintritt in Prima der Realschulen zweiter Ordnung gefordert.

IX.

Die Realanstalten, sowie die niederen Realschulen sind Gemeindeanstalten, welche unmittelbar unter der Aufsicht der Lokalschulbehörde (mit Ausnahme von zweien) stehen, weiterhin aber der Kult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Real-Schulen unterstellt sind. Die Kosten derselben sind grundsätzlich von den Gemeinden aufzubringen, welche aber hiezu vom Staat sehr ansehnliche Beiträge genießen, theils je auf Grund besonderer Vereinbarung in Form unmittelbarer Leistungen an die Gemeindekassen, theils in Form von Alters-Zulagen (100 fl. nach 20, 150 fl. nach 30 Dienstjahren) und sogenannten Ergänzungsgehalten (bis zu 300 fl.), welche den Lehrern aus Staatsmitteln verabreicht werden. Zu vergleichen ist hierüber der Staats-Anzeiger von 1872, Seite 192. Die Beiträge an die Gemeinden belaufen sich jährlich demnächst auf einen Gesammtbetrag von ca. 70,000 fl., die an die Lehrer auf ca. 13,000 fl., wobei noch nicht gerechnet ist, was der Staat für Lehrerpensionen und für Aversalbeiträge zu den Kosten der Lehrmittelanschaffung leistet. Als ein weiterer Beitrag des Staats zu den Kosten der Realschulen sind außer dem Aufwand desselben für Schulvisitationen und Lehrerprüfungen die Unterstützungen zu betrachten, welche im Betrage von 3600 fl. jährlich an bedürftige Kandidaten, welche noch in der Vorbereitung begriffen sind, oder sich im Zeichnen weiter ausbilden, gewährt werden. Der Minimalgehalt eines Hauptlehrers an einer Kollaboraturklasse ist 700 fl., an einer sonstigen niederen Realklasse 900 fl., je neben freier Wohnung; in Wirklichkeit finden sich auf diesem Gebiete alle möglichen Gehaltsabstufungen bis zu 1750 fl., (letzteres einschließlich der Wohnung, aber ausschließlich der Alters-Zulage). Die Besoldungen der Hauptlehrer an Oberrealklassen (Professoren) betragen dermalen zwischen 1500 fl. und 2000 fl., die der Rektoren bis zu 2500 fl. Die Besetzung der Hauptlehrstellen steht der K. Staatsregierung zu.

X.

Von den 83 öffentlichen Realschulen, welche am 1. Januar 1873 (einschließlich der in Ziffer II genannten 12 Realanstalten) bestanden, waren 5 bloß provisorisch eingerichtet. Dieselben zählten (zu vergl. Ziffer V), ungerechnet die 5 Elementarklassen der Bür-

gerschule in Stuttgart, im ganzen 197 Klassen (gegen 190 am 1. Januar 1872), wovon 14 provisorisch. Unter den 197 Klassen befanden sich 18 Oberreal- und 38 Kollaboraturklassen (Ziff. III). In diese 197 Klassen theilten sich die Realschulen nach ihren verschiedenen Abstufungen in nachstehender Weise:

54 Schulen	mit je	1 Klasse,	
10 "	" "	2 Klassen	(Alpirsbach, Crailsheim, Ebingen, Ellwangen, Eningen, Freudenstadt, Heidenheim, Künzelsau, Mergentheim, Metzingen.)
6 "	" "	3 "	(Aalen, Calw, Gmünd, Kirchheim, Nürtingen, Rottweil.)
2 "	" "	4 "	(Göppingen, Ravensburg.)
4 "	" "	5 "	(Biberach, Cannstatt, Ludwigsburg, Tübingen.)
2 "	" "	6 "	(Hall, Heilbronn.)
1 "	" "	7 "	(Ulm.)
1 "	" "	8 "	(Eßlingen.)
2 "	" "	9 "	(Reutlingen, Stuttgarter Bürgerschule ungerechnet ihre 5 Elementarklassen.)
1 "	" "	32 "	(Realanstalt Stuttgart.)

Das Bestreben, das System der einklassigen Schulen zu beschränken, das der mehrklassigen auszudehnen, gibt sich in den Zahlen kund. Am 1. Januar 1850 bestanden 48 Schulen à 1 Klasse; II à 2, 3 à 3, 2 à 4, 2 à 5, 1 à 6, 1 à 8, 1 à 21; zusammen 69 Schulen mit 132 Klassen; damals gehörten 36 Procent, jetzt gehören nur noch 27 Procent aller Klassen dem System der einklassigen Schulen an. Noch deutlicher tritt dieses in der Schülerzahl zu Tage, sofern am 1. Januar 1873 nur 23 Procent aller Realschüler in einklassigen Realschulen untergebracht waren, dagegen noch am 1. März 1866: 28 Procent.

XI.

Lehrstellen zählten die 83 Realschulen am 1. Januar 1873 im ganzen 214 (gegen 205 am 1. Januar 1872), und zwar 194 definitive Hauptlehrstellen (gegen 181 am 1. Januar 1872) einschließlich dreier Fachlehrstellen, welche mit pensionsberechtigten und für die Realschule ausschließlich angestellten Lehrern besetzt sind.

Unter den 214 Stellen waren 30 an Oberrealklassen, 146 an niederen Realklassen, 38 an Kollaboraturklassen; davon waren definitiv an Oberrealklassen 26, an niederen Realklassen 137, an Kollaboraturklassen 31. Von diesen 31 Stellen waren 15 ihrer Dotation nach auch Reallehr-, 3 Bürgerschullehrstellen, 1 erledigt, daher bloß 12 Realkollaboratoren vorhanden.

Erledigt waren am 1. Januar 1873 11 Hauptlehrstellen; davon waren 4 bereits ausgeschrieben und wurden 2 schon im Januar 1873 besetzt; wegen der 7 übrigen wurde mit den Gemeindebehörden verhandelt.

XII.

Die Gesammtzahl der Realschüler berechnete sich am 1. Januar 1873 auf 6375, worunter 524 Oberrealschüler. Am 1. Januar 1872 hatte dieselbe (ungerechnet wie hier die Elementarklassen der Bürgerschule in Stuttgart) 6186, am 1. März 1856 — 3348 betragen; die Zahl der Oberrealschüler beziehungsweise damals 523 und 337. Wie die Zahl der Realschüler überhaupt, so hat auch die Zahl der Oberrealschüler fast ohne Ausnahme von Jahr zu Jahr zugenommen. Daß diese Zunahme im letzten Jahre nahezu weggefallen ist, erscheint als die Wirkung der in Folge der Erlasse vom 30. März und 22. Juni 1872 (Ziff. VIII) erhöhten Prüfungsanforderungen bei der Aufnahme in die Oberreal- oder Primanerklassen. Bei diesem Anlaß ist z. B. an der Realanstalt in Stuttgart die bisherige, bei der Klasse VIIb in Anwendung gekommene Ermäßigung der Aufnahmebedingungen beseitigt worden.

Nach den 4 Kreisen des Landes und dem Religionsbekenntnisse setzt sich die Gesammtzahl auf folgende Weise zusammen:

	Neckar-,	Schwarzwald-,	Jagst-,	Donaukreis.	Zusammen.
Protestanten	2536	1186	736	619	5077
Katholiken	261	235	190	432	1018
Israeliten	163	36	32	36	267
Eigener Confession .	10	—	1	2	13
Zusammen	2970	1457	959	989	6375

Unter den 524 Oberrealschülern waren 252, also 58 Procent, Auswärtige; unter den übrigen waren es 1350, also 23 Procent. Die besuchtesten Realanstalten und niederen Realschulen bis zu 50 Schülern herab waren am 1. Januar 1873:

	Klassen.	Zahl der Schüler im Ganzen.	Oberrealschüler.
Stuttgart, Realanstalt .	32	1152	167
Stuttgart, Bürgerschule Kl. III.—VIII.	9	428 (Kl. I-VIII 679)	
Reutlingen	9	334	51
Eßlingen	8	312	65
Ulm	7	268	30
Heilbronn	6	265	33
Hall	6	241	38
Canstatt	5	202	—
Ludwigsburg	5	178	24
Tübingen	5	141	28
Biberach	5	140	27
Göppingen	4	137	—
Nürtingen	3	129	26
Gmünd	3	116	—
Kirchheim	3	103	—
Rottweil	3	103	28
Aalen	3	94	—
Heidenheim	2	79	—
Ravensburg	4	78	—
Calw	3	62	7
Neuffen	1	61	—
Ebingen	2	55	—
Künzelsau	2	57	—
Mergentheim	2	51	—

Diese 24 Schulen zählen sonach in 132 Klassen (ca. à 36 Schüler) 4790 Schüler, somit der Klassenzahl nach 67 Procent, der Schülerzahl nach 75 Procent des ganzen Realschulwesens, die übrigen 59 Schulen zählten in 65 Klassen (ca. 24 Schüler) zusammen 1583.

XIII.

Was den Wechsel der Schüler des Jahres 1872 betrifft, so sind

A. in die Realschule neu eingetreten, und zwar:

1) in die unteren Klassen:

aus s. g. Vorbereitungsklassen (Ziff. III, IV)	91	Schüler,
„ Elementarschulen	420	„
„ lateinischen Kollaboraturklassen . .	217	„
„ Präceptoratsklassen	198	„
„ dem Obergymnasium	4	„
„ der Volksschule (nach Abrechnung der dahin Zurückgetretenen — 142) .	710	„
„ dem Privatunterricht (elterlichen Hause, praktischen Bruse) . .	73	„
„ Ausland	74	„
Zusammen	1787	Schüler.

2) in obere Realklassen:

aus dem Gymnasium	6	Schüler,
„ Präceptoratsklassen	40	„
„ dem Privatunterricht (prakt. Beruf)	40	„
„ Ausland	18	„
Zusammen	104	Schüler.

Somit ist die Gesammtzahl der im Jahre 1872 neu eingetretenen Schüler 1891.

B. Aus unteren Klassen in obere übergetreten sind (nach Abzug der 2 zurückgetretenen) im ganzen 287 Schüler, worunter 246 je an derselben Anstalt.

C. Aus Realschulen ganz ausgetreten sind, und zwar:

1) aus unteren Realklassen:

durch den Tod	15	Schüler,
in die K. polytechnische Schule . .	5	„
„ eine militärische Bildungslaufbahn	2	„
„ eine Volksschullehrerbildungsanstalt	18	„
„ eine andere höhere Schule (Handels-, Kunst- ꝛc.)	8	„
„ eine lateinische Schule	30	„
„ eine Volksschule (vergl. A. 1) . .	—	„
zu Gewerbe und Handel	973	„
zur Landwirthschaft	39	„
zu einem anderen Beruf	61	„
in den Privatunterricht	44	„
ins Ausland	79	„
Zusammen	1312	Schüler.

2) aus Oberrealklassen:

durch Tod	2	Schüler,
in die polytechnische Schule	79	"
" Obergymnasialklassen	9	"
" eine Militärbildungsanstalt	1	"
" die Baugewerkeschule	13	"
" andere höhere Schulen	5	"
zu Gewerbe und Handel	200	"
zur Landwirthschaft	3	"
zu einem andern Beruf (meistens Postfach)	47	"
in Privatinstitute ins Ausland	31	"
Zusammen	390	Schüler.

Gesammtzahl der ausgetretenen Schüler 1702

XIV.

An Realschulen (einschließlich der Realanstalten und der Bürgerschule in Stuttgart ohne deren Elementarklassen) waren am 1. Januar 1873 — 183 Lehrer definitiv mit Pensionsberechtigung angestellt, worunter 3 auf Fachlehrstellen (Ziff. XI), die übrigen auf Hauptlehrstellen. Neben diesen 183 definitiv angestellten Lehrern waren an den Realschulen des Landes 41 weitere Lehrer unständig verwendet, unter welchen 20 als Amtsverweser an provisorischen oder Hilfslehrer an überfüllten Klassen, 6 als Amtsverweser oder Hilfslehrer für kranke oder beurlaubte Lehrer, 11 als Amtsverweser auf erledigten Stellen und 4 als Vikare. Diese den oben erwähnten definitiven Lehrern beigezählt, ergeben ein Personal von 224 Lehrern. Unter diesen 224 Lehrern sind jedoch noch nicht mitgerechnet: Die Hilfslehrer für einzelne Lektionen in Religion, Zeichnen, Schreiben, Singen und Turnen, beziehungsweise die Inhaber solcher Zeichen- und Turnlehrerstellen, welche für mehrere Anstalten, z. B. eine Realschule und eine Fortbildungsschule, eine Realanstalt und ein Gymnasium u. s. w. gemeinsam errichtet sind.

XV.

Bezüglich des Wechsels im Lehrerpersonal sind nachstehende Notizen zu verzeichnen, (vergl. die Tabelle der definitiven Anstellungen im Reallehrfach) welche sich auf das Gebiet der definitiv im Realschulfach angestellten, in Ziffer XIV auf den 1. Januar 1873 zu 183 berechneten Lehrer beziehen. In diesen

Notizen sind erstens solche Fälle berücksichtigt, wo vorher noch nicht definitiv im Reallehrfach angestellte Lehrer derartige Anstellungen erlangt haben (Neuanstellungen), zweitens solche Fälle, wo einem im Reallehrfach bereits definitiv angestellten Lehrer (Kollaborator, Reallehrer, Oberreallehrer, Professor oder Rektor) eine andere definitive Stelle im Realschulwesen übertragen worden ist (Stellenwechsel), ungerechnet jedoch die Fälle des Vorrückens in einen höheren Gehalt ohne Änderung der Verpflichtungsverhältnisse, drittens solche Fälle, wo ein Lehrer aus dem oben bezeichneten Gebiet abgegangen ist (Abgang), sei es durch Pensionirung oder Tod, oder durch Übertritt in einen anderen Beruf oder Dienst (Gymnasium, Baugewerkschule, polytechnische Schule, Kirchendienst u. s. w.)

	Jährlicher Durchschnitt von 1861—70		im Jahre 1871		im Jahre 1872.
Neuanstellungen	7,9	—	13	—	16
Stellenwechsel	9,6	—	10	—	14
Abgang	3,2	—	7	—	9
und zwar					
durch Pensionirung	0,9	—	2	—	0
„ Tod	1,8	—	3	—	3
„ Uebertritt u. s. w.	0,5	—	2	—	5
somit Zuwachs	4,7	—	6	—	7.

Unter den nach Obigem Neuangestellten hatten eine realistische Lehrerprüfung erstanden und zwar: unter

Neuangestellten	7,9	—	13	—	16
die Kollaboraturprüfung	0,9	—	3	—	7
„ Reallehrerprüfung	5,6	—	8	—	7
„ Professoratsprüfung	1,1	—	1	—	2
keine dieser Prüfungen	0,3	—	1	—	0.

Im Gebiete der definitiven Lehrer an Oberrealklassen insbesondere, welches am 1. Januar 1861 13 Angehörige zählte, war der

Zuwachs	13	—	1	—	3
Abgang	4	—	0	—	2.

Die Abgegangenen sind sämmtlich gestorben.

XVI.

Unter den Kandidaten des realistischen Lehramtes haben erstanden:

	Durchschnittlich im Jahr während 1861/70.	im Jahre 1871.	1872.
a. die Professorats- oder die Reallehrerprüfung oder beide unter diesen b, c, d:	6	9	13
b. die Professoratsprüfung in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung	0,5	4	0
c. in sprachlich-historischer Richtung	0,3	1	1
d. die Reallehrerprüfung . . .	5,9	9	12
e. bloß die Kollaboraturprüfung	6,3	7	4
f. unter diesen (e) mit Latein	2,5	2	1
g. einzelne Fächer der Professoratsprüfung	0,6	2	2.

In dem Zeitraum 1836/60 ist die Oberreallehrerprüfung von 46, überhaupt also die höhere Prüfung bis zum 1. Januar 1873 von 58 Kandidaten erstanden worden.

XVII.

Die Zahl der am 1. Januar 1873 vorhandenen, theils geprüften, theils außerdem in dem Realschuldienst verwendeten oder zu demselben verpflichteten Kandidaten, welche damals noch nicht definitiv angestellt waren, berechnet sich folgendermaßen:

A. Realistische Professoratskandidaten:

a. Der sprachlich-historischen Richtung . . . . — 0.

b. Der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung — 3.

Diese 3 an einer Oberrealschule, am Realgymnasium und am Polytechnikum verwendet. Außer ihnen waren alle 58 (Ziff. XVI) auf höhere Stellen Geprüften am 1. Januar 1873 definitiv im Realschulwesen des Landes angestellt, soferne sie nicht zu anderen Berufsarten übergegangen oder gestorben waren. Unter ihnen hatten allerdings 11 noch Lehrstellen an niederen Realklassen inne.

B. Reallehramtskandidaten:

a. Auf Reallehrstellen vollständig geprüft, ungerechnet A. b. 20; davon 8 an Realschulen (Ziff. XIV), 4 an anderen höheren Lehranstalten des Landes verwendet, 3 noch im Studium begriffen, 1 beim Militär, 4 in sonstigem Beruf.

b. Kandidaten, welche die theoretische Prüfung ganz oder hälftig erstanden haben: 24; davon 16 im Realschul-, 2 im Gymnasialdienst, 1 im Studium, 2 beim Militär, 2 als Lehrer an auswärtigen Universitäten, 1 krank.

c. Ohne erstandene Prüfung an Realschulen verwendet 4.

d. Zum Realschuldienst verpflichtet in Folge erhaltener Staatsunterstützungen und noch im Studium begriffen: 10.

e. Geprüfte Realkollaboraturkandidaten: 22, worunter 10 mit Latein; davon 5 an Realschulen, 2 an Elementarschulen, 5 an Lateinschulen verwendet, die übrigen an Volksschulen oder an Privatinstituten. Nicht gerechnet sind hier diejenigen, welche später die Reallehrerprüfung ganz oder theilweise erstanden haben.

XVIII.

Bei dem Turnunterricht waren am 1. Juli 1872 — 4160, am 1. Januar 1873 — 3986 Realschüler betheiligt. Unter diesen waren 418, beziehungsweise — 411 Oberrealschüler. Das Sommerturnen fehlte bloß an 3 einklassigen, das Winterturnen an 15 einklassigen und 2 zweiklassigen Realschulen.

Tabelle der definitiven Anstellungen im Reallehrfach in Württemberg vom 1. Januar 1833 bis 1. Januar 1873.

Kalenderjahr	Lehrer am 1. Jan.	Neu angestellt.	Befördert.	Abgegangen.	Gestorben.	Pensionirt.	In andere Zweige des Schulwesens oder zum Kirchendienst übergetreten.	Sonst ausgetreten oder entlassen.
1833	15	5	1	1	1	—	—	—
1834	19	—	—	—	—	—	—	—
1835	19	4	—	1	—	—	1	—
1836	22	4	—	—	—	—	—	—
1837	26	10	3	2	—	—	1	1
1838	34	11	2	1	—	—	—	1
1839	44	7	1	2	1	—	1	—
1840	49	13	—	2	1	—	1	—
1841	60	11	1	2	—	—	1	1
1842	69	6	—	—	—	—	—	—
1843	75	11	4	3	3	—	—	—
1844	83	9	8	4	2	1	—	1
1845	88	6	6	1	—	—	1	—
1846	93	10	2	1	—	—	1	—
1847	102	10	5	3	2	—	—	1
1848	109	3	2	2	—	—	1	1
1849	110	3	4	2	2	—	—	—
1850	111	5	6	3	1	1	1	—
1851	113	2	3	4	3	—	—	1
1851	111	5	4	4	1	1	1	1
1853	112	10	2	4	2	1	1	—
1854	118	5	4	4	1	1	1	1

Kalenderjahr.	Lehrer am 1. Jan.	Neu angestellt.	Befördert.	Abgegangen.	Gestorben.	Pensionirt.	In andere Zweige des Schulwesens oder zum Kirchendienst übergetreten.	Sonst ausgetreten oder entlassen.
1855	119	2	—	1	1	—	—	—
1856	120	3	2	3	1	—	2	—
1857	120	2	1	2	1	1	—	—
1858	120	1	1	1	1	—	—	—
1859	120	6	1	4	1	2	—	1
1860	122	2	6	1	1	—	—	—
18 33/60	inclus.	166	69	58	26	8	14	10
1861	123	7	6	3	3	—	—	—
1862	127	10	16	1	1	—	—	—
1863	136	5	5	4	4	—	—	—
1864	137	7	7	3	3	—	—	—
1865	141	4	7	3	1	—	2	—
1866	142	10	11	1	—	—	1	—
1867	151	14	20	4	1	2	1	—
1868	161	3	4	3	1	2	—	—
1869	161	8	8	5	1	4	—	—
1870	164	11	12	5	3	1	1	—
1871	170	13	10	7	3	2	2	—
1872	176	16	14	9	3	—	6	—
1873	183	—	—	—	—	—	—	—
18 61/73	inclus.	108	120	48	24	11	13	—

Statistische Tabelle über den Stand des Realschulwesens in Württemberg pro 1. Januar 1873.

1.	2.	3.	4.	5.	6	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18	19.	20.
Sitz der Realschule.	Klassen der Oberrealschule.	Klassen der ganzen Anstalt.	Definitive Lehrstellen. Oberrealschule.	Definitive Lehrstellen. Ganze Anstalt.	Lehrstellen überhaupt. Oberrealschule.	Lehrstellen überhaupt. Ganze Anstalt.	Oberrealschüler.	Darunter außerordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter außerordentliche.	Schüler in der ganzen Anstalt. Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession	zusammen.	mehr als 1. Jan. 1872.	weniger als 1. Jan. 1872.	c = lat. Kollaboratur, e = Elementar-, v = Vorbereitungsschule.	la = Lateinschule, Gy = Gymnasium, Ly = Lyceum.
Aalen . . .	—	3	—	3	—	3	—	—	94	1	76	18	—	—	94	7	—	c	la
Alpirsbach . .	—	2	—	2	—	2	—	—	27	—	26	1	—	—	27	1	—	—	—
Altshausen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	30	5	5	25	—	—	30	—	4	—	—
Backnang . .	—	1	—	1	—	1	—	—	28	—	28	—	—	—	28	2	—	c	la
Baiersbronn .	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	23	—	—	—	23	—	1	—	—
Balingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	39	—	38	1	—	—	39	2	—	c	la
Biberach . .	1	5	1	6	2	6	27	6	113	3	65	74	1	—	140	2	—	—	la
Bietigheim . .	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	34	—	—	—	34	4	—	—	la
Blaubeuren .	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	23	—	—	—	23	—	4	c	la

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
Sitz der Realschule.	Klassen der Oberrealschule.	Klassen der ganzen Anstalt.	Definitive Lehrstellen. Oberrealschule.	Definitive Lehrstellen. Ganze Anstalt.	Lehrstellen überhaupt. Oberrealschule.	Lehrstellen überhaupt. Ganze Anstalt.	Oberrealschüler.	Darunter außerordentliche.	Realschüler in den niederen Klassen.	Darunter außerordentliche.	Schüler in der ganzen Anstalt: Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession	zusammen.	als 1. Jan. 1872. mehr	als 1. Jan. 1872. weniger	c = latein. Kollaboratur, e = Elementar-, v = Vorbereitungsschule.	la = Lateinschule, Gy = Gymnasium, Ly = Lyceum.
Böblingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	23	1	—	—	24	—	1	c	la
Bopfingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	32	—	20	3	9	—	32	—	—	—	—
Buchau . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	17	—	—	3	14	—	17	—	6	—	la
Calw . . .	1	3	1	3	1	3	7	1	55	—	58	4	—	—	62	—	12	c	la
Canstatt . .	—	5	—	5	—	5	—	—	202	—	175	15	12	—	202	17	—	c	la
Crailsheim .	—	2	—	1	—	2	—	—	43	1	40	3	—	—	43	1	—	c	la
Dornstetten .	—	—	—	-	—	-	—	—	—	—	—	—	—	—	18	—	—	—	—
Ebingen . .	—	2	—	2	—	2	—	—	59	—	58	1	—	—	59	13	—	c	la
Ehingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	37	8	2	35	—	—	37	—	10	—	Gy
Ellwangen . .	—	2	—	2	—	2	—	—	46	—	11	33	2	—	46	8	—	—	Gy
Eningen . .	—	2	—	2	—	2	—	—	42	—	42	—	—	—	42	2	—	—	—
Eßlingen . .	2	8	2	8	3	9	65	3	247	—	278	28	6	—	312	12	—	e. c	la
Forchtenberg .	—	1	—	—	—	1	—	—	18	—	15	3	—	—	18	4	—	—	—
Freudenstadt .	—	2	—	2	—	2	—	—	49	—	48	—	1	—	49	—	4	c	la
Friedrichshafen	—	1	—	1	—	1	—	—	27	—	17	10	—	—	27	—	3	—	la
Gaildorf . .	—	1	—	1	—	1	—	—	29	—	29	—	—	—	29	11	—	—	la
Geislingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	31	—	28	3	—	—	31	—	8	c	la
Giengen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	32	—	32	—	—	—	32	—	7	c	la
Gmünd . .	—	3	—	3	-	3	—	—	116	—	41	75	—	—	116	3	—	v	la
Göppingen . .	—	4	—	4	-	4	—	—	137	—	124	7	6	—	137	—	1	c.v	la
Gundelsheim .	—	1	—	1	—	1	—	—	21	—	6	13	2	—	21	3	—	—	—
Hall	1	6	2	7	2	7	38	—	203	—	225	10	6	—	241	21	—	v	Ly
Heidenheim .	—	2	—	2	—	2	—	—	79	—	76	2	—	1	79	16	—	c	la
Heilbronn . .	1	6	2	6	2	7	33	2	232	—	201	15	45	4	265	11	—	e	Gy
Heimsheim .	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	19	4	—	—	23	—	3	—	—
Herrenberg .	—	1	—	1	—	1	—	—	28	1	28	—	—	—	28	2	—	c	la
Horb . . .	—	1	—	—	—	1	—	—	30	—	1	17	12	—	30	—	2	c	la
Isny . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	14	—	13	1	—	—	14	1	—	—	—
Kirchheim u. T.	—	3	—	3	—	3	—	—	103	—	98	5	—	—	103	—	—	c	la
Knittlingen .	—	1	—	1	—	1	—	—	19	—	19	—	—	—	19	2	—	—	—
Kochendorf . .	—	1	—	1	—	1	—	—	30	—	18	3	9	—	30	9	—	—	—
Künzelsau . .	—	2	—	2	—	2	—	—	57	—	52	3	2	—	57	—	13	—	—
Kupferzell . .	—	1	—	—	—	1	—	—	14	—	13	1	—	—	14	—	3	—	—
Leonberg . .	—	1	—	1	—	1	—	—	19	—	19	—	—	—	19	—	3	c	la
Leutkirch . .	—	1	—	1	—	1	—	—	7	—	5	2	—	—	7	—	5	c	la
Ludwigsburg .	1	5	1	5	1	5	24	3	154	—	150	12	14	2	178	6	—	e	Ly
Mergentheim .	—	2	—	1	—	2	—	—	51	—	15	26	10	—	51	11	—	c	la
Metzingen . .	—	2	—	2	—	2	—	—	34	—	34	—	—	—	34	—	16	—	—
Möckmühl . .	—	1	—	1	—	1	—	—	28	—	26	2	—	—	28	5	—	—	—
Neckarsulm . .	—	1	—	1	—	1	—	—	17	—	3	13	1	—	17	—	3	—	la
Neresheim . .	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	6	14	3	—	23	13	—	—	—

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
Sitz der Realschule.	Klassen der Oberrealschule.	Klassen der ganzen Anstalt.	Definitive Lehrstellen.		Lehrstellen überhaupt.		Oberrealschüler.	Darunter außerordentliche.	Realschüler in der unteren Anstalt.	Darunter außerordentliche.	Schüler in der ganzen Anstalt.					als 1. Jan. 1872.		c = latein. Kollaboratur, e = Elementar-, v = Vorbereitungsschule.	la = Lateinschule, Gy = Gymnasium, Ly = Lyceum.
			Oberrealschule.	Ganze Anstalt.	Oberrealschule.	Ganze Anstalt.					Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession	zusammen.	mehr	weniger		
Neuenbürg . .	—	1	—	1	—	1	—	—	31	—	31	–	—	—	31	1	—	—	la
Neuenstein . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—
Neuffen . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	61	—	61	—	—	—	61	18	—	v	—
Niederstetten	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	20	4	—	—	24	—	—	—	—
Nürtingen . .	1	3	1	3	2	4	26	7	103	–	128	1	—	—	129	16	—	v. c	la
Oberndorf . .	—	1	—	—	—	1	—	—	20	—	5	13	2	—	20	2	—	—	la
Plieningen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	24	–	24	—	—	–	24	6	—	—	—
Ravensburg .	—	4	–	3	—	4	—	—	78	–	28	49	1	—	78	—	5	—	Ly
Reutlingen . .	2	9	2	8	2	9	51	4	283	1	306	26	2	—	334	29	—	e	Ly
Riedlingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	9	—	9	—	—	—	9	—	16	—	la
Rottenburg .	—	1	—	1	—	1	—	—	37	—	1	34	2	—	37	2	—	—	la
Rottweil . .	1	3	2	4	2	4	28	12	75	—	21	72	10	—	103	8	—	—	Gy
Saulgau . .	—	1	—	1	—	1	—	—	14	—	1	13	—	—	14	2	—	—	la
Schorndorf . .	—	1	—	1	—	1	—	—	22	—	22	—	—	—	22	—	2	c	la
Schramberg .	—	1	—	1	—	1	—	—	18	—	4	14	—	—	18	3	—	—	—
Schwenningen .	—	1	—	1	—	1	—	—	32	—	30	2	—	—	32	8	—	v	—
Sindelfingen .	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	24	—	—	—	24	1	—	c	la
Spaichingen .	—	1	—	1	–	1	—	—	25	—	—	25	—	—	25	5	—	—	la
Stuttgart, Realanstalt . .	5	32	8	35	9	41	167	4	985	4	950	127	74	1	1152	—	14	e	Gy
Stuttg., Bürgerschule, Kl. III.-VIII.	—	9	—	8	—	9	—	—	428	—	413	12	—	3	428	26	—	—	—
(nebst Elementarkl.	—	14	—	12	—	14	—	—	679)										
Sulz . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	25	—	22	3	—	—	25	—	1	v	la
Tettnang . .	—	1	—	1	–	1	—	—	14	—	1	13	—	—	14	1	—	—	la
Tübingen . .	1	5	2	5	2	6	28	3	113	—	123	15	3	—	141	4	—	e	Gy
Tuttlingen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	42	—	41	1	—	—	42	—	5	c	la
Ulm	1	7	2	8	2	8	30	–	238	—	206	46	15	1	268	26	—	e	Gy
Unter-Gröningen	—	1	—	—	—	1	—	—	12	—	7	5	—	—	12	—	4	—	—
Urach . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	39	—	34	2	3	—	39	—	—	c	la
Vaihingen . .	—	1	—	1	–	1	—	—	37	—	37	—	—	—	37	4	—	c	la
Waiblingen .	—	1	—	1	—	1	—	—	45	—	45	—	—	—	45	3	—	c	la
Waldsee . . .	—	1	—	1	—	1	—	—	23	—	2	21	—	—	23	—	8	—	la
Wangen . .	—	1	—	1	—	1	—	—	17	4	1	16	—	—	17	5	—	—	la
Weil die Stadt	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	8	16	—	—	24	17	—	—	la
Welzheim . .	—	1	—	1	—	1	—	—	26	—	26	—	—	—	26	4	—	—	—
Wildbad . .	—	1	—	1	—	1	—	—	27	—	23	2	2	—	27	1	—	v	—
Winnenden . .	—	1	—	1	—	1	—	—	36	—	36	—	—	—	36	4	—	v	la
Summe sämmtl. Realschulen 83	18	197	26	194	30	214	524	45	5851	28	5067	1028	268	12	6375	385	196		
																189			

Statistische Nachrichten über den Stand des Gelehrtenschulwesens in Württemberg.

Vom 1. Januar 1872 bis 1. Januar 1873.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Jan. 1871 hat die Zahl der Schüler		c — Kollaboratur, e — Elementar-, v — Vorbereitungsschule.	R — Realschule. RA — Realanstalt.
	Klassen	Lehrstellen	Schüler	Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession	zugenommen	abgenommen		
I. Seminarien.											
Blaubeuren	1	3	43	43	—	—	—	3	—		
Maulbronn . . .	1	3	42	42	—	—	—	—	1		
Schönthal . . .	1	3	46	44	1	—	—	4	—		
Urach	1	3	37	37	—	—	—	—	3		
II. Obergymnasial- und Oberlycealklassen.											
Ehingen	4	6	98	1	97	—	—	1	—	—	R
Ellwangen . . .	4	5	54	12	41	1	—	9	—	—	R
Heilbronn . . .	4[1]	6[1]	81	76	1	4	—	5	—	e	RA
Rottweil	4	6	86	1	85	—	—	—	8	—	RA
Stuttgart, Gymnasium	5[2]	10[2]	138	121	14	3	—	1	—	e	RA
Stuttg., Realgymasium	5[3]	10[4]	145	123	12	7	3	14	—	e	RA
Tübingen	2	5	66	60	4	1	1	10	—	e	RA
Ulm	4	5	42	32	5	5	—	—	2	e	RA
Hall	1	2	44	40	4	—	—	27	—	—	RA
Ludwigsburg . .	1	2	30	30	—	—	—	6	—	e	RA
Öhringen . . .	1	2	14	13	1	—	—	9	—	—	—
Ravensburg . . .	1	2	21	1	19	1	—	5	—	c	R
Reutlingen . . .	1	1	19	19	—	—	—	6	—	e	RA
III. Untere Gymnasial- und Lycealklassen und sonstige Lateinschulen.											
Aalen	2	2	58	52	6	—	—	—	2	c	R
Altensteig . . .	2[5]	2	55	55	—	—	—	—	2	c	—
Backnang	2	2	53	52	1	—	—	11	—	c	R
Balingen . . .	2	2	27	25	2	—	—	1	—	c	R
Beilstein	1	1	22	22	—	—	—	—	3	—	—
Besigheim . . .	2	2	35	34	—	—	1	—	—	c	—
Biberach	3	3	87	18	69	—	—	—	11	—	RA
Bietigheim . . .	1	1	28	27	1	—	—	3	—	—	R
Blaubeuren . . .	2	2	57	55	2	—	—	1	—	c	R
Böblingen . . .	2	2	35	33	2	—	—	—	9	c	R
Bönnigheim . . .	1	1	24	24	—	—	—	—	6	—	—
Brackenheim . . .	2	2	59	59	—	—	—	—	4	c	—
Buchau	1	1	13	—	13	—	—	2	—	—	R
Calw	3	3	72	72	—	—	—	5	—	c	RA
Canstatt	4[6]	4[6]	123	97	8	18	—	13	—	e	R

[1]) 1 provisorisch, [2]) 1 prov., [3]) 1 prov., [4]) 3 prov., [5]) Kollaboraturstelle provisorisch, [6]) untere Kollaboraturklasse prov.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der			Konfession der Schüler.				Gegen den Stand am 1. Jan. 1871 hat die Zahl der Schüler		c — Kollaboratur-, e — Elementar-, v — Vorbereitungsschule.	R — Realschule. RA — Realanstalt.
	Klassen	Lehrstellen	Schüler	Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession.	zugenommen um	abgenommen um		
Crailsheim	2	2	65	55	1	9	—	13	—	c	R
Ebingen	2	2	47	42	5	—	—	—	4	c	R
Ehingen	6	5	70	3	67	—	—	11	—	—	R
Ellwangen	6[1])	7	167	32	128	7	—	6	—	—	R
Eßlingen	6	6	184	173	8	3	—	—	2	e	RA
Freudenstadt	2	2	21	21	—	—	—	—	12	c	R
Friedrichshafen	1[2])	1	5	4	1	—	—	3	—	—	R
Gaildorf	1	1	10	8	2	—	—	3	—	—	R
Geislingen	2	2	53	49	4	—	—	1	—	c	R
Giengen	2	2	48	47	1	—	—	—	1	c	R
Gmünd	4[3])	4	103	26	77	—	—	24	—	c	R
Göppingen	3	3	69	59	6	4	—	8	—	c	R
Großbottwar	1	1	19	19	—	—	—	—	1	—	—
Güglingen	1	1	28	28	—	—	—	—	—	—	—
Hall	3	3	103	92	11	—	—	—	3	—	RA
Heidenheim	2	2	55	54	1	—	—	2	—	c	R
Heilbronn	6	6	245	209	22	14	—	7	—	e	RA
Herrenberg	2	2	41	40	1	—	—	—	3	c	R
Hohenheim	1[4])	1	9	9	—	—	—	—	—	—	—
Horb	2	2	30	2	25	3	—	2	—	—	R
Ingelfingen	1	1	2	2	—	—	—	—	2	—	—
Kirchberg	1	1	14	14	—	—	—	1	—	—	—
Kirchheim	3	3	133	131	2	—	—	—	12	c	R
Langenburg	1	1	5	5	—	—	—	—	1	—	—
Lauffen	2	2	36	36	—	—	—	—	9	c	—
Laupheim	1[5])	1	24	—	14	10	—	3	—	—	—
Leonberg	2	2	47	47	—	—	—	9	—	c	R
Leutkirch	2	2	5	4	1	—	—	—	4	c	R
Lorch	1[6])	1	20	20	—	—	—	—	6	—	—
Ludwigsburg	5[7])	5	137	129	6	2	—	3	—	e	RA
Marbach	2	2	41	41	—	—	—	4	—	c	—
Markgröningen	2	2	18	18	—	—	—	—	1	c	—
Mengen	1	1	21	3	18	—	—	2	—	—	—
Mergentheim	3	3	83	4	75	4	—	27	—	c	R
Munderkingen	1	1	16	—	16	—	—	2	—	—	—
Münsingen	1	1	21	19	2	—	—	3	—	—	—
Murrhardt	2[8])	2	53	52	1	—	—	—	2	c	—
Nagold	2	2	65	64	1	—	—	5	—	c	—
Neckarsulm	1	1	7	—	7	—	—	—	2	—	R
Neuenbürg	1	1	9	9	—	—	—	—	2	—	R
Neuenstadt	2	2	20	18	2	—	—	—	3	c	—
Nürtingen	3	3	47	47	—	—	—	1	—	c	RA
Oberndorf	1	1	10	3	7	—	—	—	1	—	R
Öhringen	3	3	89	86	3	—	—	4	—	—	—
Pfullingen	1	1	10	10	—	—	—	—	5	—	—

[1]) 1 provisorisch, [2]) prov., [3]) 1 prov., [4]) prov., [5]) prov., [6]) prov., [7]) 1 prov., [8]) Kollaboraturstelle provisorisch.

Sitz der Gelehrtenschule.	Zahl der Klassen	Zahl der Lehrstellen	Zahl der Schüler	Konfession der Schüler: Protestanten	Katholiken	Israeliten	Eigener Confession	Gegen den Stand am 1. Jan 1871 hat die Zahl der Schüler zugenommen um	abgenommen um	c — Collaboratur-, e — Elementar-, v — Vorbereitungsschule.	R — Realschule. RA — Realanstalt.
Ravensburg . . .	3	3	74	16	56	2	—	1	—	—	R
Reutlingen . . .	3	3	87	84	3	—	—	1	—	e	RA
Riedlingen . . .	2	2	36	2	34	—	—	1	—	—	R
Rosenfeld	1	1	15	15	—	—	—	—	3	—	—
Rottenburg . . .	3	3	101	8	93	—	—	—	2	—	R
Rottweil	6	3	78	18	57	3	—	9	—	—	RA
Saulgau	1	1	20	—	20	—	—	5	—	—	R
Scheer	1	1	—	—	—	—	—	—	7	—	—
Schorndorf . . .	2	2	89	89	—	—	—	3	—	c	R
Sindelfingen . .	2	2	50	49	1	—	—	—	7	c	R
Spaichingen . . .	1	1	16	3	13	—	—	—	2	—	R
Stuttg., Gymnasium	13[1])	15[2])	434	373	45	16	—	39	—	e	RA
„ Realgymnasium	17[3])	18[4])	606	500	58	45	3	76	—	e	RA
Sulz	1	1	11	10	1	—	—	—	1	v	R
Tettnang	1	1	15	2	13	—	—	4	—	—	R
Tübingen . . .	6	6	139	124	13	1	1	—	10	e	RA
Tuttlingen . . .	2	2	41	34	7	—	—	10	—	c	R
Ulm	6	7	229	159	34	35	—	8	—	e	RA
Urach	2	2	50	48	2	—	—	3	—	c	R
Vaihingen . . .	2	2	36	35	1	—	—	—	4	c	R
Waiblingen . . .	2	2	33	33	—	—	—	5	—	c	R
Waldsee	1	1	23	—	23	—	—	11	—	—	R
Wangen	1	1	24	—	24	—	—	2	—	—	R
Weikersheim . .	1	1	15	12	2	1	—	—	—	—	—
Weil der Stadt .	1	1	15	1	14	—	—	—	5	—	R
Weingarten . .	1[5])	1	13	2	11	—	—	—	3	—	—
Weinsberg . . .	2	2	47	44	3	—	—	12	—	c	—
Wiesensteig . . .	1	1	10	—	10	—	—	—	1	—	—
Wildberg	1	1	13	13	—	—	—	—	5	v	—
Winnenden . . .	1	1	10	10	—	—	—	—	3	v	R
IV. Elementarschulen.											
Cannstatt . . .	2[6])	2	83	76	5	2	—	6	—	—	—
Eßlingen	2	2	163	148	11	4	—	30	—	—	—
Heilbronn . . .	1	1	48	37	2	9	—	3	—	—	—
Ludwigsburg . .	1	1	76	71	2	3	—	5	—	—	—
Reutlingen . . .	2[7])	2	133	130	1	1	1	—	14	—	—
Stuttgart, Elementarschule .	10	10	470	403	43	23	1	13	—	—	—
„ Bürgerschule	5	5	251	248	3	—	—	52	—	—	—
Tübingen. . . .	2	2	83	80	1	1	1	4	—	—	—
Ulm	5	5	219	157	45	16	—	18	—	—	—
V. Privatanstalten.											
Salon b. Ludwigsburg			99	74	22	3	—	14	—	—	—

[1]) 1 prov., [2]) 1 prov., [3]) 5 prov., [4]) 5 prov., [5]) prov., [6]) 1 prov., [7]) 1 prov.

Weitere Bemerkungen.

Das Gelehrtenschulwesen Württembergs befaßt in sich 93 öffentliche Lehranstalten, nemlich 8 Gymnasien, 5 Lyceen, 4 niedere evangelische Seminarien und 77 Lateinschulen.

An den Gymnasien besteht ein zehnjähriger, für Schüler vom 8.—18. Jahre bestimmter Kursus, bei vollständigen Anstalten in 10 getrennten Jahresklassen, welche von unten nach oben gezählt werden. Die 3 untersten Klassen 1—3 werden unteres Gymnasium, die 3 folgenden 4—6 mittleres Gymnasium genannt, während die 4 obersten Klassen 7—10 (der Prima und Sekunda entsprechend) als Obergymnasium bezeichnet werden.

Unter den Gymnasien ist das Realgymnasium in Stuttgart mitgezählt, welches seinen Zielen nach zwischen einem Gymnasium und einer Realschule erster Klasse in der Mitte steht, indem es zwar die griechische Sprache ausgeschlossen, aber die lateinische als Grundlage der Ausbildung in seinen Lehrplan aufgenommen hat, dessen Mittelpunkt diese Sprache in den unteren und größtentheils auch noch in den mittleren Klassen bildet, während in den letzteren zugleich die französische Sprache, Arithmetik, Zeichnen, Naturbeschreibung und Geographie zur Geltung kommen. In den obern Klassen fällt das Hauptgewicht auf Mathematik und Naturwissenschaften, ohne daß jedoch die lateinische Sprache dadurch auf die Seite gedrängt würde. Das Realgymnasium bereitet für akademische Studien in der staatswirthschaftlichen und naturwissenschaftlichen Fakultät, für das Polytechnikum, den Kriegsdienst und das höhere Gewerbe vor.

In den Lyceen werden die Schüler vom 8.—10. Lebensjahre im wesentlichen nach dem gleichen Lehrplan und der gleichen Klasseneintheilung wie in den Gymnasien unterrichtet, dagegen fehlen ihnen die 2 obersten Jahresklassen der Gymnasien (Prima), denen sie ihre zu akademischen Studien bestimmten Schüler für die zwei letzten Jahre übergeben. Ausnahmsweise pflegen einzelne Schüler unterstützt durch Privatstudium und besondere Nachhilfe bis zum 18. Jahre in den Lyceen zu bleiben und von da aus die Abgangsprüfung an die Universität zu erstehen.

Den 4 Oberklassen eines Gymnasiums parallel laufen die vier niederen evangelischen Seminarien, Erziehungsanstalten, welche ihrer Hauptaufgabe nach für die Vorbereitung von Theologen für das akademische Studium bestimmt sind, und deren jedes nur eine Jahresabtheilung enthält, welche vier Jahre lang daselbst unterrichtet wird und von da zur Universität übergeht. Zu diesem Zwecke findet zwischen den 4 Seminarien eine bestimmte Reihenfolge statt, so daß jedes Jahr eines derselben seine Zöglinge an die Universität abgibt und neue aufnimmt. Jedes Seminar enthält ca. 30 ausschließlich für künftige Theologen bestimmte Freiplätze, deren Inhaber den Namen Seminaristen führen, und für welche jährlich unter den zahlreichen Bewerbern durch eine Konkursprüfung (das sogenannte Landexamen) die tüchtigsten ausgewählt werden. Außerdem werden in jedes Seminar je nach den Örtlichkeiten 10—15 weiter zu irgend einem wissenschaftlichen Studium bestimmte Zöglinge unter dem Namen Hospites gegen Ersatz der Kosten der Verpflegung und des Unterrichts aufgenommen.

Für künftige katholische Theologen bestehen zwei niedere Konvikte, welche mit den Gymnasien in Ehingen und Rottweil verbunden sind.

Die Gymnasien, Lyceen und Seminarien besitzen nach §. 154 Z. b und d der Militärersatzinstruktion die Berechtigung zu Ausstellung giltiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Qualifikation für den einjährigen freiwilligen Militärdienst.

Die Lateinschulen haben im ganzen die gleiche Aufgabe wie die unteren Abtheilungen der Gymnasien und Lyceen, nemlich die, ihre Schüler vom 8. beziehungsweise 9. bis 14. Jahre in den Fächern der humanistischen Lehranstalten zu unterrichten, worauf ein Theil derselben in die oberen Klassen der Gymnasien oder Lyceen übertritt, andere aber sich den verschiedenen Berufsarten des praktischen Lebens zuwenden. Unter diesen Lateinschulen befinden sich

1 mit 6 getrennten Klassen,
2 mit 4 Klassen,
7 mit 3 Klassen,
32 mit 2 Klassen,
35 mit 1 Klasse.

Die Gesammtzahl der Schüler in öffentlichen Gelehrtenschulen betrug am 1. Januar 1873 . . . . 6389.

A. Gymnasialschüler		1006	
a) in den 4 niederen Seminarien	168		
b) in Obergymnasien und Oberlyceen	838		
	1006		
B. Lateinschüler		5383	
a) in den untern und mittlern Klassen eines Gymnasiums oder Lyceums	2438		
b) in den Lateinschulen	2945		
	5383		
		6389	

Es vertheilen sich dieselben folgendermaßen:

	A	B	C
I. der Religion und Konfession nach:			
1) Protestanten	696	4048	4744
2) Katholiken	284	1152	1436
3) Israeliten	22	177	199
4) Eigener Konfession	4	6	10
II. den Kreisen des Landes nach:			
1) Neckarkreis	436	2454	2890
2) Schwarzwaldkreis	208	985	1193
3) Jagstkreis	158	926	1084
4) Donaukreis	204	1018	1222
III. dem Wohnort der Eltern nach:			
1) Einheimische an dem Ort, an dem sie die Schule besuchen	344	3866	4210
2) Auswärtige	662	1517	2179

Unter den Auswärtigen befinden sich Nichtwürttemberger:

A 56. B 165. C 221.

Davon in Stuttgart, Gymnasium 50, Realgymnasium 46, in Heilbronn und Ulm je 22, in Canstatt 18. in Eßlingen 12, in Hall 11 u. s. w.

Hinsichtlich der Frequenz der einzelnen Anstalten ergeben sich folgende Zahlen:

	A	B	C
Stuttgart, Realgymnasium	145	606	751
„ Gymnasium	138	434	572
Heilbronn, „	81	245	326
Ulm, „	42	229	271
Ellwangen, „	54	167	221
Tübingen, „	66	139	205
Ehingen „	98	70	168
Rottweil „	86	78	164
Ludwigsburg, Lyceum	30	137	167
Hall, „	44	103	147
Reutlingen, „	19*	87	106
Öhringen, „	14	89	103
Ravensburg „	21	74	95

Unter den Lateinschulen sind zu nennen als über 50 Schüler zählend:

Eßlingen	mit 6 Klassen	184
Kirchheim	„ 3 „	133
Canstatt	„ 4 „	123
Gmünd	„ 4 „	103
Rottenburg	„ 3 „	101
Schorndorf	„ 2 „	89
Biberach	„ 3 „	87
Mergentheim	„ 3 „	83
Calw	„ 3 „	72
Göppingen	„ 3 „	69
Crailsheim	„ 2 „	je 65
Nagold	„ 2 „	
Brackenheim	„ 2 „	59
Aalen	„ 2 „	58
Altenstaig	„ 2 „	je 55
Heidenheim	„ 2 „	
Backnang	„ 2 „	je 53
Murrhardt	„ 2 „	
Geislingen	„ 2 „	

Abgegangen sind aus den oberen Klassen im ganzen 321

barunter zur Universität 159
ins Polytechnikum 11
in ein Schullehrerseminar 2
in die Baugewerkschule 2
in eine militärische Bildungsanstalt . 11
in eine Oberrealschule 10
zum Gewerbe und Handel 68

zur Landwirthschaft	3	
zu einem andern Beruf	31	
in den Privatunterricht	8	
ins Ausland	15	
Gestorben sind	4	
Abgegangen sind aus den untern Klassen der Gymnasien, Lyceen und Lateinschulen im ganzen		956
in eine Schullehrerbildungsanstalt .	9	
in die Baugewerkeschule	4	
in eine militärische Bildungsanstalt .	6	
in eine Oberrealschule	40	
in eine sonstige höhere öffentliche Schule	6	
zum Gewerbe und Handel	201	
zur Landwirthschaft	8	
zu einem sonstigen Beruf	96	
in eine niedere Realschule . . . . (darunter aus gemeinschaftl. Kollaboraturklassen 217)	415	
in eine Elementarschule	9	
in eine Volksschule	60	
in den Privatunterricht	21	
in das Ausland	59	
gestorben	17	
		1277
Eingetreten sind in die obern Klassen ungerechnet die aus untern Klassen übergetretenen 336 Schüler	51	
in die unteren Klassen der Gymnasien und Lateinschulen	1516	
		1567

Es ergibt sich daher vom 1. Januar 1872—73 eine Zunahme von 290 Schülern.

In Erledigung kamen in diesem Zeitraum:

1 Gymnasialrektorat,
5 Gymnasialprofessorate,
2 Lycealrektorate,
2 Lycealprofessorate,
23 Präceptorate,
5 Kollaboraturen.

Besetzt wurden:

1 Gymnasialrektorat,
6 Gymnasialprofessoratsstellen,
3 Lycealrektorate,
2 Lycealprofessorate,
25 Präceptorate,
6 Kollaboraturstellen,

wodurch 22 unständige Lehrer auf definitive Stellen kamen. Pensionirt wurden 3 Lehrer, auf eine Kirchenstelle traten über 2, an eine Realschule 1, an eine ausländische Universität 1.

Die Prüfung auf Professorate an Obergymnasien haben mit Erfolg erstanden 2 Kandidaten, beide evangelisch.

Die Prüfung auf Präceptorate haben mit Erfolg erstanden 13 Kandidaten, 10 evangelisch, 3 katholisch.

Die Prüfung auf Kollaboratorsstellen haben mit Erfolg erstanden 5 Kandidaten, sämmtlich evangelisch.

Thema zum Präzeptoratsexamen 1872.

Was ist es doch was einen Mann seinen Zeitgenossen theuer macht, den späteren Geschlechtern werth erhält? Zunächst freilich daß er nach dem Maße seiner Zeit gut gearbeitet hat für solche Zwecke, welche der Nation dauernden Werth haben. Davon hängt seine geschichtliche Berechtigung ab. Aber was er auch schafft, seine Arbeit an sich ists in der Regel nicht, deren Bestand sein Gedächtniß dauerhaft macht. Die Ordnungen des weisesten Staatsmannes überleben selten die nächste Generation. Dem Gelehrten wird das scharfsinnigste Geisteswerk durch weitere Arbeit von Tausenden umgeformt, eingeengt, widerlegt. Nur wenige große Erfinder und Künstler haben den Vorzug, daß ihre Werke abgelöst von ihnen fortleben in späteren Geschlechtern und noch dann der Menschheit dienen, wenn die Person des Urhebers gänzlich verschwunden ist bis auf wenige unsichere Erinnerungen. Aber auch in diesem Falle sucht die Folgezeit unablässig hinter der Dichtung den Dichter, hinter der Arbeit den Erfinder. Denn nicht das Geschaffene an sich, sondern Geist und Charakter des Schaffenden, die wir daraus erkennen, machen uns die Werke vergangener Menschen vertraulich.

(G. Freytag, Grenzboten 1870 I. S. 404 f.)

Quid est quœso quo alicui viro comparatur gratia æquatium, posterorum conservatur? primum sane ut pro suæ ætatis rationibus egregie operam navaverit ad assequenda ea, quæ universæ eius genti utilitatem præbitura sint diuturnam. hoc nisi præstiterit, in hominum memoria non poterit permanere. sed qualiacumque perfecerit, plerumque non ipsa eorum quæ perfecit diuturnitate memoria hominis fit sempiterna. nam vel quæ a viris rerum civilium peritissimis sunt instituta raro durant ultra proximam ætatem, et quod vir aliquis doctus

cum maxima ingenii sollertia elaboraverit insequente multorum aliorum industria reformatur, restringitur, refutatur. pauci tantum magnarum rerum inventores ac summi artifices hoc habent præcipuum, ut eorum opera etiam seiuncta ab illis integra vigeant in posterorum animis et humano generi prosint, vel cum de ipso auctore nihil iam sit reliquom nisi incertæ quædam recordationes. sed tum quoque postera ætas non desinit in carminibus quærere poetam, in inventis inventorem, non enim ea ipsa quæ quis effecerit, sed elucens inde auctoris ingenium morumque habitus defunctorum hominum opera nobis reddunt familiaria. W. S. T.

Thema zum Professoratsexamen 1872.

Man wird viele einzelne Contraste und Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können; die absolute Summe des Ganzen aber zu ziehen ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharakter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gern allgemeine Censuren, und zwar bisweilen im heftigsten Tone, schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicher Weise nicht richten. Eine große Nation, die durch Cultur, Thaten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neueren Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige: sie lebt weiter, mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker. Wohl gibt es eine persönliche Zurechnung, und ihre Stimme ist das Gewissen; aber die Völker möge man mit Generalsentenzen in Ruhe lassen. Das scheinbar kränkste Volk kann der Gesundheit nahe sein, und ein scheinbar gesundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in sich tragen, den erst die Gefahr an den Tag bringt.*)

(J. Burckhardt, d. Cultur der Renaissance 1869, S. 341.)

Multæ quidem res facile possunt enumerari, in quibus singulæ gentes dissimiles sint inter se ac contrariæ; sed his

*) Der letzte Satz wurde weggelassen.

in unum comprehensis ut de ipsa gente universa certum prorsus verumque fiat iudicium, humana parum valet intellegentia. quid enim insitæ cuiusque gentis indoli tribuendum sit, quid culpæ, quid in conscientiam trahendum, diiudicatu tam est difficile, ut numquam possit expediri, cum aliis de causis tum quia vel vitia, si ab altera parte ea spectaveris, habent cur artes videantur esse toti populo communes, ne dicam virtutes. itaque si qui sunt scriptores, quos iuvat, sicut de discipulis solent magistri, generatim iudicare de singulorum populorum moribus universis, atque interdum verbis utentes asperrimis, fruantur isti hac sua delectatione. possunt quidem gentes in nostra terrarum regione habitantes alia aliam vexare, sed bene actum est quod iudicem inter se agere nequeunt. magna aliqua gens, quæ suo vitæ cultu eorumque quæ et gessit et perpessa est memoria artissime cohæret cum universa rerum conformatione, qualis recentiore ævo extitit, ea et criminantium iudicia et excusantium contemnit: perstat in suis moribus vel probantibus illis existimatoribus vel vetantibus. privatis quidem hominibus eorum quæ fecerint est reddenda ratio, et iudicantur illi sua quisque conscientia; at populos nolim temptari sententiis universe pronuntiatis. qui enim populus gravissime videtur ægrotare, is fieri potest ut proxime absit a sanitate, quem autem putes esse sanum, is semen mortis potest in se habere valde adultum, quod diu delitescens non appareat nisi veniente aliquo periculo. W. S. T.

Über die Bedeutung des Imperfects in den Ausdrücken: debebas, oportebat u. dgl.

Vortrag, bei der Lehrerversammlung in Heilbronn 27. April 1872 gehalten von Präzeptor Schmoller.

Ad mortem te, Catilina, duci jussu consulis jam pridem oportebat. Cic. cat. 1, 1.

Heißt das: längst hätte man Dich hinrichten sollen, oder: längst sollte man Dich hinrichten? Ist das Imperf. Ind. oportebat von der Gegenwart des Sprechenden zu verstehen, oder von einer hinter dieser zurückliegenden Vergangenheit? Es hilft nichts, mit Zumpt (Gr. § 518) zu sagen: beides ist der Fall: Deine Hinrichtung müßte stattfinden, oder müßte schon längst stattgefunden

haben. Denn nicht alle Beispiele dieser Art sind so flexibel, daß das eine wie das andere gleich gut paßte. Befragen wir darüber den alten Meister Zumpt noch näher, so ist die Antwort: „Für die Vergangenheit gebrauchen wir im Deutschen ohne wesentlichen Unterschied das Impf. und Plusquampf. Conj. Lateinisch aber setzt man das Impf. Indic. von Dingen, die nicht sind, aber deren Zeit noch nicht vorüber ist, das Perfectum und Plusquampf. Ind. von Dingen, die nicht gewesen sind und deren Zeit zugleich vorüber ist. Diese Regel muthet uns drei schwere Dinge zu: 1) zu glauben, daß zwischen dem deutschen Impf. und Plusquampf., zwischen den Ausdrücken: ich könnte und ich hätte können, ich sollte und ich hätte sollen — kein wesentlicher Unterschied sei; 2) unter Dingen, die nicht sind, uns irgend etwas zu denken; 3) nicht zu erstaunen, wenn es Dinge gibt, die nicht sind, deren Zeit aber noch nicht vorüber ist. Obwohl nun aber diese Regel des Verwunderlichen genug enthält, so habe ich doch eine Ahnung, was Richtiges unserem Grammatiker dabei vorgeschwebt haben mag. ad 1) Es gibt Beispiele genug, wo ein oportebat, poterat u. dgl. sowohl mit dem deutschen Imperf. als Plusquampf. Conj. übersetzt, einen gleich guten Sinn gibt. Nur ist es dann gleich unmöglich zu sagen: es finde beides statt, oder es könne ohne wesentlichen Unterschied das eine oder das andere gesetzt werden. Vielmehr erhebt sich dann erst recht von neuem die Frage nach dem Entweder — Oder. ad 2) Dinge, die nicht sind, scheinen Dinge zu sein, die zwar in hohem Grade sind, und mit Händen zu greifen sind, die aber nicht sein sollten. ad 3) Dinge, die nicht sind, deren Zeit aber noch nicht vorüber ist, werden auf Dinge zu deuten sein, welche, obwohl sie nicht sein sollten, sind, und zwar in der Gegenwart dauernd. Wäre das wirklich der geheime Sinn jener wunderlichen Redensarten, so hätte unser Grammatiker nach Wegräumung aller Räthsel und Widersprüche einfach sagen können: das Imperfectum oportebat etc. drückt den Widerspruch des wirklichen Verhaltens mit dem Sollen aus, es ist von der Gegenwart des Redenden zu verstehen und mit Du solltest zu übersetzen.

Was nun die andern Grammatiker betrifft, so sprechen diese sich klar genug über diese Frage aus. Während aber unter den Neueren Müller-Lattmann, Goßrau, Ferd. Schulz, Englmann,

Putsche, Middendorf, Berger, Krebs im Antibarbarus, Süpfle in seiner Anleitung zum Lateinschreiben das Imperfectum Ind. in den in Frage stehenden Ausdrücken von der Vergangenheit verstehen und z. B. debebas gerade so wie debuisti und debueras mit: Du hättest sollen übersetzen, stellt Madvig und übereinstimmend mit ihm Seyffert und (etwas weniger bestimmt auch) Krüger die Regel auf: Wenn ohne Bedingung gesagt wird, was geschehen müßte, billig wäre, aber nicht geschieht, steht im Lateinischen gewöhnlich der Indicativ von der Gegenwart im Imperf., um das zu bezeichnen, was nicht statt findet, von der Vergangenheit im Perf. und Plusquampf. Ebenso wird das, was noch geschehen könnte, durch das Praesens Ind. ausgedrückt. Madvig § 348. e. Anm. 1. Auffallend erscheinen mag dieser Widerstreit grammatischer Auffassungen in einer Zeit, wo doch sonst im ganzen die wünschenswerthe Sicherheit grammatischer Erkenntniß mehr und mehr erreicht scheint, er erklärt sich aber 1) daraus, daß die einen von der Voraussetzung, das Imperf., dieses eminente Praeteritum, könne präsentische Bedeutung nicht haben, wie von einem feststehenden Axiom nicht abgiengen, 2) daraus, daß Stellen nicht eben selten sind, wo, wie z. B. in der oben angeführten Stelle aus Cic. Cat. I., die eine wie die andere Übersetzung an und für sich möglich scheint, Stellen, die dann ohne weiteres als Belegstellen für den Satz: lateinisches Imperf. Ind. = deutsches Plusquampf. Conj. verwerthet werden. Allerdings mag es, a priori betrachtet, schwer sein, zu glauben, daß ein lateinisches Imperf. in präsentischem Sinn zu verstehen sei. Und nur die genaue Untersuchung des wirklichen lateinischen Sprachgebrauchs konnte Grammatiker wie Madvig, Seyffert zu der Erkenntniß führen, daß dies allerdings der Fall ist. An und für sich schon müßte es auffallen, daß, wenn die gegnerische Auffassung die richtige wäre, der Lateiner für das eine: Du hättest sollen, drei Ausdrücke hätte: debebas, debuisti und debueras, ohne daß jene Grammatiker zu sagen wissen, was nun der Unterschied dieser verschiedenen Ausdrücke sein soll, dieser einseitigen Abundanz aber die außerordentlichste Einfachheit und Dürftigkeit gegenüberstände, indem für Du solltest unter allen Umständen nur das eine debeo übrig bliebe.

Die erste Frage muß nun hier sein: heißt debeo wirklich ich sollte, possum wirklich ich könnte und in welchen Fällen findet

diese Bedeutung statt? Die Antwort lautet in Beziehung auf possum einerseits, debeo und die dazu gehörigen sinnverwandten Ausdrücke andererseits nicht ganz gleich.

Possum heißt ich könnte nur in einem einzigen bestimmten Falle, um nämlich zu bezeichnen, daß einer etwas sagen oder thun könnte, es aber nicht sagen oder thun will, in den bekannten Ausdrücken possum persequi, possum enumerare, longum est u. s. w. Diesen Widerstreit des Könnens und Wollens drückt die deutsche Sprache mit dem Imperf. Conj. aus. In allen andern Fällen aber steht auch im Deutschen der Indicativ.

Was nun aber debeo anbelangt, so ist hier ganz wesentlich die Unterscheidung: ob die Wirklichkeit, ein wirkliches Handeln ein wirklicher Zustand, im Einklang mit dem Sollen steht oder nicht. Soll ein Widerstreit des Sollens mit der Wirklichkeit hervorgehoben werden, so steht im Lateinischen — der Beweis wird folgen — für in der Gegenwart vorliegende Handlungen und Zustände das Imperf. Ind. Im übrigen sind folgende Fälle möglich:

1) Das Sollen, möge es nun auf dem Sittengesetz oder auf bloßer Zweckmäßigkeit beruhen, wird als reiner Grundsatz aufgestellt, ohne Rücksicht auf Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit in einem bestimmten Fall. Im Deutschen wie im Lateinischen der Indicativ. Es genüge ein Beispiel: Cic. De Prov. Cons. § 41. non solum is gratus debet esse, qui accepit beneficium, verum etiam is, cui potestas accipiendi fuit.

2) Die Übereinstimmung der Wirklichkeit mit dem Sollen wird, sei es nun förmlich ausgesprochen, sei es blos vorausgesetzt. Indicativus in allen Zeiten im Deutschen wie im Lateinischen. Cic. pro Mur. § 3 a quo est aequius consulem defendi, quam a consule u. s. w. Liv. XL. 21. non solum parendum patri, sed etiam adsentiendum erat, ne invitum parere suspicionem faceret. Cic. Cat. III. 15. illud quod faciendum primum fuit, factum atque transactum est.

3) Die Übereinstimmung des Sollens mit der Wirklichkeit wird von der Zukunft erwartet, welche die Entscheidung über das Ob oder Ob nicht bringen soll. Cic. pro Sulla § 93 hoc a vobis impetrare causa ipsa debet. Dazu — zur lenitas und misericordia — müßt ihr euch durch die Verhältnisse selbst auf-

gefordert fühlen. In diesem einen Fall kann im Deutschen neben dem Ind. „ihr müßt" der Conditionalis I ihr solltet gebraucht werden. So steht es also mit der Verwendbarkeit des lateinischen Praesens Ind. in Fällen, wo im Deutschen das Imperf. Conj. steht. Diese Verwendbarkeit ist eine sehr beschränkte. Im dritten der drei Fälle ist, wie wir gesehen haben, der Gebrauch des Imperf. Conj. im Deutschen nur fakultativ, indem neben ich muß auch gesagt werden kann: ich sollte. Ist somit die obige Frage, ob debeo überhaupt heißen könne: ich sollte, für den dritten der aufgeführten Fälle nur mit der eben genannten Beschränkung zu bejahen, so ist sie für die beiden andern Fälle unbedingt zu verneinen. Und es ist nun nur noch ein möglicher Fall vorhanden, nämlich der, wo die Wirklichkeit als im Widerspruch mit Pflicht oder Billigkeit stehend vorausgesetzt wird. In diesem Falle steht im Lateinischen niemals das Praesens, sondern stets das Imperf. Ind. (debebas, oportebat u. dergl.), im Deutschen der Conditionalis I.

Ehe ich zum Beweis hiefür die Belegstellen aufführe, habe ich noch ein paar Stellen zu besprechen, die von den Gegnern zur Begründung ihrer Behauptung aufgeführt werden. Caes. B. Civ. 1, 41. Caesar castra vallo muniri vetuit, quod eminere et procul videri necesse erat wird von Müller-Lattmann Gr. p. 199 übersetzt: weil man ihn hätte sehen müssen. Die Möglichkeit dieser Übersetzung soll nicht geleugnet werden. Im Deutschen ist es dann ein unvollständiger Conditionalsatz, bei welchem zu ergänzen ist: wenn man den Wall gebaut hätte. Aber was hindert zu übersetzen: weil er in die Höhe ragen und von ferne sichtbar sein mußte. Ähnlich Caes. B. Gall I. 4. damnatum poena sequi oportebat, ut igni cremaretur. Der Verurtheilung mußte die Strafe des Feuertodes auf dem Fuße folgen. Daß diese Art von Sätzen von ganz verschiedener Art ist, mag folgende Betrachtung lehren: 1) Jenes necesse erat ist ein temp. histor.: es sagt aus, daß jene Nothwendigkeit in einem bestimmten historischen Moment wirklich vorhanden war. Die Fälle aber, mit denen wir es zu thun haben, enthalten sämmtlich nicht eine Erzählung, sondern ein Urtheil aus der Gegenwart des Sprechenden heraus abgegeben über eine Thatsache, die entweder in der Gegenwart vorliegt (lat. Impf. J.) oder in einem ver-

gangenen Moment vorhanden war (lat. Perf.). In beiden Fällen ist der präsentische Charakter der Aussage unverkennbar. In einer Erzählung dagegen können die in Rede stehenden Beispiele gar nicht vorkommen. Ihr Fundort sind Reden oder Abhandlungen, wo der Standpunkt wesentlich die Gegenwart des Sprechenden ist. 2) necesse erat gehört auch seinem Begriff nach nicht zu den Ausdrücken, mit denen wir es hier zu thun haben. Bei **oportebat, debebat, aequum erat** u. s. f. ist der Kern der Sache der, daß die wirkliche Handlungsweise oder Willensrichtung im Widerspruch mit der Forderung der Sittlichkeit, Gerechtigkeit oder des gesunden Verstandes steht. Wesentlich ist dabei das, daß die Wirklichkeit anders ist, als sie sein soll, während im diametralen Gegensatz dazu necesse est die nothwendige Übereinstimmung von Ursache und Wirkung, das Gesetz der Causalität enthält, wonach das, was ist, nicht anders sein kann oder konnte, als es ist oder war. Derartige Sätze haben also mit unserem locus grammaticus nichts zu thun.

In anderen Fällen wird durch künstliche oder gewaltsame Interpretation der gewünschte Sinn erpreßt. Cic. De Div. II. §. 92. **Quum, ut ipsi dicunt, ortus nascentium Luna moderetur eaque animadvertant et notent sidera natalicia Chaldaei, quaecunque Luna juncta videantur, oculorum fallacissimo sensu judicant ea, quae ratione atque animo videre debebant.** Da, wie sie sagen, die Geburten der Mond beherrscht und zum Zweck der Nativitätsstellung die Chaldäer alle die Sterne beobachten und aufzeichnen, die in Conjunktion mit dem Monde stehen, so beurtheilen sie mit dem trügerischen Gesichtsinne Dinge, die sie mit der Vernunft und dem Geiste erfassen s o l l t e n.

Dieses **judicant** erklärt Müller-Lattmann p. 199. 200. für ein Praes. hist. und Süpfle Anl. p. 287. bemerkt, Cicero führe hier Lehren und Ansichten längst vergangener Zeiten an, wie man oft sage: **censent, docent** u. s. f. Es soll also das Praes. sein, das bei Citaten aus alten Schriftstellern regelmäßig gebraucht wird (s. u. über Cic. Off. I, 9.) Damit scheint uns zugemuthet zu werden an eine alte chaldäische Literatur zu glauben, die man in Rom gekannt und gelesen hätte. Lassen wir diese seltsame Hypothese und fragen: was ist der Sinn des Praes. in Fällen wo es z. B. heißt: Plato sagt u. s. w.? Antwort: Dieses **Praesens**

ist so weit entfernt ein Praes. hist. zu sein, daß es vielmehr gebraucht wird von dem, was für alle Zeit gleich ist und bleibt. Das was geschrieben steht ist gegenwärtig und gültig zu jeder Zeit und ist besonderen zeitlichen Verhältnissen entnommen. Ist nun dieses judicant ein von einem Praes. hist. toto coelo verschiedenes wirkliches Praes., so ist jedenfalls das judicare debebant zeitlich davon nicht zu trennen und kann somit von der Übersetzung: sie hätten sollen urtheilen, keine Rede sein. Ähnl. ist in dem Satze: Plato philosophos ne ad rempublicam quidem accessuros putat, nisi coactos. Aequius autem erat voluntate fieri, nicht von Philosophen einer bestimmten Zeit, etwa der des Plato, die Rede; vielmehr wird ein den Philosophen aller Zeiten eigener Fehler getadelt.

Sieht man jenes obige Beispiel von den Chaldäern genauer an, so erkennt man, daß darin nicht sowohl von literarischer Entwicklung oder Vertheidigung eines Systems, sondern von der Methode die Rede ist, welche die Sterndeuter bei ihrer Horoskopstellerei beobachten. Chaldaei aber ist offenbar hier ein „artis non gentis vocabulum" (C. d. Div. I, 1). Es ist die damals in Rom zahlreiche Zunft der Sterndeuter und Wahrsager gemeint, die dort eine einem jeden geläufige Erscheinung waren (vgl. d. Div. 149. si Chaldaeum, si haruspicem videris). Ist dem so, so ist die präsentische Bedeutung des debebant von selbst gegeben.

Gleich darauf lesen wir: docet autem ratio mathematicorum, quam istis notam esse oportebat, quanta humilitate luna feratur etc. Setzt man, die alten Chaldäer wären hier gemeint, so würde ihnen, den alten Mitbegründern von Mathematik und Astronomie, Unkenntniß der Mathematik vorgeworfen und gesagt: sie hätte ihnen sollen bekannt sein — eine Erklärung, deren Ungereimtheit auf der Hand liegt.

Ganz können sich jedoch jene Grammatiker der Thatsache nicht verschließen, daß es Fälle gibt, wo die Übersetzung des poterat, debebat u. s. f. durch ein deutsches Plusqmpf. Conj. eine Unmöglichkeit ist. Nicht nur gesteht F. Schulz p. 430., manchmal können die lat. Imperfecta poteram, debebam auch durch ich könnte, müßte, wiedergegeben werden — ohne jedoch weitere Consequenzen daraus zu ziehen — sondern auch Müller-Lattmann thut p. 199. den Ausspruch: eine Beziehung auf die Gegenwart hat

das Impf. Ind. nur da, wo dasselbe statt des Conditionalis I gebraucht wird. (Ähnl. Zumpt §. 519. a. E.) Aber wie kann gesagt werden: das Impf. Ind. stehe da als Condit. I? Das ist ja eben das Eigenthümliche des lat. Sprachgebrauchs im Unterschiede vom Deutschen, daß er derartige Urtheile aequum erat, oportebat u. dgl. nicht conditional, sondern absolut faßt und damit zu verstehen gibt, daß die Setzung eines bestimmten Falls oder einer Bedingung auf die Gültigkeit des Urtheils keinen Einfluß habe. Ferner: wenn jenes Impf. debebam nach Müller-Lattmann ein Praeteritum sein soll, wie käme es dazu die Stelle eines Cond. I zu vertreten, der sich ja wesentlich auf die Gegenwart bezieht? Kann es aber scheinbar den Cond. I vertreten, so ist damit die präsentische Natur desselben zugegeben. Registriren wir nun die Beispiele, auf welche L.s Zugeständniß Anwendung finden soll:

Cic. Fin. III, 35. perturbationes animorum, quas Graeci πάθη appellant, poteram ego verbum ipsum interpretando morbos appellare, sed non conveniret ad omnia. Cic. Att. II, 1. si mihi omnes, ut erat aequum, faverent. C. fam. VII, 4. mallem, id quod erat aequius, de tuis rebus ex tuis literis quam saepissime cognoscerem. Und von Zumpt wird noch angeführt (p. 345): respublica poterat esse perpetua, si patriis viveretur institutis et moribus. Cic. de rep. 3, 29. omnino supervacua erat doctrina, si natura sufficeret. Quint. inst. II, 8. 8. poterat utrumque praeclare fieri, si esset fides, si gravitas in hominibus consularibus. Cic. de Rep. I, 6.

Wir haben hier Sätze vor uns, wo im Hauptsatz debebat, poterat und ähnliches steht, diesem aber ein Satz mit si und dem Impf. Conj. beigefügt ist. Was ist nun von derartigen Sätzen zu halten? Offenbar haben wir es dabei mit wirklichen Conditionalsätzen im engern Sinne des Worts nicht zu thun. Während bei solchen mit der gesetzten Bedingung die Aussage steht und fällt: — wenn A ist, so ist auch B, womit gesagt ist: ist A nicht, so ist auch B nicht — so ist die Eigenthümlichkeit dieser Art von Sätzen, daß durch Hinzufügung einer Bedingung oder eines bestimmten Falls die Gültigkeit des Urtheils nicht im geringsten berührt oder alterirt wird. Ich werde also Stellen beider Arten promiscue aufführen. Belegstellen aus Sallust.

Jng. 85. aus der Rede des Marius.

Vos, quibus militaris est aetas, adnitimini mecum et capessite remp.; profecto dis jnvantibus omnia matnra sunt: victoria, praeda, laus, quae si dubia ant procul essent, tamen omnis bonos reip. subvenire d e c e b a t.

Ibid. c. 14 aus der Rede des Abherbal an den Senat: si ad impetrandum nihil causae haberem praeter miserandam fortnnam, tamen e r a t majestatis populi Romani prohibere injnriam — es wäre Ehrensache für das römische Volk, dem Unrecht zu wehren.

Aus Livius. IV, 6 aus der Rede des Cannlejus. Hoc si polluit nobilitatem istam vertram — sinceram servare privatis consiliis non poteratis, nec ducendo ex plebe, neque vestras filias sororesque ecnubere sinendo e-patribus?

Wenn das, (das connubium mit den Plebejern) euren Adel befleckt, könntet ihr ihn denn nicht rein erhalten durch eigene freie Willensbestimmung u. s. w.

VIII, 5. Rede der latinischen Gesandten an den Senat. Sie wollen: consulem alterum Romanum, alterum ex Latio creari, senatus partem aequam ex utraque gente esse. —

T e m p u s erat tandem vos nobiscum nihil pro imperio agere. Es wäre endlich an der Zeit, daß ihr nicht mehr als herrschender Staat uns gegenüber aufträtet.

Sed quoniam regno impotenti finem ut imponatis non inducitis in animum, nos qnamquam armis p o s s u m u s adserere Latinm in libertatem, consanguinitati tamen hoc dabimus, ut conditiones pacis feramus aequas.

Dem tempns e r a t steht das ganz entgegengesetzte b i s h e r i g e Verhalten der Römer gegenüber. Das armis adserere in l. ist eine vorbehaltene Eventualität fur die Zukunft, wenn die condiciones aequae nicht angenommen werden. Darum possumus.

XXXXII, 34. Nachdem der Krieg gegen Perseus beschlossen ist, verweigern einige ältere Centurionen den Kriegsdienst. In einer deßwegen stattfindenden Verhandlung vor dem Volke tritt dann einer der Appellanten, der alte Ligustinus, auf, zählt seine 22 Feldzüge auf und wie er älter als 50 Jahre sei und fährt dann fort: qnodsi mihi nec stipendia omnia emerita essent, necdum aetas vacationem daret, tamen cum quatuor milites



pro me uno vobis dare possem, aecum erat me dimitti. Nachdem er so die Gründe angegeben, warum es billig wäre ihn zu entlassen, fährt er fort, demungeachtet weigere er sich nicht, an die Stelle sich setzen zu lassen, welche die Kriegstribunen ihm anweisen werden und schließt mit den Worten: vos quoque aecum est, commilitones, etsi appellatione vestrum usurpatis jus, cum adolescentes nihil adversus magistratum senatusque auctoritatem unquam feceritis, nunc quoque in potestate senatus ac consulum esse. Oben aecum erat me dimitti, weil die Weigerung ihn zu entlassen vorliegt (denn darüber wird ja gerade verhandelt); mit dem Imperf. ist somit der Gegensatz gegen ein eben jetzt Vorliegendes ausgedrückt: hier aecum est. Denn es ist ein Rath, worüber jene erst schlüssig werden müssen. Ob sie's thun oder nicht, wird sich erst zeigen.

XXXX, 15. Aus der Vertheidigungsrede des macedon. Prinzen Demetrius auf die Anklage seines Bruders Perseus.

Non hodie me primum frater accusat, sed hodie primum aperte, nullo meo in se merito. — Si mihi pater succenseret, te majorem fratrem pro minore deprecari oportebat — ubi praesidium esse oportebat, ibi exitium est.

Die wirkliche Lage und das was naturgemäß sein sollte, treten in diesen wenigen Worten unmittelbar und schroff einander gegenüber.

Aus Horaz. Sat. II, 1. 5. Trebati,

Quid faciam praescribe. Quiescas. Ne faciam, inquis, Omnino versus? Ajo. Peream male, si non Optimum erat; verum nequeo dormire.

Jeder findet an des Horaz Gedichten etwas anderes zu tadeln. H. will nun von Trebatius ein Gutachten, was er thun soll, Dieser meint, er solle das Versemachen ganz bleiben lassen.

Antwort: Verdammt will ich sein, wenn das nicht das beste wäre: aber ich kann nicht schlafen. Döderlein in seiner Ausg. meint nun zwar, es sei ein wirkliches Praeteritum: ich hätte von jeher nicht dichten sollen. Dagegen ist der Zusammenhang. Es handelt sich nicht um ein Urtheil über das bisherige Verhalten des H., wozu dieser den Trebatius nicht gebraucht hätte, sondern um ein Mittel, die bereits eingetretenen Widerwärtigkeiten loszuwerden. H. gibt zu, das Nichtdichten wäre das beste, aber nicht ausführ-

bar weil x. Man vgl. auch die von Döderlein selbst angeführten Stellen wo peream si oder ähnliche Ausdrücke vorkommen und zwar stets in Verbindung mit einem Praes. oder Fut. Cic. fam. 11, 23. peream si te omnes conantem loqui ferre poterunt. 15, 19. peream nisi sollicitus sum etc. Propert. II, 17. 9. dispeream si quidquam aliud quam gloria de te quæritur. II, 18. 63. peream si me ista movent dispendia. Mart. II, 69. si non mentiris, — dispeream. Und so werden wir auch hier ein Tempus mit präsentischem Charakter vor uns haben.

Ibid. vs. 16. Nun räth Trebatius andere Stoffe zu wählen. Er soll des Cäsar Thaten beschreiben.

Antwort: cupidum, pater optime, vires deficiunt. Dann folgt:

Attamen et justum poteras et scribere fortem, Scipiadam ut sapiens Lucilius.

Kannst Du auch nicht im Heldengedichte seine Kriegsthaten verherrlichen, so könntest Du doch seinen Rechtssinn, seine Festigkeit schildern.

Antwort: haud mihi deero, si res ipsa feret.

Ep. ad Pis. 328. Ein Schulmeister in der Rechenstunde:

dicat filius Albini: si de quincunce remota est uncia, quid superat? Poteras dixisse. Triens. Eu rem poteris servare tuam.

Poteras: Du könntest es schon gesagt haben, d. h. die Antwort könnte schon da sein. Versuchen wir es einmal mit der Aufstellung, poteras solle heißen: Du hättest können. Dann kann der Inf. dixisse kaum anders denn als Praes. gefaßt werden (wie z. B. in dem: sunt quos pulverem Olympicum collegisse juvat). Also: Du hättest können sagen. Man sieht sofort, ein wie schiefer Sinn herauskäme. Denn die Antwort wird ja noch erwartet, wie sie denn auch gleich erfolgt und belobt wird.

ibid. 376. poterat duci quia cœna sine istis. Bei fröhlichem Mahle gereichen schlechte Musik, ranziges Öl u. s. w. zum Anstoß und Ärgerniß, poterat d. weil ohne das das Mahl verlängert werden könnte, d. h. weil man sonst gerne länger sitzen bliebe.

Od. I, 37. 4. Nunc Saliaribus
Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus, sodales.

Nunc — erat. Jetzt wäre es an der Zeit ꝛc. Oben hieß es: nunc est bibendum. Denn zu den bibere wird eingeladen, das soll sofort vor sich gehen. Tempus erat dagegen enthält einen tadelnden Seitenblick auf etwas, was bisher noch nicht ist, aber sein sollte.

Aus Cicero.

De imp. Pomp. 17. Si Romae privatus esset Pompejus hoc tempore, tamen ad tantum bellum is erat deligendus. Er müßte gewählt werden auch in dem viel ungünstigeren Falle, daß er fern vom Kriegsschauplatze in Rom selbst wäre. Nun aber ist er ja ganz in der Nähe desselben. Unsinn wäre es zu sagen: er hätte gewählt werden müssen. Die Wahl steht ja noch bevor.

Cat. II, 2. Si quis est talis, quales omnes esse oportebat, wenn einer so ist, wie alle sein sollten, daß er mich stark darüber tadelt, daß ich einen so gefährlichen Feind nicht lieber ergriffen, als losgelassen habe: non est mea culpa, sed c. temporum. Interfectum esse Catilinam et gravissimo supplicio affectum jam pridem oportebat. Längst sollte er hingerichtet sein. Mit der präsentischen Natur des oportebat steht das pridem in keinem unlöslichen Gegensatze. Die gegenwärtige Lage datirt schon von längerer Zeit her. Es ist ein freilich weiter zurückgreifender, aber ununterbrochen in die Gegenwart reichender Zustand. Das ist aber der Unterschied von oportuit, welches einen entfernten von aller Beziehung zur Gegenwart losgerissenen Moment bezeichnet, während bei oportebat eben die Continuität mit der Gegenwart das Wesentliche ist, gleichgültig ob der gegenwärtige Zustand schon lange dauert, oder erst unmittelbar eingetreten ist.

Gleich darauf folgt §. 4. Abduxit Publicium et Minucium, quorum aes alienum contractum in popina nullum reip. motum afferre poterat. Mitgenommen hat er gerade die am wenigsten Gefährlichen, deren Kneipschulden keine Revolution hervorbringen konnten (nämlich wenn sie dageblieben wären).

Pro Sulla §. 90. Te Torquate expletum hujus miseriis esse par erat; etsi nihil aliud Sullae nisi consulatum abstulissetis, tamen eo contentos vos esse oportebat. Ihr solltet daran genug haben: und damit stimmen die folgenden Praesentia: quid est quod expetas amplius? Lucisne hanc usuram eripere vis?

pro Dejot. §. 30. Sint sane inimicitiae, quae esse non debebant, möge immerhin Feindschaft zwischen uns bestehen, obwohl dazu kein Grund wäre — (Rex enim Dejotarus vestram familiam abjectam et obscuram a tenebris in lucem evocavit) — tamen inimicitias hominum more gerere poteratis, so könntet ihr doch trotz aller Feindschaft euch menschlich gegen einander betragen, non ficto crimine insectari, non expetere vitam u. s. w.

Phil. II. §. 9. Ego tuas literas, etsi jure poteram a te lacessitus, tamen non proferam. Antonius hatte einen Brief Ciceros an ihn im Senat vorgelesen. Cicero hätte jetzt das Recht ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, will es aber nicht thun.

p. Sexto Roscio §. 75. praetereo illud, quod mihi maximo argumento ad hujus innocentiam poterat esse: — obwohl es das wichtigste Beweisstück für seine Unschuld sein könnte.

p. Mur. §. 56. accusat Servius Sulpicius sodalis filii, cujus ingenio paterni omnes necessarii munitiores esse debebant.

de prov. consul. §. 31. Vorangegangen ist der Gedanke: Schon lange sehen wir durch des Pompejus Verdienst die Sicherheit auf dem Meere hergestellt, — rationes eas, quae numero hominum ac multitudine ipsa poterant in provincias nostras redundare, ita ab eodem esse partim recisas, partim repressas, ut Asia, quae imperium antea nostrum terminabat, nunc tribus novis provinciis cingatur. Die Gefahr des redundare bestünde jetzt noch, wäre sie nicht gehoben durch den festen Gürtel neuer Provinzen, der Asien umgibt, und die Zurückdrängung jener Völkerschaften.

Cic. Off. III, 1. §. 3. Cicero spricht von der unfreiwilligen Muße, in die ihn die Ungunst der Zeiten versetzt: otio fruor non illo quidem, quo debebat is, qui quondam peperisset otium civitati.

Laelius c. 24. Falsches Verhalten der Menschen, wenn sie von andern getadelt werden. Peccasse se non anguntur, objurgari moleste ferunt: quod contra oportebat, delicto dolere, correctione gaudere. Das sollte gerade umgekehrt sein: der Fehler sollte sie bekümmern, die Zurechtweisung aber sie freuen.

Q. Cicero de petit. consulatus. c. 5.

Quodsi satis grati homines essent, haec omnia (die Mitwirkung anderer bei der Wahlagitation) tibi parata esse debebant, sicut parata esse confido. Nam hoc biennio quatuor sodalitates civium ad ambitionem gratiosissimorum tibi obligasti.

Tusc. III. §. 2. Quodsi tales nos natura genuisset ut eam ipsam intueri et perspicere ... possemus, haud erat sane quod quisquam rationem ac doctrinam requireret.

Aus Quintilian.

X, 5. 7. Si uno genere bene diceretur, fas erat existimari, (so wäre die Meinung berechtigt) praeclusam nobis a prioribus viam; nunc vero innumerabiles sunt modi plurimaeque eodem viae ducunt.

X, 6. 2. Es ist die Rede von der cogitatio. Neque vero rerum ordinem, quod ipsum satis erat, disponit, sed verba etiam copulat. Nicht nur die innere Reihenfolge der Gedanken, was an und für sich schon genug wäre, bestimmt sie, sondern u. s. w.

Aus Tacitus.

Ann. 1, 42. Aus der Rede des Germanikus an die meuterischen Legionen. Vorher ist von Augustus und Julius Cäsar die Rede gewesen; dann sagt er von sich: nos ut nondum eosdem, ita ex illis ortos si Hispaniae Syriaeve miles aspernaretur, tamen mirum et indignum erat. — Das schon wäre merkwürdig und empörend. Nun aber sind es seine eigenen Legionen.

Hist. I, 15. Aus der Rede des Galba an Piso: Si te privatus lege curiata apud pontifices ut moris est adoptarem, et mihi egreginm erat Cn. Pompeji et M. Crassi subolem in penates meos adsciscere. Aus derselben Rede: Si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore posset, dignus eram, a quo respublica inciperet. In diesem egregium erat, dignus eram zeigt sich ein freierer Gebrauch, der sich dem Sinne nach an die Begriffe fas erat, aequum erat am nächsten anschließt.

Aus den bisherigen, Prosaikern wie Dichtern entnommenen, Stellen hat sich übereinstimmend derselbe Sprachgebrauch in Betreff des Imperfect. in debebas u. s. w. ergeben und ich halte hiernach die präsentische Natur dieses Imperfekts für nachgewiesen.

Der Verdacht, es könnte doch Stellen geben, wo ein lateinisches Impf. Ind. im Sinn des deutschen Plusquampf. Conj., also von der Vergangenheit gebraucht, vorkäme, könnte rege werden durch Vergleichung des griechischen Sprachgebrauchs, wo das Impf. in den Ausdrücken: ἔδει, χρῆν, προσῆκεν, εἰκὸς ἦν, δίκαιον ἦν, αἰσχρὸν ἦν sowie die Verbaladjektive auf τέος mit ἦν sowohl von der Gegenwart als Vergangenheit gebraucht werden, somit z. B. ἔδει sowohl = oportebat, als = oportuit sein kann.

Allein so viel steht fest, und das ist für uns die Hauptsache, daß in dem präsentischen Gebrauch von ἔδει = oportebat das Griechische mit dem Lateinischen übereinstimmt, indem „man sollte", sofern die Nichtübereinstimmung der Wirklichkeit mit dem Sollen bezeichnet werden soll, nicht mit δεῖ, sondern nur mit ἔδει gegeben werden kann. Somit findet die Auffassung der Gegner, welche, weil sie das Imperfectum in oportebat u. s. w. unter allen Umständen nur von der Vergangenheit verstanden wissen wollen, dies „man sollte" stets nur mit oportet übersetzen zu können glauben, im Griechischen keine Stütze. Wenn nun aber das Imperfectum in ἔδει, χρῆν u. s. w. daneben auch ebenso von der Vergangenheit gebraucht wird, so lehrt ein kurzer Überblick der in Frage stehenden Ausdrücke, daß bei denselben eben ein Aorist nicht zu Gebote stand, mit Ausnahme von ἔδει*), das allein einen Aorist hat, und aus diesem Grunde das Imperfectum die Funktion des Aorists versehen muß. Somit kann hieraus eine wesentliche Nichtübereinstimmung mit dem Lateinischen nicht abgeleitet werden.

Es bleibt uns nun noch die Beantwortung der Frage: wie ist es denn möglich, daß jemals ein Imperfectum von der Gegenwart sollte gebraucht werden? Ich leite die Beantwortung dieser Frage mit der andern Frage ein: was ist denn eigentlich unter Gegenwart zu verstehen? Im strengen Sinn ist Gegenwart der

*) Der Aor. ἐδέησε ist verhältnißmäßig wenig im Gebrauch. Er kommt zwar in der Verbindung ὀλίγου oder πολλοῦ ἐδέησε, es fehlte viel oder wenig, öfter vor. Vgl. z B. Isocr. p. 367. B. παρὰ μικρὸν ἐδέησα ἀποθανεῖν ἄκριτος. Xen. Anab. 1. 5. 14. ὀλίγου δεήσαντος καταλευσθῆναι. Dagegen scheint es in der Bedeutung oportuit kaum vorzukommen. Wenigstens habe ich abgesehen von δεῆσαν in zwei Stellen Plutarchs, Fab. Max. c. 9. τὸ βουλευτικὸν ἀναπληρῶσαι δεῆσαν und Lys. c. 30. τὰ γράμματα ἐπισκέψασθαι δεῆσαν einen weitern Beleg für den Gebrauch dieses Aorists nicht finden können.

Moment der Aussage, oder der ihr zu Grunde liegenden Vorstellung. Dieser Moment aber, vergleichbar mit einem mathematischen Punkt, ist ohne Ausdehnung, nichts anderes als der Grenzpunkt zwischen Zukunft und Vergangenheit. Dieser Moment selbst also kann nicht zum Substrat irgend welcher Aussage dienen. Eine Aussage über etwas wirklich Gegenwärtiges faßt eine x Reihe von Zeitmomenten in sich, an welchen Vergangenheit und Zukunft gleichmäßig participiren. Sage ich z. B. ego censeo, so drücke ich damit nicht nur aus, daß meine Meinung — gleichgültig ob länger oder ob noch so kurz hinter den gegenwärtigen Moment zurückdatirt, sondern auch die Voraussetzung, daß diese Meinung in unbestimmter Zukunft noch bestehen werde. So bei jedem wirklichen Praesens. Man könnte also eine präsentische Aussage mit einer geraden Linie vergleichen, innerhalb welcher ein Punkt fixirt ist, — eben der Punkt der Vorstellung, der ideale Punkt —, und deren Erstreckung nach beiden Seiten, nach der Richtung der Zukunft und nach der der Vergangenheit, eine unbestimmte ist. Wenn nun bei wirklich präsentischen Aussagen Zukunft und Vergangenheit im Gleichgewicht stehen, in gleichem Maße betheiligt sind, so läßt sich nun auch denken, daß dieses Gleichgewicht gestört sei und vom Punkte der Vorstellung aus der Blick sich entweder prospektiv zur Zukunft, oder retrospektiv zur Vergangenheit richte, indem nämlich ein Urtheil ausgesprochen wird entweder über einen Zustand, wie er bis jetzt war und noch ist, oder über etwas, was von jetzt an stattfinden soll.

Sunt inimicitiae, quae esse non debebant heißt: es bestand bis jetzt und besteht noch Feindschaft und debebant drückt eben den Tadel des bisherigen Verhaltens aus. Würde ich sagen: esse non debent, so würde dies, sofern nicht ein sittlicher Grundsatz als solcher, der an und für sich zeitlos ist, sondern ein Urtheil über einen bestimmten Fall ausgesprochen werden soll, nur bedeuten können: die inimicitiae sollten künftig nicht stattfinden.

Hatten wir oben die präsentische Aussage einer geraden Linie verglichen, innerhalb deren der Punkt der Vorstellung fixirt ist, von welchem aus nach beiden Seiten Vergangenheit und Zukunft sich erstreckt, so haben wir es hier mit den zwei Hälften der Linie zu thun, in welcher der ideale Punkt der Halbirungspunkt ist.

Die der Vergangenheit zugekehrte Seite hat zu ihrer Signatur das Imperf. Ind., die der Zukunft zugekehrte das Praesens. Dazu kommt noch folgendes:

Wir haben gesehen, daß in oportebat u. s. w. die Nichtübereinstimmung des wirklichen Zustandes mit der Forderung der Vernunft oder des Sittengesetzes ausgesprochen sei, ebenso wie bei possum persequi u. dgl. die Nichtübereinstimmung des Wollens und Thuns mit dem Können. Nun geht das Können sowohl als das Sollen der wirklichen Handlung voran. Denke ich mir nun einen Zustand oder eine Handlung eines Menschen, die meinem Urtheil unterzogen ist, so werde ich hinter den Zustand, der mir als gegenwärtig vorliegt, das Sollen zurückverlegen, dieses wird somit in die Vergangenheit fallen. Setze ich: inimicitiae **sunt**, so bildet sich das Urtheil: inimicitiae esse non debebant, weil ich dem wirklichen Eintreten der inimicitiae das non debere vorangehend denke. Sage ich aber: possum persequi multa oblectamenta rerum rusticarum, so fällt das possum in den Moment der Vorstellung selbst, der Inhalt des posse aber, das persequi, dessen Verwirklichung negirt wird, gehört der Zukunft an.

Von den übrigen Temporibus, Perf. und Plusquamperf. nur ein Wort.

Der Gebrauch des **Plusquamperf.** oportuerat u. s. w. für das Vergangene erklärt sich leicht als der ganz normale. Entspricht dem Satze: **sunt** inimicitiae der andere: i. esse non **debebant**, so kann dem Satze **erant** inimicitiae nur der entsprechen: i. esse non debuerant. Bekanntlich ist aber für dasselbe das Perfectum ebenso und wohl noch mehr gebräuchlich, indem einfach von einem bestimmten Moment der Vergangenheit ausgesagt wird, daß in demselben eine Pflicht oder eine Möglichkeit stattgefunden habe.

Noch einmal (wohl zum letztenmal?) Nr. 2 und 6 des C.-B. von 1872.

Die Herren Professor Binder und Reuschle erlaube ich mir auf ihre Entgegnung und Bemerkung in Nr. 1 des C.-B. 1873 vor allem darauf aufmerksam zu machen, daß mein Artikel in Nr. 6 vom Jahr 1872 **alsbald nach Erscheinen der** von Herrn Prof. Binder gestellten **Aufgabe** in Nr. 2 an die Redaction

eingesendet wurde, also ziemlich lange (so viel mir erinnerlich) **vor Erscheinen der Auflösung** von Herrn Prof. Reuschle.*) Ich dachte in der That selbst nicht mehr, daß mein Artikel erscheinen würde, nachdem die fragliche Auflösung erschienen war.

Was nun die Sache selbst anbelangt, so möchte ich kurz folgendes bemerken:

a. Zu der Gewichtsteinaufgabe: Bei dem Zahlenbeispiel kann einer „auf den ersten Blick" denken: Jedenfalls brauche ich zuerst ein Gewicht von 1 Pfd.; um sodann 2 und 4 Pfd. zu wägen, brauche ich eines, das um 1 Pfd. schwerer ist als 2 Pfd., also eines von 3 Pfd. Um 5 Pfd. zu wägen, brauche ich eines, das um 4 Pfd. $(1 + 3)$ schwerer ist als 5 Pfd., also eines von 9 Pfd. Da es aber im ganzen bloß 4 Gewichte (Gewichtsteine) sein sollen, so muß das vierte so schwer sein, daß man damit, nebst den drei bereits vorhandenen, die zusammen 13 Pfd. haben, 40 Pfd. wägen kann, also $40 - 13 = 27$ Pfd.

So weit die Aufgabe, wie sie speziell gestellt ist. Im allgemeineren Falle (für Zahlenbeispiele) wiederholt man, statt des letzten Schlusses, den vorletzten (für 41 Pfd. u. s. f.), woraus sich ebenfalls ein Gesetz ergibt und zwar ein sehr einfaches.

b. Zu der von mir gestellten Aufgabe: Daß diese Aufgabe selbst keine neue ist, weiß ich, der ich seit etwa 34 Jahren über Maier Hirschs Aufgaben hinaus bin (d. h. dieselben damals schon sämmtlich durchgearbeitet und gelöst hatte), wohl am besten; es handelte sich auch nicht um die Aufgabe selbst, sondern um die „einfachste" Lösung derselben. Nun, da beide Herren nur die „allbekannte" gebracht oder angedeutet haben, so will ich doch eine einfachere „der Welt nicht vorenthalten", bemerke aber zugleich, daß sogar noch eine einfachere möglich ist.

Die vier Zahlen bilden eine arithmetische Progression von 4 Gliedern mit der Differenz d, respektive 3. Nun ist aber in einer solchen Progression das Produkt der beiden mittleren Glieder um das doppelte Quadrat der Differenz größer als das Produkt der beiden äußern Glieder. Setzen wir nun das kleinere Produkt $= x$, so ist das größere $x + 2d^2$, und es ergibt sich die Gleichung $x \times (x + 2d^2) = a$, oder, um der Einfachheit willen beim Zahlenbeispiele zu bleiben, $x \times (x + 18) = 14560$, woraus $x = 112$.

*) Was mir die Red. bezeugen wird. (Geschieht hiemit. D. R.)

Es ist also das kleinere Produkt — aus dem ersten und vierten Glied — gleich 112. Bezeichnen wir nun die vier Glieder, d. h. die vier gesuchten Zahlen, mit y, y + 3, y + 6, y + 9, so ist demnach $y \times (y + 9) = 112$, woraus $y = 7$, also die vier Zahlen: 7, 10, 13, 16.

Wie bemerkt, es ist dies nicht die einfachste Auflösung dieser Aufgabe, aber doch viel einfacher als die „allbekannte".

R. den 4. März 1873. P.

Realschule erster Ordnung, Realgymnasium oder humanistisches Gymnasium?

Der doppelte Umstand, daß verschiedene Rücksichten es wünschenswerth erscheinen lassen, unser höheres Schulwesen dem norddeutschen möglichst anzubequemen, und daß in neuerer Zeit der Vorschlag mehrfach verfochten wurde, die Latein- und Realschulen unserer mittleren Städte zu Realgymnasien zu verschmelzen, macht es nothwendig, daß man bei uns das Verhältniß der im Titel genannten Anstalten von neuem untersuche und die Frage erwäge, ob die zwei erstgenannten den an sie gestellten Forderungen genügen, und ob diese Ansprüche bloß auf dem von ihnen vorgezeichneten Weg erfüllt werden können. Denn die Ansichten derer, welche die Errichtung neuer Realgymnasien befürworten, sind zum Theil der Art, daß um ihnen gerecht zu werden, nicht Realgymnasien, sondern einfach Realschulen nach preußischem Muster mit möglichst wenig Latein gegründet werden müßten.

Wir glauben daher manchem einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf eine Stimme aus dem Reichsland (Beiträge zur Schulfrage im alten und neuen Reich 1. Heft von C. Alexi, Conrektor des Kais. Lyceums zu Colmar) hinweisen, die vom Standpunkt des preußischen Schulwesens die hierher gehörigen Fragen bespricht und manche bemerkenswerthe Gedanken enthält.

Die Ansicht, für die der Verfasser eintritt, geht dahin, man solle die Realschulen mit Latein ganz fallen lassen und alle Schüler, die eine höhere Bildung erreichen wollen, bis zur Obersekunda inklusive den vollständigen Gymnasialkurs durchmachen lassen, dann aber die Prima in zwei nach dem Prinzip der Real- und Gymnasialbildung aus einander gehende Cötus theilen. Ein in strengeren Formen abzuhaltendes Examen beim Austritt aus der Ober-

sekunda müßte zuvor einen gewissen Abschluß der Bildung (besonders hinsichtlich der Grammatik, alten Geschichte und gewisser Theile der Mathematik) nachweisen. „So würde man einerseits eine gründliche Gymnasialbildung erlangen, andererseits würde man im Realcötus durch gänzliches Fallenlassen des Lateinischen und Griechischen die gehörige Zeit gewinnen, um Mathematik und neuere Sprachen in ganz anderer Weise zu betreiben, als es bisher sogar in den Realschulen erster Ordnung möglich war. Überdies hätte man viel reifere, durch die Gymnasialschulung ganz anders vorgebildete Elemente vor sich und sollte ein Schüler in der Wahl des Cötus in Bezug auf Neigung und Fähigkeit sich geirrt haben, so ist der Fehler wieder gut zu machen, ohne daß ein zu hohes Reugeld bezahlt zu werden brauchte.“ Für die Zwecke des gewerblichen Lebens schlägt der Verfasser professionelle Schulen ohne Latein, bloß mit den neueren Sprachen vor.

Diese Vorschläge kommen im wesentlichen darauf hinaus, dasjenige System auf Deutschland überzutragen, das Minister Duruy im Jahr 1865 in Frankreich eingeführt hat. Um den Übelstand zu beseitigen, daß durch die Trennung der Lyceen in humanistische und realistische Klassen die Jugend schon in frühem Alter in zwei entgegengesetzte Lager vertheilt wird, hob derselbe die seitherige Bifurcation in den Lyceen auf und schuf zur Vorbereitung für praktische Laufbahnen und für Handels- und Gewerbeschulen die sogenannten écoles professionelles, in welchen neuere Sprachen, Arithmetik u. s. w. die Hauptfächer sein sollten. Im Lyceum dagegen sollten in den 8 ersten Jahren des neunjährigen Kursus (von 7—16 Lebensjahr im Minimum) ausschließlich humanistische Fächer getrieben werden und zwar mit solchem Nachdruck, daß der Schüler beim Übergang von der 6. zur 7. Altersstufe (im 13. Lebensjahr) im Stande sei, vorgelegte Stücke aus Cicero (de amic. und de senect.), Ovid, Virgil, Xenophon und Plutarch zu interpretiren. In den folgenden 3 Klassen kommen zu diesen Schriftstellern noch Sallust, Livius, Tacitus, Seneka, Terenz, Lucian, Plato, Demosthenes, Isokrates, Thucydides, griechische Kirchenväter, Homer, Sophokles, Euripides, Aristophanes. Der 9. humanistische Jahreskurs dagegen (Classe de philosophie), dessen erfolgreiche Absolvirung das Bakkalaureat ès lettres verschafft, ist nur für diejenigen obligatorisch, die sich für ein akademisches Studium ent-

scheiden. Wer sich das Bakkalaureat ès sciences verschaffen und für einen technischen Beruf vorbereiten will, der tritt in die Classe de mathématiques élémentaires, an die sich dann noch, um den Eintritt in die polytechnische Schule und die höhere Normalschule zu ermöglichen, die Classe de mathématiques spéciales anschließt.

Vergleichen wir unsere württembergischen Einrichtungen mit den französischen, so ist einleuchtend, daß unsere lateinlosen Realschulen den französischen professionellen Schulen entsprechen, denn daß das Programm der letzteren wie auch der Lyceen Leistungen verlangt, die in reeller Weise unmöglich erfüllt werden können, ist unwesentlich. Die Berechtigung unserer Realschulen in der bisherigen Gestalt wird also sowohl durch die Analogie der französischen Einrichtungen als auch durch das Urtheil des Verfassers aufs neue bestätigt. Das Realgymnasium dagegen als selbständige Anstalt ist nach Alexis Ansicht so gut wie die Realschule mit Latein aufzugeben und durch die Einrichtung einer Prima ohne die classischen Sprachen zu ersetzen.

Indem wir hinsichtlich der näheren Motivirung auf die jedenfalls beachtenswerthe Broschüre verweisen, glauben wir soviel als gewiß aussprechen zu können: 1) daß eine humanistische Bildung ohne Kenntniß der griechischen Sprache und Literatur eine empfindliche Lücke hat, eine Erkenntniß, der man sich ja auch in den Kreisen des Realgymnasiums nicht verschließt; 2) daß ein Schüler, der bis zum Schluß der achten Klasse seine Hauptkraft den humanistischen Fächern widmet, entschieden größeren Nutzen aus dem Studium derselben zieht, als einer, der sie bis zur zehnten aber mit stets abnehmender Stundenzahl und immer mehr als Nebenfach betreibt; 3) daß ein so geschulter Jüngling in den 2 letzten Jahren, die er vorzugsweise auf Mathematik und neuere Sprachen verwenden würde, sehr weit gehenden Anforderungen zu genügen im Stande wäre.

Stuttgart, Februar 1873. **Erbe.**

Druckfehler.

In Nummer 1 Seite 26 Zeile 19 lies:
lockern statt „fordern".

Programm für die Zusammenkunft des Lehrervereins am untern Neckar, in Heilbronn 26. April 1873.

Vorträge sind angemeldet:
1) von Prof. Kraut (Schönthal): über die Syntax des Livius.
2) von Prof. Rösch: über einige neuere Lehrbücher zum franz. Unterricht.
3) vom Vorsitzenden: über den Infinitiv der klassischen Sprachen.
4) zur Besprechung wird vorgeschlagen die Frage: Sind die wiederholten Zeitungs-Artikel des Prof. Frauer über die Einrichtung der Lateinschulen zu billigen oder nicht?

Heilbronn, 3. März 1873. **Riekher.**

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

Mai & Juni **№ 3.** 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschließlich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschließlich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Über den Religionsunterricht in evangel. Schulen ꝛc. — Die neueren Funde auf dem Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft. — Die Einkommensverhältnisse der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen in Württemberg. — Literarische Berichte. — Erklärung. — Ankündigungen.

Über den Religionsunterricht in evangelischen Schulen auf der Stufe des Ober-Gymnasiums.

Von K. L. F. Mezger.

Dritter Artikel.

Die Antwort auf die Frage, wie nun der durch die bisherige Erörterung bestimmte und geordnete Stoff gelehrt werden solle, mußte einem dritten Abschnitt vorbehalten bleiben. Zwar ließ es sich nicht umgehen, einigemal schon von der Art der Behandlung zu sprechen, um die geforderte Zahl von Lehrstunden zu begründen und die Vertheilung der einzelnen Lehrpensen festzustellen. Allein bisher konnten nur allgemeinere und meist nur äußerliche Bestimmungen besprochen werden, das nähere über die Art und Weise, wie nach den angedeuteten Grundsätzen das einzelne mitgetheilt werden soll, muß jetzt erst nachfolgen. Und, da es sich auch bei diesem Unterricht, und bei ihm ganz vornehmlich, nicht allein darum handelt, wie er seinem Gegenstand, sondern auch, wie er gerade dieser Alters- und Bildungsstufe, also den lernenden Subjecten gerecht werde, so ist es neben der didaktischen die pädagogische Seite der Aufgabe und damit aufs engste zusammenhängend die Frage nach dem letzten Zweck dieses Lehrfachs, vor die wir uns jetzt gestellt sehen.

Mit dem letzteren haben wir zu beginnen, und zwar wiederum

anknüpfend an die im vorigen Artikel mitgetheilte Instruction für unsere Seminarien, welche gleichfalls in erster Linie darauf hinweist. Diese stellt zu Anfang ihrer Weisungen als Hauptgesichtspunkt, der bei unserem Religionsunterricht zu fassen sei, das auf, daß die Zöglinge zur Religion gebildet werden, und betont mit besonderem Nachdruck und unter sichtlicher Wärme, daß „ein den Verstand erleuchtender, das Herz erwärmender, das Gemüth ergreifender, den religiösen Sinn belebender, aus der Fülle des eigenen religiösen Gemüths hervorgehender, auf die besonderen Bedürfnisse, Umstände, Versuchungen, Gefahren und künftige Bestimmung gerade dieser Zöglinge berechneter Vortrag es sei, was jenen Noth thue". Damit ist genugsam angedeutet, daß dieses Fach vor allen andern von dem Lehrer eine Behandlung verlange, die wirklich erziehend wirke. Daß diese Forderung vollkommen berechtigt und durch die Natur der Sache bedingt ist, kann nur derjenige bestreiten, dem Religion einerlei ist entweder mit todter Orthodoxie oder aber mit philosophischer Metaphysik. Ebenso wird von dieser Instruction damit, daß der Schwerpunkt unseres Unterrichts in die erziehende Seite gelegt ist, diese als dessen letzter Zweck in ansprechender Weise bezeichnet und dieser nach unserer Ansicht entschieden richtig festgestellt. Im vierten Artikel soll noch des näheren dargethan werden, daß wir allen Grund haben diese Bestimmung des Zwecks einer anderen, in neuerer Zeit an die Stelle gesetzten Auffassung vorzuziehen. Wie nun aber dieser allgemeine Gesichtspunkt im einzelnen in Anwendung gebracht werden solle, das eben ist die Frage, um die es sich zunächst handelt.

In dieser Beziehung ist indeß dringender geboten zu sagen, was nicht zu geschehen hat, welche falschen Vorstellungen und Mißgriffe zu vermeiden sind, als positiv die Wege aufzuzeigen, auf denen das bezeichnete Ziel angestrebt werden kann. Der Abwege und Irrwege gibt es viele und von mancherlei Art, sie liegen links und rechts von der richtigen Bahn, hindern die sichere Fahrt bald durch Löcher und ausgefahrene Geleise, bald durch Knüppel und Steinblöcke.

Der Zweck, von dem wir reden, durch den Religionsunterricht auf Bildung zur Religion zu wirken, wird selbstverständlich direct gestört und vereitelt durch jedweden frivolen und burlesken Ton des Vortrags. Das liegt so sehr auf der Hand, daß es der Er-

wähnung gar nicht bedürfte, wenn nicht eben doch das Vorkommen dieser pädagogischen Verirrung, wenigstens der letzteren Art, thatsächlich constatirt wäre. Mag auch das Witzwort von Abraham a Santa Clara über die Engel der Himmelsleiter, mit welchem Gesenius seiner Zeit seine Vorlesungen gewürzt haben soll, als Meidinger zur Seite gelegt sein: so weiß man doch aus den Religionsstunden von Gymnasiallehrern auch heutigen Tags noch allerhand wunderliche Reden zu berichten, die, bald mit — bald ohne Absicht, geeignet sind, Persönlichkeiten der biblischen Geschichte, selbst des neuen Testaments, in den Staub der Gasse und des Marktes herabzuziehen.

Allein auch indirect wird, möglicher Weise nicht aus unlautern Triebfedern, mitunter bei Besprechung der Religionsgeschichte oder -lehre das religiöse Gefühl der Schüler verletzt und abgestumpft, wenn namentlich die Kritik des Inhalts oder auch des Ursprungs und anderer formeller Äußerlichkeiten der biblischen Bücher die Grenzen nicht einhält, die sich uns unten als erlaubt oder auch als geboten ergeben werden. Selbst entschiedene Irrthümer althergebrachter Vorstellungen müssen hier, wenn nicht schwache Gewissen verwirrt werden sollen, mit schonender Hand behandelt und geheilt sein. Auch unzweifelhafte Wahrheit darf nie mit übermüthigem Herabsehen auf überwundene Standpunkte auftreten.

In gleich schädlicher Weise wirkt auch schon der Mangel an innerer Theilnahme, noch mehr der an Treue und Gewissenhaftigkeit von Seiten des Lehrers, wenn dieser etwa die Religionsstunden nicht mit derselben Pünktlichkeit einhält, seinen Stoff nicht mit derselben Liebe, demselben Fleiß wie anderes, nur schablonenmäßig und gewissermaßen invita Minerva abhandelt. Mangel an Wärme erkältet hier ganz anders, als bei anderen Fächern; Mangel an Treue und Ernst in Dingen der Religion muß Mißachtung derselben bei den Lernenden fördern, sittliches Ärgerniß und Anstoß geben, also dem Hauptzweck dieses Unterrichts entgegenwirken.

Nicht so rasch und augenfällig schädlich, dennoch aber nicht minder zweckstörend sind Mißgriffe von der entgegengesetzten, modern zu reden, rechten Seite des Hauses her. Steigen wir hier auch von den minder gefährlichen Schäden zu den mißlichsten auf.

So richtig der Grundsatz ist, daß die erste Aufgabe sei, die Schüler mit dem Inhalt der Bibel bekannt zu machen, so nahe

liegt es, ihn unrichtig anzuwenden. Dies geschieht, wenn man, ins Extreme gehend, einestheils das Unterlassen jeglichen Systematisirens bei dem Religionsunterricht auch im Obergymnasium gewissermaßen zum Prinzip erhebt, anderntheils allen Werth darauf legt, daß nur ja möglichst viele, jedenfalls alle wichtigen Bücher der Bibel in ganzer Ausdehnung gelesen werden. In ersterer Beziehung geht auch Roth in seiner Gymnasialpädagogik (S. 228—252), so trefflich die leitenden Grundgedanken im einzelnen sind und so entschieden er verlangt, daß der Lehrer bei sich selbst darüber gewiß sein müsse, welche Partieen des christlichen Glaubens jedesmal in den Vordergrund zu treten haben, welche voranzustellen, welche aufzusparen sind, doch zu weit und könnte durch seine zu unbestimmt gehaltenen Fingerzeige und durch den von ihm gewiesenen Weg gar leicht zu den Mißgriffen verleiten, die wir im Auge haben. Wenn nämlich der Religionslehrer der höheren Classen, aus Systemscheu und mit Verkennung der Fähigkeit wie des Bedürfnisses jugendlicher Geister für begriffliche, beweisende Behandlung und für wissenschaftlichen Zusammenhang der Geschichte und Lehre, grundsatzmäßig unterläßt, seinem Unterricht den für dieses Alter erforderlichen wissenschaftlichen Charakter zu geben und statt dessen durchweg aphoristisch verfährt, immer nur, so zu sagen, kurzes Futter vorsetzt, oder etwa meint, die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre an die Lektüre des Römerbriefs anknüpfen zu können: so kommt es bei dem Schüler nicht zu der geistigen Befriedigung und der allseitigen Theilnahme an diesem Unterricht, die der Gegenstand beanspruchen darf und bei rechter methodischer Behandlung auch erweckt; etwas Ermüdendes und Langweiliges wird bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Lehrer diese Art des Lehrgangs im Gefolge haben. Nur ein vollendeter Meister in christlicher Wissenschaft und Lebenserfahrung wird die bei dieser Behandlung drohenden Mißstände zu beseitigen wissen. Um so gewisser aber verfällt denselben die in Frage stehende Art des Unterrichts, wenn der Mangel an intensiver Bewältigung des biblischen Stoffes gedeckt werden soll durch extensive Vielleserei in den heiligen Schriften, wenn, wie man es neuerdings so oft zu hören und zu lesen bekommt, alles Heil davon erwartet wird, daß in Haus und Schule die ganze Bibel gelesen und wieder gelesen werde. Die Gefahren, welche auf diesem Wege, und zwar gerade

für den pädagogischen Zweck dieses Unterrichts, verborgen liegen, lernen wir ermessen, wenn wir die Sache einmal scharf ins Auge fassen und uns vergegenwärtigen, wie unangemessen die Forderungen und wie mißlich die Folgen sind, die sich daran knüpfen. Man verlangt, eine Reihe von schwerverständlichen Geschichtsbüchern und noch schwierigeren Lehrbüchern, ein Buch Hiob, ein Hosea, ein Römerbrief, sollen nach ihrem vollen Umfang gelesen werden. Sie werden gelesen im vielfach bedenklichen Luthertext (wovon unten), in England da und dort in der ebenso bedenklichen Übersetzung der LXX. Zur Lektüre stehen meist nicht mehr als zwei Wochenstunden zur Verfügung, also von halbwegs genügendem Lesen im Urtext kann keine Rede sein. Der Lehrer ist in den wenigsten Fällen im Stande, jedesmal die zum Verständniß solcher schweren Schriften nöthigen Vorstudien zu machen. Andererseits soll doch consequenterweise auch vieles Längstbekannte aus den historischen Schriften gleichfalls in extenso gelesen werden. Bedenken wir nun ferner, wie kein anderes Unterrichtsfach in gleichem Grade, wie der Religionsunterricht, mit einem doppelten Vorurtheil des Lernenden zu kämpfen hat: theils wähnt derselbe, alles schon zu wissen und lediglich Bekanntes zu hören, theils ist er außerordentlich geneigt zu wähnen, bei Dingen der Religion habe man entweder das Denken ganz zu sistiren oder jedenfalls eine Menge von Stoff, der voll von Räthseln und Widersprüchen sei, als Ballast mitzuführen. Dieser zweifachen alles Lernen lähmenden Einbildung leistet gerade die fragliche Art von Bibellektüre nur zu willkommenen Vorschub. Das Lesen von Bekanntem erregt Langeweile, das von Dunklem und Unverstandenem führt zu Denkfaulheit und zu jenem Selbstbetrug, von dem neuestens das harte Wort gesagt worden ist: „man meint, die Bibel zu verstehen, weil man gewohnt ist, sie nicht zu verstehen.“ Weitere Folge ist bei denkenden Köpfen eine Gleichgiltigkeit auch gegen das in der Bibel, was einfach und klar vorliegt und an und für sich durch seinen tiefen Gehalt jedem besseren Sinn imponirt. Weil aber um diese ehrwürdigen Höhen und Spitzen der biblischen Religionswelt ringsum Massen unverstandenen, unverwerthbaren Stoffes aufgehäuft liegen, verschwindet auch deren Größe und Hoheit, und mit dem Schutt werden von den Schülern auch die Perlen ausgeschüttet. Bei einzelnen derselben sieht man schließlich aus solchen scientifischen Gründen sogar

eine Art Widerwillen und Ingrimm gegen die Quellen unserer Religion und gegen religiöse Angelegenheiten überhaupt Platz greifen. Das Gesagte wird genügen, um darzuthun, daß man auf diesem Wege alles eher bildet als pietätsvolle Stimmung gegen die heilige Schrift und religiösen Sinn, und daß es allerdings eine Art der Behandlung der Bibel gibt, die geradezu den pädagogischen Hauptzweck des Religionsunterrichts vereitelt.

Nicht bloß wirkungslos, nein noch mehr als das Ebengenannte übelwirkend ist nun aber diejenige Unterrichtsart, welche gerade auf das Erbauliche mit geflissentlicher Absichtlichkeit hinarbeitet. Es sei zwar in Übereinstimmung mit unserer Instruction nochmals betont, daß allerdings das eigentliche Ziel des Religionsunterrichts die Bildung des Gemüths und Willens ist, und zwar bis in die obersten Classen hinauf. Allein mit derselben Entschiedenheit muß gesagt werden, daß diese sittliche Wirkung sowohl an und für sich als auch wegen ihres Zusammenhangs mit der übrigen geistigen Entwicklung der Schüler an der religiösen Erkenntniß und Einsicht ihre Grundlage habe, und daß die erste und unmittelbare Aufgabe der Schule ist, diese Grundlage fest und sicher zu legen. Unterricht und Erbauung sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Letztere soll nur als mittelbare Wirkung des Unterrichts fühlbar werden, und nicht die Lehrstunden, (auch nicht besondere Conventikelstunden gar mit Auserwählten!), sondern, wie die Instruction genau unterscheidet, einzig die gemeinsamen Übungen der Religion, „Kirchenbesuch, religiöse Declamationen, Morgen- und Abendandachten, Feier des heiligen Abendmahls", haben diese hier ganz außer Betracht gelassene Seite religiöser Bildung direct zu fördern. Gelegentlich darf und muß wohl auch im Unterricht je und je eine gemüthliche Anregung gegeben werden, was ja gleichfalls bei der Lektüre fremder oder vaterländischer Classiker mitunter geschieht. Sobald man aber dabei sich nicht auf bloße Winke und Andeutungen beschränkt, die erst noch etwas Neues und Packendes haben müssen, ist man in Gefahr, die Schüler schlaff und matt zu machen und sie durch zu häufige Forderungen an den Willen todt zu predigen. Das schon erwähnte, den intellectuellen Trieb lähmende Vorurtheil, nur Bekanntes zu hören, wird gerade durch diesen Mißgriff ganz besonders genährt. Somit wird hiedurch, wie schon durch jeglichen Anflug sogenannter gesalbter Ausdrucksweise, ja

selbst durch allzu häufiges Apologetisiren, gemeiniglich die erziehende Kraft des Religionsunterrichts abgeschwächt und vereitelt statt gefördert. Man hat Beispiele genug, daß Salbung der Frivolität Vorschub leistet.

Dies ist aber in noch viel höherem Grade der Fall durch einen weiteren Fehler, der einerseits diesem Unterricht leichter als jedem andern sich anhängt, andererseits aber von solcher Bedeutung ist, daß er den ganzen sittlichen pädagogischen Werth dieses Lehrfachs überhaupt in Frage stellt. Reden wir deutlicher und mit voller Offenheit!

Die deutsche Theologie ist wieder mehr zur Bibelwissenschaft geworden, als sie es unter dem Einfluß Schleiermachers vor 40 Jahren gewesen war, sie hat die historischen Grundlagen unserer Religion wieder in ihre gebührenden Rechte eingesetzt und der Satz: „Das Heil kommt von den Juden" nach seiner richtig verstandenen Bedeutung als ein wichtiges Wort Christi selbst würdigen gelernt. Dessenungeachtet hat dieselbe, abgesehen von wenigen, welche ganz und gar gegen geschichtliche Entwicklung sich abschließen, zu den biblischen Schriften eine gesundere, der evangelischen Freiheit mehr als früher entsprechende Stellung eingenommen. Auch solche Gottesgelehrte, die des festen Glaubens leben, daß wir an den Schriften des alten und neuen Bundes Urkunden einer göttlichen Offenbarung haben, denken und reden über Bibel und einzelne Artikel des christlichen Glaubens wesentlich anders, als die kirchlichen Dogmatiker der Reformationszeit und die Symbole selbst. Unter den Theologen, die in der Wissenschaft eine Stimme haben, hält keiner mehr an der alten in der That hyperbiblischen Inspirationslehre fest. In Fragen der biblischen Kritik gibt selbst ein Hengstenberg, ein Kahnis, ein Delitzsch der historischen Wahrheit die Ehre, sobald die volle Macht der thatsächlichen Gründe ihnen entgegentritt. Daß vieles in der Bibel, was in alten Zeiten buchstäblich verstanden und als derbe Realität gefaßt wurde, z. B. in den Erzählungen von der Schöpfung, vom Sündenfall, von der Versuchung Christi, nur symbolische oder parabolische Bedeutung haben, ebenso daß die biblischen Berichte im alten und neuen Testamente nicht wenige Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche und Irrthümer in äußerlichen Dingen enthalten, daß da und dort Sagenhaftes sich finde, daß der göttliche Inhalt in menschlichen Gefäßen mit aller-

hand Gebrechen und Lücken überliefert sei, welcher gewissenhafte und unbefangene Bibelforscher stellt all das in unsern Tagen noch in Abrede? Darum eben macht das neueste Buch von D. F. Strauß den ebenso schmerzlichen als widerlichen Eindruck von einer mindestens groben Selbsttäuschung, weil er sich und anderen einreden will, Christenthum und Religion sei uns noch identisch mit der Dogmatik des 17. Jahrhunderts. Und weit entfernt in dem von Strauß absichtlich ignorirten wirklichen Stand deutscher Theologie nur das Ergebniß einer kritiksüchtigen Zeitströmung zu erblicken, sind wir vielmehr froh und dankbar, daß es doch endlich nachgerade Gemeingut der Glaubenswissenschaft geworden ist, die Bibel mit den Augen Herders zu lesen. Jedem halbwegs gebildeten Theologen liegt es derzeit klar am Tage, Gott selbst habe sein Wort d. h. seine Offenbarung nach weisem Rath in solch mangelhafter Fülle, die überall des Menschen geistige Arbeit herausfordert, niedergelegt wissen wollen. Läßt er ja doch auch unser irdisches Brod nicht unmittelbar aus der Erde wachsen, sondern will, daß wir Spreu und Stroh von den Körnern scheiden.

Und nun die Schule? — Wie sie im Religionsunterricht auf der Stufe des Obergymnasiums es anzugreifen habe, um ihres Antheils an diesem Gemeingut der evangelischen Kirche sich zu bedienen und froh zu werden, soll hier vorerst noch nicht zur Sprache kommen; wohl aber muß darüber, daß sie sich dessen nicht entschlagen darf und kann, ein Wort gesagt werden. Ihr Recht oder vielmehr ihre Pflicht dazu ist keineswegs bloß im Object des Unterrichts, in der Bibel selbst, auch nicht bloß in den lehrenden sondern zugleich und vornemlich in den lernenden Subjecten begründet. Unsere Schüler selbst sind es, die darauf gerechten Anspruch machen. Es mögen 30 Jahre her sein, daß eines Tags ein zwölfjähriger Schüler in der Classe an mich die Frage richtete: „woher hat denn Kain seine Frau genommen?“ und ein zweiter einmal am Montag, als die sonntägliche Predigt besprochen wurde, die Bemerkung machte: „Sie haben am Samstag — ich hatte nach Gewohnheit die Perikope des Sonntags erklärt — gesagt, die Geschichte vom reichen Mann und Lazarus sei ein Gleichniß, der Herr Oberhelfer aber hat in der Predigt ausdrücklich bemerkt, diese beiden seien wirkliche Personen gewesen und es sei keine bloße Gleichnißrede.“ Nun aber unsere Schüler, in den Jahren der ersten geistigen Gärung

stehend, sind noch zu ganz anderen Bedenken und Fragen angethan. Von der Lektüre der classischen Schriftsteller her sind sie gewöhnt, über Entstehung und Sammlung der Schriftwerke, über deren Form und Inhalt, über Widersprechendes, Irrthümliches und Sagenhaftes darin nachzudenken, Urtheile zu hören und sich zu bilden, den daraus entnommenen Maßstab des Guten, Wahren und Schönen an Sachen und Personen zu legen, edlen Geschmack sich anzueignen. Auch wenn man mit ihnen die biblischen Bücher in der Urschrift behandelt, müßte es wahrlich bei Lehrern und Schülern schlecht bestellt sein, wenn nicht bei den letzteren aus Anlaß der auffallendsten und gefährlichsten Klippen des Fahrwassers ähnliche Reflexionen und Kritiken wachgerufen würden.

Setzen wir nun den Fall — und es ist auch noch im Jahre 1873 keine bloß eingebildete Annahme — daß der Religionslehrer dagegen, sei es aus falscher Ängstlichkeit oder aus Bequemlichkeit, wohl auch getragen von der Auctorität mancher vielgebrauchter Lehrbücher der Neuzeit, vornweg ausgehend von jenem scholastischen verkehrten Inspirationsbegriff, die von der Knabenschule hergebrachten naivsten Vorstellungen unbeanstandet stehen läßt und sofort alle derartigen Bedenken einfach ignorirt, die handgreiflichsten Menschlichkeiten, Widersprüche und Irrthümer der biblischen Berichte abstreitet oder sie bemäntelt und vertuscht, auch trotz offenbarer Unvollkommenheiten und Mängel der sogenannten heiligen Männer nicht bloß in der Erkenntniß sondern auch in der sittlichen religiösen Bildung dieselben, einen Abraham, Jakob, David, Petrus u. A. unberechtigter Weise zu Idealen stempelt, daß endlich etwa gar der Lehrer einer höheren Classe mit seinen Schülern auf diesen Standpunkt kindlicher Naivität und Vorstellung herabsinkt, nachdem dieselben von einem früheren Lehrer bereits die kräftigere gesunde Nahrung bekommen hatten: was werden die unausbleiblichen Folgen solchen Verfahrens sein? Zuvörderst jene Denkfaulheit und Interesselosigkeit, jenes Gelangweiltsein, von dem schon die Rede war, aber außerdem auch noch viel Schlimmeres. Der Lehrer, der solche Bahnen wandelt, wird in den meisten Fällen in den Augen der Schüler, nicht etwa erst in Folge ihrer weiteren Studien, nein schon während der Gymnasialzeit im besten Fall als Mann ohne gesunden Menschenverstand, häufiger aber noch als unwahrhaftiger Mensch dastehen. Sie können es ihm unmöglich zutrauen, daß

er selbst an die Wahrheit dieser fadenscheinigen Gründe und Beweise und seiner veralteten Harmonistik glaube, daß er die redende Schlange im Paradies, einen Stillstand der Sonne, einen Satan, der die Macht gehabt, dem Herrn alle Reiche der Welt zu zeigen, für bare derbe Wirklichkeit, die wörtliche Eingebung eines jeglichen Buchstabens der heiligen Schrift für unbestreitbare Thatsache, die widerspruchsvollen Sätze der altkirchlichen Dogmatik sämmtlich für unumstößliche göttliche Wahrheiten halte. Ja er wird nicht allein als unwahrhaftig erscheinen, sondern wird es vor dem Richterstuhl seines besseren Wissens und Gewissens selber sein. Er wird sich sagen müssen, daß er in seiner Art ganz auf den Standpunkt jener deutschen Bischöfe herabgesunken und mit ihnen in demselben Falle sei, die bessere Überzeugung und überhaupt die Wahrheit der falschgedachten Einheit der Kirche zu opfern.

Daß aber dieser Mißgriff mehr als irgend ein anderer dem Hauptzweck unserer religiösen Unterweisung, der Bildung heranwachsender Jünglinge zu evangelischer Religiosität, geradezu entgegenarbeitet, darüber bedarf es keines weiteren Wortes. „Denn Wahrheit ist unsere Stärke, liebe Glaubensgenossen jenseits der Berge im lieben deutschen Vaterlande, und so lasset uns fortan immer mehr in der Wahrheit wandeln", ruft de Wette in seinem 1846 von Rom aus geschriebenen Vorwort „Der biblischen Geschichte als Geschichte der Offenbarungen Gottes" als ernstes Vermächtnißwort gerade allen Lehrern der Religion in höheren und niederen Schulen zu.

In langer, für den Sachkundigen aber doch wohl nicht zu langer Rede, mußte von den Irrwegen geredet werden, die vom Ziele abführen; kürzer läßt sich nun die andere Seite der Frage beantworten, was positiv zu geschehen habe, damit unser Religionsunterricht der Instruction gemäß dem Hauptzweck, zur Religion zu bilden, entspreche. Die Oppositionen haben schon auf die starke Position hingewiesen, die es einzunehmen und festzuhalten gilt. Um einer Pflanze, die nicht bereits den Keim des Untergangs in sich trägt, gedeihliches Wachsthum zu sichern, bedarf's keiner sonderlichen Künsteleien, man gebe ihr eben nur den ihr zuträglichen Boden, Licht und Luft, und vor allem die Segenskraft der lieben Sonne zu genießen, das weitere waltet und wirkt ein anderer. Gleichermaßen darf unsere Unterweisung solches mit großer Zuversicht

erwarten, wenn sie die großen Thaten und Worte Gottes zur Erlösung der Menschen mit ihrem klaren Licht und vollen Leben in Geist und Gemüth der Schüler scheinen und eindringen läßt. Grund und Boden für die geistige Pflanze ist vorhanden in der **anima naturaliter christiana**, in den innerhalb der christlichen Kirche geborenen und erzogenen, sowie auch durch den im edleren Heidenthum einstmals wirkenden λόγος genährten Seelen. Licht, Luft und Sonne strömen in vollem Maße zu aus dem Worte Gottes in den Schriften alten und neuen Testaments, die uns Kunde geben von diesen göttlichen Heilsthaten, ja eine Fülle religiösen Lebens von ewig bleibender Bedeutung aufschließen und spenden, an der schon Jahrtausende sich gelabt haben und Jahrtausende sich laben werden. Man lasse also vor allem dieses religiöse Leben geschichtlich anschauen, wie es pulsirt und Gestalt gewonnen hat im Glauben, Empfinden, Denken, Wollen und Streben des Volkes Israel, seinen Gesetzen und Anstalten, Lehren und Hoffnungen von den ersten Stammvätern an bis zu seinem größten Sohn, der den Geist hatte ohne Maß, der durch sein völliges Einssein mit dem himmlischen Vater, dadurch, daß er in Gott und Gott in ihm war, Erlöser und Versöhner der Welt geworden ist. Man schaffe in dem Schüler, indem man ihn theils diese Religionswelt in ihren concreten Einzelnerscheinungen nach ihrer ganzen Tiefe und Größe kennen lernen, theils sie fort und fort mit dem sittlich-religiösen Denken und Leben der außerbiblischen Menschheit zusammenhalten läßt, Raum für die allmählich und selbstthätig sich bildende Überzeugung, daß sonst nirgends in der Weltgeschichte das, was Religion ist und wirkt, mit solcher Natur, Menschenherz und Menschenleben umfassenden und umschaffenden Originalität, Innigkeit und Stärke hervortritt, wie in den Volksführern, Dichtern, Propheten und Aposteln der Bibel, in ihren Charakteren sowohl als ihren Schriftwerken. Man zeige ferner, wie auch bei Entwicklung dieses religiösen Lebens die weise Ordnung der ganzen Gotteswelt gelte und walte, Stufe um Stufe vom Unvollkommenen aufzusteigen zur höchsten im Rahmen der Menschheit möglichen Vollkommenheit. Man weise auf jeder Stufe den Kern ewigbleibender Wahrheit nach, weise nach, wo und in wie fern jedesmal in den Geschichten und Lehren dieser Vergangenheit eine uralte Gegenwart im höchsten Sinne sich abspiegelt, das Menschenherz nämlich mit seiner ewig

sich gleich bleibenden Art und Unart, die Sünde, wie sie der Menschen Verderben ist, das Menschenleben mit seinen Leiden und Freuden, das Heil, der Friede und die Seligkeit einer zu Gotteskindschaft sich emporringenden Seele, die Herrlichkeit einer in einem Gottesreich auf Erden ihre Bestimmung erreichenden Menschheit. Man lasse auf diesem Wege, also nicht im Treibhaus dogmatischer Machtsprüche, sondern von innen heraus den Glauben entstehen und reifen, daß wir in den Manifestationen und Inspirationen innerhalb dieses spezifisch religiösen Lebens der biblischen Welt, welche ebensosehr Wurzeln als Früchte desselben sind, Thaten des lebendigen Gottes zu erblicken haben zur Erlösung der Menschen und zur Aufrichtung eben dieses göttlichen Reiches unter unserem Geschlechte. Man halte jederzeit darauf, diese sämmtlichen Anschauungen und Erkenntnisse schöpfen zu lassen aus den Quellen selbst, und zwar in dreifacher Weise: in der Art, wie sonst auch dem christlichen Volk in Kirche, Haus und Schule die Bibel nahe gebracht wird, sodann in philologisch-historischer Lektüre derselben im Urtext, und vor allem in den eigentlichen Religionsstunden mittelst umsichtig und einsichtig gegebener Auswahl der für Geschichte und Lehre jedesmal am meisten charakteristischen Abschnitte, wobei nicht das multa sondern das multum das Maßgebende sein, auch den Begriffsbestimmungen und Beweisführungen durchweg das der Altersstufe angemessene wissenschaftliche Gepräge gegeben werden muß.

Als Anhang zu dieser in solchem Geist angeschauten biblischen Religionsgeschichte und Religionslehre gebe man, und zwar anschließend an die Geschichte und Lehre der apostolischen Christenheit, ein concretes Bild davon, wie das Christenthum in der christlichen Kirche, vorzugsweise in den ersten drei Jahrhunderten und im Zeitalter der Reformation, geschichtliche Gestalt gewonnen hat, äußerlich und innerlich, im Leben einzelner, im Völkerleben, in Kultus, Verfassung und Lehre.

Mit diesen Sätzen sind wohl alle wesentlichen Punkte bezeichnet, welche nicht allein die leitenden Grundgedanken bilden, um den didaktischen Aufgaben unserer Instruction zu genügen, sondern auch — um was es uns zunächst noch zu thun ist — den pädagogischen Zweck, den sie an die Spitze stellt, zu erreichen. Wird der Unterricht in Religion diesen Grundsätzen gerecht mit derjenigen

Treue, welche jedes Lehrfach der Schule beanspruchen darf, und mit der echten evangelischen Selbständigkeit des Geistes, welche, frei von Buchstaben- und Menschenknechtschaft, einzig gebunden ist durch Gott und sein Wort: so kann ihm der Erfolg, daß er zur Religion bilde, verbürgt werden. So gewiß das Wort Gottes in der Schrift göttliche, Geist und Gewissen zwingende Wahrheit ist, so gewiß werden, „wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten", nicht bloß der Verstand, sondern auch Herz und Gemüth dieser Wahrheit sich öffnen, von ihr sich ergriffen und erwärmt fühlen. Eines besonderen Pathos oder irgend welcher Salbung des Vortrags oder auch nur zu absichtlich gehaltener Apologetik bedarf's dann nicht. Denn auch die letztere kann gegentheilige Wirkung haben, wenn sie, statt nur gelegentlich hervorzutreten, vielmehr wie es manchmal empfohlen wird, geflissentlich den Grundton des Unterrichts bildet.

Noch mehr: nicht die Schüler allein, auch der Lehrer wird diese Wirkung erfahren. Sagen uns ja doch hundert und aber hundert Beispiele von Geistlichen, daß Leben und Amt und endliche Handhabung des Wortes gar wohl im Staude ist, einen durch Zweifel und Bedenken der Wissenschaft erkalteten Anfänger im Amt zu einem warmen und kräftigen Zeugen christlicher Wahrheit umzuschaffen. So ist also anzunehmen, daß bei solchem Lehrgang auch noch dem letzten und schwersten Erforderniß des Religionsunterrichts, das unsere Instruction von dem Lehrer persönlich verlangt, das aber am wenigsten gelehrt, noch weniger befohlen werden kann, entsprochen werde, daß „der Vortrag ein aus der Fülle des eigenen religiösen Gemüths hervorgehender sei".

Wem freilich der lebendige Gott zu dem kalten Ungeheuer von Universum zusammengeschrumpft und alle Religion in dem Kultus menschlicher Genien aufgegangen ist, wer mit der biblisch-christlichen Weltanschauung gebrochen hat, nun der mag in seinem sonstigen Leben und Amt ein rechtschaffener und rühriger Arbeiter sein und bleiben, auch alles Schöne, Gute und Wahre lernen, üben und lehren; mit christlichem Religionsunterricht aber soll er sich nicht bemengen noch andere ihn damit behelligen. Er hat nur seinerseits dem Gebiet des Heiligen gegenüber die negative Pflicht, es unangetastet zu lassen, nicht allein innerhalb der Schule, sondern, indem die Schüler jederzeit auch auf ihn mit gutem oder bösem Ar- blicken, auch sonst in seinem öffentlichen Reden und Wirk

Der letzte Artikel hat nun noch mehreren Einzelfragen in Betreff des Wie unseres Unterrichts, unter anderem der Frage Rede zu stehen, ob denn nicht vielmehr, wie es neuestens so oft geschieht, der kirchliche Lehrbegriff zum Mittelpunkt der Unterweisung gemacht und als ihre Hauptaufgabe bezeichnet werden müsse, „dem jugendlichen Gemüthe nicht sowohl die biblische Religion, sondern den kirchlichen Glauben in lehrhafter Darstellung nahe zu bringen". Auch die Grundsätze über Stellung unseres Unterrichts zur Bibelkritik, und zwar sowohl zur Kritik der Schriften als auch der biblischen Weltanschauung, müssen noch festgestellt werden.

Die neueren Funde auf dem Gebiet der klassischen Alterthumswissenschaft.

Akademische Antrittsrede zu Tübingen am 30. Januar 1873 gehalten von

Ludwig Schwabe.

Hochgeehrte Versammlung! Wie der Wandrer manchmal gerne rastet um den zurückgelegten Weg zu überschauen, so sind auch dem Pfleger und Lehrer einer Wissenschaft ähnliche Rückblicke Wunsch, ja Bedürfniß: und er begrüßt, je seltener die drängende Arbeit einige Augenblicke prüfender Umschau ihm auszusparen gestattet, um so mehr einen äußeren Anlaß, der es ihm nahe legt sich über allgemeinere Fragen seines Arbeitsgebietes vor größerem Kreise auszusprechen. Solche willkommene Anregung bietet auch mir der heutige Tag, da ich die Ehre habe an dieser Stelle zu reden, um zu dem bereits übernommenen Amte eines Lehrers der klassischen Alterthumswissenschaft an hiesiger Hochschule das Recht des Eintrittes in den akademischen Senat dem Herkommen gemäß mir zu erwerben.

Indem ich mich dazu anschicke, gedenke ich einer Ansicht, welche oft verlautet über das wissenschaftliche Gebiet, auf dem mitzuarbeiten ich hier berufen bin, und will von ihr aus anheben mit meinen Erörterungen.

Mag das klassische Alterthum, sagt man, in vielfältiger Beziehung die Grundlage unserer heutigen Bildung sein: um kräftig fortzuschreiten ists unmöglich immer wieder auf die Anfänge zurückzugehen. Das Schiff welches leer nach Fracht übers Meer geht bedarf des Ballastes: hat es aber dann sein köstliches Gut eingenommen, schafft es den Ballast über Bord. Was soll dies bis in das feinste Geäder des Baus eindringende Studium von Sprachen, die todt sind, die auch den letzten Rest lebendigen Gebrauchs rettungslos mehr und mehr verlieren? Lassen wir hinter uns die frostigen Säle unserer Museen, wo kläglich verstümmelte Götter, der Scherben mit fratzenhaften Gebilden unserer Bewunderung empfohlen

werden! befreien wir uns, die wir uns jetzt am eigenen Staat auferbauen können, von der üblichen Bewunderung antiken Staatslebens, antiker Bürgertugend! Wie mag noch von Thermopylae hören wer Belfort erlebt? Bieten nicht die lebenden Sprachen, bietet nicht Geschichte und Kunst der Gegenwart unerschöpflichen Stoff jedem der sich ihnen hingibt? Oder mag man sich auch dem Studium der Vergangenheit widmen: aber warum doch jene ganz unberechtigte, wenigstens heute unberechtigte Bevorzugung des griechischen und römischen Alterthums? Lockt denn nicht mehr z. B. der alte Orient, Ägyptens oder Assyriens oder Indiens Wunderwelt und Wundersprachen? Indeß während hier Neubrüche für die Wissenschaft vorhanden sind, die jedem emsigen Arbeiter reichen Lohn versprechen, fehlt es hier an Kräften, während dort auf dem Boden des griechisch-römischen Alterthums die längst erschöpften Gruben übermäßig besetzt sind. Ists denn nicht augenscheinlich, daß die klassische Alterthumswissenschaft allen anderen Wissenschaften gegenüber ungünstig dadurch gestellt ist, daß ihr Stoff beschränkt, begrenzt — sich kaum, wie es die Lage der Sache mit sich bringt, durch zufällige Funde mehren kann? wie ungünstig, lehrt ein Vergleich mit dem unendlichen Arbeitsfeld der Naturwissenschaften oder dem von Tag zu Tag sich ausdehnenden des Historikers. Daher behandelt der Philologe, weil ihm die überaus wichtige Anregung durch neuen Stoff fast mangelt, mit sträflicher Arbeitsverschwenduug sein Gebiet immer kleinlicher, hängt sich an jedes Kunstwerk, jedes Gedicht mit dem Bleigewicht wolbeleibter Commentare und verbittert sich und anderen den reinen Genuß. Kurz, nachdem durch fünfhundert Jahre hin eine Überzahl der begabtesten, gewissenhaftesten Forscher mit peinlichster Sorgfalt das aus dem Alterthum an Schriftwerken und Denkmälern uns Überkommene gesammelt, gesichtet, erklärt und sattsam gepriesen, ist es nachgerade an der Zeit, daß die Akten in dieser Sache geschlossen werden und die also frei werdenden Kräfte sich anderen Gebieten zuwenden, damit nicht Mephisto seinen Spruch mit neuer Aufschrift in Umlauf bringe: ein Philolog

ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
und rings umher ist schöne, grüne Weide!

Wären diese Urtheile richtig, hochgeehrte Anwesende, — es wäre eine Rede zum Antritt einer Professur der klassischen Alterthumswissenschaft wie die Losung beim Beziehen eines verlorenen Postens. Aber jene Urtheile treffen nicht die Sache: warum nicht, kann ich allseitig hier nicht darlegen. Aber vielleicht gönnen Sie mir Ihre Aufmerksamkeit für eine kurze Beleuchtung jener Hauptannahme der Gegner, es sei das Arbeitsfeld unserer Wissenschaft ein stofflich begrenztes, keiner nennenswerthen Erweiterung fähiges. Zu dem Behuf werde ich eine Übersicht dessen geben, was an neuen Funden in den letzten hundert Jahren der klassischen Alterthumskunde zu Gute gekommen ist, und ihre Bedeutung für die Wissenschaft zu schildern versuchen.

Der hier zu besprechende neue Stoff theilt sich naturgemäß in zwei Gruppen, je nachdem derselbe der literarischen oder der monumentalen Überlieferung angehört.

Zunächst die erste Gruppe. Es wird niemand erwarten, daß der eben genannte Zeitraum sich an Reichthum neuer Funde mit jenen ersten anderthalbhundert Jahren vergleichen ließe, in denen nach langem Schlummer das klassische Alterthum wieder in jugendlicher Schöne erstand und die Gemüther der Besten mit einer heute fast unbegreiflichen Begeisterung erfüllte; jene Fülle köstlicher Funde, wie sie einem Petrarca, einem Coluccio Salutato und dem eifrigsten und glücklichsten aller Entdecker antiker Literaturwerke, Poggius, zufielen, kann nicht wiederkehren. Aber von diesem Entdeckungszeitalter abgesehen, das etwa mit dem Tod des gelehrten Buchdruckers Aldus Manutius zu Venedig 1515 abschließt, ist kein nachfolgendes Jahrhundert in Hinsicht auf neuen stofflichen Zuwachs glücklicher gewesen als das letzte, von dem wir reden. Aus dem Staub der Bibliotheken, aus dem Moder ägyptischer Gräber, aus der Asche der verschütteten Nachbarstädte Neapels sind bis auf die allerneueste Zeit herab wichtige Werke hervorgegangen und veröffentlicht worden, selbstverständlich nicht alle von hervorragendem eigenthümlichem Werth. Aber sind solche darum ernster wissenschaftlicher Betrachtung unwerth? Welcher Naturforscher hält allein eine Beschäftigung mit den höchstentwickelten Thieren für würdig und sieht auf den Erforscher der niederen Thiere herab? Sind nur die Haupt- und Staatsactionen der leitenden Mächte ein würdiger Gegenstand der Geschichtsforschung? Wer leugnet, daß die Provinzial-, die Gau-, die Stadtgeschichte eine unentbehrliche, nothwendige Ergänzung, ja oft die eigentliche Grundlage sind, auf welcher jene sich erst erheben können? In ähnlicher Weise darf sich die klassische Philologie nicht an den Chorführern der schönen Literatur, nicht an den Meisterwerken der bildenden Kunst genügen lassen, sie hat die ganze literarische und monumentale Hinterlassenschaft der beiden klassischen Völker gleichmäßig zu behandeln und deßhalb auch dem scheinbar Kleinen ihre Sorgfalt zuzuwenden, und letzteres um so mehr, als die ungeheuren Verluste, welche die Zeit verschuldet, nur durch die eindringendste, umfassendste Betrachtung auch der unscheinbarsten Überbleibsel einigermaßen ausgeglichen werden können.

Welche Wichtigkeit nach dem Verlust aller staatsrechtlichen Hauptarbeiten der Römer des Festus kärglicher Auszug aus dem verlorenen Verrius Flaccus, ja selbst des Paulus Auszug aus dem nur theilweise vorhandenen Festus erhält, hat Niebuhrs geistreiche Ausnutzung dargethan. Alle kunstgeschichtlichen Arbeiten, deren die Griechen eine große Anzahl hatten, sind uns verloren: aber der wüste Vielschreiber Plinius spricht in seiner Naturgeschichte, dort wo er von den Mineralien und Metallen handelt, nach seiner Gewohnheit auch von deren Anwendung. Unter diesem äußerlichen Gesichtspunkt gibt er eine kurze Aufzählung der Bildhauer, Maler und Erzgießer. Sie ist die einzige wenigstens einiger-

maßen zusammenhängende literarische Überlieferung über die Kunst des Alterthums, die wir besitzen; für uns jetzt ganz unschätzbar, wäre sie dann uns gleichgültig, wenn wir ihre Quellen noch besäßen. Wenn plötzlich alle Einzelschriften, alle zusammenfassenden Arbeiten zur mittelalterlichen und neueren Kunstgeschichte verschwänden und als einziges literarisches Hilfsmittel etwa Bädekers Reisehandbücher erhalten blieben, so sähen unsere Kunstforscher ihre Lage offenbar als eine verzweifelte an; in solcher Lage befindet sich aber die klassische Archäologie nahezu, indem abgesehen von dem eben erwähnten Abriß des Plinius als Hauptschrift über die in Griechenland vorhandenen Kunstwerke uns das Reisehandbuch des Pausanias aus der Zeit Kaiser Hadrians gelten muß. Wie wenig gälte uns Pausanias, wenn der älteren Periegeten, namentlich des vortrefflichen Polemon, Arbeiten sich auf uns gerettet hätten! indeß mit ihrem Verlust steigt sein Werth außerordentlich.

Diese Bemerkungen lassen es Sie begreiflich finden, daß die gewöhnlich mit dem Namen Anekdota bezeichneten Sammlungen von bis dahin nicht durch den Druck Veröffentlichtem, wie sie in großen Massen aus der Vergessenheit der Bibliotheken im letzten Jahrhundert hervorgezogen und bekannt gemacht wurden, des Werthvollen sehr viel enthalten, mag auch das meiste spätes Machwerk sein und das Unkraut in ihnen stark überwuchern. Denn die Hauptmasse der griechisch-römischen Literatur der Spätzeit sind fabrikmäßige Auszüge verschiedenen Zwecks aus uns verlorenen Arbeiten der klassischen Zeit und gewinnen dadurch als Mittel zur Wiederherstellung der Verluste höchste Bedeutung, wie oft in ähnlicher Weise kleine an sich ganz unbedeutende Münzbilder uns eine Vorstellung von berühmten Kunstwerken vermitteln. Hier ist der kritischen Forschung ein unendliches Feld eröffnet; sie führt diese durch Jahrhunderte von Hand zu Hand gegebene und dabei verkürzte, vermehrte, veränderte Wissenschaft auf ihren wahren Urheber zurück und reinigt sie von dem späten Wuste, wie der geschickte Restaurator aus den späteren Übermalungen das echte Bild in ursprünglicher Schönheit hervortreten läßt.

Indem ich mich nun zur Betrachtung des einzelnen wende, bedaure ich, durch die Kürze der Zeit und die Fülle des Stoffs genöthigt öfters auf eine eingehende Charakteristik verzichten zu müssen, welche gar manches dem geneigten Hörer in seinem Werth verständlicher zu machen vermöchte.

Zuerst ein Wort über die philosophische Literatur. Um von einer ganzen Reihe neuer Abhandlungen der späten Philosophen, namentlich auch zur Erläuterung älterer Philosopheme, gar nicht zu reden, mögen nur die literarischen Funde in Herculaneum erwähnt werden, welche ja durchaus in unseren Zeitraum fallen. Die Hoffnungen sind freilich lange nicht erfüllt worden, welche man hegen durfte bei der Nachricht, daß weit über tausend alte Schriftrollen aus dem ersten christlichen Jahrhundert in der verschütteten campanischen Stadt entdeckt seien;

denn bis jetzt ist dort noch keine Schrift eines eigentlichen Klassikers aufgefunden worden, und zugleich sind wegen der Schwierigkeiten des Aufwickelns hunderte der verkohlten Rollen zu Grunde gegangen und die geretteten nur halbwegs gerettet worden. Aber trotzdem sind die Abhandlungen griechischer Philosophen — abgesehen von einem lateinischen Gedicht über die Schlacht bei Actium sind nur solche dort entdeckt worden — von großer Bedeutung zur Einsicht in die Schriftstellerei vornemlich der Epikureer: der einstige Besitzer dieser Büchersammlung war ohne Zweifel ein Anhänger der epikureischen Lehre. In allerjüngster Zeit ist ein merkwürdiges Verzeichniß der Philosophen der Akademie, sind wichtige Stücke von Epikurs Hauptwerk über die Natur und seinem Briefwechsel zum Vorschein gekommen, darunter auch ein hübsches Briefchen des kinderfreundlichen Philosophen an Metrodors seines Lieblingsschülers Töchterlein, ferner eine bedeutsame logische Schrift von Philodemus — und wer kann sagen was alles noch die unentzifferten Rollen bergen? Jedoch auch ganz abgesehen von den Erörterungen der Philosophen selbst, abgesehen von den uns oft viel wichtigeren Anführungen aus verlorenen Dichtern sind diese volumina herculanensia als für uns überhaupt älteste handschriftliche Überlieferung von hoher Bedeutung.

Ungleich größer ist der Werth des neuen Zuwachses für das Gebiet der G e s c h i c h t e und ihrer Hilfswissenschaften. Die Chronik des Eusebius, das Hauptwerk der chronologischen Forschung des griechischen Alterthums, das, in der Urschrift verloren, nur in einer freien bald kürzenden bald erweiternden und fortführenden lateinischen Bearbeitung des Kirchenvaters Hieronymus erhalten ist, aus welcher und späteren von Eusebius abhängigen Schriftstellern einst das mächtige Genie Joseph Scaligers es unternahm, das ursprüngliche Werk des Eusebius herzustellen und trotz allem Widerspruch, wie wir jetzt erkennen, richtig hergestellte: dieses Werk ist uns einerseits durch griechische und syrische Auszüge, anderseits durch eine armenische Übersetzung genau bekannt geworden. Die uns unvollständig überlieferten Werke eines Polybius, Diodor, Cassius Dio haben durch neue Funde namentlich im Escurial werthvollsten bedeutenden Zuwachs erhalten, auch hier durch Vermittlung später byzantinischer Compilationen, namentlich vom Kaiser Constantin Porphyrogennetus verordneter, die erst im vorigen Jahre noch neue Theile aus frühbyzantinischen sehr wichtigen Chronisten, aus Johannes von Antiochien und aus Malalas, haben an das Licht treten lassen. Wie die Wissenschaft längst das Vorurtheil abgelegt hat im Mittelalter des westlichen Europa eitel Barbarei zu sehn, so wird sie auch noch manches Vorurtheil gegen die byzantinische Zeit ablegen, deren Erforschung noch so ganz im Argen liegt. Auch hier eilte Niebuhrs scharfer Blick seiner Zeit voraus, indem er die Herausgabe des Corpus scriptorum historiae byzantinae anregte, das ja auch einer Reihe noch unbekannter Geschichtsschreiber zur Veröffentlichung half, wie z. B. dem Michael Attaliota, den letzten Büchern des Nicephorus Gregoras, gewissermaßen auch

dem Leo Diaconus, nachdem fast die ganze Auflage der ersten Ausgabe 1820 ihr nasses Grab in der Ostsee gefunden. Auch des Laurentius Lydus Schriften über die Wunderzeichen und über die römischen Magistrate gehören in diese Nachbarschaft. Und wie diese byzantinischen Quellen die neuere Geschichte mit der alten verknüpfen, zeigen zwei jüngst in den Athosklöstern entdeckte Predigten des Patriarchen Photius, die er im Jahr 865 bei Gelegenheit eines Angriffs der Russen auf Konstantinopel hielt; sie enthalten die älteste Erwähnung einer Unternehmung der Russen seitens eines Zeitgenossen. Endlich sei noch mit einem Wort der gleichfalls ganz neuerlich vom Athos uns zugekommene Abriß der griechischen Geschichte vom zweiten persischen bis zum peloponnesischen Krieg, verfaßt von einem gewissen Aristodemus, erwähnt, und anhangsweise das von gleichem Ort herstammende Büchlein des Philostratus über die Gymnastik.

Auf dem Gebiet der römischen Geschichte ist das letzte Jahrhundert an neu entdeckten literarischen Quellen weniger fruchtbar gewesen; die Sehnsucht nach einem vollständigen oder doch vollständigeren Livius ist, obwohl sie immer wieder und noch ganz neuerdings angeregt wurde, nicht gestillt worden. Dagegen sind aus uralten Berliner und vatikanischen Handschriften für Sallust neue Bruchstücke seiner Historien gewonnen worden, ja aus einem dreifach, syrisch und zweimal lateinisch beschriebenen Pergament ist 1853 ein bis dahin kaum dem Namen nach bekannter Historiker Granius Licinianus entziffert worden.

Ganz vorzugsweise aber erhielt die alte Geschichte mit den nahestehenden Alterthümern vielfältigsten wichtigsten Zuwachs durch zahlreiche inschriftliche Funde auf Stein und Erz. Ihr Werth liegt vor allem in der Unmittelbarkeit ihrer Mittheilungen, während die handschriftliche Überlieferung im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr getrübt wird, in der Gleichzeitigkeit des Verfassers mit dem in der Inschrift Berichteten, während der Geschichtsschreiber oft durch lange Zeiträume von seinem Gegenstand getrennt ist, endlich auch in der nüchternen das Thatsächliche sichernden Urkundlichkeit, welche der Geschichtsschreiber schon aus künstlerischen Gründen mehr zurücktreten läßt, welche aber für den der ihm auf seinen Wegen nachgehen will vom höchsten Werthe ist.

Vom Tempel und seinem Bezirk mit seinen Weihgeschenken und Inventarien auf den Markt, den Mittelpunkt des Staatslebens, wo der Kalender, wo die Beamtenverzeichnisse eingegraben sind, wo die Bildsäulen verdienter Männer mit ihren Elogien, von da nach den öffentlichen Archiven mit den Urkunden, dem Spiegelbild des vielgestaltigen Staatslebens, durch die Straßen, deren Seitenwände hier ein Schild, dort ein Wunsch zur Abwehr bösen Zaubers, hier der heutige Theaterzettel, dort die Empfehlung eines Biedermanns zur nächsten Gemeindewahl zieren, welche aber auch von den Narrenhänden des Sprichworts nicht verschont worden, hinaus vor das Thor, wo die Landstraße weit von Gräbern eingerahmt wird, deren Aufschriften in allen Tönen der Trauer

dem Wanderer sagen, wer hier ruht; und weiter hinaus — unfern Weg mißt der Meilenstein zu unserer Seite — auf das Land, wo die Steinsäule mit dem Spruch der Schiedsrichter die Grenze zweier Gemeinden nach langem Zwist sicher bezeichnet; nach dem Lager, wo der alte Soldat seinen Abschied auf Erz in urkundlichem Diplom erhält, wo selbst die Schleuderkugel dem getroffenen Feind zu dem Schaden den Spott in der Aufschrift liefert: kurz, wo wir uns hinwenden — Inschriften, wie ein unzerstörbarer fester Niederschlag des ganzen antiken religiösen öffentlichen privaten Lebens! Der neuen Funde auf diesem Gebiete, dem die Gegenwart besondere Aufmerksamkeit widmet, sind es unzählige: fast von Tag zu Tag spendet der unerschöpfliche Boden der griechischen und römischen Welt die belehrendsten bedeutendsten Inschriften. Ich nenne wenigstens einiges einzelne: die attischen Schatzmeisterrechnungen und Übergabeurkunden, welche uns genauen Einblick in den Staatshaushalt Athens gewähren, die sachlich verwandten für das Bankwesen des Alterthums lehrreichen Rechnungen aus Taormina, die Urkunden über das Vorschreiten des Neubaus des Tempels der Athena Polias zu Athen, die Stadtrechte von Salpensa und Malaca oder auch, um noch einen zweiten Fund aus Spanien zu erwähnen, das 1867 entdeckte Erztäfelchen, welches als Ausfertigung des L. Ämilius Paullus, des berühmten Siegers über König Perseus von Macedonien, eine Freiheitserklärung einer Gemeinde enthält aus dem Jahr 189 vor Christus: es ist die älteste lateinische Urkunde auf Bronze, welche wir besitzen. Endlich die Funde im Hain der Arvalen bei Rom, welche fast allein einen genauen Einblick in die Art römischer Priesterthümer und ihr vielverschlungenes wunderliches Ritual vermitteln.

Jedoch nicht nur der sachliche Inhalt neuer Inschriften hat die Alterthumswissenschaft sehr gefördert, auch ihre sprachliche Form ist für uns von dem größten Nutzen, z. B. hinsichtlich der Kenntniß der Mundarten. Die Inschriften allein bieten uns dafür eine unverfälschte Grundlage. Der hier einschlagende Stoff ist in letzter Zeit sehr angewachsen. Kretische und lokrische Inschriften haben für den dorischen, lesbische für den äolischen, halikarnassische für den ionischen Dialekt wichtige Aufschlüsse geboten. Zum Beweis wie bedeutsames Licht auch auf allgemeinere Fragen von solchen Urkunden aus fällt, bemerke ich bezüglich jener halikarnassischen Inschriften: die merkwürdige Thatsache, daß der Dorier Herodot ionisch schrieb, welche man sich früher allein durch Hinweis auf seine ionischen Vorgänger verständlich machte, gewinnt dadurch erst ihre volle Erklärung, daß mit Herodot gleichzeitige öffentliche Urkunden seiner dorischen Vaterstadt nicht in dorischer sondern eben in ionischer Mundart abgefaßt sind.

Auch zu Gunsten unserer Kenntniß der italischen Sprachen und Dialekte, wo die literarische Überlieferung uns völlig im Stich läßt, haben die Steine geredet und die einerseits durch das Latein, das dem Schwert des Römers folgte, anderseits durch die griechischen Ansiedelun-

gen verdrängten sabellisch=volskischen und oskischen Sprachen verstehen lassen.

Unsere Betrachtung hat sich bereits auf das sprachliche Gebiet gewendet; so schließt sich hier bequem ein Wort an über die Förderung, welche durch neue Funde in den letzten hundert Jahren unser Wissen von der Sprachwissenschaft der Alten erhielt. Eine ganze Reihe bedeutsamer Entdeckungen kam auch ihr zu gute. So lehrreiche Schriften wie des Apollonius homerisches Lexicon oder des gleichnamigen Apollonius „des sich nicht genügenden" — wie man ihn nannte — Abhandlungen über verschiedene Redetheile oder dessen gleich bedeutenden Sohnes Herodianus Erörterung über die Wörter mit einzelstehender Bildung, über die zweizeitigen Silben, und namentlich seine großen Arbeiten zur Lehre von der Betonung, die zumal mittelst des Auszugs des sogen. Arkadius wieder ziemlich vollständig sind hergestellt worden, und vieles andere, namentlich lexikalische und rhetorische ist uns erst in unserem Jahrhundert zugänglich geworden; aber ganz besonders sind an dieser Stelle die zuerst von Villoison 1788 veröffentlichten venediger Scholien zur Ilias hervorzuheben. Der mächtige Aufschwung, den die Forschung über das Räthsel der homerischen Gedichte erfahren, ist einzig und allein jenem Funde zu danken. F. A. Wolfs berühmte Prolegomena zu Homer, von deren Erscheinen ein neuer Abschnitt nicht nur in der Geschichte der homerischen Forschung sondern auch in der Geschichte der Philologie anhebt, sind so sehr eine Frucht jener Veröffentlichung, daß das schwache Gemüt des Veröffentlichers bedauern konnte, die Ursache jenes literarischen Frevels — so nannte er die Wolfsche Schrift — gewesen zu sein. Da jene Scholien eine Art Quintessenz aus den Arbeiten der größten griechischen Grammatiker in ganz ähnlicher Weise bieten, wie die Digesten Auszüge aus dem ius vetus, so gewähren sie genauen Einblick in die grammatische Lehre der besten Zeit, zeigen sie im Widerstreit der Meinungen geschart um Homer, ihren Mittelpunkt, und lehren die verschiedenen Bearbeitungen des homerischen Textes kennen: kurz, diese Scholien bereiteten der homerischen Frage den Boden, auf welchem sie zu einem Problem der Weltliteratur emporgediehen ist.

Ich muß darauf verzichten den neuen Zuwachs zu besprechen, der den übrigen wissenschaftlichen Gebieten zu Gute gekommen ist (z. B. der Jurisprudenz, wobei aber doch wenigstens der Name des Gaius nicht ungenannt bleiben darf), wenn es mir noch möglich sein soll einigen Entdeckungen allgemeineren Interesses ein Wort zu widmen.

Um mit der Dichtung zu beginnen, will ich an eine Reihe neu bekannt gemachter lateinischer Gedichte aus der Spätzeit doch wenigstens erinnern; darunter ist freilich wenig ästhetisch Gelungenes, nichts desto weniger sind sie wichtig für die Erkenntniß der allgemeinen geistigen Cultur und besonders der allgemach nachlassenden formalen Schulung in den Zeiten des Niederganges. Aus der klassischen Zeit der lateinischen Dichtung kamen uns neu zu zwei Wechselgesänge in bukolischem Ton zu

Ehren Neros, der dichtenden Majestät, von einem Hofpoeten in loyalster Gesinnung vorgetragen; aus der Zeit des alterthümlichen Lateins bot ein mailänder Palimpsest für die Werke des Plautus nicht nur die beste Textquelle, sondern auch neue Bruchstücke. Gleichfalls eine mailänder Handschrift lieferte — um auf das Griechische überzugehen — ein neues Gedicht des Meisters der Idylle: der Grammaticus, der für das verliebte Gemüth des Graukopfs, welches Theokrit schildert, sich nicht erwärmen kann, findet in dem äolischen Dialekt des Gedichts ausgesuchte Neuigkeiten. Der trümmerhafte Bestand der griechischen Lyrik ist durch Pindarisches vermehrt worden: namentlich aber ist durch den Fund eines ägyptischen Grab-Papyrus ein köstliches Gedicht des äolisch-dorischen Chorführers der altgriechischen Lyrik Alkman zum Vorschein gekommen, ein einem Jungfrauenchor gewidmeter Hymnus voll poetischer Gestaltungskraft, voll naturwüchsigster Schalkheit von ganz eigenartigem Wesen. Die epische Dichtung hat während unseres Zeitraumes in dem homerischen Hymnus auf Demeter ein hochaltes vortreffliches Gedicht erhalten. Endlich aber besitzen wir seit 1844 durch glücklichen Fund in den Athosklöstern das Werk des geschmackvollsten Fabeldichters des Alterthums, den lang vermißten, bis dahin kümmerlich aus einzelnen Bruchstücken ergänzten Babrius.

Zur Prosa übergehend nenne ich zuerst die im zweiten und dritten Zehend unseres Jahrhunderts in Mailand und Rom entdeckten Schriften des Cornelius Fronto, namentlich seinen Briefwechsel mit Kaiser Antoninus Pius und dessen Adoptivsöhnen und seinen Freunden. Die damaligen literarischen Strömungen und Strebungen mit ihrer Vorliebe für künstlich gekräuselte rhetorische Schaustücke, ihrem Roccoco-Latein, das menschlich anziehende Verhältniß zwischen den Kaisern und Fronto tritt in wohlthuender Klarheit in diesem schönen literarischen Denkmal hervor. Unser Weg führt uns vom Rhetor zum Redner. Ciceros Reden für Tullius und Fontejus sind aus dem Vatikan, freilich nicht ganz vollständig, ans Licht gekommen, die letztgenannte Rede hat noch ganz neuerlich aus einer rheinischen Handschrift Zuwachs erhalten. Allerersten Rangs aber ist der 1822 von Angelo Mai gemachte Fund des ciceronischen Werkes de re publica, das als ein Gegenstück des platonischen Staates gedacht, mit beständiger Rücksicht auf den römischen Staat und seine Entwicklung, auf Grundlage der politischen Erfahrungen des Verfassers in bewegter Zeit abgefaßt, die Ordnungen eines gesunden Staatslebens so erörtert, daß die beste Verfassung sich dem Leser als eine Verklärung der altrömischen darstelle.

Endlich noch eine Entdeckung, die zu den wichtigsten gehört, die jemals der griechischen Literatur zu Theil geworden. Von den zehn attischen Rednern, welche das Alterthum als die Koryphäen der Beredsamkeit ansah, war nur einer uns nicht durch erhaltene Reden bekannt. Man mußte dies um so mehr beklagen, als er, der Zeitgenosse, Freund und Parteigenosse des Demosthenes, der klassischen Zeit der Beredsamkeit

angehörte und ihm von antiken Kunstrichtern die nächste Stelle nach jenem größten Redner eingeräumt ward. Da wurden von 1847 an in ägyptischen Gräbern auf uralten Papyrushandschriften allmählich vier Reden des Hyperides fast vollständig entdeckt, die uns denselben als Staatskläger, hier in einer historisch sehr wichtigen Sache, als Vertheidiger, als öffentlichen Lobredner vorführen und ein treues Bild der starken und auch der schwachen Seiten dieser sehr anziehenden, hochbegabten, liebenswürdigen Persönlichkeit uns gewähren.

Läßt sich gegenüber solchem überreichen Zufluß des Neuen, das tausend und aber tausend wissenschaftliche Fragen auf literarischem Gebiet anregt und fördert, die Ansicht aufrecht erhalten von der wir ausgiengen? Es erübrigt noch eine kurze Betrachtung des Gebietes der bildenden Künste, auf welchem die Entdeckungen noch reichlicher uns zukamen als auf dem literarischen, schon wegen der größeren Widerstandsfähigkeit seiner Stoffe. Ich spreche nur das Wort „Pompeji" aus und wie durch eine Zauberformel regt sich eine ganze Welt von Gedanken im Sinn eines jeden. Die allgemeine kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Entdeckung, deren hauptsächlichste Ausbeutung ja durchaus in die von uns behandelte Zeit fällt, dieser Entdeckung, die uns immer noch wie ein wundersames Märchen anmuthet, bleibe hier ganz unberührt: aber welch einen Reichthum künstlerischer Einsicht dankt die Wissenschaft diesen auferstandenen Städten! Ganz abgesehen von dem geschmackvollen Geräthe aller Art, von der Unzahl reizender Gegenstände der Kleinkunst, von trefflichen Marmorwerken — Pompeji und Herculaneum vorzugsweise haben uns lebensgroße Bronzestatuen überliefert: wie kann sich ein anderes Museum messen mit den Sälen der Bronzen in Neapel? Desgleichen ist für die Wandmalerei (trotz den Funden in den Bädern des Titus, der Villa der Livia vor Rom und am Palatin) die Hauptquelle immer wieder Pompeji, das uns in vielen hunderten von Bildern über die Dekorationsmalerei, nicht minder aber auch über die antiken Staffeleibilder, deren Copien wir an den Wänden finden, die vorzüglichste Belehrung gibt, bis in die Einzelheiten der Technik. Pompeji ist ein Mikrokosmus der Kunst und des Alterthums überhaupt; die kleine Stadt bietet nicht das Schönste, das Beste, aber sie bietet ein Ganzes in einer so stimmungsvollen Einheit, wie sie zum zweitenmale sich nicht wieder findet.

Ich erinnere noch an einige andere Funde, die wie die Städte am Vesuv ganze Massen des Neuen der Wissenschaft überlieferten, vor allem an die Gräberfunde in Etrurien seit dem Jahre 1828. Beim alten Volci wurde damals eine Gräberstadt aufgedeckt, aus der allmählich tausende und aber tausende bemalter Thongefäße gefördert wurden, die man einst den Todten in ihre Behausungen mitgegeben hatte, der großen Mehrzahl nach Gefäße rein griechischer Herkunft, durch den Handelsverkehr aus Griechenland nach Etrurien verführt, für unsere Erkenntniß der griechischen Kunst ein unvergleichliches Hülfsmittel. Wegen der großen Zahl des Gefundenen läßt sich hier an diesem einen Kunstgebiet die

ganze Entwicklung ohne Lücken verfolgen von der Urzeit bis zum Erlöschen dieses Kunstzweigs; und mag auch dies Gebiet mehr dem Handwerk und der Fabrikarbeit anheimgefallen sein als der künstlerischen Einzelgestaltung, so entlieh es doch, wenn auch zurückhaltend, die in andern Gebieten der Malerei gemachten Fortschritte und nutzt sie unwillkürlich aus, so daß die Vasen uns Rückschlüsse erlauben über den Stil von Malern, die uns durch Werke ihrer Hand durchaus unbekannt sind. Gleich bedeutungsvoll sind aber die Darstellungen dieser Gefäße auch für die Mythologie: sie bilden den unmittelbarsten reichhaltigsten Schatz der religiösen Anschauungen des griechischen Volkes. Seit 1828 haben die Vasenfunde in Etrurien nicht nachgelassen — ich erwähne nur die François-Vase, 1846 gefunden, deren bildnerischer Schmuck die Ansichten über den Stil der ältesten Bildwerke, wie der Lade des Kypselos, völlig umgestaltet, ja ganz eigentlich erst das Prinzip der ältesten Flächenverzierung kennen gelehrt hat. Aber auch in allen anderen Stätten griechischen Lebens ist der durch die etrurischen Funde neuerwachte Spüreifer durch die schönsten und lehrreichsten Gefäße belohnt worden, von den mächtigen Prachtvasen Unteritaliens bis zu den feinen zierlichen Lekythen Attikas, von den mittelst attischer Archonten-Namen genau datierten Vasen aus den griechischen Ansiedlungen in Nord-Afrika bis zu den merkwürdigen Vasen von der Nordküste des schwarzen Meeres, z. B. der mit bemalten Reliefs ganz eigenartig geschmückten Vase des Xenophantos, deren Darstellungen an den Zug der Perser gegen die Scythen anklingen.

Die Erwähnung Süd-Rußlands führt uns zu den übrigen dortigen Funden der Neuzeit. In den Gräbern der Scythenkönige, die man, geleitet durch Herodots treue Schilderung, in den letzten zwanzig Jahren entdeckt hat, und in den Gräbern der dortigen griechischen Ansiedler sind die herrlichsten, kostbarsten Geräthe und Schmucksachen griechischer Arbeit aus Gold, Silber, Elektron, Edelstein, nicht minder Sarkophage aus Holz mit wunderbar schönen Umrißzeichnungen aufgefunden worden. Nur einige Gräberfunde aus Etrurien oder der ja auch in weiten Kreisen bekannte Hildesheimer Silberfund lassen sich mit jenen südrussischen Funden vergleichen, müssen aber doch hinter diese Gebilde aus der besten Zeit griechischer Kunst weit zurücktreten. Mag man den Stil und Geschmack dieser Ohr- und Fingerringe, dieses Arm- und Halsgeschmeides, dieser goldenen Stirnreifen, Kränze und Sträuße, dieser Misch- und Trinkgefäße erwägen, der Technik sein Augenmerk zuwenden, die unsern heutigen Goldschmieden technisch Unbegreifliches schon vor mehr als 2000 Jahren leistete, — oder endlich der vortrefflichen Erhaltung: alles erweckt die gleiche Bewunderung.

Im Osten noch einen Augenblick zu verweilen nöthigt uns — um nicht zu reden von andern kleinasiatischen Funden z. B. dem sog. Harpyien- und dem Nereiden-Monumente von Xanthos in Lycien, welche uns ebenfalls griechische Kunst im Dienst fremdländischer Herrscher, im Dienst fremden Götterglaubens sehen lassen — nöthigt uns vor allem das im letzten Jahrzehend ausgegrabene Grabmal des Königs Maussollus

von Halikarnaß: jener gewaltige von den Späteren unter die sieben Weltwunder gerechnete Bau, der von asiatischer Prunksucht veranstaltet und von fünf griechischen Meistern der Bau- und Bildkunst unter Steigerung einer dort landesüblichen Grabesform ins Colossale ausgeführt ward, ist so mächtig in seinen Verhältnissen, so eigenthümlich in seinen architektonischen Formen, so reich an Bildhauerarbeit, daß seine Wiederaufdeckung ein hochbedeutsames Ereigniß für die Kunstforschung war. Jetzt haben die Sculpturen im britischen Museum zu London eine würdige Stätte gefunden. Dort ruht jetzt er, der einst die Spitze des Baues in einem von der Siegesgöttin gelenkten Viergespann stehend krönte, Maussollus selbst, wie in seinem Äußeren so auch nach Zeit und Ort, wohin die Vorsehung ihn gestellt hatte, ein Zwitter griechischen und asiatischen Volksthums.

Lassen wir den Blick weiter schweifen durch die Säle des britischen Museums, dieser reichsten aller Sammlungen für echt griechische Kunst, so begegnen wir dort aus der Nachbarschaft des Mausoleums dem schönsten aller Demeterbilder, dem bewegten Fries vom Apollotempel zu Phigalia in Arkadien, dem Marmorschild Lord Strangfords, der uns die Wiederherstellung des Schildes der Athene Parthenos des Phidias ermöglichte; und sind denn hierher nicht auch die Giebelgruppen und Friesstreifen des Parthenon selbst zu rechnen, die ja freilich stets am Tempel sichtbar und auch von einzelnen gesehen — doch der wissenschaftlichen Betrachtung erst 1811, von Lord Elgin nach England gebracht, zugänglich wurden, um erst von da an als das Großartigste, Herrlichste anerkannt zu werden, was überhaupt die alte Bildkunst geschaffen? Indeß dürfen über diese Giebelgruppen nicht diejenigen vom Athene-Tempel zu Ägina vergessen werden, die ein günstiges Geschick Deutschland zukommen ließ, jetzt die Zierde der Glyptothek zu München, deren noch alterthümlich gebundene Kunst sich zu jenen Meisterwerken des Phidias verhält wie die festgeschlossene den künftigen Reiz in sich bergende duftlose Knospe gegenüber der eben zur Blume sich aufschlagenden Duftspenderin.

Das sind Funde — und wie viele, namentlich auch aus dem Gebiet der Baukunst, ließen sich noch hinzufügen! — welche die Wissenschaft nicht nur im einzelnen bereichert haben, sondern die alle kräftige Anregung gaben zur Neugestaltung ganzer wissenschaftlicher Gebiete, die noch viel eingreifender hätten wirken müssen, wenn nicht Winkelmann, der Begründer der Kunstwissenschaft, wie ein echter Seher trotz dem lückenhaften Stoff, der ihm zu Gebot stand, geahnt hätte was wir Nachgebornen schauen durften. Jene Massenfunde begleiteten eine große Anzahl der wichtigsten Einzelfunde, von denen ich einige aus den letzten Jahrzehnden zum Schluß noch kurz namhaft mache: die Amazone zu Berlin, die wahrscheinlich auf ein Werk des Polyklet, des Meisters der altpeloponnesischen Schule, zurückgeht, den jungen Athleten im Vatikan nach Lysippus, der uns ganz vorzugsweise die Art dieses größten Erzbildners der Zeit Alexanders des Großen kennen lehrt, den Sophokles

im Lateran, die schönste Porträtstatue des Alterthums, den Augustus aus einer Villa seiner Gemahlin, jetzt im braccio nuovo des Vatikans, ein Werk, durch den Adel der ganzen Gestalt, durch die geschichtlichen Andeutungen in der erhabenen Arbeit des Panzers, durch die wohl erhaltene Bemalung dreifach merkwürdig, endlich den Apollo des Fürsten Stroganoff in Petersburg, der uns erst vor wenigen Jahren das volle Verständniß einer der berühmtesten, wenn nicht der berühmtesten Antike erschloß, des Apolls vom Belvedere.

Das, geehrte Anwesende, ist die Wahrheit von der vermeintlich aus Mangel an frischer Nahrung mit altbackener Waare kümmerlich ihr Leben fristenden klassischen Alterthumswissenschaft, daß es ihr schwer wird, mit den vorhandenen Kräften den neuen Zuwachs zu bewältigen. Dieser neue Zuwachs aber, so umfangreich, so bedeutend er an sich ist, ist doch nur ein kleiner Nachtrag, verglichen mit dem was die früheren Jahrhunderte zusammen uns an Arbeitsstoff überliefert: ist diese Masse nun so erschöpft, so ausgelaugt, daß wir, wie arme Leute, die von der Hand in den Mund leben, ängstlich nach neuem Stoff ausschauen müssen? Angenommen, die Quellen der Alterthumswissenschaft versiegen, ist sie darum in kurzer Frist am Ende ihrer Arbeit angelangt? Ist denn darum die Arbeit der Theologie am Ende, weil die Urkunden des christlichen Glaubens sich nicht mehren? Wie diese vielmehr in immer tiefer gehender allseitiger Betrachtung sie zu verstehen und dem jeweiligen Zeitbewußtsein nahezubringen bemüht ist, so hat auch die Alterthumswissenschaft die Aufgabe, das kostbare Erbe zweier Völker zu hüten, denen wir mit Recht den Ehrennamen der klassischen beilegen, weil sie das von ihnen in zeitlicher und nationaler Beschränkung Gedachte und Gewollte in für alle Zeiten und Völker mustergültiger Weise zur Erscheinung gebracht: deßhalb aber — und hiermit greife ich auf das zurück wovon ich ausgieng — ist die Bevorzugung des klassischen Alterthums in der wissenschaftlichen Arbeit vor anderen Gebieten des Alterthums durchaus gerechtfertigt. Auch wir haben noch die Aufgabe, jenes kostbare Erbe zu hüten, durch rege Geistesarbeit es nach immer weiteren, fruchtbareren Gesichtspunkten durchzuarbeiten und es in uns lebendig zu machen, damit es als ein lebendig Erschautes verlebendigend auf die Mitwelt wirke. Um solches aber zu leisten, dürfen wir uns nicht an leichtem Genuß der reifen Früchte genügen lassen, sondern unser Bundesgenoß und Helfer muß sein der Segen, der aus der ernsten, mühevollen, selbstlosen Arbeit sprießt, die nur der kleinlich schilt, welcher vom Glück solcher wissenschaftlichen Arbeit nichts weiß.

Wie von den Culturvölkern Europas unser Volk die letzte aber auch die schönste Blüte seiner National-Literatur aufzuweisen hat, wie uns die späteste, aber auch die herrlichste staatliche Einigung beschieden war, so kam auch die Führerschaft in der Alterthumswissenschaft erst, nachdem Italiener, Franzosen, Holländer, Engländer sie nach einander besessen und nicht mehr zu behaupten vermochten, an die Deutschen. Es ist jetzt etwas

länger als hundert Jahre, daß Joh. Winkelmann und F. A. Wolf der Alterthumswissenschaft, die von da ab den unverkennbaren Stempel einer deutschen Wissenschaft trägt, neue Wege wiesen. Ein in der Geschichte dieses Gebietes beispielloser Aufschwung dankte jenen Männern die von ihnen ausgegangene Anregung. Wohin wir schauen, die wichtigsten eingreifendsten Arbeiten, nicht greisenmüde als Facit eines abgeschlossenen wissenschaftlichen Daseins, sondern jugendfrische Würfe aus dem Vollen geschöpft und nach dem Vollen hinweisend: was wußten wir von alter Kunst vor Winkelmann? was von Homer vor Wolf? was von römischem Alterthum vor Niebuhr? was von griechischem vor Böckh? was vom Bau der klassischen Sprachen vor Bopp? was von methodischer Kritik vor Lachmann? Wahrlich, man kann leicht ungerecht werden gegen die früheren Jahrhunderte der Philologie und meinen, ihre redliche Arbeit hätte wenig gefruchtet! Mitten in dieser Entwicklung stehen wir noch heute: alles sehen wir im vollen Flusse; neue Aussichten eröffnen sich auf allen Seiten der Forschung: wer mag da die Hand ablassen? wer darf von einem abgebauten Felde reden?

Als F. A. Wolf Heynen, dem Philologen, in Göttingen auf die Frage, was er studieren wolle, zur Antwort gab „Philologie", sagte Heyne: „man studiert nicht Philologie: man mag sich damit nebenher beschäftigen, man studiert Theologie, Jurisprudenz und dergleichen." In dieser Begegnung spiegelt sich die alte und die neue Philologie, jene vor Wolf ein πάρεργον, eine Nebenbeschäftigung, diese seit Wolf und durch ihn, der sich wider Heynes Rath doch als der erste Philologe einschreiben ließ, ein ἔργον, ein Lebensberuf, eine selbständige Wissenschaft. Für eine solche, Commilitonen, soll und muß sie auch uns gelten.

Wenn diejenigen, die sich auf einen anderen Beruf auf der Hochschule vorbereiten, auch das Gebiet der Alterthumswissenschaft dort betreten, um an den Bildungsmitteln des Griechen- und Römerthums sich zu erfreuen und zu belehren, so ist dies eine löbliche, allgemeiner Nachahmung werthe Sitte. Von dem aber, der später zunächst als Lehrer den Beruf übernehmen will die Schätze des Alterthums den kommenden Geschlechtern zu übermitteln, von dem müssen wir verlangen, daß er nicht, wie es auch an unserer Hochschule noch so oft vorkommt, eine andere Wissenschaft bekennend nur spärliche Blicke von weitem in die philologischen Werkstätten wirft, sondern daß er sich voll und ganz unserer Wissenschaft widme, die für die Halben unter ihren Jüngern nicht den ganzen Lohn bereit halten kann.

Und je weniger die klassische Alterthumswissenschaft irgend einem andern Gebiet nachsteht, was allgemeine Bedeutung, Mannigfaltigkeit und Neuheit ihrer Gegenstände, was fruchtbare vielseitige Arbeit anlangt — mit um so lebhafterer Überzeugung darf ich, dem zufällig diese Stunde unter den hiesigen Fachgenossen das Wort gegeben, Ihnen, Commilitonen, den alten Spruch zur Beherzigung zurufen:

Intro ite! nam et hic dei sunt.

Die Einkommensverhältnisse
der Lehrer an den niederen Gelehrten- und Realschulen Württembergs.
A. Historischer Rückblick.

1) Auf die frühesten Gehaltsverhältnisse der württembergischen Präceptoren zurückzugehen scheint überflüssig; auch ist uns selbst nichts Näheres darüber bekannt geworden.

Bei der allgemeinen Einrichtung der Realschulen in unsern Landstädten aber, Ende der dreißiger und anfangs der vierziger Jahre, sind vielfach die Präceptorats- und Collaboraturgehalte neu regulirt worden, und der Minimalgehalt eines Präceptors und Reallehrers wurde auf 600 fl. nebst freier Wohnung oder Entschädigung dafür festgesetzt. Dabei hat man in der Regel durch neue Taxationen und Fixirungen seitens der Gemeindebehörden den Präceptoraten und Collaboraturen möglichst viel wegzunehmen gewußt, um daraus die zur Besoldung des neuen Reallehrers zu leistende Hälfte zu beschaffen, wo nicht etwa die Collaboratur, die häufig ein nicht zu verachtendes Einkommen hatte, ganz in der neuen Realstelle verschwand.

2) Dieser Minimalgehalt für Präceptoren und Reallehrer blieb im ganzen unverändert, bis im Jahr 1858 die erste allgemeine Aufbesserung erfolgte. Durch dieselbe wurde der Gehalt um je 100 fl. erhöht und zwar so, daß der Staat die Hälfte, die Gemeinde aber die andere Hälfte der Aufbesserung beizutragen hatte.

3) Die zweite Aufbesserung erfolgte pr. 1. Juli 1864, und es ist darüber eine dankenswerthe Mittheilung vom Kgl. Studienrathe selbst im Corresp.-Blatt Jahrg. 1865, Nr. 11 gemacht und daran anschließend auch das dieselbe ergänzende "Normativ" sammt „Dienstaltersordnung" im Jahrg. 1867, p. 97 ff. bekannt gegeben worden.

Die Aufbesserung selbst betrug nur 50 fl., und es stellte sich von da an der Minimalgehalt („Congrua") eines Präceptors oder Reallehrers — neben freier Wohnung oder Entschädigung dafür — auf 750 fl. und der des Collaborators deßgleichen auf 550 fl.

4) Daneben aber wurden zu gleicher Zeit die sog. „persönlichen Ergänzungszulagen" geschaffen, durch welche sich das Einkommen der Präceptoren und Reallehrer nach 10 defin. Dienstjahren um 100 fl. erhöhte, nach je weiteren 5 Jahren je um

50 fl. wuchs bis zum Maximum von 1000 fl. (neben freier Wohnung) nach 25 defin. Dienstjahren.

Bei den Collaboratoren stieg in ähnlicher Weise das Maximum bis auf 700 fl. nebst freier Wohnung, bei den Elementarlehrern „einschließlich" des Wohnungswerthes auf 700 fl.

5) Diese Ergänzungszulagen leistete der Staat allein; mit der Aufbesserung dagegen wurde wiederum die Gemeinde zur Hälfte belastet, und manche Lehrer wurden deßhalb Jahrelang um dieselbe verkürzt, zumal da der Staat auch nur zahlen wollte, wenn die Gemeinde bezahle.

Ein noch größerer Übelstand aber war der, daß je nur vom Minimalgehalt aus „ergänzt" wurde, „soweit der Gehalt der Stelle (zu der betreff. Summe) nicht reicht", wie es in der oben berührten Bekanntmachung heißt; so daß derjenige Lehrer, dessen Competenz schon vorher das Minimum überschritt, was natürlich an allen Anstalten mit zwei oder mehr Präceptorats- oder Realklassen bei den oberen Stellen der Fall war, die betr. Zulage nicht, bezw. nicht rechtzeitig erhielt und auf diese Weise fast kein älterer Lehrer mehr ohne pekuniären Nachtheil sich an eine größere (mehr als ein-, bezw. zweiklassige) Anstalt melden konnte, wenigstens wenn es kein Gymnasium oder Lyceum bezw. Realanstalt mit Oberklasse war, zumal da die gewöhnlichen Präceptorate meist noch mit Naturalien dotirt sind, was in den größeren Städten nicht mehr der Fall zu sein pflegt.

6) Als eine zweite Art der Besoldungsergänzung (neben einer damaligen Aufbesserung um je 100 fl.) wurden im gleichen Jahre für die Lehrer an Gymnasien, Lyceen und Realanstalten mit Oberklassen „Dienstalterszulagen" eingeführt (für die Hauptlehrer sämmtlicher Klassen) in einer Gesammtsumme von jährl. 5000 fl., welche in 75 Portionen nach dem defin. Dienstalter vertheilt wurden und zwar 25 Portionen à 100 fl. an die 25 am längsten Angestellten und 50 Portionen à 50 fl. an die 50 Nächstfolgenden. In dem (Corresp.-Blatt 1867, p. 97 ff.) veröffentlichten „Normativ" zählt die Liste der betr. Lehrer 186 Namen auf, und nach der Berechnung sollten die Lehrer wenigstens mit 20 Dienstjahren in die kleinere Portion à 50 fl. und etwa mit 28 oder 29 Dienstjahren in die größere Portion à 100 fl. eingesetzt werden. Allein bald ergab sich auch hier noch eine Un-

zulänglichkeit, indem z. B. schon im Jahr 1868 „zehn der betr. Lehrer im 30. und 31. Dienstjahre erst nur die kleinere Portion und 16 Lehrer von 20—22 Dienstjahren noch gar nichts" erhielten.

So zeigten sich also die bisherigen Einkommensverhältnisse der Lehrer an unseren höheren Schulen und namentlich auch die gereichten Dienstalters- und Ergänzungszulagen in allen Theilen als unzureichend.

B. Unsere jetzigen Einkommensverhältnisse.

I. Zufolge der Etats-Verabschiedung pr. 1871/73 wurde — und zwar vom 1. Januar 1872 an —

1) aufgebessert:

a) den Elementarlehrern und Collaboratoren um je 150 fl.

b) den Reallehrern und Präceptoren, sowie den Lehrern an den unteren und mittleren Abtheilungen der Gymnasien und Lyceen und der Realanstalten mit Oberklassen — bei freier Wohnung oder besonders ausgeworfener Entschädigung dafür — um je 150 fl., ohne solche um 200 fl.

Anm. 1. Bei den Elementarlehrern liegt die Sache nicht recht klar. Sie hatten vorher bei 10 Dienstjahren 625 fl. „einschließlich" der Wohnung anzusprechen, und jetzt scheint dieses Minimum nach 10 Dienstjahren neben freier Wohnung auf 725 fl. festgesetzt und der Minimalgehalt der Stellen außer freier Wohnung 650 fl. zu sein, was einer Erhöhung bis zu 300 fl. entsprechen würde.

Anm. 2. Den Lehrern an den Oberklassen der Gymnasien, Lyceen und Realanstalten mit Wohnung wurde um 200 fl., ohne solche um 300 fl., den Ephoren und Professoren der 4 niederen Seminare um 200 fl., den Rektoren der 7 Gymnasien und der 2 Realanstalten in Stuttgart und Ulm um 300 fl. aufgebessert.

2) Außerdem wurden die Ergänzungs- und Dienstalterszulagen so regulirt bezw. erweitert, daß jetzt

a) die Elementarlehrer nach 10 defin. Dienstjahren 75 fl. weiter erhalten bis zu 175 fl. nach 30 Dienstjahren.

b) Ebenso die Collaboratoren, Reallehrer und Präceptoren an den niederen Latein- und Realschulen (ohne Oberklassen) nach 10 defin. Dienstjahren 100 fl., nach je weiteren 5 Jahren je 50 fl. weiter, bis zu 300 fl. Zulage nach 30 Dienstjahren.

Daneben sind bei den Elementarlehrern und Collaboratoren je 2, bei den Präceptoren und Reallehrern je 5 Gehaltsklassen zu

Grunde gelegt, von denen aus gerechnet wird, was gegen das frühere Maximum einen wesentlichen Unterschied ergibt.

c) für sämmtliche Lehrer an den Anstalten mit Oberklassen (über das 14. Jahr) sind die reinen Dienstalterszulagen zwar beibehalten, aber die Portionen sind von 50 à 100 fl. auf 100 à 150 fl. erhöht und zwar so, daß die betr. Lehrer nach 20jähriger Dienstzeit 100 fl., nach 30 Dienstjahren 150 fl. erhalten sollen.

Anm. 3. Die 5 Rektoren des Normativs (an Anstalten ohne Oberklassen) rouliren künftig nicht mehr hier, sondern bei ihren eigenen Anstalten.

II. Hiernach sind nun die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an unseren niederen Latein- und Realschulen jetzt folgendermaßen normirt:

a) Der **Minimalgehalt** beträgt, je neben freier Wohnung oder Entschädigung dafür, bei

den Elementarlehrern . . . . 650 fl. (? s. o.)
„ Collaboratoren . . . . . 700 fl.
„ Präceptoren und Reallehrer 900 fl.

b) Ergänzungszulagen.

Nach obiger Auseinandersetzung und den vorliegenden Veröffentlichungen aber sollen die eben genannten Lehrer — mit Einrechnung der vom Staate zu reichenden Ergänzungszulagen, und zwar je „neben freier Wohnung oder entsprechender Entschädigung dafür", erhalten:

1. Der Elementarlehrer:

nach zurückgelegtem . .	10. fl.	15. fl.	20. fl.	25. fl.	30. fl. Dienstjahre
a. bei einem Stellengehalt bis zu 699 fl. einschließlich	725.—	750.—	775.—	800.—	825.
b. bei einem Stellengehalt von 700 fl. und darüber	775.—	800.—	825.—	850.—	875.

2. Der Collaborator deßgleichen:

a. bei einem Stellengehalt bis zu 799 fl. einschließlich	800.—	850.—	900.—	950.—	1000.
b. bei einem Stellengehalt 800 fl. und darüber	900.—	950.—	1000.—	1050.—	1100.

3. Der Präceptor und Reallehrer deßgleichen:

a. bei einem Stellengehalt bis zu 999 fl. einschließlich	1000. — 1050. — 1100. — 1150. — 1200.
b. bei einem Stellengehalt von 1000—1099 fl.	1100. — 1150. — 1200. — 1250. — 1300.
c. bei einem Stellengehalt von 1100—1199 fl.	1200. — 1250. — 1300. — 1350. — 1400.
d. bei einem Stellengehalt von 1200—1299 fl.	1300. — 1350. — 1400. — 1450. — 1500.
e. bei einem Stellengehalt von 1300 fl. und darüber	1400. — 1450. — 1500. — 1550. — 1600.

Was hiezu — natürlich mit Einrechnung der neuen Aufbesserung — in der betr. Dienstaltersstufe fehlt, wird je vom Staate ergänzt.

Anm. 4. Die beiden untersten Klassen bezw. Jahreskurse der größeren Anstalten scheinen bei dieser Berechnung als Collaboraturen behandelt zu werden, ob überall oder nur an einzelnen, wie z. B. am Eßlinger Pädagogium, ist uns nicht bekannt.

Anm. 5. Die Gymnasien, Lyceen und die Realanstalten mit Oberklassen fallen nicht unter die vorstehenden mitgetheilten Normen. Die Gehalte der Lehrer dieser Anstalten sind bekanntlich nicht nur nach den Schülerklassen, sondern auch nach der Größe (Klassenzahl) der Anstalt, wie der betr. Städte selbst, verschieden und steigen, so viel wir wissen, z. B. in Stuttgart von 1150 fl. an der 1. Klasse bis zu 1600 fl. an der 6. Klasse, für jede Klasse um 100 fl., wobei übrigens, bis jetzt wenigstens, keine weitere Wohnungsentschädigung gereicht wird.

Ebenso erhalten diese Lehrer keine Ergänzungszulagen, sondern statt deren die ebenberührten reinen Dienstalterszulagen von 100 oder 150 fl.

III. Weitere Bestimmungen.

1) Bei Berechnung der „Ergänzungszulagen" wird über das gesetzliche Minimum der Stelle nicht herabgegangen, d. h. wenn das Einkommen einer Stelle aus irgend einem besonderen Grunde das gesetzliche Minimum auch nicht erreicht, so ergänzt der Staat das dazu fehlende nicht und es bleibt für die Zulage ganz außer Betracht.

2) Die Dienstwohnung oder die besonders ausgeschiedene Wohnungsentschädigung hat auf die Ergänzungszulage gar keinen Einfluß und bleibt gänzlich außer Berechnung.

3) Dagegen wird bei denjenigen Stellen, die keinen Wohnungsgenuß haben und bei denen auch „eine Mietzinsentschädigung nicht besonders ausgeschieden ist", bei Berechnung der Ergänzungszulage,

falls das Gesammteinkommen der Stelle das zuläßige (gesetzliche) Maximum bei der betr. Dienstaltersklasse übersteigen würde, eine „dem örtlichen Werth einer Familienwohnung" entsprechende Summe in Abzug gebracht. Es darf aber auch hiebei über das gesetzliche Minimum nicht herabgegangen werden.

4) Als Werth einer Lehrerswohnung sollte hiebei nach der früheren Normirung (Corresp.-Blatt 1865, p. 242)

in Dörfern und Städten unter 2000 Einw. 50 fl.
" " " " von 2000—5000 Einw. 75 fl.
" " " " 5000—10,000 Einw. 125 fl.
" " " " mehr als 10,000 Einw. 200 fl.

angenommen werden. (Das bisherige Maximum von 200 fl. ist jetzt auf 300 fl. erhöht.)

5) In Betreff des Berechnungstermins u. dgl. verweisen wir ebenfalls auf das Corresp.-Blatt vom Jahrg. 1865, indem an den dort p. 243. d—g kund gegebenen Bestimmungen unsers Wissens nichts geändert worden ist.

Darnach gilt als definitive Dienstzeit die Zeit der definitiven Anstellung „in einem vaterländischen Staats-, Kirchen- oder öffentlichen Schulamt, einschließlich der Volksschulstellen", und die Ergänzungszulagen sind dem Betheiligten nach Ablauf der vorgesehenen Dienstzeit je vom darauffolgenden 1. Januar und 1. Juli an — im Falle der Würdigkeit und ohne Rechtsanspruch — anzuweisen. Etwaige andere vorher bezogene Alterszulagen fallen, soweit sie durch die neuen ausgeglichen werden, weg.

6) Hiezu bemerken wir noch a) daß alle die oben genannten Zulagen pensionsberechtigt, also auch zur Wittwenpensionskasse beitragspflichtig sind, ganz wie der fixe Gehalt.

b) Wenn der Gehalt der Stelle nicht auf volle Hundert abgerundet ist, so verliert der Inhaber jedes Jahr so viel Gulden „Ergänzungszulage", als seine Stelle selbst schon über das volle Hundert trägt, weil der Staat immer nur bis zum vollen Hundert ergänzt.

Wird z. B. eine Stelle zu 940 fl. ausgeschrieben, so nützen die 40 fl., welche das Minimum übersteigen, den Inhaber der Stelle nur so lange etwas, als er noch keine 10 definit. Dienstjahre hat. Denn vom 11. Dienstjahre an bekommt er eben 1000 fl. Gehalt, ob er nun vorher 940 oder bloß 900 fl. gehabt hat, d. h. der

Staat zahlt jetzt die 40 fl. weniger Zulage, welche die Stelle selbst schon über 900 fl. trägt. Wäre aber die betr. Gemeinde zu bewegen, den fixen Gehalt um 60 fl. d. h. auf runde 1000 fl. zu erhöhen, so würde der Inhaber bei 10jähriger Dienstzeit nochmals 100 fl. weiter, also 1100 fl. erhalten u. s. f., und die Stelle wäre somit von da an um 140 fl. besser, wozu die Gemeinde bloß 60 fl. beitragen würde, zu denen sie unter Umständen auf Ansuchen noch die Hälfte Staatsbeitrag erhalten könnte.

Es liegt demnach im Interesse der Lehrer (wie der Gemeinden), ihre Gemeinden zu veranlassen, den Stellengehalt immer auf volle Hundert abzurunden und wenn sie etwa weiter (oder weniger) thun wollen, das Ungerade als „persönliche Zulage“ zu bezeichnen (wie kürzlich Geißlingen je 25 fl.), damit nicht der Staat auf der andern Seite zurückhält, was die Gemeinde auf der einen mehr gibt und so die betr. Gehaltserhöhung illusorisch gemacht wird.

In ähnlicher Weise nachtheilig, wenn auch nicht mehr in dem früheren Grade, wirkt auch die neue Einrichtung für die oberen Besoldungsklassen, sobald nämlich — nach Abzug des (nicht besonders ausgeworfenen) Wohnungswerthes — der Stellengehalt beim Elementarlehrer 700 fl., beim Collaborator 800 fl., beim Präceptor und Reallehrer 1300 fl. übersteigt, und in diesem Falle ist es oft auch von Einfluß, wie viel für die Wohnung in Abrechnung gebracht werden darf.

Zu helfen wäre freilich einfach und am natürlichsten in allen diesen Fällen, wenn die Ergänzungszulagen „ohne Rücksicht auf den Gehalt der Stelle rein nach dem Dienstalter“ gereicht würden.

Ihren Charakter als „Ergänzungszulagen“ würden sie auch hiedurch schon deßhalb nicht verlieren, weil ohne dieselben das betr. Einkommen absolut unzureichend wäre.

c) Die 50 fl. Wohnungszuschuß für diejenigen Lehrer, welche weder Wohnung, noch besonders ausgeschiedene Entschädigung dafür haben, wurden an den Anstalten ohne Oberklassen den Gemeinden allein angesonnen, während im übrigen der Staat die Hälfte und die Gemeinde die andere Hälfte der Aufbesserung zu tragen hat. (Bei den Oberklassen trägt der Staat das Ganze.)

Dadurch mag nun mancher Lehrer verkürzt worden sein oder noch werden, weil die Gemeinden wegen Mangels an gesetzlicher

Grundlage nicht genöthigt sind, aufzubessern, sondern nur indirekt im Laufe der Zeit, etwa beim Lehrerwechsel, dazu gezwungen werden können.

d) Bei Berechnung der Zulagen sollte billigerweise bei allen Lehrern, die erst nach dem 30. Lebensjahre angestellt wurden, spätestens vom 1. Januar oder 1. Juli nach Erreichung des 30. Lebensjahres ausgegangen werden, weil die Betreffenden sonst gegen ihre jünger angestellten Collegen in doppelten Nachtheil kommen.

Bei den Volksschullehrern ist unseres Wissens die gewünschte Einrichtung bereits getroffen. (Schluß folgt.)

Eßlingen. Föll.

Literarische Berichte.

Illustrationen zur Topographie des alten Rom. Mit erläuterndem Texte für Schulen herausgegeben von Christoph Ziegler. Heft I. 1 fl. 18 kr. Stuttgart. Paul Neff. 1873.

In gründlicherer und zugleich anziehenderer Weise, als dies seither durch die in den gewöhnlichen Schulatlassen der alten Welt enthaltenen Pläne von Rom geschehen konnte, soll durch dieses nach neuen, aber aus dem erfahrungsmäßigen Bedürfniß der Schule abgeleiteten Grundsätzen angelegte Werk die studirende Jugend in die Topographie des alten Rom eingeführt werden. An die Stelle des einen Plans mit einigen auf engem Raum zusammengepreßten Beigaben, womit sich bisher der Schüler begnügen mußte, tritt hier eine Reihenfolge von Tafeln, welche dazu bestimmt sind, die hervorragendsten Lokalitäten und Monumente des alten Rom, deren genauere Kenntniß und Anschauung bis jetzt nur aus größeren archäologischen und kunstgeschichtlichen Werken geschöpft werden konnte, und deßhalb nicht bloß den Schülern, sondern auch einem großen Theil der Lehrer fremd geblieben ist, in systematisch angeordneten und mit künstlerischer Präcision ausgeführten Abbildungen für den Gebrauch der Schule zur Anschauung zu bringen und, was das Wünschenswertheste ist, in die Hand des Schülers selbst zu geben. Denn vermöge des so ungemein niedrig gestellten Preises ist zu hoffen, daß das auf ungefähr vier Hefte berechnete Werk bei dem praktischen und wissenschaftlichen Werth, den es hat, und bei der Anziehungskraft, die es durch seine Ausstattung auf jeden für das Alterthum begeisterten Schüler ausüben muß, nicht bloß fortan ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Lehrer bilden, sondern auch in den Besitz wenigstens eines Theils der Schüler übergehen werde. Und wie ganz anders wird der Unterricht in der römischen Topographie sich gestalten, wenn die Schüler künftig auch nur die drei Tafeln des ersten Hefts in der Hand haben werden!

Diese drei Tafeln enthalten: einen Plan der **Urbs antiqua**, einen der

Roma moderna und die detaillirt ausgeführten Pläne des Forum Romanum, der Velia und der Fora Caesarum. Die folgenden Hefte sollen weitere Pläne, Abbildungen der erhaltenen Überreste, ausgewählte Restaurationen sowie einiges aus dem modernen Rom, aus der Campagna, dem Albaner- und Sabinergebirge bringen.

Was hiebei in erster Linie ins Auge fällt, das ist der glückliche Gedanke des Verfassers, dem Plan des alten Rom einen Plan des neuen anzureihen. Die Beschäftigung mit den Lokalitäten der antiken Stadt drängt ja überall von selbst zur Vergleichung mit der mittelalterlichen und modernen hin. Von dem großen Unterschied zwischen der vorzugsweise auf den Hügeln, ihren Abhängen und den zwischen ihnen liegenden Niederungen gelagerten Urbs antiqua und dem jetzigen in den Tiberbogen hineingedrängten und das Marsfeld ausfüllenden Rom kann kein Lehrer bei seinem Unterricht absehen, bei der Via Lata wird er nicht unterlassen können, seinen Schülern auch ein Wort über das bewegte Leben auf dem heutigen Corso zu sagen, das Capitol, einst die Grenzscheide zwischen der bewegten Stadt und dem jedem Privatgebrauch entzogenen Campus Martius, will auch in seinem Verhältniß zu der jetzigen Stadt betrachtet sein, die Ausbreitung des modernen Rom auf dem rechten Flußufer, das Trasteverinische mit dem Vatican und der auf der Stelle des Circus Neronis erbauten Peterskirche hat eine zu große geschichtliche Wichtigkeit, als daß nicht auch darauf hingewiesen werden müßte, und endlich weicht gerade hier die jetzige Mauer nach Lage und Ausdehnung so sehr von der aurelianischen ab, daß eine Anschauung dieses Stadttheils zum Behuf der Vergleichung des Alten und des Neuen besonders erwünscht sein muß. Wie vielen Lehrern mag es aber bisher nicht an einem Hilfsmittel für ihren Unterricht gefehlt haben, das diese vergleichende Behandlung erst fruchtbar und instruktiv machen konnte, an einem Plan der Roma moderna! Und doch gibt bei der Nebeneinanderstellung der beiden Pläne ein einziger Blick bessere Aufklärung als weitläufige Erörterungen ohne Anschauung.

Zudem ist dieser Plan des modernen Rom in der Ausführung ganz besonders gelungen. Durch die bräunliche Schraffirung der Anhöhen, das gedämpfte Roth der bewohnten Quartiere und das anmuthige Grün der Gartenanlagen läßt er den Charakter und die Bestimmung der verschiedenen Örtlichkeiten sogleich erkennen, gibt einen ungemein klaren Überblick und macht auf das Auge den angenehmsten Eindruck. Leicht wie ein Gemälde prägt sich das Ganze dem Gedächtniß ein. Über die modernen Villen insbesondere wird sich der Lehrer durch diesen Plan veranlaßt sehen unter Hinweisung auf die Gärten und Landhäuser der alten Römer seinen Schülern einiges mitzutheilen. Sind sie es ja doch, die in Mitten der Verödung, die jetzt an so vielen Orten über den Hügeln gelagert ist (Text S. 20), welche einst die Sitze eines reichen Lebens waren, dem Besucher eine höchst willkommene geistige Erfrischung bieten durch den Doppelgenuß einer meist wohlgepflegten, nicht selten indeß auch gerade in ihrer üppigen Verwilderung anziehenden Natur, verbunden mit kostbaren Schätzen antiker und

moderner Kunst, in beiden Beziehungen reizende, wenn auch sicherlich an Pracht und Großartigkeit der Anlagen weit zurückstehende Abbilder der alten Horti, auf deren Grund und Boden sie zum Theil stehen, wie z. B. die durch ihre Colossalbüste der Juno berühmte Villa Ludovisi in den Gärten Sallusts gelegen ist. Die in der Kunstgeschichte bedeutendste, die Villa Albani, der Schauplatz der unsterblichen Thätigkeit Winckelmanns, konnte, als vor Porta Salara gelegen, auf dem Plan keinen Raum mehr finden, ist aber wenigstens im Text S. 21, Note 1 aufgeführt. Die noch vorhandenen Überreste des alten Rom sind mit einem kräftigen Schwarz in den Plan des modernen eingetragen und dadurch stark genug hervorgehoben, um in der Urbs antiqua nachgesucht werden zu können; bei einzelnen ist auch noch der alte Name beigefügt. In der Angabe moderner Namen von Kirchen, Palästen, Villen, Straßen und öffentlichen Plätzen hat sich der Verfasser mit vollem Recht auf das Nothwendigste beschränkt.

Der Plan des alten Rom läßt ebenfalls durch die Anwendung rother Farbe die verzeichneten Gebäude kräftig hervortreten und gewährt eine um so leichtere Übersicht, da der Verfasser sich, wie er selbst im Vorwort bemerkt, möglichste Vereinfachung zur Pflicht gemacht und alles weggelassen hat, was für die Schule nicht von Bedeutung ist. Man kann diesem Verfahren, das die Zwecke des Unterrichts streng im Auge behält, nur beipflichten. Ein Plan, der für die Hand des Schülers bestimmt ist, braucht keine Vollständigkeit alles Details zu haben; was er enthält, das soll der Schüler sich zu eigen machen und behalten können, und das kann nur das Bedeutende, das geschichtlich oder antiquarisch Wichtige sein. Wenn dem Schüler dann auch beim Lesen der Klassiker eine Ortsbezeichnung aufstößt, die er auf seinem Plan nicht angegeben findet, so hat das um so weniger zu sagen, da ja überhaupt noch so vieles da ist, dem sich nie mit Sicherheit sein Ort wird anweisen lassen. Indeß vermißt man doch einige Namen, welche ohne Überfüllung des Raums hätten angebracht werden können, die aber der Verfasser, zum Theil wohl wegen der Unsicherheit der Lage, weggelassen hat. So namentlich den altehrwürdigen Pons Sublicius, von dem er im Vorwort selbst sagt, er würde ihm jetzt seinen Platz an Porta Trigemina anweisen. Früher hat man ihn bekanntlich weiter abwärts an die Westseite des Aventin oberhalb der Kirche S. Sabina verlegt. Das Emporium würde an Anschaulichkeit gewonnen haben durch Einzeichnung der im Text S. 5 aufgeführten Horrea Galbiana und Aniciana und der Porticus Aemilia (Liv. 35, 10). Auf der ohnedem so leeren Fläche des Aventin hätte neben dem Templum Dianae immerhin auch noch der zweite Haupttempel, der nach der Eroberung von Veji durch Camillus dedicirte Tempel der Juno Regina angegeben werden mögen, obgleich wir über seine Lage nichts wissen, was ja auch ebenso von dem Dianentempel gilt (Becker S. 451. Reber S. 435). Der einzige Tempel des Aventin, dessen Lage nach Reber (S. 436) mit ziemlicher Sicherheit genauer bestimmt werden kann, wäre der auch bei Kiepert verzeichnete, gegen den Circus hin gelegene Merkurstempel gewesen. (Vgl. Becker S. 470.)

In den Aquädukten, bei denen es für die Schüler mehr von Werth ist, ein Stück der großartigen Überreste anzuschauen als ihren Lauf zu verfolgen, hat sich der Verfasser auf die von Norden her kommende Aqua Virgo beschränkt, welche eine der wenigen alten Wasserleitungen ist, die noch jetzt benutzt werden, und die herrliche Fontana Trevi bildet; neben dieser hätte etwa noch die im Text S. 12 genannte Aqua Marcia, nach Plinius Nat. Hist. 31, 3, 24. clarissima aquarum omnium in toto orbe, frigoris salubritatisque palma praeconio Urbis, welche von Osten her in die Stadt geleitet war und den Thermen Diokletians ihr Wasser zuführte, angegeben werden mögen.

Der Verfasser hat seinen Plänen einen erläuternden Text beigegeben, der nicht nur für die Schüler ein nothwendiger Wegweiser, sondern auch den unterrichtenden Lehrern sehr erwünscht sein wird. Er hat sich zwar auch hier auf das Nothwendige beschränkt und gibt alles kurz und präcis, ohne Zweifel mit dem Vorbehalt, bei den nachfolgenden Heften über die einzelnen dort zur Anschauung kommenden Monumente das Genauere nachzutragen, aber doch hat er auf dem knapp zugemessenen Raum zu nicht wenigen für den Lehrer höchst werthvollen Bemerkungen Platz gefunden und in aller Kürze auf die wichtigeren topographischen Streitfragen hingewiesen. Namentlich die mannigfachen Anführungen der neuesten Literatur über diese Fragen werden solchen Lehrern, welchen kein reichhaltiges Material über diesen Gegenstand zur Hand ist, sehr erwünscht sein. Man darf sagen: der Text ist so abgefaßt, daß er beides weckt, das Interesse des Schülers für genauere Bekanntschaft mit einem Gegenstand, der ihm schon durch die hier gegebenen kurzen Andeutungen und durch die wenigen aber gut gewählten Citate aus den ihm bekannten Classikern nahe gebracht wird, und den Wunsch des Lehrers, sich durch eingehendere Beschäftigung mit der Sache ein selbständiges Urtheil über die schwebenden Fragen bilden zu können; er unterrichtet und gibt zugleich Fingerzeige und Antriebe, sich selbst weiter zu unterrichten. So verdient er bei seiner Kürze und Reichhaltigkeit, bei seiner Verbindung von darstellender und kritischer Behandlung, bei seiner maßvollen Beschränkung auf das Nöthige, die doch gewisse zur näheren Kenntniß und zur Veranschaulichung dienende Bemerkungen nicht ausschließt, ein wahres Muster in seiner Art genannt zu werden.

Doch möge es uns gestattet sein, einige Bemerkungen an einzelnes anzuknüpfen. — Bei den Thoren der servischen Mauer am Aventin zwischen P. Capena und P. Trigemina (S. 2) hat Ziegler, wie auch Kiepert schon in der älteren Ausgabe, die Becker'sche Reihenfolge umgekehrt. Über die sogenannte P. Triumphalis, von der bei den Thoren nicht die Rede ist, findet sich eine kurze Bemerkung S. 19, welcher, da einmal diese Porta genannt ist, noch hätte beigefügt werden können, daß sie wahrscheinlich ein irgendwo auf dem Marsfelde befindlicher Triumphbogen gewesen ist (Becker S. 150 ff., Preller, die Regionen der Stadt Rom S. 239). Auch die Angabe über die Porta Septimiana im Transtiberinischen (S. 3 unten) würde deutlicher nach Becker (S. 214) dahin lauten, daß dieses Thor,

ursprünglich nur ein Durchgangsbogen zu den Anlagen des Septimius Severus, ohne Zweifel später einen Eingang in der aurelianischen Mauer gebildet habe. — Anstatt durch „Volksteich“ würde die Piscina publica wohl besser durch „Öffentlicher Schwimmteich“ erklärt (Becker S. 520). — Die Bemerkung über die Porta clausa (S. 4 oben) wird nicht leicht klar verständlich sein, wenn man nicht erfährt, daß sich hier in der aurelianischen Mauer ein seit undenklichen Zeiten vermauertes Thor befindet, dessen nirgends bei den Alten Erwähnung gethan wird, daher italienisch porta chiusa genannt (Becker S. 199. Reber, die Ruinen Roms S. 522). Einiger Erweiterung bedarf auch die Angabe über den vielbestrittenen Cerestempel. Am Rande des Plans nemlich ist Nr. 6 des Forum Boarium als T. Cereris, Liberi, Liberae bezeichnet, während im Plane selbst näher gegen den Circus hin ein T. Cereris angegeben ist, und aus dem Text S. 7 erhellt trotz der beigefügten Note 1 doch nicht ganz klar, wie es sich mit diesen beiden Tempeln verhält. Die Sache ist diese. An der Stelle von Nr. 6 steht die Kirche S. Maria in Cosmedin über den Ruinen eines antiken Tempels, von dem noch jetzt zehen Säulen mehr oder weniger sichtbar in die Wände der Kirche eingemauert sind. Dieser Tempel soll nach Canina die Aedes Cereris, Liberi Liberaeque, gewöhnlich kurz Aedes Cereris genannt, sein, eine Ansicht, der auch Reber gefolgt ist (S. 340). Schon Becker hat aber richtig die Unmöglichkeit dieser Erklärung erkannt. Denn jene Kirche liegt im Forum Boarium, vom Circus entfernt, während sich nach Dionys der Cerestempel unmittelbar über den carceres des Circus erhob. Es wäre also im Text zu bemerken gewesen, daß Nr. 6 die Lage des Cerestempels nach der falschen Annahme bezeichne, während der Name T. Cereris auf dem Plan die richtige Lage ausdrücke. — S. 9 dürfte doch noch ausdrücklich gesagt sein, was die Carinae waren, nemlich die Senkung des Esquilin nach dem Vicus Cyprius und der Subura hin, obschon nach dem Plan kein Zweifel darüber sein kann. — Wie der Verfasser (Text S. 11) bei dem sogenannten Tempel der Minerva Medica Nr. 9 auf dem Esquilin eine Bemerkung über die vorhandenen Überreste gemacht hat, so hätte auch bei dem Sessorium Nr. 8 bemerkt werden mögen, daß von demselben noch eine große Nische mit zwei geradlinig sich anschließenden Mauern zu sehen sei, da die Zeichnung doch zu klein ist, als daß man sich eine Vorstellung daraus bilden könnte. — Zur Erklärung des Namens Crypta Balbi (S. 14) konnte auf die Beschreibung des gleichbedeutenden Cryptoporticus im Laurentinum des Plinius verwiesen werden (Epp. 2, 17). — Da S. 15, Note 3 wie auf dem Plan der Roma moderna der Monte Citorio genannt ist, so war es, um zu erklären, wie ein Hügel auf das Marsfeld kommt, wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß diese Anhöhe sich durch den Schutt der Trümmer des alten Rom gebildet habe (Platner und Urlichs S. 504). — S. 16. geht aus dem Text nicht klar hervor, was dem Kundigen freilich bekannt genug ist, welche von den beiden den Antoninen gewidmeten Ehrensäulen die noch jetzt stehende Columna Antoniniana ist. Es führt uns dies auf einen Punkt, den wir der Wichtigkeit der Sache wegen berühren müssen. Was der Schüler aus dem Unterricht über die Topographie Roms sich

aneignen soll, das ist unzweifelhaft ein doppeltes: einmal die Kenntniß der geschichtlich wichtigsten Denkmäler überhaupt, gleichviel, ob noch Reste derselben erhalten sind oder nicht, und zweitens die Bekanntschaft mit allen bedeutenderen vorhandenen Monumenten, und auf beides hat deßhalb auch der Lehrer gleichermaßen sein Augenmerk zu richten. Aus Becker aber erfährt dieser keineswegs so, wie es für ihn nothwendig ist, ob ein Gebäude ganz verschwunden ist oder ob noch Reste davon vorhanden sind, und welche. Und ebenso finden sich auch in dem Text Zieglers nur einige zerstreute Notizen darüber. In der Regel wird nicht unterschieden zwischen erhaltenen und untergegangenen Denkmälern. Was S. 22. über die auf der Stätte antiker Gebäude entstandenen christlichen Kirchen gesagt ist, enthält nur dahin gehende Winke. Nun sind zwar auf dem Plan der Roma moderna die vorhandenen Reste sehr genau mit Schwarz eingetragen, allein da dieselben nicht überall mit Namen oder Zahlen versehen sind, so ist es nicht immer leicht, sie in der Roma antiqua aufzusuchen, und jedenfalls erfährt man daraus zwar, daß hier noch ein Überrest des Alten vorhanden ist, nicht aber, worin derselbe besteht. So liegt z. B. zwischen dem Capitol und dem Tiber das theatrum Marcelli. Auf der Roma moderna ist angedeutet, daß hier noch ein monumentaler Überrest ist, und man liest dabei die Namen Teatro di Marcello und Palazzo Orsini. Klar wird die Sache aber doch erst, wenn man erfährt, daß der Palast Orsini in das antike Theater hineingebaut ist, von dem noch ein Theil der Arkaden des ersten und zweiten Stockwerks steht. Ähnlich verhält es sich mit den ganz oder theilweise noch erhaltenen Tempeln 4, 5 und 6 des For. Boarium, welche auf der Roma moderna zwar zu sehen sind, aber bei der Kleinheit der Zeichnung eben doch leicht übersehen werden, und auf welche als auf erhaltene Reste man doch am besten im Text hingewiesen würde. Auf dem Marsfeld fallen neben dem Pantheon am meisten die Überreste des Teatro di Pompeo ins Auge, aber während jenes das am besten erhaltene der antiken Gebäude ist, finden sich von diesem nur noch die Unterbauten im Keller des Palazzo Pio. Nach dem Vorwort sollen nun allerdings in den folgenden Heften die noch erhaltenen Überreste abgebildet werden, und dadurch, sowie durch den dieselben begleitenden Text wird dem Bedürfniß, das noch Vorhandene kennen zu lernen, sicherlich in der Hauptsache genügt werden, allein alles Erhaltene wird doch nicht vorgeführt werden können, und so würde es sich immerhin vielleicht noch als praktisch erweisen, wenn in einem der folgenden Hefte eine Aufzählung der erhaltenen Überreste in Anschluß an die beiden Pläne gegeben würde. Es finden sich überhaupt auf der Roma moderna noch an verschiedenen Orten alte Überreste verzeichnet, auf dem Quirinal, Viminal, Esquilin, Cälius, Aventin, welche dem Auge des aufmerksamen Betrachters nicht entgehen, und über welche dieser doch im Dunkeln bleibt. Denn wenn auch die schwarzen Linien an der Nordwestseite des Quirinal sich leicht als Spuren der Servianischen Mauer erkennen lassen (Text S. 2, Note 2), so ist doch z. B. nicht klar, was die ähnlichen Linien am nordwestlichen Abhang des Viminal bedeuten sollen. Gleicherweise sieht man am westlichen Fuß des Quirinal unter

Piazza di Monte Cavallo dem Anschein nach bedeutende Reste angegeben, für welche die Erklärung fehlt.

Ausgezeichnet in der Ausführung und zu mannigfacher Verwendung geeignet ist Tafel III. Das Forum Romanum, die Fora Caesarum und die Gebäude der Velia sind hier mit einer Präcision und in einem Maßstab dargestellt, daß nicht nur die vollständigste Einsicht in die Lokalitäten selbst gewährt wird, sondern auch, was bei den gewöhnlichen Plänen gerade nicht der Fall ist, die Großartigkeit der Anlagen in die Augen springt, und der Plan vom Lehrer auf die fruchtbarste Weise benützt werden kann, um den Schülern die Construktion des antiken Tempels und der Basiliken sowie die ganze Anlage der Fora auseinanderzusetzen. Dem Schüler, der diese Pläne auch nur einmal aufmerksam betrachtet hat, werden sich dieselben für alle Zeiten in das Gedächtniß einprägen, und der Lehrer wird nicht mehr genöthigt sein, so oft er auf das Forum zu sprechen kommt, immer wieder die Vorstellungen seiner Schüler zu berichtigen und zu ergänzen. Der Verfasser hat im Text die abweichenden Ansichten der Gelehrten über die Cardinalfrage bei dem Forum Romanum, die Lage des Comitium, in einer Note sehr klar mittelst einer kleinen Zeichnung veranschaulicht. Er selbst folgt der von Detlefsen in seiner Abhandlung de Comitio Romano (in den Anali dell' Instituto archeologico, 1860. S. 128—160) begründeten und auch von Kiepert in der neuesten Auflage seines Atlas Antiquus adoptirten Ansicht. Nach dieser bildete das Comitium keinen — östlich oder westlich gelegenen — Theil des Forum, sondern es war vielmehr ein abgesonderter, aber an das Forum, und zwar an die Nordwestseite desselben, angrenzender Platz. In den Hintergrund kommt dann die Curia Hostilia, deren Lage auf dem Comitium aus Liv. 1, 36 unzweifelhaft hervorgeht, wie sie denn auch nach Cic. Rep. 2, 17 mit diesem eine gemeinschaftliche Umzäunung hatte. Bedenklich ist dabei nur die Lage der Basilica Porcia, die weiter zurück, vom Forum weg, verlegt werden muß. Denn wenn sie auch sicherlich in jener Gegend, in der Nähe des Carcer, gelegen war, so spricht doch vieles dafür, daß sie unmittelbar an das Forum selbst grenzte (Becker S. 300. Reber S. 117). — S. 25 und 26 wäre es wohl angezeigt gewesen, im Text zu bemerken, daß dem Tempel des Vespasian die noch stehenden drei Säulen, dem des Saturn die 8 Säulen angehören, da ja S. 26, Note 2 die entgegengesetzte Ansicht berührt ist. Auch ist nicht recht abzusehen, warum die Phokassäule weggelassen ist, die bei jeder Abbildung des Forum sich so sehr bemerklich macht. — S. 26 sind neben der Schola Xantha die „Lokale der Schreiber" genannt, ohne daß diese auf dem Plan bezeichnet sind. Es wäre daher die Bemerkung noch beizufügen gewesen, daß sich bei der Terrasse der Schola gewölbte Kammern befanden, welche als Amtslokale für die Scribae und Praecones der Ädilen dienten (Becker S. 318. Reber S. 87).

Wir schließen damit unsere Bemerkungen, in welchen der Verfasser nur einen Beweis sehen möge von dem lebhaften Interesse, das wir an seinem in so hohem Grade verdienstvollen Werke nehmen, und empfehlen

dasselbe aufs angelegentlichste allen Lehrern unserer gelehrten Anstalten ebensowohl zum Privatgebrauch als zum Unterricht, für welchen es fortan als ein unentbehrliches Hilfsmittel betrachtet werden muß. Möge der Verfasser die weiteren Hefte in nicht allzu ferner Zeit folgen lassen!

Ulm. M. Planck.

Es ist eine alte Erfahrung, daß das Falsche, was man in der Jugend gelernt hat, durch das später gehörte Wahre nur schwer verdrängt wird. Im letzten Staatsexamen für Architekten und Ingenieure wurde von nahe der Hälfte der Kandidaten der Morse'sche Telegraph für zwei Stationen falsch skizzirt, obgleich jeder der Kandidaten mehremal Tableaux mit richtiger Leitung gesehen hat; die Ursache ist die falsche Darstellung in einem unserer bekanntesten Lehrbücher der Physik (in den neuesten Auflagen nicht mehr). Auf solche Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, ist daher Pflicht eines jeden. In der Numer 6 des vorigen Jahrgangs des Correspondenzblattes kommen Andeutungen über die Art, wie Physik mit wenig Mitteln getrieben werden könne, vor; es heißt z. B.: „wir streuen winzige Stückchen Korkholz auf eine Schüssel mit Wasser. Die Stückchen segeln einander zu u. s. w. Gravitationsgesetz." Daß von diesem Gesetz hier keine Rede ist, sollte doch ein Physiker wissen. Seite 261 ist das Metacentrum falsch definirt und daher die Bedingung der Stabilität schwimmender Körper falsch angegeben. Was Seite 263 steht, „daß der Magnet auch durch andere Körper anziehe, Eisen ausgenommen," ist zum mindesten falsch ausgedrückt. Endlich wird auch hier wieder von 18° Declination gesprochen, eine Zahl, die seit der Landesvermessung nicht mehr aus Württemberg weichen will. In der Numer 1 des jetzigen Jahrgangs kommen eine Anzahl Aufgaben aus der mathematischen Geographie, von denen Nr. 14 nicht richtig gestellt ist: „Für welche der zwei Erdbewegungen ist die Aberration ein Beweis?" Es gibt eine jährliche und eine tägliche Aberration, und ich glaube, es wäre ganz passend, den Schüler darauf aufmerksam zu machen. Wenn Dr. Mayer in Innsbruck auf der Naturforscherversammlung den Satz aufgestellt hat, die Sonne stehe still im Weltraum, sonst gebe es eine dieser Bewegung entsprechende Aberration, so ist darauf zu erwidern, daß wir vorerst kein Mittel haben, diese Aberration zu beobachten; wir dürfen deßwegen so wenig jetzt die Existenz dieser Aberration leugnen, als vor Bradley ein Leugnen der jährlichen Aberration am Platze gewesen wäre. Im Gegentheil es sollte auch auf diese dritte Art der Aberration in Folge der Bewegung der Erde, welche sie mit der Sonne gemeinschaftlich hat, hingewiesen werden. Dann wäre aber noch eine Ausstellung über die Zahl „zwei" in der Frage zu machen, wenn man so weit gehen will.

Stuttgart. Prof. Zech.

Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargestellt von Ernst Guhl und Wilhelm Koner. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 543 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1872. 805 S.

Diese dritte Auflage eines anerkannt tüchtigen, nicht bloß für den eigentlichen Forscher und Gelehrten, sondern auch für die Schule bestimmten Werks weist auf Grund der neueren archäologischen Forschungen sowohl eine Revision des früher Gegebenen als auch eine vollständige Umarbeitung einzelner Abschnitte sowie eine Vermehrung des Stoffs auf. Dieser ist in zwei größere Abtheilungen getheilt, deren erste die baulichen Alterthümer umfaßt und ursprünglich von dem schon im Jahr 1862 gestorbenen E. Guhl herrührt, während die zweite (von W. Koner bearbeitete) die Haupterscheinungen des Privatlebens mit Hilfe der Monumente zur Anschauung bringt. Da es den Verfassern vor allem um lebendige Veranschaulichung zu thun war, so ist die Darstellung so schlicht als möglich gehalten, und ohne ausführliche Wiedergabe der Detailforschungen werden nur die Resultate derselben in leicht verständlicher Form zusammengefaßt. Ein Verzeichniß der Abbildungen und ein sorgfältiges Register über sämmtliche behandelte Gegenstände erhöhen die Brauchbarkeit des Werks, das in einer Schulbibliothek nicht fehlen sollte und sich auch zu einem Geschenk für Schüler trefflich eignet.

Erklärung.

„Ein Wort der Erinnerung an Präceptor Högg", Corresp.-Bl. 1872, S. 104 ff. ist dem Unterzeichneten erst jetzt zu Gesicht gekommen. Daß die Worte: „es fehlte ihm (Högg) nicht an Verkennung, sogar von Seiten seiner nächsten Vorgesetzten" wohl nur auf die Vorgesetzten (Rektoren) des Gymnasiums zu beziehen seien, wird kaum bezweifelt werden können. Da Högg unter dem Rektorate des Unterzeichneten in Ruhestand versetzt wurde, so sieht er sich veranlaßt, dem Anonymus und den Lesern dieses Blattes gegenüber zu versichern, daß er die in dem Inserate hervorgehobenen trefflichen Eigenschaften des Verstorbenen niemals verkannt hat. Die Pensionirung Höggs war Folge seiner zunehmenden für seine Lehrthätigkeit unzuträglichen Schwäche des Gehörs und seines hohen Alters.

Mergentheim, 14. April 1873.

Scheiffele, Rektor a. D.

Bekanntmachung.

Die 29. Versammluug **deutscher Philologen**, **Schulmänner** und **Orientalisten** wird in den Tagen vom 23.—26. Sept. d. J. zu Innsbruck stattfinden, wozu die Unterzeichneten hiemit ganz ergebenst einladen. Indem sie die geehrten Fachgenossen ersuchen, beabsichtigte Vorträge sowohl für die allgemeinen als auch für die Verhandlungen der Sectionen baldmöglichst (längstens bis 20. August) anmelden zu wollen, erklären sie sich zugleich bereit, Anfragen und Wünsche, welche sich auf die Theilnahme an der Versammlung beziehen, entgegenzunehmen und nach Möglichkeit zu erledigen.

Innsbruck, im Juni 1873.

Das Präsidium:
B. Jülg. **W. Biehl.**

Ankündigungen.

Im vorigen Jahre erschien in unserem Verlage:

Gedicke's Lateinisches Lesebuch.

Herausgegeben von Dr. Friedrich Hofmann, Stadt-Schulrath in Berlin. Siebenundzwanzigste Auflage. Mit einem Anhange: Deutsche Übungsbeispiele von Dr. H. O. Simon, Lehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. 8° 12½ Sgr. (ohne diesen Anhang 10 Sgr.)

Wir erlauben uns dieses als vortrefflich bekannte Buch, das der Herausgeber seit 15 Jahren mit jeder neuen Auflage verbessert hat, zur Einführung in Gymnasien und Realschulen bestens zu empfehlen und stellen behufs etwaiger Prüfung jedem Lehrer gern ein Exemplar zur Verfügung.

Berlin. **Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.**
(Harrwitz & Goßmann.)

---

(2) In **Albert Scheurlens** Verlag in Heilbronn ist erschienen:

Speidel, P., (Rector), Elementarstilistik der lateinischen Sprache in Übungsbeispielen nach Zumpts Syntaxis ornata und Döderleins Synonymik für Schüler von 13—15 Jahren. **Neue Folge.** 12½ Bogen. 8. Elegant broschirt. Preis fl. 1. 6 kr. oder 18 ngr.

— „ — Lateinischer Text hiezu.

Früher erschien:

Speidel, P., (Rector), Elementarstilistik der lateinischen Sprache nach Zumpts Syntaxis ornata und Döderleins Synonymik für Schüler von 11—14 Jahren. 8°. broch. 48 kr. oder 15 ngr.

— „ — Lateinischer Text zu den Übungsstücken in der Elementarstilistik. Zweite Auflage. 8°. broschirt.

Aus einer Recension der Zeitschrift für Gymnasialwesen. Neue Folge. II. Jahrg. 6. Heft. „Dies ist ein in seiner Art **ganz vortreffliches Buch,** aus dem Lehrer und Schüler vieles lernen können. Die Beispiele sind sämmtlich aus Classikern, namentlich Cicero und Livius entnommen, und zwar in einer präcisen und geschmackvollen Übersetzung. Die gegebenen Erklärungen und Definitionen sind kurz und scharf."

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Leipzig ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Engen, Dr. Robert, Elementar-Grammatik der griechischen Sprache. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Geheftet. Preis: 15 Sgr.

— — **Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche und aus dem Deutschen in das Griechische** für mittlere Gymnasialklassen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Geheftet. Preis: 15 Sgr.

Auf direct an die Verlagshandlung gerichteten Wunsch sendet dieselbe behufs Prüfung zum Zwecke der Einführung Probe-Exemplare gratis zu.

Im Verlage der **Hahnschen Hofbuchhandlung** in Hannover ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lernbuch

für den Unterricht in der

deutschen Grammatik

an Mittelschulen, höheren Töchterschulen rc.

von

H. F. Tiemann,

Schulinspector in Hameln.

gr. 8. Preis 7½ Sgr.

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

Juli & August **№ 4.** 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschließlich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschließlich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Erlasse der K. Kultministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen rc. — Realistische Professoratsprüfung rc. — Über den Religionsunterricht in evangel. Schulen rc. — Die Einkommensverhältnisse der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen in Württemberg. — Die Musterschreibebücher von C. Adler — Literarische Berichte. —

Verfügung der Königl. Kultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen, betreffend die Abhaltung von Abgangsprüfungen an den als Realschulen II. Ordnung (Militärersatzinstruktion §. 154, 2, e.) anerkannten Realanstalten.

Genehmigt von dem K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens am 5. Juni 1873.

Seit durch den Schluß des Erlasses vom 30. März 1872 Nr. 761 (Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen von 1872, pag. 204) die Bestimmungen des Erlasses vom 11./13. Juli 1868 Nr. 2237, betreffend die Abgangsprüfungen an den obersten Klassen der Realanstalten, außer Wirkung gesetzt und zu gleicher Zeit an den als Bürgerschulen (nach § 154, 2, f der Militärersatzinstruktion) berechtigten Realanstalten Reifeprüfungen angeordnet worden sind, hat sich mehr und mehr das Bedürfniß geltend gemacht, zum Abschluß des Kurses an den als Realschulen II. Ordnung (nach § 154, 2, e der Militärersatzinstruktion) berechtigten Realschulen Abgangsprüfungen zu haben, auf Grund deren den Schülern, welche die Anstalt verlassen, Zeugnisse darüber ausgestellt werden können, wie weit sie den dem Lehrziel der Schule entsprechenden Grad wissenschaftlicher und technischer Bildung erreicht haben. Es wird deßhalb mit Gegenwärtigem angeordnet, daß an jeder solchen Realanstalt je am Schlusse des Schuljahrs

eine Abgangsprüfung, und zwar bis auf weiteres in Gemäßheit der nachstehenden näheren Bestimmungen, abgehalten werde.

§. 1.

Zu der Prüfung können nur ordentliche Schüler der obersten Abtheilung (Oberprima, normalmäßig für 15—16jährige Schüler eingerichtet) zugelassen werden. Diejenigen unter denselben, welche sich der Prüfung zu unterziehen wünschen, haben die Zulassung bei dem Rektorate rechtzeitig nachzusuchen. Schülern, welche ein befriedigendes Ergebniß der Reifeprüfung nicht hoffen lassen, kann von Seiten des Lehrerkonvents der Rath gegeben werden, davon abzustehen; zurückgewiesen werden können sie nur bei Einstimmigkeit der Lehrer, welche Mitglieder der Prüfungskommission sind.

§. 2.

Die Prüfungskommission besteht aus dem dazu bestellten Kön. Kommissär als Vorsitzendem, dem Rektor und denjenigen Lehrern, welche an der Oberrealschule Unterricht in den Prüfungsfächern ertheilen. Soweit die Zahl derselben 4 nicht erreicht (den Kön. Kommissär und den Rektor ungerechnet), haben auch noch die nächsten Hauptlehrer der Anstalt als Mitglieder in die Kommission einzutreten.

§. 3.

Der K. Kommissär kann, nachdem er über die Aufgaben zur schriftlichen Prüfung Bestimmung getroffen hat, mit Genehmigung der K. Kult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen seine Obliegenheiten und Befugnisse ganz oder theilweise auf den Rektor übertragen.

§. 4.

Für jedes Prüfungsfach bestellt der Rektor einen Referenten und einen Korreferenten in Gemäßheit der nach dem Lehrplan bestehenden Vertheilung der Lehrfächer.

§. 5.

Nachdem in dem Lehrerkonvent über die Zulassung der angemeldeten Schüler Beschluß gefaßt worden, sendet der Rektor dem K. Kommissär das über die betreffende Verhandlung geführte Protokoll mit dem Verzeichniß der zugelassenen Schüler und gleichzeitig die Vorschläge zu Aufgaben für die schriftliche Prüfung ein.

Das Verzeichniß gibt in tabellarischer Zusammenstellung den Geburtstag und Geburtsort der einzelnen Abiturienten, ihre Kon-

fession, den Stand des Vaters, die Zeit des Eintritts in die Oberklasse und in die Schule, sowie den gewählten Beruf an und enthält außerdem in einer besonderen Rubrik eine kurze Charakteristik des Schülers, aus der zu entnehmen ist, ob nach seiner geistigen und sittlichen Entwicklung die erforderliche Reife bei ihm als vorhanden anzusehen und der Zweck der Schule bei ihm erreicht worden ist.

§. 6.

Die Aufgaben zu den schriftlichen Prüfungsarbeiten werden in jedem Fach von dem Referenten nach Rücksprache mit dem Korreferenten gewählt und es werden für jede Arbeit zwei vorgeschlagen, welche von den Schülern noch nicht behandelt worden sind. Der K. Kommissär trifft die Auswahl unter den Vorschlägen, ist aber auch befugt nach seinem Gutdünken sämtliche oder einzelne Aufgaben selbst zu stellen. Die schriftliche Prüfung wird anberaumt, sobald die Entscheidung des K. Kommissärs über die in derselben zu bearbeitenden Aufgaben eingetroffen ist.

§. 7.

Die Anfertigung der Arbeiten geschieht in der Regel in einem Klassenzimmer und zwar unter der ununterbrochenen Aufsicht eines zur Anstalt gehörigen Lehrers. Derselbe bemerkt in dem über die schriftliche Prüfung aufzunehmenden Protokoll, in welcher Zeit und bei welchem Gegenstand er die Aufsicht geführt, sowie auch, wann jeder Examinand die aufgegebene Arbeit abgeliefert hat. Der beaufsichtigende Lehrer hat darauf zu achten, daß keinerlei Kommunikation der Schüler beim Arbeiten stattfinde und die Arbeiten von jedem selbständig gemacht werden.

Wer sich der Benützung unerlaubter Hilfsmittel oder eines Betrugs beim Arbeiten schuldig macht oder anderen dazu behilflich ist, wird mit Zurückweisung von der Prüfung bestraft, was den Examinanden vorher bekannt zu machen ist. Wo die Sache unerweislich ist, oder nur ein Verdacht vorliegt, und in den Fällen, wo überhaupt eine mildere Beurtheilung zuläßig erscheint, ist die Prüfungskommission befugt, die betreffenden Abiturienten separat neue Aufgaben bearbeiten zu lassen, welche vorher gleichfalls der Kognition des K. Kommissärs oder doch wenigstens baldigst dessen nachträglicher Kenntnißnahme zu unterstellen sind. Eine Bemerkung über Vorfälle dieser Art ist in das Prüfungsprotokoll aufzunehmen.

Wer mit seiner Arbeit nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit

noch nicht fertig ist, muß sie unvollendet abgeben. Die abgelieferten Arbeiten hat der die Aufsicht führende Lehrer zunächst dem Rektor zu übergeben, welcher sie unmittelbar dem Referenten und durch denselben dem Korreferenten zur Durchsicht und Beurtheilung zustellt.

§. 8.

Die Beurtheilung hat Mißlungenes von Schlechtem wohl zu unterscheiden und nimmt zur Bestätigung oder Ergänzung eine Bemerkung über das Verhältniß auf, in welchem die Prüfungsarbeit zu den Klassenleistungen des Abiturienten steht. Das Verhältniß der Arbeit zu den vorschriftmäßigen Anforderungen ist zuletzt durch eines der folgenden neun Prädikate zu bezeichnen, deren Stufenleiter jedem Reifezeugniß anzufügen ist:

recht gut	rg.	— 8
gut bis recht gut	grg.	— 7
gut	g.	— 6
ziemlich gut bis gut	zgg.	— 5
ziemlich gut	zg.	— 4
mittelmäßig bis ziemlich gut	mzg.	— 3
mittelmäßig	m.	— 2
sehr mittelmäßig bis mittelmäßig . . .	smm.	— 1
sehr mittelmäßig	sm.	— $^1/_2$.

Ueber das zu ertheilende Prädikat hat sich der Referent mit dem Korreferenten zu verständigen; wo sie sich nicht einigen können, entscheidet der Rektor.

§. 9.

Die zensirten schriftlichen Arbeiten zirkuliren darauf bei sämtlichen Mitgliedern der Prüfungskommission und werden sodann von dem Rektor nebst dem Protokoll über die schriftliche Prüfung dem K. Kommissär zugesendet. Den Uebersetzungen in fremde Sprachen wird das deutsche Diktat beigefügt, in welchem auch die von dem Lehrer gegebenen Vokabeln und sonstigen Winke bemerkt sein müssen.

§. 10.

Vor Beginn der mündlichen Prüfung wird in einer von dem K. Kommissär (oder dessen Vertreter) zu leitenden Berathung der Prüfungskommission festgestellt, ob und welche Abiturienten von der mündlichen Prüfung entbunden oder ausgeschlossen werden sollen. Wenn nach den schriftlichen Prüfungsarbeiten das erforderliche Maß

vo[illegible]enntnissen bei einem [illegible]chüler unzweifelhaft vorhanden ist, so kann [illegible]selben, falls die Le[illegible] nach ihrer Kenntniß seiner Leistungen in der [illegible]e und des vo[illegible]hm bewiesenen Fleißes und Strebens einstimmig [illegible] sind, [illegible] mündliche Prüfung von dem K. Kommissär erlassen [illegible]was als eine besondere Auszeichnung in dem Abgangszeugniß zu vermerken ist. Der K. Kommissär kann auch eine Reduktion der mündlichen Prüfung in einzelnen Fächern eintreten lassen, wenn der Examinand in einem Fach bereits durch die schriftliche Arbeit seine Reife dargethan hat. Derselbe ist befugt, wenn er es für dienlich hält, in einzelnen Gegenständen die Prüfung selbst zu übernehmen. Ein Abiturient, dessen schriftliche Arbeiten sämtlich oder der Mehrzahl nach als unter „ziemlich gut" stehend bezeichnet worden sind, ist von der mündlichen Prüfung auszuschließen, wenn die Prüfungskommission auch nach seinen früheren Leistungen an seiner Reife zu zweifeln Ursache hat. Zu einem Beschlusse in dieser Richtung ist Einstimmigkeit der Prüfungskommission erforderlich.

§. 11.

Bei der mündlichen Prüfung examinirt in jedem einzelnen Fach der für dasselbe bestellte Referent, soweit nicht der K. Kommissär (§. 10) dafür eintreten will, und es werden ihm in der Regel 8—10 Minuten für jeden Examinanden eingeräumt, nach dessen Abfertigung jedesmal sofort das Prädikat für die betreffende Leistung durch Abstimmung der anwesenden Prüfungskommission festgestellt wird (§. 13).

§. 12.

Über den Verlauf des ganzen mündlichen Prüfungsaktes wird von den anwesenden Lehrern in vorher bestimmter Reihenfolge ein genaues Protokoll geführt. Nach Beendigung der mündlichen Prüfung wird unter Zugrundlegung dieses Protokolls und der korrigirten schriftlichen Arbeiten in der Prüfungskommission für jeden Examinanden und jedes Fach das Zeugniß von der schriftlichen Prüfung, sowie das von der mündlichen Prüfung, soferne diese nicht ausgefallen ist, mit dem sonstigen Schulzeugniß zusammengestellt und hierauf der in dem Fache überhaupt erreichte Grad der Reife auf Grund des Ergebnisses der Prüfung, und zwar vorzugsweise in dem schriftlichen Theil derselben, nach Umständen auch unter Berücksichtigung des Schulzeugnisses beurtheilt und durch eines der

Prädikate des § 8 (mit Ausschluß weiterer Modifikationen) bezeichnet.

§. 13.

Bei der Abstimmung über das für jedes einzelne Fach anzusetzende Zeugniß hat sowohl bei der mündlichen Prüfung (§. 11) als auch bei der eben erwähnten Feststellung der Fachzeugnisse (§. 12) je der Referent als Antragsteller, der Korreferent als erster Stimmgebender mitzuwirken.

§. 14.

Nach Feststellung der Fachzeugnisse wird aus denselben unter angemessener Unterscheidung des verhältnißmäßigen Einflusses, der nach Maßgabe des Lehrplanes den einzelnen Fächern zukommt (s. §. 20), das Gesamtzeugniß der Reife ebenfalls unter Anwendung der vorerwähnten Prädikate (§. 8) festgestellt, und es wird hiernach die Prüfung, wofern der Examinand im ganzen wenigstens das Prädikat „ziemlich gut" erlangt hat, in dem ihm einzuhändigenden Reifezeugniß als „recht gut (beziehungsweise gut bis recht gut, gut, ziemlich gut bis gut, oder ziemlich gut) bestanden" bezeichnet.

Zeugnisse der Nichtreife erhalten die Bezeichnung

„nicht bestanden"

wozu in Klammer das erhaltene Gesammtprädikat (mzg., m., smm., oder sm.) gesetzt wird.

§. 15.

Das Resultat der Abstimmung über sämtliche Geprüfte wird unter spezieller Angabe des Stimmenverhältnisses in das Protokoll aufgenommen. Dasselbe wird von allen Mitgliedern der Prüfungskommission unterzeichnet. Die vorläufige Mittheilung über den Ausfall der Prüfung an die Abiturienten geschieht durch den K. Kommissär oder dessen Stellvertreter.

Der K. Kommissär hat die Befugniß, dem Beschlusse der Mehrheit der Prüfungskommission, wenn er seiner Überzeugung widerspricht, die Bestätigung zu versagen und die Bekanntmachung des Beschlusses zu suspendiren. In diesem Falle hat er dafür zu sorgen, daß die schriftlichen Arbeiten nebst dem Prüfungsprotokoll unter Anführung der von ihm geltend gemachten Weigerungsgründe der K. Kultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen zur Entscheidung vorgelegt werden.

Die Zeugnisse werden von dem Rektor ausgefertigt, im Entwurf und in der Reinschrift von dem K. Kommissär, dem Vorstand und den übrigen Mitgliedern der Prüfungskommission unterzeichnet. Der K. Kommissär und der Rektor fügen bei der Reinschrift ihr Dienstsiegel bei. Im Falle der Abwesenheit des K. Kommissärs unterzeichnet der Rektor mit dem Zusatz: „zugleich im Namen und Auftrag des K. Kommissärs.“ Im übrigen ist wegen Abfassung des Reifezeugnisses auf das Formular (§. 22) zu verweisen.

§. 16.

Nach dem Examen haben die Abiturienten dem Schulunterricht wieder beizuwohnen und sich bis zur förmlichen Entlassung in allen Dingen der Schulordnung zu unterwerfen. Die Einhändigung der Zeugnisse an die Abiturienten geschieht am Schlusse des Schuljahrs in einem besonderen feierlichen Schulakt oder bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung.

§. 17.

Das Zeugniß der Nichtreife wird nur auf ausdrückliches Verlangen des Geprüften oder seiner Angehörigen ausgefertigt.

§. 18.

Der Rektor hat innerhalb der nächsten Wochen nach Beendigung der Prüfung sämtliche Prüfungsakten (das Verzeichniß der Abiturienten nach §. 5, die schriftlichen Arbeiten, das über die schriftliche und über die mündliche Prüfung, sowie über die schließliche Festsetzung der Zeugnisse nach §. 12 bis 14 geführte Protokoll) der Ministerialabtheilung einzusenden, von der sie mit den ihr nöthig scheinenden Bemerkungen an den Rektor zurückgehen, der diese Bemerkungen den Mitgliedern der Prüfungskommission mitzutheilen und sodann sämtliche Akten in der Registratur der Schule aufzubewahren hat.

§. 19.

Bezüglich der Anforderungen in den einzelnen Fächern und der Behandlung der letzteren in der Prüfung gelten folgende Bestimmungen:

a) Religion. Sofern ein Schüler an dem in den Lehrplan der Oberrealschule aufgenommenen Religionsunterricht Theil genommen hat, wird er nach Maßgabe des dabei absolvirten Pensums examinirt, oder wird ohne besondere Prüfung in dem Prüfungsprotokoll bemerkt, welches Zeugniß derselbe sich in diesem

Fach von dem Religionslehrer erworben hat. Ob das Zeugniß auf die eine oder andere Weise zu schöpfen ist, hat der K. Kommissär nach Vernehmung der Prüfungskommission zu bestimmen.

b) Deutsche Sprache. Ausdrucksvolles Vorlesen eines den Schülern behufs der Vorbereitung vorher bezeichneten prosaischen oder poetischen Abschnitts. Dazu im Schriftlichen ein Aufsatz über ein aufgegebenes Thema aus dem Gebiete der Schulfächer oder dem sonstigen Erfahrungs- und Gedankenkreis der Schüler (Arbeitszeit 3½ Stunden). Endlich: Nachweis einiger Bekanntschaft mit der neuen klassischen Literatur. (In der Regel kommt die Literatur bloß im Mündlichen vor und der examinirende Lehrer kann sich auf das im Schulkurs Absolvirte beschränken.)

c. Französisch. Im Mündlichen: Vorlesen eines vorgelegten französischen Lesestücks, zu beurtheilen nach Richtigkeit und Geläufigkeit; Exposition desselben; Beantwortung von Fragen aus der Grammatik oder Übersetzung vorgesprochener oder vorgelegter deutscher Sätze ins Französische zur Erprobung des Wortvorraths und der Kenntniß der grammatischen Regeln.

Im Schriftlichen: ein diktirtes oder schriftlich vorgelegtes deutsches Originalstück, das zur Erprobung des Wortvorraths und der Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln geeignet ist, ohne Benützung von Grammatik und Wörterbuch oder sonstiger Hilfsmittel, ins Französische übersetzen. Seltener vorkommende Wörter dürfen den Schülern angegeben werden; dieselben sind aber im voraus in den dem Prüfungskommissär vorzulegenden Text der Aufgabe einzutragen. Länge des Stücks circa 180 Wörter. Arbeitszeit (rein, also außer der Zeit des Diktirens) 1½ Stunden.

d. Englisch: wie Französisch, mit etwas leichteren Aufgaben.

e. Buchstabenrechnung (allgemeine Arithmetik innerhalb der 7 Spezies) und Algebra (bis zu den unreinen quadratischen Gleichungen einschließlich). Arbeitszeit (fürs Schriftliche, wie auch im Folgenden): 2½ Stunden.

f. Ebene Geometrie. Kenntniß der Lehrsätze der elementaren Planimetrie und ihres Zusammenhangs nebst entsprechender Fertigkeit in der Lösung von Aufgaben für Konstruktion und Rechnung. Arbeitszeit: 2½ Stunden.

g. Stereometrie: ähnlich wie Planimetrie. Arbeitszeit 2 Stunden.



h. Trigonometrie: Die Grundlehren der Trigonometrie mit Fertigkeit in deren Anwendung auf Lösung von Rechnungsaufgaben. Arbeitszeit 1 Stunde.

i. Geometrisches Zeichnen: Saubere und pünktliche Ausführung einer auch auf das Ausziehen von Kurven sich erstreckenden Programmaufgabe, welche diktirt oder schriftlich vorgelegt wird. Arbeitszeit 3 Stunden.

k. Darstellende Geometrie. Lösung einer diktirten oder schriftlich vorgelegten, in bestimmten Maßen gegebenen Aufgabe zur Erprobung der räumlichen Anschauung und der Fertigkeit in Anwendung der in diesem Fach am häufigsten vorkommenden Operationsmethoden. (In der Regel beschränkt sich die Prüfung auf das Gebiet der gewöhnlichsten und nothwendigsten Operationen mit Geraden und Ebenen bis [einschließlich] zum Schnitt eines ebenflächigen Körpers mit einer Ebene). Ausführung in Bleistift. Arbeitszeit 2 Stunden.

Anmerkung zu der mathematischen Prüfung. Bei der schriftlichen Prüfung in der Mathematik dürfen die Fächer in der Art kombinirt werden, daß der Examinand die in dem einen Fache durch rasche Lösung gewonnene Zeit in einem anderen Fache verwerthen kann.

l. Geschichte. Im Schriftlichen werden zwei Aufgaben aus verschiedenen Theilen der neueren, vornehmlich der deutschen Geschichte gegeben. Arbeitszeit 1½ Stunden. Im Mündlichen sind die Fragen demselben Gebiet zu entnehmen.

m. Geographie. Übersichtliche Kenntniß der Erdoberfläche; genauere Kenntniß von Europa, besonders Deutschland, und von Nordamerika — physisch und politisch; Grundzüge der mathematischen Geographie. Schriftlich je eine Aufgabe über Deutschland, eine über die anderen Länder und Gewässer und eine aus der mathematischen oder allgemeinen physischen Geographie. Arbeitszeit 1½ Stunden.

n. Physik und Chemie. Verlangt wird: Kenntniß der wichtigsten Gesetze aus der Statik und Mechanik des Festen, Flüssigen und Gasigen, aus der Lehre von der Wärme, der Elektrizität und dem Magnetismus, vom Schall und vom Licht, dazu die Fähigkeit, die Gesetze durch Beschreibung der zugehörigen Versuche zu begründen und die gewöhnlichsten praktischen Anwendungen der-

selben anzugeben. (Physik im Umfange des Erlasses vom 7. Januar 1869 Nro. 209). Anfangsgründe der Chemie. Arbeitszeit $1\frac{1}{2}$ Stunden.

o. Naturgeschichte. Im allgemeinen wird verlangt: Das Wichtigste von der Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, Übersicht der Klassen und Ordnungen des Thierreichs nebst Unterscheidungmerkmalen und Hauptrepräsentanten. Klassen des Linné'schen Systems der Pflanzen und natürliche Familien, welche solchen Klassen entsprechen, unter Berücksichtigung des gewerblich und geographisch Wichtigsten. Systematische Uebersicht des Mineralreichs. (Es ist jedoch dem examinirenden Lehrer gestattet, die Aufgaben auf die in seinem Unterricht besonders berücksichtigten Partieen zu beschränken.) Die Naturgeschichte fällt als Prüfungssach ganz weg, wenn sie bereits bei der Prüfung zur Aufnahme in Prima vorgekommen oder bei der Versetzung aus Unterprima in Oberprima angemessen berücksichtigt worden ist.

p. Freihandzeichnen. Anfertigung eines Umrisses nach Relief oder Modell. Die Prüfung kann durch Vorlegung einer beglaubigten Sammlung eigener Arbeiten des Examinanden ersetzt werden.

§. 20.

Bei der Ableitung des Gesamtzeugnisses aus den einzelnen Fachzeugnissen ist der Einfluß der letzteren ungefähr in dem nachstehend angedeuteten Zahlenverhältniß zu bemessen:

Religion	2	(Buchstabenrechnung und) Algebra	3
Deutsch:		Ebene Geometrie	3
Aufsatz	3	Stereometrie	2
Mündliches	1	Trigonometrie	1
Französisch	4	Darstellende Geometrie	1
Englisch	2	Naturwissenschaften	2
Geschichte	2	Geometrisches Zeichnen	2
Geographie:		Freihandzeichnen	2
politische und physische	1		16.
mathematische	1		
	16.		

Es ergibt sich aus dieser Zusammenstellung, daß im allgemeinen die Summe der Produkte aus den Zeugnißnumern und den hier angegebenen Verhältnißzahlen durch 32 zu dividiren sein wird, um

die richtige Schätzung für Ansetzung des Gesamtzeugnisses zu erhalten. Wenn die Ausstellung eines Zeugnisses für Religion nicht zuläßig gewesen ist, wird übrigens nur durch 30 zu dividiren sein.

§. 21.

Wenn bei einem Schüler außer dem, daß ihm im ganzen (§ 14) das Zeugniß der Reife ertheilt werden kann, der Durchschnitt der in den fünf Fächern: Deutscher Aufsatz, Algebra, ebene Geometrie, Stereometrie, geometrisches Zeichnen — erworbenen Noten mindestens „ziemlich gut" ergibt, so gilt sein Reifezeugniß zugleich als Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung für die Aufnahme in die erste Klasse der mathematischen Abtheilung der K. polytechnischen Schule, so daß er an letzterer von der daselbst bestehenden Aufnahmeprüfung befreit ist. Andererseits haben sich die in der Abgangsprüfung an einer Realschule II. Ordnung nicht bestandenen Schüler in der Regel zu gewärtigen, daß sie zu dieser Aufnahmeprüfung nicht, beziehungsweise nur dann zugelassen werden, wenn sie den Nachweis liefern, daß sie in einem längeren seit der Abweisung abgelaufenen Zeitraum durch Benützung anderweitiger entsprechender Bildungsmittel den Mangel an Kenntnissen, welcher die Abweisung zur Folge hatte, auszugleichen versucht haben. Der Direktion der K. polytechnischen Schule können von dem Rektorate die Namen der nichtbestandenen Schüler mitgetheilt werden.

§. 22.

Das Formular des Prüfungs-Zeugnisses ist in Nachstehendem angedeutet:

Realanstalt (Realschule II. Ordnung)
in
. . . .
Königreich Württemberg.
Zeugniß der Reife
für
. . . .

[Vollständiger Vor- und Familien-Name des Geprüften; Tag und Ort der Geburt; Religion, beziehungsweise Konfession; Stand und Wohnort des Vaters; Angabe, seit wann der Schüler die Anstalt überhaupt und die Oberrealschule (Prima) insbesondere besucht hat.]

Nachdem derselbe in diesen Tagen der an der Anstalt abge-

haltenen Abgangsprüfung sich unterzogen hat, sind ihm nachstehende Zeugnißnoten ertheilt worden.

Sittliches Verhalten:

Fleiß und wissenschaftliches Interesse:

Kenntnisse und Fertigkeiten:

Religion:

u. s. w. nach § 19 und 20.

Freihandzeichnen:

Die unterzeichnete Prüfungskommission hat demnach dem . . . . . . das Zeugniß der Reife mit dem Prädikat „. . . . bestanden" (zu vergl. § 14) zuerkannt.

Es folgen hierauf: die Unterschrift des K. Kommissärs nebst Dienstsiegel, die des Rektors nebst Schulsiegel (§ 15) und die Unterschriften der übrigen Mitglieder der Prüfungskommission (Titel und Name).

Auf dem Formular ist außerdem nach § 8 die Stufenleiter der Noten an passender Stelle anzubringen.

Stuttgart, den 5. Juni 1873.

K. Kult-Ministerial-Abtheilung
für Gelehrten- und Real-Schulen.
Binder.

Erlaß der Kultministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen vom 5. Juni 1873 N. 2112 an die Vorstände der als Bürgerschulen (Militärersatzinstruktion §. 154, 2 f.) berechtigten Realanstalten, betreffend die Ergänzung der Reifeprüfung behufs der Aufnahme in die mathematische Abtheilung der K. polytechnischen Schule.

Von dem K. Kultministerium ist auf Grund der von der K. Kultministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen und von der Direktion und dem Lehrerkonvent der K. polytechnischen Schule gestellten Anträge die Anordnung getroffen worden, daß denjenigen Schülern der nach §. 154. 2, f. der Militärersatzinstruktion berechtigten Realanstalten, welche auf Grund der nach den Erlassen vom 30. März 1872 N. 761 und vom 22. Juni 1872 N. 2332 abgehaltenen Prüfung ein Zeugniß der Reife erhalten haben, bei ihrer etwaigen Anmeldung zur Aufnahme in die erste mathematische Klasse der K. polytechnischen Schule die dortige Aufnahmeprüfung erlassen

wird, wofern die in den Fächern: Deutscher Aufsatz, Algebra, ebenen Geometrie, Stereometrie und geometrisches Zeichnen — von ihnen erworbenen Noten mindestens das Durchschnittszeugniß ziemlich gut ergeben. Vorausgesetzt ist dabei, daß ihnen in der schriftlichen Prüfung über Algebra, ebene Geometrie und Stereometrie anstatt [oder, unter Einräumung einer besonderen Prüfungszeit, neben] den allgemeinen Aufgaben der Reifeprüfung in der Art höhere Aufgaben, wie es den bekannten bisherigen Anforderungen bei der erwähnten Aufnahmeprüfung entspricht, gegeben und daß diese Aufgaben zuvor in gleicher Weise, wie die übrigen Aufgaben nach Absatz 4 des Erlasses vom 30. März 1872 der Kognition des K. Kommissärs unterstellt worden seien. Wo daher auf Ansuchen der Oberrealschüler, welche an die K. polytechnische Schule übertreten wollen, und welche demnach rechtzeitig über den Stand der Sache zu belehren sind, in der angegebenen Weise verfahren worden ist, werden die Schulvorstände solchen Schülern behufs ihrer Legitimation bei der Anmeldung zur Aufnahme in die K. polytechnische Schule neben den Reifezeugnissen besondere Zeugnisse auszufertigen, in welchen unter Bezugnahme auf die im ganzen mit dem Prädikat . . . . . . erstandene Reifeprüfung angegeben wird, welche Noten sie sich in den oben erwähnten fünf Fächern nach der Stufenleiter der Vorschrift über Rechenschaftsberichte vom 16. April 1868 N. 1181 (§. 12) erworben haben.

Zur Beurkundung
Sekretariat der K. Kultministerialabtheilung
für Gelehrten- und Realschulen.
Kallhardt.

Der nachstehende Auszug aus einem an ein gemeinschaftliches Oberamt von der Ministerialabtheilung gerichteten Erlasse, betreffend die Schulregistraturen, wurde der Redaktion zum Abdruck im Korrespondenzblatt zugestellt:

„Da nach der Äußerung der Ortsschulbehörde der Hauptlehrer der Schule von einer Registratur derselben nichts zu wissen, dieselbe somit auch nicht in Ordnung geführt zu haben scheint, so ist ihm hierüber die erforderliche Belehrung dahin zu geben, daß die Registratur einer einklassigen Realschule aus der Reskriptensammlung, dem Inventar, dem Schultagebuche und dem Schülerverzeichniß

besteht. Ueber die beiden letzteren ist dem Reallehrer die nach dem Erlaß vom 16. April 1868 über Rechenschaftsberichte (besonders §. 6 und 8) von sich selbst ergebende, beziehungsweise der Mittheilung in dem Korrespondenzblatt von 1872, S. 1. entsprechende Anweisung bei der Visitation im März 1869 mündlich gegeben worden, und über das Inventar gibt der Erlaß vom 12. Juli 1844, Nr. 2653 Aufschluß. Die Reskriptensammlung (früher auch als Normalien- oder Rezeßbuch bezeichnet) ist eine geordnete, in solidem Umschlag (etwa zwischen zwei Pappendeckeln) zusammengehaltene Sammlung von sämtlichen Erlassen und anderen amtlichen oder sonst für die Schule wichtigen Zuschriften und Papieren, welche dem Reallehrer zugestellt werden, beziehungsweise von den Abschriften oder Auszügen, welche der Lehrer von den ihm zukommenden Erlassen, je unter Beifügung der Numer und des Datums des Erlasses, zu nehmen, oder den Notizen, welche er über mündliche Eröffnungen seitens der Behörden zu machen hat. Hiezu gehören nach Umständen auch die Konzepte oder Abschriften der von ihm selbst auf solche Zuschriften gegebenen Antworten. Jedes für die Reskriptensammlung geeignete Schriftstück wird von dem Lehrer alsbald nach Empfang und Durchsicht (beziehungsweise nach geschehener Ausfertigung) mit dem Datum des Einlaufs und mit einer der durch die ganze Sammlung fortlaufenden Numern versehen und in dieselbe niedergelegt. Der Sammlung soll ein Verzeichniß beigegeben sein, worin jedes einzelne Stück bei seiner Einreihung in dieselbe unter der ihm zukommenden Numer notirt und durch kurze Inhaltsangabe (bei Erlassen mit Numer und Datum des Erlasses) derart bezeichnet wird, daß es jederzeit mit Leichtigkeit wieder aufgefunden, auch der Forderung des §. 6 des Erlasses vom 16. April 1868 in diesem Betreff entsprochen werden kann. Eine Zerlegung der Reskriptensammlung in verschiedene Sammlungen nach Fächern und Rubriken, wie sie in den Registraturen größerer Anstalten zum Theil eingeführt ist, kann unter einfacheren Verhältnissen, wie an einer einklassigen Realschule, unterbleiben. Die Aufbewahrung der Registratur geschieht in einem verschließbaren Raum. Für geordnete Anlage und Instandhaltung ist der Lehrer verantwortlich, auch hat er sich bei Schulvisitationen darüber auszuweisen."

Stuttgart, 30. Juni 1873. Binder.

Realistische Professoratsprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung,

abgehalten in Stuttgart im Mai 1873.

Aufgaben für den schriftlichen Theil der Prüfung.

a) Geometrische Analysis.

Zeit 3 Stunden.

Es soll der Paskal'sche Satz von dem einem Kegelschnitt einbeschriebenen Sechseck bewiesen werden.

b) Sphärische Trigonometrie und mathematische Geographie.

Zeit 2 Stunden.

1. Von dem Punkte A einer Kugel gehen zwei Großkreisbögen ABC und AB'C' aus, welche einen Kleinkreis in den Punkten B, C beziehungsweise B', C' schneiden. Es soll zwischen den Stücken AB, AC, AB', AC' eine Beziehung gefunden werden, welche derjenigen der ebenen Geometrie analog ist.

2. Zwei Sterne mit den Declinationen δ und δ' werden im ersten Vertikal in einem gegenseitigen Abstande d beobachtet. Es sollen die Gleichungen zur Berechnung der Zenithdistanzen z, z' beider Sterne, sowie der Polhöhe φ des Beobachtungsortes angegeben werden.

c) Niedere Analysis.

Zeit $1\frac{1}{2}$ Stunden.

1. Ein Anlehen von 1000 Gulden wird durch 15 jährliche Zahlungen im Betrage von 100 Gulden zurückbezahlt. Welcher Zinsfuß liegt zu Grunde?

(Resultat auf $\frac{1}{4}$ Procent abgerundet.)

2. Zwischen je 2 Glieder der Zahlreihe

15
23
55
207
575

soll ein Glied eingeschaltet werden. Die neue Reihe ist zu controliren.

d) Analytische Geometrie.

Zeit 2 Stunden.

Zwei auf der Xachse eines rechtwinkligen Koordinatensystems durch die Abszissen a und a' gegebene Punkte sind die festen Scheitel

zweier um sie sich drehender rechter Winkel. Der Schnittpunkt x, y des einen Schenkelpaars bewegt sich auf einer gegebenen Linie $f(x,y) = o$. Man soll die Gleichung für den geometrischen Ort des Punktes x, y, in welchem das andere Schenkelpaar sich schneidet, herstellen und wenigstens eines der folgenden Beispiele ausführen:

1. $x^2 + y^2 = r^2$.
2. $\frac{x^2}{A^2} + \frac{y^2}{B^2} = 1$ (wobei $a = \alpha$ und $a' = -\alpha$).
3. $y = c$ (wobei $a' = -a$).

—

Um den Ursprung eines rechtwinkligen Koordinatensystems im Raum ist mit Radius r eine Kugel beschrieben; in der XZ ebene ist senkrecht zur X achse eine Gerade gegeben, deren Abstand a von der Z achse $> r$ ist; aus einem Punkt dieser Geraden wird parallel zur XY ebene eine Tangente an die Kugel gezogen. Welche Gleichung hat die Fläche, welche den geometrischen Ort dieser Tangente darstellt?

e) Darstellende Geometrie.

Zeit 5 Stunden.

1. Ein Wulst mit vertikal stehender Achse wird von einer ihn zweimal berührenden Ebene geschnitten (so daß also, wenn man die Ebene senkrecht zur Vertikal-Ebene nimmt, die Vertikalspur eine der inneren gemeinsamen Tangenten der beiden den Hauptmeridian darstellenden Kreise ist).

Es soll der Schnitt projizirt und dann mittelst Umklappung seiner Ebene in wahrer Gestalt gezeichnet werden.

2. Eine windschiefe Fläche ist durch zwei gerade Leitlinien und eine mit der Horizontalebene zusammenfallende Richtebene gegeben. Man soll beweisen, daß jede mit beiden Leitlinien parallele Ebene die Fläche nach einer geraden Linie schneidet; daß also auf der Fläche außer den Lagen der Erzeugungslinie noch eine zweite Schaar von Geraden existirt.

f) Praktische Geometrie.

Zeit 2 Stunden.

1. Die bei einer Basismessung vorkommenden Operationen und Reductionen sollen beschrieben werden.

2. Nach welchem Princip ist der württembergische topographi-

sche Atlas in einzelne Blätter eingetheilt? Auf welche Weise sind auf den letzteren die Längen- und Breitengrade bestimmt worden?

g) Physik.

Zeit 3 Stunden.

1. Es soll eine Theorie des Reversionspendels gegeben werden.

2. Wie heißt das Joule-Lenz'sche Gesetz über die Erwärmung eines Leiters durch den galvanischen Strom, und wie hat man demgemäß bei einer gegebenen Zahl n galvanischer Elemente von bekannter elektromotorischer Kraft und bekanntem Widerstand die Batterie anzuordnen, um einem Draht von gegebenem Widerstand die höchste Temperatur zu ertheilen?

3. Wie bestimmt man die Stärke des Erdmagnetismus?

Anm. Die ausführliche Lösung einer Aufgabe genügt.

h) Mechanik.

Zeit 3 Stunden.

Es sollen aus den Differentialgleichungen für die Planetenbewegung:

$$1.\quad \frac{d^2x}{dt^2} = u\,\frac{x}{r^3}$$

$$2.\quad \frac{d^2y}{dt^2} = -\,u\,\frac{y}{r^3}$$

die beiden ersten Kepler'schen Gesetze abgeleitet werden. Sehr erwünscht wäre es, wenn das Problem der Berechnung des Planetenortes zu einer gegebenen Zeit durch Einführung der exzentrischen Anomalie statt der wahren Anomalie zu Ende, d. h. bis zu dem Keplerischen Problem gelöst würde.

i) Chemie.

Zeit 2 Stunden.

1. Was versteht man in der Chemie unter Molekül, was unter Atom und mit Hülfe welcher Hypothesen lassen sich Werthe für ihr relatives Gewicht feststellen?

2. Welches sind die wichtigeren Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff, wie lassen sie sich darstellen und wie lassen sie sich erkennen?

3. Was versteht man unter Nitroverbindungen, Amiden und Azoverbindungen?

Verlangt wird die Beantwortung zweier dieser Fragen.

k) Zoologie.

Zeit 2 Stunden.

1. Schilderung des Wirbelthiertypus.
2. Die thierischen Grundformen.
3. Die Lebensthätigkeiten und ihre wichtigsten Organe.

l) Botanik.

Zeit 2 Stunden.

1. Entwicklungsgeschichte des Blattes.
2. Definition der verschiedenen Arten von Früchten.
3. Schilderung der Staubgefäße nach ihrem Bau, ihrer Stellung in der Blüthe und wie Linné die Verhältnisse derselben in seinem Systeme benützt.

m) Mineralogie und Geognosie.

Zeit 2 Stunden.

Mineralogische Aufgabe:

Charakteristik der Krystallsysteme; Aufzählung der einfachen holoedrischen und hemiedrischen Formen des regulären Systems und ihrer allgemeinen Achsenzeichen, Beschreibung der Combinationen der 4 ersten Vollflächner und ihrer Hälftflächner unter einander, Angabe einiger Mineralien als Beispiele für die vollflächige und jede der beiden hemiedrischen Abtheilungen des Systems.

Geognostische Aufgabe (für den Fall, daß noch Zeit vorhanden):

Die Gliederung des Juras in Schwaben.

Über den Religionsunterricht in evangelischen Schulen auf der Stufe des Ober-Gymnasiums.

Von K. L. F. Mezger.

Vierter Artikel.

Im Bisherigen ist versucht worden, nicht allein über den Zweck und Hauptgesichtspunkt unseres Unterrichts die leitenden Grundgedanken festzustellen, sondern auch für die Mittel und Wege, die zu diesem Ziel führen, die feste und sichere Richtschnur zu bestimmen. Als diese Richtschnur aller Unterweisung in der Religion auf der Stufe des Obergymnasiums hat sich uns das ergeben: man lehre die Schüler die Religion kennen, wie sie in der Bibel nach ihrem geschichtlichen und lehrhaften Inhalt vorliegt, nicht bloß

als subjective, in Thaten und Worten kundgegebene Geisteskraft menschlicher Persönlichkeiten, sondern als objective Offenbarungsthat Gottes zur Erziehung, Erleuchtung und Erlösung der Menschheit, und wie sie in der christlichen Kirche da und dort Gestalt gewonnen hat. Damit ist der Zettel, sind auch schon theilweise einzelne Fäden des Einschlags vom ganzen Gewebe gegeben, allgemeine Winke nämlich über die Stellung zu den Quellen dieser Erkenntnisse, zu ihrer Form und ihrem Buchstaben, sowie über den Gang und die Methode des Unterrichts.

Dennoch aber muß Derjenige, der die vorliegende Aufgabe auch nur einigermaßen vollständig zu lösen sich unterfangen hat, jedenfalls noch einzelnen besonderen Fragen Rede stehen, von denen die wichtigsten folgende sein dürften: 1) ob denn nicht vielmehr die kirchliche Lehre als Mittelpunkt des Unterrichts bezeichnet werden sollte; 2) wie nunmehr obigen Grundsätzen gemäß die Lektüre, Benützung und systematische Behandlung der biblischen Quellenschriften zu betreiben sei; 3) wie man sich zu der dermaligen Lutherbibel, 4) wie zu der Bibelkritik zu stellen habe; 5) in welchem Verhältniß der Religionsunterricht zur Lektüre der Bibel in den Ursprachen stehe. Es könnte vielleicht sogar erwartet werden, daß einige Probestücke vorgelegt würden, wie man etwa den und jenen besonders schwierigen und verfänglichen Inhalt, z. B. Sagengeschichtliches oder einzelne dunkle Glaubenslehren, behandelt wissen wolle.

Das letztgenannte Ansinnen zurückzuweisen, gebietet indeß schon der Raum dieser Blätter. Zu dem käme es mir als aufdringliche und unbefugte Überschätzung eigener, ob auch auf lange Erfahrung und Übung sich stützender, Wohlweisheit vor, bei einem so überaus schwierigen Unterrichtsfach gewissermaßen als Musterlehrer aufzutreten. Derlei eignet sich eher für ein Schulprogramm. Aber auch von den oben gestellten Fragen soll, um die Geduld der Leser nicht zu lange in Anspruch zu nehmen, nur die erste, weil sie eine dermalen sehr mächtige Zeitströmung betrifft, etwas weitläufiger besprochen, die Antwort auf die übrigen bloß wiederum mehr in Thesenform gegeben werden.

1. Nicht allein bei der Beantwortung der Fragen, was in unserem Religionsunterricht, in welcher Ordnung und wie es gelehrt werden solle, sondern auch in Betreff des Hauptgesichtspunkts

und letzten Zwecks desselben haben wir, in voller Übereinstimmung mit der im ersten Artikel S. 29 f. mitgetheilten Instruction für die niederen Seminarien Württembergs, ganz abgesehen von einer Rücksichtnahme auf das kirchliche Bekenntniß und dessen Lehrsätzen. Nun aber fanden wir schon bei einem Einblick in das ebendaselbst S. 22 f. angeführte Programm von Collaborator Kirchhoff in Rendsburg neben vielem anderen, was wir so wenig als unsere Instruction unter die Aufgaben des Gymnasialunterrichts aufnehmen konnten, auch das Verlangen gestellt: „es solle in prima eine Entwicklung der christlichen Lehre am nicänischen und athanasianischen Symbol und der Augsburger Confession gegeben werden". Diese Forderung ist aber nichts weniger als eine vereinzelte und subjective Meinung, von etwa besonders symbolgläubiger Richtung. Vielmehr sehen wir dasselbe Verlangen, mit Ausnahme von Osiander, Roth, Hagenbach und einigen anderen, seit einigen Jahrzehnten von fast allen in den sogenannten glaubigen Kreisen angeseheneren Stimmführern und Sprechern mit entschiedenem Nachdruck betont. Und zwar bleibt man nicht dabei stehen, auf den Anschluß des Unterrichts an das Bekenntniß der evangelischen Kirche nur im Allgemeinen großen Werth zu legen, z. B. Lehnerdt „Der Dekalog und die evangelischen Gymnasien, Königsb. 1843, S. 89 f."; J. H. Kurtz, „christliche Religionslehre für den Gebrauch in höheren Lehranstalten, Mitau 1844, Vorwort S. VI f."; auch Palmer, Pädag. 3. Ausg. S. 337. Nein, es wird das Ansinnen gestellt, in den oberen Gymnasialklassen dürfe eine besondere Besprechung und Einprägung der symbolischen Bücher, mindestens der Augustana nicht unterlassen werden. Dr. G. Thomasius hat, als er die erste Ausgabe seiner „Grundlinien zum Religionsunterricht an den mittleren Klassen gelehrter Schulen" in zweiter verbesserter Auflage auch „für die oberen Klassen gelehrter Schulen" erscheinen ließ, seinem Buch und dem betreffenden Unterricht die Aufgabe gestellt, dahin zu wirken, daß „der Schüler die Anstalt mit der Überzeugung verlasse, daß der Glaube, den er aus der heiligen Schrift gewonnen, zugleich der Glaube und das Bekenntniß der Kirche sei". Zu diesem Behuf ist diesem Handbuche jetzt ein Anhang beigegeben, der, außer den drei ökumenischen Symbolen nebst Erläuterungen, noch die Augsburgische Confession vollständig, mit Zusätzen aus den übrigen symbolischen Büchern der lutherischen Kirche versehen,

enthält und schon durch seinen Umfang — er beträgt mehr als die Hälfte des Buchs — den Anspruch erhebt, von Lehrern und Schülern mit besonderem Interesse und beträchtlichem Zeitaufwand behandelt zu werden. Mancher Lehrer, wie z. B. der Schreiber dieser Zeilen, der früher diesen Leitfaden wegen seiner unbestreitbaren Vorzüge, besonders wegen der steten Berücksichtigung der altclassischen Welt, gerne seinem Unterricht zu Grund legte, findet ihn mitunter gerade wegen dieser nur scheinbaren Verbesserung und ungerechtfertigten Forderung (s. unten) nicht mehr brauchbar.

In diesen Bahnen wandelt nun auch Dr. A. Kolbe in Stettin in seiner inhaltsreichen Abhandlung über unsern Gegenstand in Schmids Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens VII, S. 74—70., wenn er das schon von Landfermann: „Der evangelische Religionsunterricht in den Gymnasien", 1846, S. 7. und von ihm selbst in seinem Programm 1865 im Allgemeinen aufgestellte Ziel näher so bestimmt: „Der Religionsunterricht im Gymnasium hat dem jugendlichen Gemüth den kirchlichen Glauben in lehrhafter Darlegung nahe zu bringen" S. 45. und weiter S. 46: „Derselbe soll die Zöglinge in den Stand setzen, sich von dem kirchlichen Glauben ihrer Confession ein ihrer allgemeinen Bildung gemäßes, auf gründlichem Wissen beruhendes Bewußtsein zu bilden und sie durch solch Bewußtsein eben jenem Glauben zuführen." Ebenso S. 53: „Natürlich muß der kirchliche Glaube, die Lehre der kirchlichen Confession, jedenfalls Gegenstand des Unterrichts sein, derselbe auf allen Stufen kirchlich gehandhabt werden." Und in dem S. 59 vorgelegten Lehrgang dieses Artikels wird für die Oberprima als Aufgabe des Winterhalbjahrs bezeichnet: „Reformationsgeschichte, Lectüre der Augustana, im Anschluß daran Grundzüge der Symbolik, dogmatische und ethische Belehrungen. Skizzen aus der späteren Kirchengeschichte mit Hervorhebung des Pietismus und der Angelegenheit der äußeren und inneren Mission."

Neben diesem hochstrebenden und stoffreichen Programm nimmt sich freilich das unserer Instruction und die von mir im Anschluß daran gegebene Bestimmung des Umfangs und Zwecks unseres Religionsunterrichts (1. Artikel 2 und 3.) ganz arm, dürftig und nüchtern aus. Vielleicht bin ich damit bereits dem Gericht mit nicht leichten Anklagepunkten verfallen: ich befinde mich mit meinen

Aufstellungen noch auf einer von der Gegenwart längst überholten Stufe; es sei dies der Standpunkt, auf dem man Kirche und Bekenntniß nicht mehr, oder vielmehr noch nicht wiederum, in ihrer Bedeutung zu würdigen wisse, der Standpunkt des schwäbischen Partikularismus und Subjectivismus, der, unbekümmert um die auf Grund der Bekenntnisse gegründete objective Macht der deutschen evangelischen Kirche, seine eigene Theologie und Sondergemeinschaft haben wolle; dadurch, daß für unsern Unterricht wiederum nur schlicht und einfach die biblische Wahrheit als Mittelpunkt bezeichnet sei, mit Ausschluß aller kirchlichen Fassung, werde mit Einem Wort der sogenannte „allgemeine Religionsunterricht", der, lange genug von Basedow, Campe, Niemeyer u. A. gepredigt, nunmehr durch die Zeit und die bessere Theologie gerichtet sei, wieder auf den Thron erhoben.

Diese und ähnliche Anklagen abzuwehren und den in meinem Lehrgang eingehaltenen Standpunkt zu rechtfertigen, ist der Zweck nachfolgender Sätze. Diese selbst wiederum zu begründen, ist natürlich nicht dieses Ortes. Dies um so weniger, da derlei Vorwürfe, das vielgehörte Schiboleth moderner Rechtgläubigkeit, eine weit größere Tragweite haben und keineswegs bloß etwaigen Lehrplanen, sondern ganzen achtungswerthen theologischen Disciplinen und kirchlichen Richtungen gelten, weßhalb auch diese gedrängte Vertheibigung sich die Freiheit nehmen muß, theilweise über die Pfähle und Zäune der bloßen Schulangelegenheit hinüberzublicken und hinauszugreifen.

Wenn der Religionsunterricht im obern Gymnasium sich darauf beschränkt, sowohl in seinem geschichtlichen, als seinem lehrhaften Theil bloß die biblische Wahrheit zum Verständniß und zur Aneignung zu bringen, nimmt er einen Standpunkt ein, der keineswegs veraltet heißen kann, sondern welches der ewig junge und bleibende der christlichen Kirche im evangelischen Geiste ist. Die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft und der kirchlichen Bekenntnißschriften wird mit Nichten unterschätzt, sondern in dem ihnen gebührenden Werthe belassen, wenn man auch der Überzeugung lebt, daß die Behandlung des christlichen Lehrstoffs in der Schule sich nicht an das kirchliche Bekenntniß anzuschließen hat, sondern einzig gebunden ist durch das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Wer in Über-

einstimmung mit den alten Vertretern der schwäbischen Theologie, welche in der öfters genannten Instruction gesprochen haben, auch mit einem Bengel (s. Realencycl. VII, S. 51. Anm.), einzig die Bildung zur Religion, natürlich zur positiv christlichen Religion, zum Hauptgesichtspunkt der religiösen Unterweisung macht, spricht damit entfernt nicht der Behandlungsart von A. H. Niemeyer u. A. noch auch einem provinziellen Particularismus oder willkürlichem Subjectivismus das Wort, der „seine eigenen Ideen, mitunter auch Schrullen, in die Schrift hineinlegt", oder gar dem Einzelnen das Recht zutheilt, zu sprechen: „Ich bin die Kirche." Vielmehr steht er auf einem Standpunkt, welcher der einzig mögliche und nothwendige ist nicht allein für unsere Schule, sondern auch für die allgemeine evangelische Kirche Deutschlands, sofern diese die zwei unveräußerlichen Rechte des evangelischen Christen, das Recht des allerdings subjectiven Geistes und Gewissens und das Recht, die Bibel über die Symbole zu stellen, jederzeit und insbesondere in unseren Tagen hochhält und zur Geltung zu bringen sich gedrungen fühlt. Nur auf diesem Standpunkt vermag die Schule, ohne ihrerseits „entscheiden und ausrichten zu wollen, was schließlich Aufgabe des gesammten Volkslebens, der theologischen Wissenschaft und der Kirche ist" (s. Art. 1. S. 26.), den Nothwendigkeiten und Forderungen der Zeit gerecht zu werden. Nur dieser Standpunkt macht es uns möglich, auch im Religionsunterricht das zu thun, was auch bei jeder Lehrthätigkeit die leitende formelle Maxime sein soll: zu wissen, was wir wollen, und zu wollen, was wir wissen.

Mit den drei letzten Sätzen ist bereits der Übergang gemacht von der Vertheidigung zum Angriff, zum Nachweis nämlich, daß die Forderungen, welche wir hinsichtlich des Stoffs und Umfang wie des Zwecks unseres Unterrichts von Kirchhoff, Kolbe u. A. gestellt sahen, theils unmöglich zu erfüllen, theils nicht sach-, wahrheits- und zeitgemäß, theils dem letzten Zweck der religiösen Unterweisung geradezu widersprechend sind.

Non possumus, sagen wir mit dem Unfehlbaren. Des Zusammenhangs der Schule, auch der höheren Schule, mit dem kirchlichen Leben wohl bewußt, habe ich, wie schon bemerkt, schon vor mehr als zwanzig Jahren für meinen Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre als Leitfaden die oben genannten Grundlinien von Dr. G. Thomasius benützt und demgemäß dabei in dem

ganzen Umfang, den dieses Lehrbuch vorschreibt und an die Hand gibt, dem kirchlichen Bekenntniß Zeit, Interesse und Kraft zugewendet. In Übereinstimmung mit diesem Theologen wurde nicht bloß Geschichte und Inhalt der Augsburgischen Confession, wie sie in diesen Grundlinien, durch Zugaben aus den übrigen symbolischen Büchern unserer Kirche erläutert, vorliegt, sondern auch, was nicht anders möglich ist, das Apostolische, Nicänische und Athanasianische Symbol nebst den Capitula der Synode von Oranges gründlich vorgenommen. Aber die damals gemachten Erfahrungen haben mich ebenso gründlich überzeugt, wie unthunlich dieser ganze Lehrgang, wie verfehlt es ist, im gymnasialen Religionsunterricht zur Hauptaufgabe zu machen, daß er „den kirchlichen Glauben in lehrhafter Darlegung nahe bringe". Eben weil, wer A sagt, auch B und C sagen muß, weil die Erläuterung der Einen symbolischen Schrift, etwa der Augustana allein, nothwendig macht, alle andern zur Sprache zu bringen, weil dies in eine Menge von Subtilitäten der Lehre, von Spitzfindigkeiten und Controversen der Dogmengeschichte und Symbolik hineinführt, so ist, schon ganz äußerlich betrachtet, ein Zeitaufwand nothwendig, der sich nicht rechtfertigen läßt. Auf Kosten der reinbiblischen Glaubens- und Sittenlehre wird so mindestens ein Vierteljahr mit Lehrgegenständen zugebracht, deren Werth für die Schule ohnehin mehr als zweifelhaft ist.

Denn, wenn es schon wegen Mangels an verfügbarer Zeit unmöglich ist, der genannten Forderung nachzukommen, so erscheint sie noch mehr unzulässig deßhalb, weil sie auf der Voraussetzung beruht, die Symbole der alten und der evangelischen Kirche haben eine Bedeutung, die sie in Wahrheit für uns, zumal für unsere Zeit, nicht haben. Sie sind weder die Quellen noch die Normen unserer religiösen Erkenntniß, wie dem Katholiken sein Catechismus romanus oder die Tridentiner Beschlüsse. Noch mehr; die Theologen unserer Kirche sind zu zählen, deren Lehrbegriff mit dem Athanasianum völlig übereinstimmt, einfach deßhalb, weil nicht nur dieses Bekenntniß, sondern, vielleicht abgesehen vom Apostolicum und Catechismus minor, alle Symbole wo nicht wider — aber doch überbiblisch sind. Darum war es zum mindesten eine grobe Selbsttäuschung, wenn ein kirchlicher Würdeträger des Nachbarlands im vorigen Jahr in seiner Ansprache an die protestantische Geistlichkeit seiner Provinz die Behauptung von sich gab:

„Die Entfremdung von dem gemeinsamen Glauben der Kirche verbirgt man — er meint den Protestantenverein — unter der nicht ernst (?) gemeinten Berufung auf die heilige Schrift, die man in einen Gegensatz zu dem Bekenntniß der Kirche stellt, der nirgends (??) statt hat." Als ob nicht — um nur das letzte Stadium der theologischen Wissenschaft zu nennen — von Storr an bis zur Stunde gerade auch streng bibelglaubige Theologen, wie Steudel, Hengstenberg, Beck, Rothe, mehr oder minder stark gegen einzelne Ausschreitungen und Wunderlichkeiten des symbolischen Lehrbegriffs Einsprache erhoben hätten. Es ist vielmehr ein öffentliches Geheimniß, daß seit Jahrzehnten, seit der Generalversammlung in Berlin, nicht etwa nur der Protestantenverein, sondern unsere evangelische Kirche darnach strebt, ein Glaubensbekenntniß aufzustellen, dessen Wurzeln hinter den Symbolen auch der ältesten Kirche liegen. Die Aufstellungen der Dresdener Landessynode 1871 und des Kirchentags in Halle 1872 gaben neuestens davon lautes Zeugniß. In solcher Zeit der Gährung hat die Schule zwar entfernt nicht Recht oder Pflicht, das entscheidende Wort zu sprechen oder gegen das kirchliche Bekenntniß Opposition zu machen, aber dagegen unzweifelhaft das Recht und die Pflicht, zu protestiren, daß ihr als ausdrückliche Aufgabe ihres Religionsunterrichts gesteckt werde, dieses Bekenntniß darzulegen und nahezubringen.

Das letztere um so gewisser, da sie durch diese Zumuthung den Hauptzweck, den dieser Unterricht schließlich jederzeit im Auge behalten muß, nicht nur nicht fördert, sondern geradezu stört und ihm entgegenwirkt. Die Schüler zu christlicher Religiosität heranzubilden, wird mit uns denn doch auch der eifrigste Anhänger des symbolischen Lehrbegriffs als diesen Hauptzweck anerkennen, zugleich aber gestehen müssen, daß hiefür mit Zergliederung und Verständniß der Subtilitäten des **Athanasianum** blutwenig gethan ist. Im Gegentheil, weil bei Besprechung der Symbole der gewissenhafte evangelische Lehrer nicht vermeiden kann, die Widersprüche zu berühren, in welche einzelne Bestimmungen derselben z. B. über die Dreieinigkeit, die Person Christi, die Erbsünde, nicht bloß mit der Logik, sondern mit der Bibel treten, muß durch solche Dialektik und Polemik einestheils die Stimmung der Langeweile anderntheils der Widerspruchsgeist dem Religionsunterricht sich an die Fersen

heften. Dieses beides aber wird Jedermann als Gegentheil von religiöser Stimmung gelten lassen müssen.

Nein, sagen wir, lieber streiche man den Unterricht in Religion ganz vom Lehrplan des Obergymnasiums, auf welches Extrem bekanntlich Schleiermacher und neuestens der Verfasser des Buchs über nationale Erziehung u. A., wohl gerade durch Opposition gegen jene ungerechtfertigte Zumuthung, getrieben worden sind, als daß man auch nur Kenntniß und Verständniß, geschweige die volle Aneignung des symbolischen Lehrbegriffs als gebotene oder auch nur erlaubte Aufgabe dieses Unterrichts betrachtet und behandelt. Allein zwischen diesem Sein und Nichtsein, zwischen diesen beiden Extremen, dem Eintrichtern der symbolischen Lehre und dem Aufgeben jeglichen christlichen Religionsunterrichts, gibt es ein drittes und dieses glauben wir in den früheren Abschnitten nach seinen allgemeinen Zügen bezeichnet zu haben und es noch schärfer und im einzelnen darzulegen, wenn nun

2) in kurzem Abriß oder vielmehr in abgerissenen Gedanken nachgewiesen wird, wie den aufgestellten allgemeinsten Grundsätzen gemäß die Lektüre, Benützung und systematische Behandlung der Bibel zu betreiben sein möchte.

Die Stellung des Obergymnasiums zwischen der niederen Schule und der Hochschule ist der erste Faktor, der bei dem Lehrgang auch des Religionsunterrichts in Rechnung zu nehmen ist. Wenn nun selbst die Universität und theologische Wissenschaft hinsichtlich der christlichen Religion schließlich keine andere Aufgabe hat, als, wie Rothe treffend sagt, „die biblische Weltanschauung, die allereinfachsten christlichen Kindervorstellungen wissenschaftlich zu reconstruiren", die niedere Schule aber diese Vorstellungen eben nur schlicht und einfach ohne Reflexionen dem Wortverständniß, Gedächtniß und Gemüth einzuprägen hat: so ist das Gymnasium dazu bestimmt, seiner Mittelstellung gemäß denselben Stoff zu behandeln. Es hat theils an das bereits Gelernte anzuknüpfen, es zu recapituliren, theils aber und vornehmlich diesen geschichtlichen und lehrhaften Inhalt in völlig neuer Beleuchtung vorzuführen. Dieses letztere besteht darin, daß, entsprechend dem erwachenden Verlangen der geistig heranwachsenden Schüler nach psychologischer, begreifender und beweisender Auffassung der Personen, Sachen und Wahrheiten, nicht mehr bloß die äußere, sondern auch die innere

Geschichte, das Wesen und die Entwicklung der Charaktere, der Zusammenhang und die ewige Bedeutung der Thatsachen und Lehren zum Bewußtsein gebracht, das begriffliche Denken darüber geweckt und herangebildet wird. Damit ist schon der zweite Faktor für die Methode angedeutet, die stete Rücksichtnahme auf die Alters- und Bildungsstufe der lernenden Subjecte, oder, wie unsere Instruction wiederum sagt, „auf die besonderen Bedürfnisse, Umstände, Versuchungen, Gefahren und künftige Bestimmung der Schüler". Darum ist auch ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß die religiösen Kenntnisse und Anregungen mit den sonstigen Kreisen des sprachlichen und geschichtlichen Wissens und Lernens, sowie des Denkens und Wollens der Schüler in fortwährende Beziehung gesetzt werden. Weil aber, wie früher ausgeführt wurde, Bildung zur Religion das letzte Ziel unserer religiösen Unterweisung ist, so ist als drittes hinzuzufügen: es darf nie außer Acht gelassen werden, daß es sich keineswegs um eine pragmatische Geschichte Israels, seines Volks, Staats, Schriftthums handelt, sondern daß vor allem dieses Volk als das spezifisch religiöse Volk der Menschheit, in dessen Mitte die wahre Religion gepflanzt, gepflegt und herangebildet worden, aus dessen Wurzeln das Christenthum erwachsen ist, zu lebendiger Anschauung, zum Verständniß gebracht werden soll.

Diesen drei leitenden Gesichtspunkten gemäß wird nun bei der biblischen Religionsgeschichte und -lehre also zu verfahren sein. Da Religion entfernt nicht einerlei ist mit Dogmatik, noch daraus gewonnen oder auch nur verstanden wird, vielmehr, wenn ihr Sein und Wesen will erkannt und angeeignet werden, dieselbe in ihren Kraft- und Lebensäußerungen unter einem ganzen Volke wie in einzelnen Persönlichkeiten mit ihrem Thun und Leiden, Dichten und Denken, Empfinden und Wollen angeschaut und miterlebt werden muß: so ist die erste Bedingung eines gedeihlichen Unterrichts in der christlichen Religion, daß man sie den Schüler möglichst unmittelbar aus denjenigen Schriften selbst erkennen lernen lasse, in denen das energisch religiöse Leben vieler Jahrhunderte, das schließlich im Christenthum gipfelt, mit voller Originalität, Treue und Kraft nach allen Seiten dargestellt ist. Dies gilt ebenso, wie von den Glaubens- und Sittenlehren, auch von dem geschichtlichen Theil dieser großartigen Religionswelt des jüdischen und christlichen Alter-

thums. Man spricht so gerne davon, wie nothwendig es sei, zu völliger Erkenntniß des griechischen Lebens sich in dessen Kunstwelt hineinzuleben; in demselben Sinne muß das Einleben der Lehrer und Schüler in die biblische Religionswelt, und zwar an der Hand ihrer Quellen, unserem biblischen Religionsunterricht als Hauptaufgabe gestellt werden. Zu diesem Behuf lasse man die Schüler im ersten historischen Curs die Geschichten des alten und neuen Testaments durch Lektüre aller charakteristischen Abschnitte der historischen Bücher sich selbst vergegenwärtigen und in möglichster Vollständigkeit sich einprägen. Da aber die zwei Wochenstunden der Schule nicht gestatten, dies in der Lehrstunde zu thun, müssen die zuvor sorgfältig ausgewählten und bezeichneten Abschnitte von ihnen zu Haus gelesen werden, am liebsten in ihrer deutschen Bibel, nach Umständen auch in einer guten biblischen Geschichte. Etwaige Dunkelheiten des betreffenden Abschnitts können theilweise vom Lehrer vorher kurz erklärt, besser aber erst nachher in der Klasse besprochen werden, nachdem die Schüler von sich selbst aus sie als schwierige, unverständliche, widersprechende Punkte erkannt haben. Wenn so das früher in der niederen Schule Gelernte wieder aufgetischt, mehr als bisher in seinen Einzelnheiten und in seinem Zusammenhang selbständig angeeignet ist, was der Lehrer durch kurze Fragen controlirt, ist dessen Aufgabe im öffentlichen Unterricht, die oben beschriebene neue Beleuchtung des geschichtlichen Stoffes zu geben, die dieser Altersstufe verständlichen psychologischen, pragmatischen, religiösen Gesichtspunkte aufzuzeigen, auch noch was von gelehrtem, sei's sprachlichem oder antiquarischem, geographischem, geschichtsvergleichendem Apparat nothwendig und ersprießlich ist, in kurzen Bemerkungen anzureihen. Hieraus erhellt, daß eine nicht zu verantwortende Lücke im gymnasialen Religionsunterricht entsteht und ein Zurückbleiben auf der Stufe der niederen Schule stattfindet, wenn man sich begnügt, nur etwa das Lehrbuch der heiligen Geschichte von H. Kurtz zu erklären und einzuprägen, zumal da kein selbständiger, theologisch gebildeter Lehrer durchweg mit den Urtheilen und Resultaten von Kurtz einverstanden sein kann. Wenn man überhaupt keines der vorhandenen Lehrbücher gerade für die biblische Geschichte auf dieser Stufe ganz befriedigend findet, diktire man das Besprochene in möglichst gedrängter Form und

frage über die Hauptpunkte je in der kommenden Lehrstunde, auch zu Zeiten in mündlicher oder schriftlicher Repetition, ab.

Es ist nun nicht bloß folgerichtig, sondern in der Natur der Sache begründet, daß auch in dem Unterricht, der die biblischen Lehren vom Glauben und Leben des Christen behandelt, ganz ebenso verfahren wird. Hier muß gleichermaßen die Bibel selbst das Lehrbuch sein. Allein allerdings nicht in der Weise, die Roth u. A. empfohlen haben, im Anschluß an die vollständige Lektüre der Lehrbücher des alten und neuen Testaments, etwa gar des Buches Hiob, aller Psalmen, des Römerbriefs ꝛc. im Luthertext, was seine großen Schwierigkeiten hat (s. den dritten Artikel und unten 3), vielmehr, da keinerlei stichhaltiger Grund dagegen vorliegt, in strenger wissenschaftlicher Ordnung und Aufeinanderfolge der einzelnen Hauptstücke; also z. B. bei der Lehre von Gott nach dem Schema: 1) vom Dasein Gottes, 2) vom Begriff, Wesen, Namen Gottes, 3) von den sogenannten drei Personen der Gottheit, 4) von den Eigenschaften: a) des göttlichen Seins, b) des göttlichen Wissens, c) des göttlichen Wollens. Eine solche nach Kräften logisch gegliederte Ordnung, nicht bloß in Systematisirung des Ganzen, sondern bei den einzelnen Begriffen und Beweisen, sind wir Schülern schuldig, die ihre Mathematik und Logik zu studiren anfangen, die ihren Plato lesen, ihre dialektischen Kräfte in den eigenen Arbeiten zu zeigen und zu üben haben. Die Religionsstunde darf in keiner Weise unterlassen, auf der Höhe der übrigen Bildung sich zu halten. Andererseits aber verlangen wir doch entschieden — und darin weichen wir nahezu von allen neueren Lehrbüchern, selbst von Thomasius, ab — daß nunmehr die Lehrsätze nicht in irgend welcher selbstgemachter oder einem älteren oder neueren Systematiker entnommener Fassung an die Spitze gestellt, sondern vielmehr einzig in einer kurzen Reihe biblischer Kernsprüche zum Ausdruck gebracht, nach ihrem Sinn und Inhalt besprochen und daß diese Sprüche — auswendig gelernt werden. Auch hier habe also die Bibel selbst durchweg das erste Wort; nur sie lasse man mit ihren besten Aussagen urkundliche Antwort geben zunächst auf die Frage: Was ist das? was sagt die heilige Schrift über diese und jene Wahrheit des Glaubens und Lebens? Erst wenn diese festen Nägel religiöser, einzig aus der Bibel geschöpfter Erkenntniß eingeschlagen sind, gehe man, ganz wie unser Katechismus thut, an die Bespre-

chung der zweiten Frage: Was heißt das? d. h. in kurzen Sätzen und in einer der modernen Denkweise entsprechenden, der orientalischen Bildersprache entkleideten Form werde der Inhalt der biblischen Wahrheiten in Kürze zusammengefaßt, etwa in der Weise, natürlich nicht mit den Worten der Paragraphen von Thomasius oder Hagenbach. Fürs dritte werde dann Antwort gesucht und gegeben auf die weitere Frage: wie geschieht das? Diese Erörterung vollziehe man aber nur in beigefügten Anmerkungen, in denen so recht dem Bedürfniß der Gegenwart, der Erkenntniß — auch Zweifelsstufe der Schüler entsprechend, alles Erforderliche von philosophischem, theologischem, ästhetischem, überhaupt gelehrtem Apparat beizubringen ist. Allerdings entfernt nicht vollständig und in langen Excursen, vielmehr nur bruchstückartig können diese Zugaben zur Mittheilung kommen; es sind eben nur gelegentliche geistige Anregungen und Erläuterungen, Bausteine für spätere systematische Behandlung und Erkenntniß. Nur seien die gegebenen Einzelnheiten nicht bloß trockene Notizen, todte Wissensbrocken oder geistreiche Einfälle, sondern kernhafte, klare Ergebnisse selbstdurchdachter und selbsterlebter Theologie, dazu angethan, das eine Mal das wissenschaftliche, das andere Mal das sittlich religiöse Bewußtsein der Schüler zu wecken, zu beleben und zu befruchten.

Dieser Lehrgang, welcher lediglich die Aussagen der Bibel selbst zur Grundlage nimmt, macht es nun nicht bloß möglich, sondern nothwendig, daß, wie dies der zweite Artikel S. 36, 5. entschieden verlangt hat, Dogmatik und Moral nicht als abgesonderte Disciplinen, sondern in steter Verbindung mit einander behandelt werden, in der Art, daß jedesmal, wenn nach allen Seiten erhoben und erwogen ist, was der Christ in Betreff dieser und jener Lehre der Bibel zu glauben hat, angeschlossen wird, was nun daraus für das christliche Thun und Lassen, Urtheilen und Leben in sittlicher Beziehung folge, wie die sittlichen Güter, Tugenden und Pflichten nach biblischer Anweisung zu bestimmen seien. Denn die Bibel selbst gibt bekanntlich Glaubens- und Sittenlehren sehr häufig ungetrennt, eben weil sie nicht ein Compendium der Dogmatik und Ethik ist, sondern lediglich Urkunden religiösen Seins und Lebens bietet. Auch in dieser Beziehung soll das Gymnasium sich bewußt bleiben, daß es nur die Vorstufe für die Hochschule ist und den Tempel systematischer Wissenschaft noch nicht zu bauen

hat. Diejenige Lehrart freilich, welche die Darlegung des kirchlichen Lehrbegriffs als Mittel- und Zielpunkt des gymnasialen Unterrichts setzt, muß, in Folge des rein scientifischen Charakters z. B. des **Athanasianum**, nothwendig die Moral in abgesondertem Vortrag abhandeln, zeigt aber auch dadurch, daß sie hyperbiblisch und unpädagogisch verfährt. Zu allem hin wird bei solcher Trennung ein größerer Zeitaufwand erfordert, so daß für beide Disciplinen zusammen vier Semester kaum hinreichen würden, während, wie wir gesehen haben (Art. 2), nur eben höchstens drei zur Verfügung stehen.

3) Luthers Bibelübersetzung ist und bleibt natürlich nicht allein als Fundgrube der religiösen Kenntnisse von Geschichte und Lehre, sondern zugleich als Musterwerk deutscher Sprache das Grundbuch auch unserer Schule. Dessenungeachtet haben wir an unserer dermaligen Lutherbibel dasjenige Mittel nicht, dessen wir für die oben bezeichneten Aufgaben des Gymnasiums bedürfen. Wenn wir, wie verlangt wurde, unsern Schülern von Stunde zu Stunde die Abschnitte zum Durchlesen, theilweise zum Auswendiglernen, angeben, aus denen sie selbständig den geschichtlichen oder lehrhaften Stoff schöpfen sollen, so begegnen wir Schwierigkeiten und Bedenken verschiedener Art. Dieselben haben nach uraltem Herkommen die vollständige Bibel, altes und neues Testament im unveränderten Luthertext in Händen. Das ist zu viel und zu wenig. Denn es ist ein offenes Geheimniß, das zwar einzelne Pädagogen, und namentlich Theologen in Abrede ziehen, andere aber und wohl die meisten Erzieher, Schulmänner und Theologen mit den überzeugendsten Gründen als unzweifelhafte Wahrheit in sich tragen und aussprechen, daß im alten Testament eine beträchtliche Anzahl höchst verfänglicher Abschnitte sich findet, die, wenn sie von der Jugend in der Schule und vollends zu Haus gelesen werden, das sittliche Schaamgefühl verletzen und der Phantasie verderbliche Nahrung zuführen. Wiederum enthalten diese Bücher nicht wenige Stücke genealogischen, statistischen, levitischen Inhalts, welche zwar für den gelehrten Bibelforscher höchst werthvoll, aber für die Schule auch auf der Stufe des Gymnasiums völlig entbehrlich sind. Selbst von einem Theil der Lehrbücher ist der volle Umfang nicht schlechterdings nothwendig, doch möge immerhin der ganze Psalter und das ganze Buch der Sprüche Manchem erwünscht sein, vieles von den

Geschichtsbüchern bleibt aber ohne allen Schaden in der Schule unbenützt und ungelesen. Andererseits ist in den Psalmen, Hiob, den Propheten notorisch die Lutherbibel in sehr vielen Stellen theils unverständlich und in Betreff des Sinns der einzelnen Worte, besonders aber des Zusammenhangs irreleitend, theils gibt sie den Urtext entschieden falsch und schief wieder. Für Lehrer und Schüler, für den Unterricht überhaupt, ist dies ein Mißstand, der bei der verfügbaren Zeit von zwei Wochenstunden die oben dargelegte Behandlung und Verwerthung der Bibel nahezu unmöglich macht und vorerst als ein unerreichbares Ideal erscheinen läßt. Wenn es unumgänglich nothwendig ist, vornweg die einfach berichtenden Abschnitte der Bibel der vorbereitenden Privatlektüre der Schüler zu überlassen und dieser Stoff in der Lehrstunde nur repetitorisch abgefragt wird: so ist hier schon, noch mehr aber bei den Lehrbüchern, eine Abhilfe dringenderes Bedürfniß, als die Beseitigung schlechter Textausgaben griechischer und römischer Klassiker. Der Religionsunterricht des Gymnasiums kann seiner Aufgabe, wie sie die heutige evangelische Kirche und biblische Wissenschaft stellen muß, so lange nicht vollkommen gerecht werden, bis ihm als absolut unentbehrliches Lehrmittel eine dem dermaligen Stand der Dinge entsprechende Schulbibel zur Verfügung steht.

Eine solche Schulbibel muß von der Lutherbibel auf der einen Seite alles, was darin zu viel ist, ausmerzen, theilweise durch zusammenfassende Summarien ersetzen, auf der andern das, was jene zu wenig hat, ergänzen. Die Ergänzung kann aber auf zweierlei Weise geschehen, entweder in der Art der v. Meyerschen — Stierschen Behandlung, so daß der Luthertext im ganzen, etwa auf Grund der gegenwärtig in der Arbeit begriffenen Revision der Cansteinschen Bibel*), unverändert stehen bleibt, oder aber mit etwas freierer

*) Der evangelische Kirchentag, die kirchlichen Behörden des evangelischen Deutschlands, die Bibelgesellschaften und Bibelanstalten sowie einzelne Beauftragte haben in zehnjähriger Arbeit eine Revision des Luthertextes bewerkstelligt. Als Ergebniß davon ist vorerst das neue Testament der Cansteinschen Bibelanstalt zu betrachten, das seit 1867 vorliegt. Die neueste Ausgabe unserer Württembergischen Bibelanstalt legt diesen Text zu Grund, wie das schon mit den früheren Arbeiten dieser Halleschen Anstalt der Fall war, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in der durch Steinkopf 1804 gegründeten britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. An der Revision des alten Testaments wird gegenwärtig gearbeitet. Etliche Wünsche

Stellung gegenüber dem herkömmlichen Text. Im letzteren Fall wäre jedoch ein weit engeres Anschließen an Luther geboten, als die an sich treffliche Bunsensche Bearbeitung aufweist, d. h. der Luthertext müßte ganz unangetastet stehen bleiben, außer wo er entschieden falsch ist oder Schiefes bietet; auch wäre, wo geändert würde, dies in der pietät- und stilvollen Weise zu vollziehen, wie man heutzutage unsere gothischen Bauwerke des Mittelalters restaurirt. Die vielen Stellen alten und neuen Testaments, welche als geflügelte Worte der Bibel in der Lutherschen Fassung durch Spruch- — oder liturgische Bücher oder Herkommen dem evangelischen Volk, selbst unsern weltlichen Schriftstellern theuer und geläufig sind, müßten sogar dann unverändert belassen werden, wenn daran durch leichte Änderung etwas zu bessern wäre. Solche Sprüche z. B. „Christum lieb haben ist besser, denn Alles wissen" ließen sich je durch kleingedruckte Anmerkungen berichtigen. Das Gleiche könnte geschehen mit Abschnitten, welche die Kritik entschieden verurtheilt hat, die aber dennoch nicht ganz wegfallen dürften, z. B. die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 7, 53—8, 11. Weitere erklä-

in Betreff derselben sind von mir niedergelegt im Evangelischen Kirchen- und Schulblatt von Württemberg 1872, Nr. 10. Noch weit dringender aber soll hier der Wunsch nach einer weit radikaleren und umfassenderen Bibelarbeit ausgesprochen sein, eben der Wunsch nach der oben besprochenen Schulbibel. Daß eine, oder besser zwei Bibeln dieser Art, die eine kleinere, für alle Schüler unter 14 Jahren, die andere umfassendere für die Mittelschulen, d. h. das Gymnasium, die Oberrealschulen, auch Schullehrerseminarien, hohes und dringendes Bedürfniß ist, darin stimmen alle Sachkundigen überein. Das beste Zeugniß, daß die evangelische Kirche Deutschlands wirklich zu neuem Leben erwacht, könnte sich dieselbe dadurch ausstellen, wenn sie mit aller Kraft und Energie sich anschickte, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Die Ausführung der Sache ließe sich etwa in der Art bewerkstelligen: Die Kultministerien der deutschen evangelischen Länder stellen in etlichen Paragraphen die Grundsätze und die leitenden Gesichtspunkte des Verfahrens auf; ein Duumvirat von je einem bewährten Mann der Kirche und der Schule hätte zunächst einen auf dieser Grundlage ruhenden Entwurf auszuarbeiten, der vornehmlich aufs genaueste theils das Wegzulassende bezeichnete, theils Proben der Änderungen gäbe; der Entwurf wäre sodann dem Urtheil der Kirchen- und Schulzeitungen, auch einzelner Kirchen- und Schulcollegien, zu unterstellen, die Arbeit nach reiflicher Erwägung dieser öffentlichen Stimmen von berufenen Männern fertig zu machen und diese nach erfolgter Prüfung und Gutheißung von den Ministerien zu veröffentlichen und ihren Untergebenen zur Benützung darzubieten.

rende Bemerkungen können dabei wohl entbehrt werden, eher wären sehr genau revidirte Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte des Textes am Platz. Ebenso wie andere Angelegenheiten der Gymnasien im deutschen Reich derzeit zum Zweck einheitlicher Einrichtungen geordnet werden, ist es nothwendig und thunlich, daß auch die im ersten Artikel dargelegte Zersplitterung des Religionsunterrichts in unsern Mittelschulen ernstlich ins Auge gefaßt und die nöthigen Schritte gethan werden, welche die bei aller Freiheit auch hier erforderliche Einheit anbahnen. Der erste Schritt dieser Art ist aber meines Erachtens die Herstellung einer guten Schulbibel. Eine solche muß aber, wie die Anmerkung des Näheren ausführt, das gemeinsame Werk der Kirche und Schule sein, wahrlich ein besseres Werk, als wenn die erstere die letztere nur eben zu bevormunden und über Gebühr zu beherrschen, oder diese von der Kirche sich zu emancipiren und derselben Widerpart zu halten bemüht ist.

4) Die Kritik sowohl der Form als des Inhalts darf auf der Stufe des Gymnasiums, gemäß seiner schon besprochenen Mittelstellung, überhaupt, wie im klassischen Unterricht, so auch hinsichtlich der biblischen Bücher, niemals als Selbstzweck, sondern immer nur als Mittel zum Verständniß des Sprachlichen und Sachlichen behandelt werden. Mit dieser Beschränkung ist aber je und je kritische Besprechung nicht allein des Textes der heiligen Schrift, ihrer Lesearten, ihrer entschieden zweifelhaften und unechten Bestandtheile z. B. der Überschriften der Psalmen, im neuen Testament von Stellen, wie 1 Joh. 5, 7., ihrer Entstehung und Sammlung, sondern auch bis auf einen gewissen Grad ihres Inhalts ganz am Platze. In letzterer Beziehung, vornehmlich allerdings in Bezug auf die mehr äußerlichen Seiten desselben, etwaige Widersprüche, Lücken, geschichtliche, naturwissenschaftliche Irrthümer und Mängel. Ist es ja doch mehr als bloße Zulassung, vielmehr offenbar göttliche Absicht, daß uns das Wort Gottes, d. h. seine Manifestationen und Inspirationen, von denen diese Bücher Kunde geben, in solch unvollkommener, durchweg die Prüfung herausfordernder Form überliefert ist, damit auch der Glaubige auf jedem Schritt und Tritt zu sehen bekomme, daß diese Schriften und Gottes Offenbarung nicht ein und dasselbe seien, und um ihn fort und fort zu warnen, ja keinen unwürdigen Götzendienst mit dem Buchstaben zu treiben und seinen Glauben nach Art der Budhisten verknöchern zu lassen.

Aber auch nach seiner inneren Seite kann der Inhalt der biblischen Schriften in unserem Unterricht der Beurtheilung nicht ganz entzogen werden, wenn anders der evangelische Geist unserer Schule und Kirche gewahrt bleiben soll. Daß wir z. B. an den Berichten der Genesis von der Urgeschichte der Menschheit weder ein naturgeschichtliches Compendium noch die Beschreibung buchstäblich zu verstehender Thatsachen, sondern alte Sagen besitzen, welche kraft göttlicher Offenbarung der religiöse Nationalgeist Israels neugestaltet und in deren symbolischer Hülle derselbe für alle Zeiten giltige, tiefe und ewige Wahrheiten niedergelegt hat, kann, ja muß nach Umständen auf dieser Stufe des Religionsunterrichts offen ausgesprochen werden. Denn diese Anschauung und Auffassung solcher Stellen, schon in alten Zeiten und von unseren Reformatoren geahnt, ist seit Herder die der gesunden evangelischen Bibelwissenschaft, deren Ergebnisse doch wohl nicht fortwährend unserer Schule vorenthalten bleiben sollen; sie verleugnen und die derbbuchstäbliche Deutung im Verkehr mit geistig heranwachsenden Schülern festhalten und fortführen, heißt den Geist der Bibel durch den Buchstaben tödten, heißt die nach Gedanken und Erkenntniß ringenden Geister dämpfen, heißt das Gymnasium in die Schranken der Elementarschule bannen.

Noch mehr; auch im neuen Testament treten uns Fälle entgegen, welche eine derartige Kritik des biblischen Inhalts zu einer Nothwendigkeit machen können. Wenn die neutestamentlichen Schriftsteller bei Citaten aus Psalmen und Propheten ganz in den Bahnen der oft falschen Auffassung der LXX und ihrer eigenen Zeittheologie wandeln, kann der gewissenhafte Lehrer doch wohl nicht diese Exegese des alten Testaments als die richtige seinen Schülern aufdrängen, er muß die wahre Bedeutung des Urtextes darlegen und somit irrthümliche Ansichten der Evangelisten und Apostel zugestehen, muß nachweisen oder jedenfalls andeuten, daß die Verfasser des neuen Testaments bei ihrem Schreiben, ja in ihrem Denken, Begreifen und Beweisen Kinder ihrer Zeit waren, muß im Inhalt der heiligen Schrift wie im geistigen Wesen dieser Männer des Glaubens ein Doppeltes unterscheiden: die Glaubenssubstanz, die **fides salvifica**, die für sie und uns der ewigbleibende Grund des christlichen Glaubens ist und bleibt, und das theologische Wissen, Erkennen, Darlegen von diesem Glauben, womit sie auf

dem Boden damaliger, mit der Zeit wechselnder, unvollkommener und theilweise irriger, uns nicht bindender Erkenntniß standen. Die Hinweisung auf das Ebengesagte kann insbesondere z. B. bei der Lektüre des Galater- oder Hebräerbriefs nicht umgangen werden. Hier treten im Lehrbegriff der Verfasser ganz sichtlich zwei wesentlich verschiedene Bestandtheile auf: einerseits das, was dieselben als Grundlage ihres Heils in Christo glaubten, andererseits die Begriffsbestimmungen und Beweisführungen, in denen sie dieses ihr Glaubensleben nach Art ihrer Zeittheologie sich und andern darlegten und begründeten. Das erste kann und soll für uns die nie versiegende und unentwegte Quelle und Norm auch unseres religiösen Lebens werden, das zweite aber dürfen und können wir nicht in gleicher Weise auch nur in unser Denken aufnehmen, geschweige für das Gemüth uns aneignen*). Diesen Unterschied im Unterricht zu verschweigen oder zu bemänteln, ist gleichfalls einem Lehrer, der gründlich, klar, offen und gewissenhaft zu Werke zu gehen gewohnt ist, nicht zuzumuthen. Damit ist aber unleugbar auch einer Kritik des biblischen Inhalts das Thor geöffnet.

Durch den oben an die Spitze gestellten allgemeinen Kanon ist auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Bibelkritik in allen den bezeichneten Fällen, auf der andern aber zugleich die dabei einzuhaltende Schranke bezeichnet.

Nur wann und inwieweit eine formelle oder materielle Kritik als Mittel zum klaren Verständniß des Sprachlichen und Sachlichen schlechterdings unentbehrlich ist, darf, ja muß ihr auch in unserem Religionsunterricht Raum gegönnt werden. Die Nöthigung dazu ist aber durch zwei Umstände bedingt, wenn entweder der kritiklos behandelte Text geradezu unverständlich bleibt und mit gesunder Grammatik, Logik und thatsächlich Vorliegendem in offenbaren Widerspruch tritt, z. B. wenn ein Psalm durch seine Überschrift einem uralten Verfasser zugeschrieben wird, der Text aber unzweideutig von der Gefangenschaft im babylonischen Exil redet; oder fürs andere, wo die Zweifel und Bedenken durch den Inhalt der biblischen Urkunden selbst so nahe gelegt sind, daß jeder halbwegs

*) Es sei mir gestattet, auf die eingehende Ausführung dieses Unterschieds von γνῶσις und πίστις in den apostolischen Lehrbegriffen zu verweisen, die ich in dem „Briefwechsel zum Eintritt ins geistliche Amt“ in Gelzers Monatsblätter, Dezember 1865, besonders im zehnten Brief, zu geben versucht habe.

nachdenksame Schüler sie selbst erhebt oder erheben sollte, wie bei den genannten neutestamentlichen Citaten aus dem alten Testament u. A. Hienach ließe sich immerhin die Frage aufwerfen, ob es nicht besser wäre, die vorhin besprochene Lektüre des Galater- und Hebräerbriefs lieber ganz zu unterlassen, um die allerdings subtile und häckliche Inhaltskritik abzuschneiden; eine Frage, die wir im direkten Gegensatz gegen Roth, Kolbe u. A. auf Grund gemachter Erfahrungen unbedingt bejahen möchten. Was wir behaupten, ist einzig das: sobald das Gymnasium einmal sich auf diese Briefe einläßt, ist auch die besagte Unterscheidung und Beurtheilung ihres Inhalts unerläßlich.

Wie somit durch unsern Kanon eine sichere Richtschnur gegeben ist für das, was die Bibelkritik zu thun hat, so ist ebendamit die Schranke gezogen für das, was sie zu lassen hat. Sie hat zu schweigen, wo ihr Sprechen zum Verständniß der Bibel selbst nicht durchaus nothwendig ist. Der Spruch eines alten Sagenbuchs: „Schlage nicht den neuen Weg ein, außer wo auf dem alten eine Brücke zerbrochen ist", hat auch hier seine volle Geltung. Insbesondere ist hienach abgewiesen und aus unserer Schule verbannt jegliche Kritik, welche, von philosophischen und metaphysischen Grundlagen ausgehend, die biblische Weltanschauung selbst in Frage zieht oder anzweifelt. An der biblischen Glaubenssubstanz, an den durch die ganze Bibel festgestellten Anschauungen und Grundsätzen für das religiös-sittliche Glauben und Leben, an den Grundlehren der heiligen Schrift über Gott und göttliche Dinge, über Sünde, Erlösung und das durch Christus vermittelte Reich Gottes soll die Schule nicht rütteln, sondern sie als unantastbare objectiv giltige Wahrheit betrachten und behandeln. Auch über etwa auftauchende Zweifel und Bedenken der Schüler selbst hat sie keinerlei Dispût zu führen, sondern kann in Betreff derselben mit bestem Gewissen auf spätere Studien der Hochschule verweisen, indem sie ihrerseits damit über das ihr angewiesene Gebiet hinausgreifen und den ihr anbefohlenen Hauptzweck, der Bildung zu christlicher Religion, möglicherweise vereiteln würde. Was also die Bibelkritik in unserem Kreise zu thun hat, ist einzig das, was diesem Zwecke dient, was die evangelische Wahrheit pflanzt, welche in allem frei ist und frei macht von jeglicher Menschen- und Buchstabenknechtschaft und einzig

gebunden wird durch Gott und Gottes Wort d. h. seine Offenbarung in der Schrift.

Auch für das Verfahren dieser Kritik im einzelnen bieten theils der aufgestellte Kanon theils einzelne frühere Andeutungen die nöthigen Fingerzeige. Sie hat in ihrem Ton jede Spur von Frivolität, auch den Anschein davon, gewissenhaft zu meiden, selbst gerechtfertigten Eifer gegen veralteten Afterglauben zu unterdrücken, die kindlichen Vorstellungen mit schonender Hand zu beseitigen, besser gesagt, zu vergeistigen, und endlich darauf zu achten, daß nicht viel Aufhebens gemacht werde mit Polemik gegen die unvollkommene, noch mit Anpreisung der vollkommeneren Erkenntniß. „Man thue nur nicht, als ob es etwas besonderes wäre", dieses Wort von Tieck ist ein hier gut verwendbarer Spruch. Man spreche und lehre nur so, als ob es sich von selbst so verstünde, daß z. B. in der Erzählung vom Sündenfall sinnbildlich und parabolisch die ewigen Wahrheiten vom Ursprung und Wesen und von den Folgen der Sünde kundgethan sind, oder daß Lukas (2, 2) gar wohl eine frühere und spätere Amtsthätigkeit des Quirinius, oder aber die Schätzung des Saturninus 27 v. Chr. mit der des Quirinius während seiner späteren Statthalterschaft verwechselt haben könne. Diese und ähnliche Irrthümer mögen unbedenklich zugegeben und doch daneben als unumstößlich wahr ausgesprochen werden, daß uns in der heiligen Schrift oder vielmehr an den Männern und Thaten Gottes, von denen sie zeugt, alles geboten ist, was wir zu unserem Heil und zu unserer Seligkeit zu wissen nöthig haben. Auch die beiden Sätze: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" und: „Wer am rechten Ort und mit gutem Gewissen zu schweigen weiß, wird damit noch nicht unwahrhaftig", geben mitunter einen sichereu Maßstab für das ab, was die Kritik in unserem Unterricht zu thun und zu lassen hat. Den Mißgriff, vor dem auch de Wette in seinem schon angeführten Vorwort warnt, „die Verrichtungen der Kritik im einzelnen so zu sagen vor den Augen der Jugend zu wiederholen und die nackten Ergebnisse der ausscheidenden Kritik mitzutheilen", macht in den meisten Fällen schon der Mangel an Zeit unmöglich.

So geübt wird die Bibelkritik, weit entfernt, störend und zerstörend zu wirken, aufbauende Kraft entwickeln und in den Schülern als Haupteindruck die Überzeugung wecken und begründen, daß es

sich mit dem Religionsleben auf dem Boden der Bibel und außerhalb desselben umgekehrt verhält, daß hier mitunter eine Perle unter vielem Schutt (m. s. meine Artikel über Divinatio und Hercules in der Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft Bd. II u. III), dort Gold und Perlen und Edelgestein in Hülle und Fülle, nur je und je unter menschlichem Schutt versteckt, von ungehöriger Fassung umrahmt und verdunkelt, zu finden ist.

5) Das Verhältniß des Religionsunterrichts zur Lektüre der Bibel in den Ursprachen soll, wie schon im zweiten Artikel S. 28 gesagt war, nur vorübergehend berührt werden, darf aber nicht ganz unbesprochen bleiben. Es mag dies zum Schlusse in nachfolgenden Sätzen geschehen, die freilich zum Theil nur fromme Wünsche heißen dürfen.

Daß für die künftigen Theologen jedes Obergymnasium jedenfalls Eine Wochenstunde der Behandlung des griechischen neuen Testaments zu widmen hat, der des alten mindestens Drei, ist eine Nothwendigkeit; die Theilnahme an der Lektüre des ersteren ist allen Schülern möglich, da eine Vorbereitung nicht gefordert zu werden braucht, allen aber — zu gönnen. Das Hebräische kennen zu lernen, wäre allen künftigen Historikern und Sprachforschern anzurathen. Mit der evangelischen Geschichte und einigen Lehrschriften aus dem Urtext sich bekannt zu machen, sollte das nicht einem jeden gebildeten evangelischen Christen eine höchst erwünschte Ergänzung des ohnehin mit Lehrstunden spärlich bedachten Religionsunterrichts sein? Man sieht doch noch ganz anders in den Geist und das Gemüth Jesu und der Apostel hinein, versteht die Tiefe und Hoheit ihrer Gedanken noch um ein Gutes besser, wenn man sie ihnen gleichsam am Munde abliest, wenn die reiche, schöne Griechensprache genährt und befruchtet durch den sinnigen orientalischen Spruch- und Räthselgeist und die inhaltsschweren Ideen des Christenthums uns entgegentritt.

Wenn der Religionslehrer zugleich auch die alt- und neutestamentliche Lektüre in der Hand hat, ist es freilich das Wünschenswertheste, dies wird aber an den wenigsten Anstalten zu bewerkstelligen sein. Das jedoch sollte nicht schwer halten, zu verhüten, daß diese Lektüre nicht in einem Geiste betrieben wird, der dem Unterricht in der Religion positiv störend in den Weg tritt. Immerhin mag sie indeß der Bibelkritik breiteren Raum gönnen,

wenn dieselbe nur innerhalb der oben gezeichneten Schranken sich hält.

Vom alten Testament sollten zum mindesten die Genesis und noch das eine und andere historische Buch, ein Drittheil der Psalmen und einiges Prophetische, auch etliche Kapitel der Sprüche, vom neuen wenigstens ein Evangelium, — auch das von Johannes ist möglich, wenn das Vorwort aufgespart wird — die Apostelgeschichte und von den Briefen ein Theil der katholischen und etliche von Paulus gelesen werden. Der Römer- und Galaterbrief wird besser der Hochschule vorbehalten, ebenso der Hebräerbrief und die Apokalypse. Mehr als zwei Wochenstunden hiefür auszusetzen, erscheint auch in rein theologischen Vorbildungsanstalten nicht nothwendig.

Die Behandlungsart sei allerdings in erster Linie die sogenannte grammatisch-historische. Für die Kenntniß des Hebräischen und des neutestamentlichen Idioms, und zwar mit gewissenhafter Benützung des von den besten und neuesten Forschern Gewonnenen, werde die solideste Grundlage und Ausrüstung für spätere exegetische Studien geboten, ebenso die geschichtlichen, geographischen und sonstigen antiquarischen Wissensstoffe auf Grund der reichen neuen Literatur in ausgiebigem Maße, doch ohne gelehrten Ballast, mitgetheilt. Insbesondere ist es von großem Werth, wenn zum Verständniß der Eigenthümlichkeiten der neutestamentlichen Sprache noch mehr, als dies bereits von den trefflichen Bearbeitern ihrer Grammatik und ihres Wörterbuchs, Winer, Al. Buttmann u. A., auch in den gediegenen Commentaren von Meyer geschieht, auch die feineren Erscheinungen ihrer hebräischen Grundlage beigezogen werden. Doch mit grammatisch-historischer Exegese allein ist es noch nicht gethan. Gleichwie wir in ein Dichterwerk nur dann richtig und vollständig eingeführt werden, wenn der Erklärer, von dem poetischen Geiste desselben erfaßt, im Stande ist, das darin pulsirende dichterische Schaffen und Leben zum Verständniß zu bringen, wenn er uns aufzuzeigen weiß, wie ein poetischer Gedanke sich in treffende und packende Bilder und Gestalten gekleidet, Fleisch und Blut angenommen hat: so wird auch die Bibel nur dann recht erklärt, wenn der alle ihre prosaischen und poetischen Schriften durchdringende religiöse Grundton im Ausleger widerklingt und wenn dieser, als Dolmetscher dieser religiösen Ideenwelt, deren Worte und Gedanken

in ihrer ganzen Tiefe und Wucht zur Geltung und Werthschätzung bringt, ihrer Erhabenheit über die alltägliche Menschenweisheit gerecht wird, und so auch in diesen Lehrstunden, ohne alle erbaulichen Tiraden, in ungesuchter, gesunder Weise erbaut und zur Religion bildet.

Die Einkommensverhältnisse der Lehrer an den niederen Gelehrten- und Realschulen Württembergs.

(Schluß.)

C. Unsere Pensionsverhältnisse.

I. Für die Lehrer selbst:

1) Die betr. Bestimmungen beruhen auf dem Gesetz v. 6. Juli 1842. Nach demselben gelten die Hauptlehrer an den Oberklassen (Schüler über 14 Jahre) unserer humanistischen und Realanstalten als „Staatsdiener im engern Sinn“, die Lehrer an den Mittel- und Unterklassen aber nicht.

Die Pensionsverhältnisse scheinen aber dennoch bei allen wesentlich die gleichen zu sein.

Doch haben z. B. die Lehrer der zweiten Kategorie kein Recht auf Pensionirung wegen des natürlichen oder des Dienstalters. Sie sollen aber gleichwohl, wenn sie 9 volle definitive Dienstjahre haben oder 70 Jahre alt und „ohne eigene Schuld“ dienstuntüchtig geworden oder länger als 2 Jahre durch Krankheit an Versehung ihres Amtes gehindert sind, pensionirt werden.

2) Die Pension beträgt nach vollendeten 9 definitiven Dienstjahren 40% der Besoldung nach dem Durchschnitt des Einkommens in den 5 der Pensionirung vorangegangenen Jahren, und stieg früher für jedes weitere Dienstjahr um 2%, sollte aber nie 700 fl. oder den vollen Diensthalt übersteigen. Letztere Bestimmungen scheinen aber nicht mehr zu gelten.

Denn durch das Gesetz v. J. 1865 (Reg.-Bl. 1865. S. 21) ist für die „Civilstaatsdiener“ bestimmt worden, daß

a) die Pension vom 10. Dienstjahre an 40% der Besoldung betrage und von da an jährlich um 1¾% wachse bei einer Besoldung bis zu 1200 fl., aber nur um 1½% aus dem 1200 fl. übersteigenden Theile des Dienstgehalts. Das Maximum beträgt 3000 fl.

b) Bei Eintritt der Dienstuntüchtigkeit vor zurückgelegtem 9. definitivem Dienstjahre ist die Pensionirung ausgeschlossen. Da-

gegen soll in diesem Fall ein Quiescenzgehalt gereicht werden, der vor dem 40. Lebensjahre 50% des Gehaltes beträgt und von da an bis zum 70. Jahre mit jedem Jahre steigt:

bei einem Gehalt bis zu 1200 fl. um $1^1/_3$%,

bei mehr als 1200 fl. Gehalt um $1^1/_6$% aus dem 1200 fl. übersteigenden Theile des Gehalts.

Das Maximum beträgt auch hier 3000, das Minimum 600 fl. (wenn der Gehalt wenigstens so hoch gewesen).

c) Diese Bestimmungen nun finden dem Vernehmen nach jetzt auch auf die Lehrer an den Mittel- und Unterklassen der höheren Lehranstalten, sowie auf die an unsern Latein- und Realschulen Anwendung.

d) Neuerdings (1873) ist noch gesetzlich bestimmt worden, daß bei Berechnung des Ruhegehalts bei diesen Lehrern vom 30. Lebensjahre an gezählt werden soll, falls sie erst nach demselben definitiv angestellt wurden.

e) Die Pensionskasse ist aus den Mitteln der Staatskasse gebildet.

II. Für die Hinterbliebenen:

a) Die Wittwen- und Waisenkasse wird gebildet:

1) aus dem Eintrittsgeld sämmtlicher definitiver Lehrer mit $^1/_4$ ihres Gehaltes und jeder eintretenden Erhöhung (in 4 vierteljähr. Raten zu bezahlen).

2) Aus dem jährl. Beitrag von 2% des Einkommens oder der Pension.

3) Aus den Prüfungssporteln.

4) Aus Zuschüssen der Staatskasse — nach Bedarf.

b) Die Hinterbliebenen erhalten:

1) Als Sterbenachgehalt den jeweiligen Gehalt bezw. die Pension des Verstorbenen für 45 Tage vom Todestage an.

2) Als Pension:

a) Die Wittwe (wenn sie nicht über 18 Jahr jünger ist als der Mann):

bei einer Besoldung des Mannes unter 700 fl. jährl. 212 fl. 48 kr.
" " " " " von 700 fl. u. darüb. " 266 fl. — "

b) Jedes Kind unter 18 Jahren:

wenn die Mutter noch lebt, $^1/_5$, wenn sie nicht mehr lebt, $^1/_4$ der sie treffenden Pension, also

bei der niederen Gehaltsklasse: fl. 42. 35 kr., bezw. fl. 53. 12 kr.,
„ „ höheren „ fl. 53. 12 kr., bezw. fl. 66. 30 kr.

Dabei macht es keinen Unterschied, ob der Mann bzw. Vater vor oder nach zurückgelegtem 9. Dienstjahre stirbt.

Anm. 1. Die betr. Ansätze lauteten früher:
a) bei einer Besoldung des Mannes bis zu 500 fl. erhält die Wittwe fl. 80.
b) „ „ „ „ „ „ „ 800 fl. „ „ „ fl. 90.
c) „ „ „ „ „ über 800 fl. „ „ „ fl. 100.

Von 1861 an:
a) bei einem Gehalt des Mannes unter 700 fl. . . . . fl. 120.
b) „ „ „ „ „ von 700 fl. und darüber . . . . fl. 150.
und zuletzt, vom 1. Juli 1867 an, betrugen diese Wittwenpensionen: bei a: fl. 160., bei b: fl. 200.

Anm. 2. Vom 1. Juli 1872 an ist nun eine Erhöhung um 33% eingetreten und zwar auch zu Gunsten der bereits vorhandenen Wittwen und Waisen, und sind jetzt „bis auf weiteres“ die oben unter 2a und b angegebenen Summen festgestellt.

Anm. 3. Eine Neuregulirung, je nach den vorhandenen Mitteln, bleibt stets vorbehalten.

Anm. 4. Bei Berechnung der Pension wird stets der Gehaltsdurchschnitt von den 5 letzten Jahren zu Grunde gelegt.

(Vergl. die Bekanntmachung vom 19. April 1873, Staatsanzeiger Nr. 96.)

E. F.

Die Musterschreibebücher von C. Adler.

Unter diesem Titel hat der Inhaber der Hamburger allgemeinen Lehrmittel-Anstalt, C. Adler, eine praktische Schönschreibeschule, bestehend aus 12 Heften deutscher Schrift, nach der in und um Hamburg allgemein beliebten Manier des Nachziehens erscheinen lassen. Methodische Anlage und Reinschrift sind ein Werk des Referenten, die technische Ausführung erfolgte in der berühmten lithographischen Anstalt des Herausgebers. Die Hefte enthalten außer der jeder Altersstufe angemessenen Liniatur auf jeder Seite eine lithographirte Vorschrift (Schriftelemente, Buchstaben, Silben, Wörter, Sätze), die von dem Schüler ganz genau nachzuschreiben ist. Zur Erleichterung ist ihm das zu Schreibende auf mehreren Zeilen in feinen, punktirten Umrissen vorgezeichnet; und er hat solche nun mit der Feder nachzuziehen. Um beurtheilen zu können, ob er die Form richtig aufgefaßt und Fertigkeit in der Darstellung erlangt hat, folgen den durchweg punktirten Zeilen je und je solche, die nur das betreffende Liniensystem enthalten. Sie werden ebenfalls von dem Schüler beschrieben, und damit legt er

eine Probe von dem ab, was er durch das Nachziehen gelernt hat. Dies ist das Wesentliche der Sache.

Die methodische Anlage folgt den bekannten Buchstabengruppen, deren einzelne Formen nach Bedürfniß analysirt sind. Die Schrift ist anfangs groß, dem amtlichen Liniensystem Nro. 1 entsprechend und verjüngt sich allmählich zu der durch das Liniensystem Nro. 5 normirten Schriftgröße. Die Hefte 1—4 enthalten das kleine Alphabet; der letzten Gruppe reihen sich Sätze mit ausschließlich kleinen Buchstaben an. In den Heften 5—7 ist das große Alphabet behandelt; demselben folgen die Abkürzungen, die Ziffern und Interpunktionszeichen und ihre Anwendung. Heft 8 enthält kleine Sätze, welche die Gruppen des großen Alphabets vorführen. Heft 9, von Sachverständigen als das werthvollste bezeichnet, gibt einen vollständigen Lehrgang des Schönschreibunterrichts mit Finger- und Handübungen neben methodisch geordneten Sätzen. Es kann sowohl zur Wiederholung für die nach den vorigen Heften unterrichteten Schüler, als auch zur Ertheilung eines systematischen Schönschreibunterrichts an Vorgerücktere, Erwachsene benützt werden. Heft 10 bietet kürzere Sätze alphabetisch geordnet und Jahreszahlen von geschichtlicher Bedeutung. Die letzten Hefte, 11 und 12 enthalten zweizeilige Sätze in einer dem Geiste des Normalalphabets vollständig entsprechenden, aber hin und wieder etwas ausgeschmückten Schrift. In den Heften 8, 10, 11 und 12 wurde die Manier des Nachziehens verlassen, dagegen ist in Nro. 8 und 10 die Schriftlage durch punktirte Linien angedeutet.

Die Liniatur lehnt sich an die amtlichen Liniensysteme an; doch wurden dieselben etwas modificirt, theils um die Buchstaben in dem für ihre Einübung passendsten Größenverhältnisse zu geben, theils um die Verjüngung der Schrift mehr allmählich eintreten zu lassen, theils auch um den Raum zu sparen. Das doppelte, resp. drei- und vierfache System reicht vom ersten bis achten Heft, das dreifache ist im neunten und zehnten, das einfache im elften und zwölften Heft angewendet.

Da die neue Methode an das verpönte Vorbleien der alten Schule erinnert, so ist ihre Berechtigung und das, was ihre Einführung besonders empfiehlt, namentlich hervorzuheben.

1) Schriftformen und Lehrgang sind dem Lehrer so nahe gerückt, daß er ihnen unmöglich mehr ausweichen kann; denn beides liegt dem Schüler in den Heften vor, die zusammen einen vollständigen Schönschreibkursus enthalten.

2) Die Buchstaben, Wörter, Sätze ꝛc. stehen dem Schüler in derjenigen Form, Größe, Schattirung, Lage, Weite vor Augen, wie er sie darstellen soll; das Reduciren von der Wandtafelschrift auf das kleine Maß der eigenen Schrift ist ihm also erspart.

3) Schrift und Liniatur passen vollständig zusammen. Es

hält schwer, sämmtliche Schüler zu Anschaffung des für sie passenden Papiers zu veranlassen, und selbst bei gleicher Liniatur schreiben die Schüler doch sehr verschieden. Mit Hilfe der Hefte wird die Schrift ebenmäßiger.

4) Für jeden Schüler ist der Raum jeder einzelnen Übung genau abgegrenzt; alle schreiben das gleiche. Der Flüchtige wird zurückgehalten, der Träge mitgezogen; die Thätigkeit aller ist eine mehr geordnete.

5) Das Nachziehen ist keineswegs eine gedankenlose Arbeit, es übt die Aufmerksamkeit und bringt dem Schüler die Form mehr zum Bewußtsein.

6) Dem Lehrer ist die Analyse und Erklärung der Schriftformen sehr erleichtert; der Schüler wird vermittelst der Vorschrift im eigenen Heft das von dem Lehrer Erklärte besser verstehen.

7) Für den Massenunterricht wird sich der Gebrauch der Hefte darum besonders empfehlen, weil alle zu derselben Zeit das gleiche schreiben; namentlich kann der Lehrer mit dem vorzüglichen Mittel des Taktschreibens energisch eingreifen.

8) Andererseits wird der Lehrer, wenn er genöthigt ist, das Schönschreiben dem Schüler mehr als Selbstbeschäftigung zu überlassen, gerne die Hefte benützen, weil dieser sich unschwer allein damit zurechtfinden kann.

9) Auch derjenige Lehrer, welcher weniger technisches Geschick hat, kann mit Hilfe der Hefte befriedigende Resultate erzielen.

10) Der Lehrerwechsel kann für den Schreibunterricht nimmer sehr störend sein, da alles durch die Hefte normirt ist.

Trotz dieser Vorzüge ist von den Heften allein nicht alles Heil zu erwarten; der Lehrer bleibt vor wie nach die Seele des Unterrichts. Seine Arbeit wird, zumal bei jüngeren Schülern mitunter eine recht schwere sein, denn eben die Mechanik der Methode wird manche Schwierigkeiten bieten, und der Lehrer wird manches ungeübte Auge zu richtigem Sehen, manche ungelenke Hand zu richtiger Bewegung anzuleiten haben. Er muß, etwa nach des Verfassers „Methodische Anleitung zum Schönschreibunterricht, 3. Auflage", die Buchstabengruppen fleißig entwickeln, die einzelnen Formen zerlegen und wieder zusammensetzen, die Grundgesetze erklären und vieles durch Vorschreiben an der Wandtafel zeigen. Das Nachziehenlassen der Vorschrift mit trockener Feder vor der eigentlichen Schreibübung und fleißiges Taktiren werden besonders empfohlen. Der feinpunktirten Conturen wegen sollte die Schreibstunde auf diejenige Tageszeit gelegt werden, welche das günstigste Licht bietet.

Die Durcharbeitung sämmtlicher Hefte könnte etwa auf vier Schuljahre vertheilt werden. Nachdem im ersten Jahr die Schüler nach Anleitung der Fibel mit sämmtlichen Schriftformen

vertraut geworden sind, beginnt nunmehr der eigentliche Schönschreibunterricht. Es können durchgenommen werden

im 2. Schuljahr Heft 1—4, kleines Alphabet,
„ 3. „ „ 5—8, großes Alphabet, Ziffern 2c.
„ 4. „ „ 9. 10, vollständiger Lehrgang in kleinerer Schrift und mit den nöthigsten Übungen,
„ 5. „ „ 11. 12, Sätze.

Selbstverständlich kann auf jeder Stufe je nach Bedürfniß irgend welches Heft wiederholt durchgeschrieben werden. Die noch übrige Schulzeit bleibt der kalligraphisch schönen Darstellung von Geschäftsaufsätzen 2c. vorbehalten. Stoff hiefür bietet Hartmann, Vorlagen zum Schönschreiben, deutsche Schrift, 3. Kursus.

Der Preis sämmtlicher 12 Hefte von je 24 Seiten beträgt 1 fl. 6 kr. Es können vorerst nur feste Bestellungen, die bei der Generalagentur, Firma Eckhardt u. Komp. in Stuttgart zu machen sind, berücksichtigt werden. Die äußere Ausstattung der Hefte verdient alle Anerkennung — größeres Format als gewöhnliche Hefte es haben, starker, grüner Umschlag mit gedrucktem, numerirtem Schild, der noch Raum für den Namen des Schülers bietet, kräftiges, reines Papier mit sehr reinem Druck; dabei ökonomische Verwendung des Raumes, so daß mehrere Hefte meist eben so lange Zeit ausreichen werden wie andere an doppelter Seitenzahl.

Ganz unbedeutende Versehen des Lithographen werden kaum störend, bei späteren Abdrücken aber jedenfalls verbessert sein. Die lateinische Schrift und die französische Rundschrift sollen in derselben Weise bearbeitet werden, wenn die erschienenen Hefte Beifall finden. Etwaige Vorschläge zu Verbesserungen nach sorgfältig angestellten Proben ist Referent gerne entgegenzunehmen bereit.

Stuttgart. **L. Hartmann.**

Literarische Berichte.

Die **griechischen Philosophen** in der arabischen Überlieferung von A. Müller. Halle, Waisenhaus 1873.

Fast das ganze Mittelalter hindurch hat Aristoteles die philosophischen Studien beherrscht. Es hatte dies seinen guten Grund darin, daß auch bei den Arabern, denen die Scholastiker die Kenntniß seiner Schriften verdankten, die Auktorität dieses Philosophen ebenso galt wie im Occident. Dies zeigt sich denn auch in den arabischen Überlieferungen über die griechischen Philosophen, welche in obiger Schrift in einer auch für Nichtorientalisten verständlichen Darstellung zusammengetragen sind. Die Nachrichten über Aristoteles sind durchgängig genau und mit den griechischen Quellen in Übereinstimmung, ausgenommen etwa, daß ein allzueifriger Verehrer aus eigener Phantasie ein Bild seiner äußeren Erscheinung entwirft, das mit den anderweitigen Berichten unglücklicher

Weise in schroffem Widerspruch steht. Er allein steht in voller Beleuchtung da, die andern Philosophen vor und nach ihm treten fast gänzlich ins Dunkel zurück, das orientalische Phantasie und Kritiklosigkeit oft undurchdringlich zu machen versteht. Von Verständniß der Weiterentwicklung der griechischen Philosophie nach Aristoteles ist keine Rede. Platos Leben und Wirken wird noch ziemlich richtig geschildert, seine Schüler jedoch mit denen des Aristoteles verwechselt und Wandler genannt. Sokrates dagegen wird schon mit Diogenes und Demosthenes zusammengeworfen: er habe der Tonuensokrates geheißen, wird uns erzählt, von der Menge gezwungen habe der König Artaxerxes ihn gefangen setzen lassen, worauf Sokrates nach einer längeren Unterredung mit ihm Gift genommen habe. Empedokles wird für einen Zeitgenossen Davids und den Lehrer des Pythagoras erklärt, den Pythagoras vollends macht die Sage zu einem Sohn Salomos oder des fabelhaften Arabers Lokman.

Aischyloserzählungen für die Jugend bearbeitet von K. W. Osterwald. 1 Bändchen: die Oresteia. Halle, Waisenhaus 1872.

Das Unternehmen des Verfassers, eine prosaische Bearbeitung der Stücke des Aischylos als Vorschule zum eigentlichen Studium des Dichters herzustellen, hat seine besonderen Schwierigkeiten. Es soll etwas anderes zu Stande kommen als eine bloße Übersetzung, und doch soll auch das äschyleische Gepräge nicht nur in der Sprache, sondern auch in dem Wechsel von epischen und lyrischen Abschnitten erhalten bleiben. Unseres Erachtens ist diese Aufgabe in dem vorliegenden Bändchen glücklich gelöst, ja es will uns bedünken, als ob die großartige Einfachheit der Composition bei dieser Behandlung noch deutlicher hervortrete, als ob der Gesammteindruck auf die Jugend so noch überwältigender sein müsse als bei einer Übersetzung mit Anmerkungen. Wenn wir im Folgenden einige Ausstellungen machen, so sind wir weit entfernt, damit die Verdienste des Ganzen schmälern zu wollen. Im ersten Theil wäre in den erzählenden Partieen manchmal ein einfacherer Satzbau zu wünschen; die bangen Ahnungen der Greise beim Auftreten des Herolds sollten genauer motivirt sein. Seite 35 wäre wohl sinnentsprechender: tritt nicht mehr ein, o Glück, und Seite 36 wären für den tautologischen Satz: „wer dem Verhaßten, der als Freund gilt, still das Verderben bereitet, der kann ihn nur auf diese Weise ins Netz locken" besser die Worte des Textes gewählt worden: „wie könnte sonst der Feind dem Feinde das Verderben bereiten, der als Freund naht?" Auf einem Druckfehler beruht wohl die Unvollständigkeit des Satzes S. 20 Z. 18.

Lessings Laokoon, für den weiteren Kreis der Gebildeten bearbeitet und erläutert von Dr. W. Cosack. Berlin 1869 bei Haude und Spener.

Wie wünschenswerth es ist, daß unsere Jugend an Lessings mustergiltiger Prosa ihren Stil bilde, wurde in Nr. 1 dieser Blätter aus-

führlicher dargelegt. Mit Freuden begrüßen wir daher obiges Werk, das sich zur Aufgabe macht, den Laokoon namentlich auch reiferen Schülern höherer Lehranstalten näher zu bringen. Mancher konnte sich bisher abgestoßen fühlen durch alterthümliche Ausdrücke, durch mancherlei Abschweifungen, die nach Lessings eigener Erklärung nur eingefügt sind, weil er ihnen niemals einen besseren Platz zu geben hoffen konnte, namentlich aber durch die Fülle gelehrter Anspielungen, zu deren Verständniß die eingehendsten Kenntnisse in der Kunstgeschichte erforderlich sind. Dem abzuhelfen gibt der Verfasser den Text hie und da etwas modernisirt mit Kapitelüberschriften und in richtigem Maß gehaltenen Anmerkungen; alle zu weit ablenkenden Excurse sind ausgelassen. Die Einleitung bringt die Geschichte des Laokoon, die Genesis der Lessingschen Aufsätze und eine Inhaltsübersicht, als Anhang folgt ein erläuterndes Verzeichniß der vorkommenden Namen.

Göthes lyrische Dichtungen nach den wesentlichsten Gesichtspunkten kurz betrachtet von Dr. H. Bockeradt. Paderborn bei Schöningh. 1872.

Durch kurze und doch zugleich durchsichtige Darstellung gelingt es dem Verfasser auf dem engen Raum von 83 Seiten einen vollständigen Überblick über das weite Gebiet der Götheschen Lyrik (mit Ausschluß der Balladen und Epigramme) zu geben. Nachdem im ersten Theil das Material geordnet und periodenweise besprochen ist, behandelt der zweite das Wesen der Lyrik Göthes namentlich in Beziehung auf seine Vorgänger, der dritte die Form derselben, worauf der Schluß die anregende Wirkung beschreibt, die Göthes Lyrik auf deutsche Componisten ausgeübt hat. Die klare, treffende Fassung der Urtheile und der Hauch warmer Begeisterung, der das Ganze durchweht, macht das Büchlein zu einem recht angenehmen Wegweiser.

Hilfsbuch für den **evangelischen Religionsunterricht** in den oberen Klassen höherer Schulen von Dr. K. Noack. Berlin, Nikolai 1873 (118 Seiten).

Gewiß manchem Lehrer eine willkommene Grundlage für den Religionsunterricht an sämmtlichen oberen Klassen. Das Buch umfaßt 1) Bibelkunde, 2) die Kirchengeschichte, 3) die evangelischen Glaubens- und Sittenlehre. Die Behandlung des Stoffs ist der Art, daß dem Schüler alle nöthigen Anhaltspunkte für die Repetition geboten werden, ohne daß der Vortrag des Lehrers dadurch allzusehr beengt würde. Als Anhang folgt der deutsche und lateinische Text des ersten Theils der augsburgischen Confession.

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

Septbr. & Oktober. № 5. 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschliesslich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschliesslich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Von der Kultministerialabtheilung für Gelehrten- und Realschulen. — Protokoll der Reallehrer-Versammlung in Stuttgart. — Lehrer-Versammlung in Biberach. — Themata zum evang. Landexamen. — Ein theologischer Dichter, die römische Religion bei Virgil. — Die Zeit des Osterfestes. — Eine Gymnasial-Statistik. — Rezensionen. — Buchhändler-Anzeigen.

Der Redaktion des Correspondenzblattes kam folgende Nachricht durch das Sekretariat der Königl. Kultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen zu.

„Dem von den Lehrern an Gymnasien, Lyceen und Realanstalten ꝛc. geäußerten Wunsche entsprechend ist von der K. Regierung der nachstehende Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Pensionsberechtigung der Alterszulagen für die Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten-, Real- und Bürgerschulen bei den Ständen eingebracht worden, für dessen Annahme sich die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten nach ihrem gedruckten Berichte vom 27. Juni dies Jahrs bereits erklärt hat.

Einziger Artikel:

Die Alterszulagen, welche die Vorstände und Hauptlehrer an Gelehrten-, Real- und Bürgerschulen vom 1. Juli 1873 an etatsmäßig aus der Staatskasse beziehen, sind hinsichtlich des Anspruchs auf Pension und Sterbenachgehalt, sowie hinsichtlich der Verpflichtung zu den Leistungen für die betreffende Wittwenpensionskasse und für Stellvertreter und Hilfslehrer nach Art. 2 des Gesetzes A. vom 7. September 1849 und nach Art. 17 Absatz 2 des Gesetzes A. vom 6. Juli 1842 dem ordentlichen Gehalte gleichgestellt. Die Bestimmungen in Art. 8 Abs. 2 und in Art. 20 Abs. 2 des Ge-

setzes A vom 6. Juli 1842 sind hinsichtlich der bezeichneten Alterszulagen abgeändert.

Die mittelst dieses Entwurfs angebahnte Gleichstellung der seitherigen Dienst-Alterszulagen mit dem ordentlichen Gehalte der Lehrer bringt es mit sich, daß dieselben nicht mehr wie seither zu Anfang eines Etatsjahrs auf einmal in Einer Summe, sondern während des Laufes des Jahrs in angemessenen Terminen zu entrichten sind, wie dies auch im Entwurfe des Hauptfinanz-Etats pro 1873/75 vorgesehen ist und in der Bestimmung des Art. 4 des Gesetzes vom 18. April 1872, betreffend die Alterszulagen für die Volksschullehrer einen Vorgang hat.

Ebendeßhalb konnten diesmal für die Zeit vom 1. Juli 1873 an nur bloße Abschlagszahlungen auf die Zulagen, und zwar von 50 fl. bei den größeren und von 40 fl. bei den kleineren Portionen angewiesen werden, worüber die einzelnen Anweisungsdekrete die nöthige Andeutung enthalten. Nach schließlicher Verabschiedung des Gesetzes würden sodann die Zulagen ständig angewiesen und die vom 1. Juli 1873 an verfallenen Raten nach Abrechnung der Abschlagszahlungen und der aus den Alterszulagen zu entrichtenden Einlage in die betreffende Wittwen-Pensionskasse baar nachbezahlt werden."

Protokoll der Reallehrer-Versammlung in Stuttgart.

Die am 3. Juni 1873 abgehaltene Reallehrerversammlung war von 90—100 Mitgliedern besucht.

Die Herren Kultminister v. Geßler, Direktor v. Binder, Direktor v. Silcher, Direktor v. Baur, Oberstudienrath Fischer und Ob.-Reg.-Rath v. Kaufmann beehrten die Versammlung durch ihre persönliche Theilnahme. — Den Vorsitz führten Rektor Schwenk von Ludwigsburg und Prof. Dr. Blum von hier. Der erste Vorstand, Oberstudienrath v. Frisch war durch die Sitzungen des Reichstages abgehalten, zu erscheinen; an seiner Stelle eröffnete Prof. Dr. Blum die Versammlung, indem er die Anwesenden herzlich willkommen hieß.

Die Tagesordnung führte auf die Vorlegung des Protokolls der vorjährigen Versammlung. Bei Gelegenheit der Besprechung

dieses Protokolls drückt Oberstudienrath Fischer den Wunsch aus, in das diesjährige Protokoll aufzunehmen, daß seine Äußerungen, die er hinsichtlich des Zeugnißwesens bei der Versammlung der Vorstände württ. Realanstalten gethan habe, in genanntem Protokoll nicht nur unvollständig sondern zum Theil ganz unrichtig angegeben seien.

Der erste Hauptgegenstand der Verhandlung ist folgender Vortrag von Dr. Reiff über den „Unterricht in der französischen Sprache."

In der letzten Lehrerconferenz, die Oberstudienrath Frisch vor seinem Abgange zum Reichstag um sich vereinigte, wünschte er für die heutige Versammlung einen Vortrag über den französischen Unterricht in der Realschule.

Es lagen damals für ihn zwingende Gründe vor, dem Lehrerkollegium eine sorgfältigere Pflege der Exposition, namentlich eine strictere Controle der schriftlichen Arbeiten zu empfehlen. Um so mehr wird er von dem gewünschten Vortrag eine besondere Berücksichtigung der Exposition erwarten, welcher nach dem Wunsche des mitvorsitzenden Professors Blum, der mich zur Übernahme des Vortrags ermuthigte, auch die Lehrmittel besprechen soll.

Der Vortragende hat nicht versäumt, Schulmänner, die nach Erfahrung und Stellung befähigt und berufen sind ein Wort in der Sache mitzusprechen, um ihre Ansichten und Wünsche rücksichtlich des französischen Unterrichts zu befragen, und er bittet, sich dessen erinnern zu wollen, wenn er in der Folge über die einschlägigen Leistungen unserer Schulen sich wird aussprechen müssen.

Ein fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller nannte die süddeutschen Realschulen bald nach ihrer Gründung städtische Volksschulen mit einer fremden Sprache. Diese Benennung ist keineswegs so anfechtbar, wie sie auf den ersten Eindruck erscheinen mag.

Was sind denn unsere kleineren, namentlich einklassigen Realschulen anderes? Was sie in der Volksanschauung über die niederen Schulen stellt, ist der Umstand, daß sie französisch lehren, und der Volksschüler sogar erblickt in der fremden Sprache ihren Vorrang.

Um so mehr sollte es der Realschule Ehrensache sein, in dem sie aus der Sphäre der eigentlichen Volksschule heraushebenden Fache ehrenvolle Erfolge aufweisen zu können.

Von genügenden Leistungen wissen indeß Visitatoren wenig zu

rühmen. In einer VI. und vollends VII. und VIII. Realklasse sollte es (wenigstens den besseren Schülern) nicht schwer fallen, ein nicht zu schweres zusammenhängendes Stück ohne indignirende Fehler ins Französische zu übertragen. Unter den 6000 Realschülern des Landes ist aber die Zahl derer, die das vermögen, eine verschwindend kleine. Die Examinatoren müssen meist zu abgerissenen Sätzen greifen, um erträgliche Arbeiten zu bekommen, die dann von kleineren Schulen vollends spärlich eingehen.

Mit der Exposition wird es sich kaum besser verhalten. Schülerarbeiten, die des Blödsinns so viel enthielten, daß ein Rückschluß auf das französische Original unmöglich war, haben den Oberstudienrath Frisch zu der erwähnten Aufforderung bestimmt.

Die Lateinschule kommt ihrer Idee entschieden näher, und die Realschule muß sich energisch aufraffen, um den oft gehörten Vorwurf zurückweisen zu können, die in ihrer fremden Sprache erreichten Resultate seien ihre schwächste Leistung.

Die bisjetzigen Leistungen vorzugsweise auf Rechnung der für das Französische ausgeworfenen zu knappen Zahl von Lektionen setzen zu wollen, wäre ein eben so unfruchtbarer als unehrlicher Versuch: ein unfruchtbarer, weil im Lehrplan der Realschule kein Fach mit einer überreichen Zahl von Stunden bedacht ist; ein unehrlicher, sofern die Gründe der traurigen Erscheinung meist anderswo liegen.

Sie sind zu suchen in einer der Mehrzahl nach minder begabten, dafür desto fauleren Schülerwelt, die zu Hause die Anregung und Aufsicht nicht findet, wie in den meisten Fällen der Lateinschüler; ferner in der ungenügenden sprachlichen Vorbildung so mancher Lehrer, in einer häufig unzweckmäßigen Methode und in mangelhaften Lehrmitteln.

Die Schüler müssen wir nehmen wie sie sind. Ohnmächtige Klagen führen zu nichts. Was aber der Lehrer zur Beseitigung der gerügten Mißstände thun kann, soll bei der Besprechung der Lehrmittel angedeutet werden.

Es dürfte sich diese Behandlung der Sache um so mehr empfehlen, als Lehrbuch und Unterricht in enger Wechselwirkung stehen und die Bedeutung des ersteren nicht unterschätzt werden darf.

Zwar wird ein gewandter Lehrer auch mit einem weniger guten Buche Tüchtiges leisten, und das beste Buch macht die

methodische Kunst des Lehrers nicht überflüssig. Aber in den meisten Fällen wird ein mangelhaftes Buch der Fruchtbarkeit des Unterrichts Eintrag thun und es angehenden Lehrern erschweren, das Richtige zu treffen. Anstatt nun untere Klassen als Sündenbock herhalten zu lassen, wenn es in oberen nicht steht wie es stehen sollte, und auf den Lehrer abzuladen, würde man besser thun, ihn von dem ihm widerwärtigen Lehrbuch zu erlösen, dessen schädigender Einfluß oft bis ins dritte Schuljahr hinaufreicht.

In der Zahl der mangelhaften französischen Lehrbücher stehen die „Lehrgänge“ von Seidenstücker, Ahn und deren Nachtretern oben an (Ahns Grammatik, die ein gutes Buch ist, kommt hier nicht in Betracht). Sie haben die in unsern Schulen vielbeklagte Denkfaulheit durch die überall hervortretende Tendenz der Erleichterung der Arbeit mitverschuldet.

Diese geht so weit, daß deutsche Beispiele in französischer Wortfolge vorkommen. Eine Vorrede empfiehlt sogar die Beibehaltung derselben, nicht etwa bloß für den ersten Anlauf, sondern durch eine längere Reihe von Übungen hindurch. Gewiß wird es eine vernünftige Methode auf möglichste Theilung der Schwierigkeiten absehen, wie namentlich in dem allmähligen Fortschritt vom Leichteren zum Verwickelteren; aber sie wird sich erinnern, daß die Schule auf Bildung gestellt ist und dem Schüler die Denkarbeit nie und nirgends erlassen kann. Sie wird in der richtigen Erkenntniß, daß der eine fremde Sprache lernende Schüler von vornherein über das Maß der eigenen Sprache hinausgehen muß, ihm, um mit einem berühmten Methodiker zu reden, zu dem deutschen Sprachbewußtsein ein fremdes anbilden und ihm zu der Fertigkeit verhelfen, beide zu trennen.

Einer ernsteren Lehrerpraxis konnte nicht entgehen, zu welch krassem Mechanismus die genannten Breianstalten führen mußten. Aber kurzsichtige Bewunderer der bestechlichen Schnellbleichen öffneten ihnen freudig die Schulpforten und setzten die Meidinger, Sanguin, Mozin und Hölder außer Kurs. Auffallend bei diesem Vorgehen ist, daß diese Bücher wegen ihrer, wie man sagte, faden Beispiele vorzugsweise in Abgang dekretirt wurden, als ob die eingetauschten „Lehrgänge“ mit ihrem fabrizirten Übungsstoff, mit ihrem endlosen Geschwätz von Onkeln und alten Jungfern, von Birnen und Pflaumen deren nicht noch läppischere und trivialere

enthalten hätten. Es herrscht da durchweg eine Monotonie von Ausdrücken und Phrasen, die alle Frische nothwendig ertödten muß.

Döderlein sagt irgendwo: „Der Triumph des Lehrers besteht darin, daß die Schüler mit Freudigkeit arbeiten," d. h. arbeiten und zwar mit Freudigkeit. Wie kann ein solches freudiges Arbeiten bei Schülern, die nach solchen Leitfäden unterrichtet werden, zutreffen oder ihnen auch nur zugemuthet werden!

Geradezu possirlich ist, daß die Faiseurs der Lehrgänge die Uniformität ihres Übungsstoffes im Interesse einer raschen Einführung in die sprachliche Technik für nothwendig erklärten und sich hiebei auf den bekannten Satz der Akademie stützten: „les langues ne s'apprennent bien que par l'usage."

Daß die Nachtreter der Häupter der Schule diese in Herbeischaffung von trivialem Stoff und in einer Dressur, wie sie etwa Bonnen eignet, noch überboten, mag aus einigen aus einem schweizerischen und schlesischen Lehrgange ausgehobenen Linien ersehen werden: „Als der Schießer das gebackene Brot aus dem Ofen schoß, stieß er mit seinem langstieligen Schießer seinen Taufpathen, den Gießer." „Adolphe war un garçon diligent; wenn seine leçons finies waren, die er à la maison mit seinen frères und soeurs hatte, ging er gerne mit un livre hinaus dans la campagne."

Seyerlens Elementarbuch macht unter den Seidenstückerschen Nachbildungen durch seinen würdigeren Übungsstoff eine wohlthuende Ausnahme.

Beispiele, die einen interessanten Inhalt haben, sei er nun der Geschichte, Geographie, Moral oder einem andern Gebiet entnommen, sind für den Unterricht eine Würze und können den Schüler vor der Versumpfung verwahren, in die ihn ein fader Stoff versenken hilft. Nur muß der Lehrer verstehen, in kurzen Worten in den Inhalt derselben einzuführen. Sie sind von seichten maîtres de langue, die mit ihren Bonjouriaden und anderem Geplapper fertige Parlirer schaffen wollen, spottweise schon „geistreiche Beispiele" genannt worden. Der schulmäßige, d. h. der bildende und erziehende Unterricht wird hievon keine Notiz nehmen. Ihm kann es, wie Nägelsbach meint, einerlei sein, wie ein Commis voyageur sein Französisch lernt. Die Sprache ist ihm mehr als ein bloßes Mittel der Konversation oder der Verständigung über die alltäglichsten Verhältnisse.

Was den biblischen Stoff, der sich in den Seyerlenschen Büchern reichlich, aber auch in andern findet, betrifft, so ist für dessen Aufnahme geltend gemacht worden, daß Materien, mit denen der Schüler vertraut und die ihm lieb geworden seien, ihn vor andern anzögen, wenn sie ihm im Gewande einer fremden Sprache erscheinen.

Man kann im Prinzip nicht gegen die Verwerthung biblischer Stoffe im Sprachunterricht sein, gleichwohl aber fürchten, daß wenn das in zu großer Ausdehnung geschieht, die heilige Geschichte im Bewußtsein des Schülers an ihrer Weihe verliere. So enthält die Seyerlensche Vorschule auf 18 Seiten die Geschichte bis zum Tode Josephs, und nachdem sie auf 11 andern Seiten eine Reihe von Männern aus der Profangeschichte vorgeführt hat, und dadurch zu der Erwartung berechtigt, es werde der Abschnitt mit Profangeschichte abschließen, muß noch der alte Tobias nachhinken.

Die Plötzschen Bestrebungen haben zur Verdrängung der „Lehrgänge" à la Seidenstücker viel beigetragen, und seine Lehrbücher weisen einen bedeutenden methodischen Fortschritt auf. Alle seine Schriften sind trefflich in ihrer Art. Die Palme wird aber wohl seinem „vocabulaire systématique" gebühren, einer ausgiebigen Fundgrube feiner Bemerkungen. Zu tadeln ist an seinen Elementarbüchern, in denen er sich eine nicht genug anzuerkennende, in manchen andern französischen Büchern nicht zu entdeckende Beschränkung auferlegt, daß er die Andeutung der Wortfolge durch Zahlen nicht unterlassen hat. Sogar in seiner Schulgrammatik noch findet sich diese bedauerliche Nachhilfe und Bevormundung.

In Seyerlens Vorschule ist bedauerlich, daß in ihr Paradigmen und Vokabeln den Übungen voran oder nachgestellt sind. Es ist das ein schlimmer Fehler des Buchs, den ein hirnloser Unterricht noch verschlimmert. Von einer Übersetzung kann da kaum die Rede sein. Der Schüler sucht sich mechanisch den Kasus oder die Konjugationsform und die erforderlichen Vokabeln zusammen. Wer will ihn hieran hindern? Was Rollin mit Rücksicht auf die Dumersaisschen Interlinearübersetzungen gesagt hat: „Quand il y a une version les yeux, comme d'intelligence, se tournent de ce côté-là", gilt auch hier. Man wendet ein, man lasse Paradigmen und Vokabeln zuvor auswendig lernen: als ob sich das bei lokaler Scheidung derselben von den Übungsstücken

nicht ebenso gut bewerkstelligen und jedenfalls besser kontroliren lassen würde! *)

Es fehlt bei solchem bedauerlichem Arrangement dann nur noch, daß ein redseliger Lehrer, der das Lehrgeschick im Vielschwatzen erblickt, dem Schüler auch über grammatische Schwierigkeiten hinweghilft.

Mit diesem hat der Vortragende eine Wunde bloßgelegt, an der viele Schulen siechen. So mancher Lehrer ist in Erklärungen und Ermahnungen unermüdlich und seine Arbeit ist eine Danaidenarbeit, denn der vegetirende Schüler hört nicht auf ihn und täglich gerügte Fehler wuchern unkrautartig in den Heften fort. Wo fehlts?

Die Aufmerksamkeit wird nicht gefesselt, die Selbstthätigkeit nicht geweckt, von freier Bewegung zeigt sich keine Spur; dagegen wird der Schüler um einen guten Theil seiner Vernunft und um alle Lust zum Lernen gebracht. Es gibt Lehrer, die wissen, welche saure Mühe es kostet, eine so todtgeschwatzte Klasse, die „das Lernen nicht gelernt" hat, wieder zu heben.

Schwatze weniger und mache den Schüler reden und arbeiten!

Handelt es sich z. B. um Einübung der Pluralzeichen, so mache die fragliche Spracherscheinung zuerst an französischen Beispielen anschaulich. „Ce n'est pas par la règle qu'il faut commencer, c'est par l'exemple" ist schon in Condillac zu lesen. So lernt der Schüler im Interesse seiner Bildung selbst finden, was er finden kann: er lernt aus den konkreten Beispielen die Regel abstrahiren, welche die Schule nie fertig geben sollte.

Zum Anschauen und Denken muß nun ein drittes kommen — das Thun. Gewöhne den Schüler nunmehr an deutschen Beispielen, die er schriftlich übersetzt, die Regel anzuwenden. „Das Wesentliche des Elementarunterrichts ist die Gewöhnung zum Rechten." Die Praxis der Präceptoren der alten Schule, gewisse Fehler, wie ut cum Ind. oder eine Präposition mit einem falschen Kasus mit bestimmten Strafen zu belegen, war nicht so irrational und grausam, wie die Jünger einer verrannten Philantropie es glauben.

*) Auf ein pünktliches Lernen der Vokabeln muß mit Entschiedenheit gedrungen werden. Mit dem Abhören derselben lassen sich grammatische Übungen verknüpfen, indem der Lehrer deutsche oder französische Sätze bildet mit möglichster Abwechslung in der Form.

Der Schüler muß fortwährend in Athem gehalten werden, wenn es zu einer denkenden Aufnahme und zu einem bewußten Besitz des sprachlichen Materials, wenn es zu der Verlebendigung des Unterrichts kommen soll, welche der moderne Sprachunterricht am wenigsten entbehren kann. Da müssen in der Lektion eine Reihe von Übungen vorgenommen werden, von denen ich der Kürze halber nur die Umformung von Sätzen, schriftliche und mündliche Reproduktionen, ein häufiges Excipiren und das mündliche Konjugiren anführen will; letzteres jedoch nicht so, daß die Paradigmen mechanisch abgeleiert werden. Das viele schriftliche Konjugiren ist vom Uebel und sehr oft ein Ruhekissen für bequeme Lehrer. Konjugationshefte, in denen nicht Spuren von Gedankenlosigkeit zu bemerken wären, sind eine Seltenheit, und werden nur so weit zu finden sein, als die Controle des Lehrers reicht.

Es ist besser, man ersetzt es durch andere Übungen. Man kann z. B. ein Pronom pers. und ein Adj. oder Subst. diktiren und aus diesen Elementen Sätze bilden, man kann aus dem Bedingungssatze oder dem bedingten das fehlende Glied finden, Sätze im Aktif ins Passif übertragen, man kann Sätze mit tou — geben und bestimmen lassen, ob ein t, ein s oder tes anzuhängen sei ꝛc. Übungen der Art machen dem Schüler Freude, während ihm sein Konjugationenschreiben meist eine Qual ist, die er durch Hudeln abzukürzen strebt.

Kehren wir zu Seyerlens Vorschule zurück. Daß sie die Leseübungen als besonderes Kapitel behandelt, hat schon mehr als einen Lehrer unangenehm berührt. Diese in möglichster Ausdehnung in die grammatischen Übungen zu verflechten, erklären Auctoritäten für einen bedeutenden Fortschritt der Methode. Das baldige Auftreten der verbes réguliers schon unter den ersten Übungen kann den Unterricht (vollends bei der nicht ganz geglückten Auswahl von verbes) nur erschweren. Die breiten Belehrungen über allgemeine Grammatik, die zuweilen wie in Nro. 20 beleidigende Dimensionen annehmen, hätten wegfallen dürfen. Ein Lehrbuch soll nicht der Lehrer sein wollen. Ebenso würden mehrere Regeln über den Subjonctif von manchen Lehrern gerne vermißt werden. Die Formen dieses Modus müssen in Übungssätzen allerdings zur Anwendung kommen; aber man beschränke sich auf Fälle, die der

Fassungskraft jüngerer Schüler nicht zu viel zumuthen, und auch diese Fälle brauchen nicht erschöpft zu werden.

Ein Elementarbuch sollte des Stoffes so viel enthalten, daß es für die drei untern Klassen einer ausgebauten Schule ausreicht. Der Gebrauch einer höheren Grammatik neben demselben schon in Klasse III. führt zu Inkonvenienzen. Es ist schon vorgekommen, daß in Kl. III. in das Pensum der IV. Kl. bis Seite 316 der Eisenmannschen Grammatik gegriffen wurde. In dritten Klassen, in denen mit dieser Grammatik begonnen wird, dürfte es sich empfehlen, mit den Übungen über Hilfsverb und Verb zu beginnen und parallel damit die Pronomina durchzunehmen.

Das Verb muß auf jeder Unterrichtsstufe in der ihr angemessenen Weise in den Vordergrund der Übungen treten. Plötz, der in seiner Schulgrammatik mit dem Verb beginnt und durch sein ganzes Buch hindurch auf dasselbe immer wieder zurückkommt, hat für dieses Postulat der Methodik ein feines Verständniß gezeigt.

Im Pronom ist er weniger glücklich gewesen. Ans Ende des Buchs gehört es jedenfalls nicht. Die Übungssätze zu den Verb. irrég. und zu den Stücken 50—57 hätten so gewählt werden können, daß das pron. pers. in ihnen noch mehr berücksichtigt worden wäre.

In Schulen, welche die deutschen Übungssätze der Plötzschen Bücher für das Alter von 9—14 Jahren als Prüfungsaufgaben gebrauchen, ist darauf zu sehen, daß die richtigen Distanzen eingehalten werden. Das Plötzsche Elementarbuch enthält Sätze, die schwerer sind, als manche in der Schulgrammatik. Entschieden verwerflich ist, wenn Lehrer den von ihnen corrigirten Plötzschen Kompositionsstoff ein ganzes Semester hindurch memoriren lassen und wiederholt abhören. Der eine solche Examens-Dressur verschmähende Lehrer kommt dadurch bei der Prüfung in Nachtheil.

Ein für die untern 3 Klassen einer Realschule ersten Rangs ausreichendes Buch reicht mit einem kleinen syntaktischen Anhange auch für die kleineren Realschulen aus.*)

---

*) Ein solches Buch zu liefern hat Reduer in der neuen umgearbeiteten und vermehrten Auflage seines französischen Elementarbuchs, welches die Metzlersche Verlagsbuchhandlung im Laufe des Herbstes erscheinen lassen will, unternommen. Einsichtsvolle Schulmänner haben ihn bei dieser Arbeit unterstützt

Wie Seyerlens Bücher, so untersetzt auch die Eisenmannsche Grammatik ihrem Übungsstoffe Vocabeln und untermischt ihn mit grammatischen Partien. Im Übrigen wird sie jeder Lehrer gerne gebrauchen, und ich habe mich schon gewundert, daß ihr das Plötzsche in unserem Württemberg so viel Terrain abgewonnen hat. Die Eisenmannsche Grammatik ist entschieden wissenschaftlicher angelegt, in der Fassung der Regeln ebenso klar und präcis; die abgerissenen Sätze sind zum mindesten eben so interessant, und die zusammenhängenden Übungsstücke ungleich besseren Schlags und in reicherer Auswahl vorhanden.

Die Grunersche Grammatik, der niemand den Ruhm einer fleißigen Arbeit wird schmälern wollen, eignet sich am besten für Oberklassen. Schmitz, dessen französische Grammatik, beiläufig gesagt, als reichhaltiges Repertorium neben den Meisterwerken von Hölder und Mätzner sich mit Gewinn liest, hat schon vor 10 Jahren an dem voluminösen Buch den Titel „Schulgrammatik" beanstandet. In der That würden einzelne Partien desselben sich besser für ein Handbuch eignen. Die Plötzsche Selbstbeschränkung findet man hier nicht. „Eine Schulgrammatik ist kein Lesebuch mit allerlei Zuthaten und Nebenrücksichten." Der Übungsstoff ist in zu großer Ausdehnung Specialwissenschaften entnommen, so daß technische Ausdrücke in unerquicklicher Anzahl auftreten.

Bei dem erwähnten Lehrerkonvente wurde mit allgemeiner Zustimmung die Einführung des dictée empfohlen. Bekanntlich fehlt das dictée in keiner besseren französischen Schule, und ist auch für den Franzosen bis zu einem gewissen Grade der Prüfstein des grammatischen Verständnisses seiner Muttersprache. Franzosen, die an deutschen Schulen verwendet werden, führen sofort das dictée ein. Ich hatte seiner Zeit Gelegenheit, von den Leistungen französischer Schulen in dieser Richtung Einsicht zu nehmen und fand, daß die Regeln über das particip passé z. B. auch dort Fehler setzen. Ich traf Sammlungen von so instructiven dictées, daß ich sie gerne auf deutschen Boden verpflanzt sehen möchte. *)

---

so daß er hofft, die der ersten Auflage anklebenden Mängel großentheils beseitigt zu haben.

*) Die Metzlersche Buchhandlung hat „Materialien zu dictées en texte suivi" unlängst erscheinen lassen, die den Lehrern und Prüfungs-Aspiranten hiemit empfohlen werden.

In deutschen Schulen sollte mit dem dictée so bald als möglich begonnen werden. Seine frühe Pflege empfiehlt sich schon im orthographischen Interesse. Aber der grammatische Zweck wird von Anfang an der übergeordnete sein. Auch im leichtesten dictée werden Spracherscheinungen vorkommen, über deren Verständniß das Schreiben entscheidet. Die Schwierigkeiten werden sich mit der Zeit mehren. Eine geeignete Besprechung und ein sorgfältiges Memoriren der dictées werden sich in der Komposition bemerklich machen. Das dictée ist unter Umständen selbst eine halbe Komposition.

Die Chrestomathien, die in unsern Schulen für das Alter bis zu 14 Jahren eingeführt sind, beschränken sich meines Wissens auf die Bücher von Gruner und Eisenmann, Plötz und Raff. Die beiden letztgenannten sind von ächt französischem Hauch durchweht, und sie haben mit einem guten Schulbuche den löblichen Vorzug gemeinsam, daß sie nur einem Zwecke dienen, während die ersteren auch alte Geschichte und Naturwissenschaften lehren wollen.

Unter den manchen Schülern, die nach den letzterwähnten Büchern unterrichtet wurden, ist mir kaum einer vorgekommen, der viel von ihren lehrhaften Stücken behalten hätte. Sollte ich mit meinen Beobachtungen isolirt dastehen und sollte mir ein Kollege eine erkleckliche Anzahl glücklicherer Schüler aufweisen können: magnus mihi erit Apollo!

Das Eisenmannsche Buch hat in seiner neuen Bearbeitung eine bedeutende Schwenkung gemacht und das Princip, auf das frühere Auflagen gebaut waren, zu seinem Glück theilweise verleugnet: historische Stücke wurden gegen bessere ausgeschieden; mit naturwissenschaftlichem Stoffe ist es nicht gerade überladen (23 Nummern gegen 71 (!) Grunersche), und zeigt in der getroffenen Auswahl, wenn auch nicht überall, daß es des bekannten Wortes eingedenk geblieben ist: Für die Jugend ist das Beste nur gut genug.

Ich bin weit entfernt, die an den letzten Sammlungen hervorgehobenen Mängel den Herausgebern zur Last zu legen. Ihre Werke sind Kinder einer Zeit oder Zeitströmung, welcher „Utilitarismus" an der Stirne geschrieben stand. Sie arbeiteten als Mandatare einer Lehrerversammlung, welche solche Bücher wollte.

Das Grunersche Buch, für dessen Vervollkommnung nach andern Richtungen seit seinem ersten Erscheinen viel geschehen ist, wird dem Eisenmannschen Vorgang folgen müssen. Der Nutzen einer Umarbeitung ist gewichtiger, als alle gegen die Proposition möglichen Einwendungen oder Bedenken, und ich habe nur noch beizufügen, daß es manchen Lehrer wehmüthig gestimmt hat, wenn die Chrestomathie des ehrwürdigen Vinet in einer unserer Oberklassen vor diesem Buche die Flagge streichen mußte.

In den Händen reiferer Schüler findet sich zumeist die Hölder'sche Sammlung, welche durch die Umarbeitung (Ausscheidungen und Einschiebungen) wesentlich gewonnen hat, und das Wildermuthsche Buch mit seiner instructiven Vorrede, welche für solche Lehrer der Realschule insbesondere lehrreich sein dürfte, von deren herrlichen Schulreden (!) und andern oratorischen Produkten Philologen, wie sie wähnen, „lernen können"!

Die von Oberstudienrath Frisch gewünschte Beschränkung der schriftlichen Kompositionen zu Gunsten der Expositionen (deren dann wöchentlich eine vom Lehrer selbst zu corrigiren wäre), ist im Konvente schon auf Widerspruch gestoßen, welchem Widerspruch sich nachgehends eine schulmännische Auctorität angeschlossen hat. Zwei vom Lehrer zu corrigirende Kompositionen müssen wöchentlich angefertigt werden, wenn etwas herauskommen soll. Dem Lehrer bleibt unter solchen Umständen nichts übrig, als größere Anforderungen an sich zu stellen, d. h. wöchentlich auch eine Exposition zu corrigiren, die übrigens die Zahl der deutschen Aufgaben nicht beschränken darf.

Ebenso wichtig als die Correctur der schriftlichen Exposition durch den Lehrer ist eine fleißige schriftliche Fortbildung des Lehrers in der Exposition. In der Komposition geschieht dies ja von den meisten; in der Exposition ist sie aber nicht minder nothwendig. Wie viel hat ein theologisch gebildeter Philologe an sprachlicher Vertiefung und Gewandtheit vor einem Reallehrer voraus! Welchen Reichthum von Ideen und den sprachlichen Ausdruck hiefür erschließt ihm das Seminar oder Gymnasium und die Hochschule!

Es gibt französische Werke, deren Übertragung ins Deutsche fast so harte Nüsse zum Aufknacken gibt, als die der Alten. An solche mache man sich! Gelehrte Philologen lassen sich die Mühe nicht verdrießen, sich von dem ihnen übertragenen Expositionsstoff

schriftliche Übersetzungen anzufertigen und an ihrer Arbeit fortwährend zu feilen, die sie dann nach vollbrachter Schülerarbeit in der Lektion vorlesen. Das ist ein nachahmungswerthes Beispiel, und solch ein selbstgeschaffener Schlüssel kann einem zu Zeiten willkommen sein. Dem Schüler aber wird eine derartige Arbeit weit mehr imponiren, als die zerhackten mündlichen Produkte eines wenig oder gar nicht vorbereiteten Lehrers.

Von den Expositionsstücken werden sich die einen Stücke mehr für das statarische, andere mehr für das cursorische Lesen empfehlen. Ein Lehrer, der in der angedeuteten Weise sich in seinen Expositionsstoff hineingearbeitet hat, wird die Stücke leicht herauszufinden wissen, welche für Grammatik und Komposition besonders ausgiebig sind, die andern für das cursorische Lesen aufsparen.

Bei ersteren sollte das Vorlesen durch den Lehrer in keiner Lektion unterlassen werden, so wenig als jedesmalige Einschiebungen mündlicher und schriftlicher Retroversionen.

Dem Exponiren, insbesondere dem cursorischen Lesen, sollte eine Besprechung der Vokabeln (wobei synonyme deutsche Ausdrücke in möglichst großer Zahl zu produciren sind und vom Lehrer in möglichster Kürze auf den adäquadesten hinzuweisen ist), ungewohnter Wendungen und Ausdrücke vorausgehen, damit nach Beseitigung der Schwierigkeiten die Übersetzung um so ununterbrochener erfolgen kann. Anfängern muß das Präpariren gezeigt werden. Es schadet nichts, wenn der Lehrer zuerst das Lexikon ist, und der Schüler erst später zum Dictionnaire greift. Es ist auch keine verlorene Zeit, wenn das Präpariren-Lehren sich durch eine Reihe von Lektionen fortsetzt. Die hierauf verwendete Zeit wird ihre Ernten bringen. Der Schüler lernt das rechte Präpariren, und so kann das Tempo des Übersetzungsgeschäftes mit der wachsenden Kraft ein immer schnelleres werden. Denn das cursorische Lesen will für die Muttersprache so gut bildend wirken, als sie in die fremde einzuführen bestrebt ist.

So wird sich dann auch aus dem Studium des Französischen der rechte Gewinn für die deutsche Sprache ergeben, für deren sorgfältigere Pflege sich in dem wiederholt erwähnten Konvente auch eine Stimme erhoben hat. Es wäre eine Schmach, wenn die reichhaltigste, die bildungsfähigste Sprache der Erde nachlässige Pfleger an uns fände.

In seiner Muttersprache, sagt Jahn, ehrt sich jedes Volk; in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt. Hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen.

Für weite Kreise sind diese Worte des Turnvaters nicht wirkungslos verhallt; mögen sie es für uns auch nicht sein! —

Der Vorsitzende fordert die Versammlung auf, sich über die Gedanken, die in diesem Vortrag zum Ausdruck kamen, auszusprechen, und wünscht namentlich, daß die Mitglieder über die Brauchbarkeit der angeführten Lehrbücher ihre Meinung abgeben.

Oberstudienrath Fischer spricht sich über den Vortrag des Dr. Reiff in sehr anerkennender Weise aus und hebt aus den Erfahrungen, die er bei den Examina in den verschiedenen Realschulen des Landes gemacht habe, Nachfolgendes hervor:

Der Umstand, daß die meisten älteren Lehrbücher der franz. Sprache den Schülern die Arbeit zu sehr erleichtern, sei zu tadeln; das Voransstellen der Paradigmen und Vokabeln bei den Übersetzungsbeispielen veranlasse den Schüler zum Mechanismus. In vielen Schulen seien die Plötzschen Bücher (Elementarbuch und Schulgrammatik) eingeführt, die manche Vorzüge, aber auch das Nachtheilige haben, daß das eine Buch für ein- und zweiklassige Realschulen zu kurz, das andere zu lang sei; mit dem Elementarbuch und der Grammatik werde man in kleineren Realschulen nicht wohl ganz fertig; sehr oft haben die Schüler der oberen Abtheilung ein Drittel oder die Hälfte der Schulgrammatik durchgenommen und wissen dann einfachere Dinge, die sie im Elementarbuche gehabt haben, nicht mehr; dieses leidige „Nicht mehr" sollte man in einer guten Schule nie hören; schwerere Gegenstände, wie z. B. die Regeln und Beispiele über die pronoms conjoints, sollten immer wieder repetirt werden; man dürfe also das Elementarbuch nicht wegwerfen, wenn man zur ausführlicheren Grammatik übergehe; am zweckmäßigsten wäre es, wenn ein einziges Buch eingeführt würde, das dann auch ganz absolvirt werden könnte.

Rektor Schwenk: In früherer Zeit, wo man noch weniger gute Lehrbücher hatte, sei auch etwas Erkleckliches im Französischen geleistet worden; bei der nöthigen Gewissenhaftigkeit und unver-

drossenem Fleiße werde der Lehrer auch an der Seite eines minder guten Buches schöne Resultate erzielen.

Somnier meint, das Gefährliche, das die vor den Übungen stehenden Paradigmen rc. haben, lasse sich leicht dadurch vermeiden, daß die Schüler beim Unterricht die Bücher schließen; der Lehrer könne dann die Regeln an der Wandtafel entwickeln und den Schülern die zu übersetzenden Sätze vorsprechen; erst bei der Repetition des also Geübten sollten die Bücher wieder geöffnet werden.

Prof. Aßfahl tadelt die Vernachlässigung der so nothwendigen Expositionsübungen. Man solle doch wie im Lateinischen mehr exponiren; mit dem französischen Lesebuch könnte schon begonnen werden, wenn die Schüler $1\frac{1}{2}$ Jahre Französisch getrieben haben; das Grammatikalische lasse sich ja auch an den Lesestoff anschließen.

Elsenhans bedauert, daß dem Vortrag des Dr. Reiff keine Thesen vorausgestellt worden seien, die dann Anhaltspunkte zur Debatte gegeben hätten.

Prof. Dr. Blum verspricht, daß dies künftighin geschehen soll. (Forts. folgt.)

Die Versammlung der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen des Donaukreises

fand am Donnerstag den 24. Juli in Biberach statt, und war von 44 Mitgliedern (aus Ulm, Ehingen, Ravensburg, Biberach, Göppingen, Buchau, Friedrichshafen, Geislingen, Laupheim, Riedlingen) besucht.

Nach begrüßenden Worten des Vorsitzenden, Rektor Bökle in Biberach, in welchen er hinwies auf die Bestrebungen unserer Regierung zur Hebung des Gesamtschulwesens und die hierin liegende Forderung an die Lehrer diese Thätigkeit der Regierung zu unterstützen, wozu die Konferenzen besonders geeignet seien, wurde die nächste Versammung auf Montag den 27. Juli 1874 in Ulm festgesetzt. Sodann wurde von Prof. Pressel in Ulm die Frage der Ferienzeiten angeregt und der Wunsch ausgesprochen, es möchte nicht erst im Herbst, sondern zu einer Zeit, wo eine Badekur oder Gebirgsreise möglich sei, ungefähr zusammentreffend mit den Gerichts-

ferien, damit die verschiedenen Familienglieder sie gleichzeitig genießen können, eine Hauptvakanz eintreten. Von andern, namentlich Prof. Kapff und Rektor Kern in Ulm, wurde entgegnet, theils daß diese Versammlung nicht gehörig vorbereitet sei, um zu einem wohlbegründeten Beschluß und Antrag an die höhere Behörde kommen zu können, theils daß eine Verlegung in den Sommer vorerst noch nicht ausführbar sein werde, hauptsächlich wegen der Examina, aber es wurde zugleich zugegeben, daß die gegenwärtige Einrichtung, wornach die Ferien von Mitte September bis Mitte Oktober stattfinden, unzweckmäßig sei, weil sie für die Erholung von Lehrern und Schülern zu weit in die rauhere Zeit hinausgerückt seien und weil dadurch das erste, für den Unterricht besonders wichtige Vierteljahr des Wintersemesters, wo man auf Weihnachten Zeugnisse sollte geben können, bedauerlich verkürzt werde. Nachdem sodann von Pressel und andern hervorgehoben war, daß die gegenwärtige Zeit der Hauptexamina im Lande (im August und September) ganz ungeeignet, der Winter hingegen zu ernstlichen Vorbereitungsstudien und das Frühjahr zu den Prüfungen weit zweckmäßiger sei, daß aber womöglich eine gemeinsame Ordnung dieser Angelegenheit für ganz Deutschland herbeigeführt werden sollte, vereinigte sich die Versammlung in fast einstimmigem Beschlusse zu der Erklärung, welche durch das Corresp.-Bl. andern Versammlungen und Kollegen im Lande zur Kenntniß gebracht und, wenn diese beistimmen, der hohen Oberbehörde vorgetragen werden soll:

1) So lange noch eine Herbstvakanz bestehen soll, wird als dringender Wunsch ausgesprochen, daß diese wenigstens am 1. Sept. beginnen sollte.

2) Der bisherige Zeitpunkt der Examina ist ein ungünstiger, insbesondere auch in Beziehung auf die Regelung der Vakanzfrage; er sollte vielmehr weiter gegen das Frühjahr zurückgeschoben werden.

Nun folgte noch in gemeinschaftlicher Versammlung ein Vortrag von Rektor Müller in Biberach.

Dieser sucht in demselben nachzuweisen, wie die Schule den Schüler auf verschiedenen Stufen zur Kritik hinführe, namentlich im Sprachunterricht und in der Geschichte; er glaubt, daß selbst die Autorität des Lehrers und des Schriftstellers nicht durchaus über die Kritik des Schülers erhaben zu sein brauche; daß aber Kritik nur bei gehöriger sittlich-geistiger Reife getrieben werden

dürfe, am vorsichtigsten in religiösen Dingen. Sodann unterwirft er die Erzählung Cäsars von seinem Zusammentreffen mit zwei germanischen Stämmen am Niederrhein (B. Gall. IV. 4—15) einer eingehenden Kritik und zeigt, daß das, was nach Cäsars Darstellung Angriff und Treulosigkeit von Seiten der Germanen gewesen sein sollte, vielmehr ein Überfall von Cäsars Seite und eine schnöde Verletzung des Völkerrechts gewesen sei und daß seine Darstellung hier auch sonst noch manchfach anfechtbar sei. Zugleich erzählt er, wie er diesen Abschnitt mit seinen Schülern behandelt habe.

Eine eingehende Erörterung der einzelnen Punkte des Vortrags wurde von der Versammlung nicht vorgenommen; nur wurde einerseits von Prof. Planck in Ulm Cäsars Verfahren und Darstellung einigermaßen in Schutz genommen, andererseits von Rektor Kern in Ulm die Grundsätze des Vortragenden gebilligt, und von Prof. Birkler in Ehingen (zur Bestätigung dessen) Ähnliches gegen Cicero de finibus hervorgehoben.

Jetzt trennte sich die Versammlung in zwei Sektionen.

A. Humanistische Sektion.

Prof. Planck hielt einen Vortrag über das sehr interessante Werk Zumpts vom römischen Criminalrecht mit Beziehung auf die katilinarische Verschwörung.

Darnach ist dieser Prozeß sehr einfach: Die Verschworenen erklären sich vor dem römischen Staate als confessi auf Grund der vorliegenden Briefe.

Es war ein alter Rechtsgrundsatz, daß bei Verbrechern qua confessi oder manifesti keine weitere gerichtliche Verhandlung nöthig, sondern der Consul hatte einfach die Execution.

Das Resultat der Schrift Zumpts ist daher: Es verbot kein römisches Gesetz die Hinrichtung der Verschworenen. Daher hat Cicero im richterlichen Verfahren kein bestehendes Gesetz verletzt. Es erfolgte daher auch kein Protest und keine Provokation.

Sofort beginnt ein Vortrag v. Prof. Birkler über die griech. Composition und deren Pflege mit Beziehung auf die Abiturientenprüfungs-Ordnung. Darnach soll der junge Grieche seine Reife zeigen in Übertragung ins griech. Sprachidiom, logischen Übergangsformen, besonders auch in den Partikeln, Participien, histor. Styl 2c.

B. Realistische Sektion.

Nachdem der Vorsitzende, Rektor Bökle, die Versammlung eröffnet hatte, hielt Professor Müller einen einleitenden Vortrag zur allgemeinen Begründung der von ihm gestellten Thesen über die Vorbildung der Reallehrer.*) Nach der Motivirung von These I und kurzer Besprechung derselben wurde dieselbe einstimmig

*) 1) Das Interesse der Realschule verlangt die Aufstellung einer normalen Bildungslaufbahn für den künftigen Reallehrer.

2) Die Erlernung der lateinischen Sprache, wenigstens bis zur Stufe des Landexamens, ist für den Reallehramtskandidaten, besonders wegen des Studiums der neueren Sprachen, als wünschenswerth zu bezeichnen.

3) Vom 14. bis 16. Jahre sollte der Betreffende immerhin Klasse VII und VIII einer Realschule I. oder II. Ordnung (nach Bedürfniß mit Fortsetzung des Lateinischen), vom 16. bis 18. Jahre Klasse IX und X einer Realschule I. Ordnung, beziehungsweise die mathematische Abtheilung des Polytechnikums, als ordentlicher Schüler besuchen. Kandidaten, die sich vorzüglich dem Studium der neueren Sprachen widmen wollen, haben vom 14. bis 18. Jahr Klasse VII bis X eines Gymnasiums oder einer Realschule I. Ordnung (mit Latein) zu durchlaufen.

4) Für die letzteren ist hierauf der Übergang zur Universität nothwendig, während sich wohl für diejenigen Reallehramtskandidaten, die besonders das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften betreiben, die polytechnische Hochschule nach einigen zweckmäßigen Erweiterungen (Logik, Psychologie u. s. w.) als geeignetere Hochschule empfehlen dürfte. In beiden Fällen hat der Kandidat die betreffende Maturitätsprüfung zu erstehen.

5) Die Aufstellung eines eigenen Studienplans ist wünschenswerth. Derselbe berücksichtige neben den Anforderungen des Reallehrerexamens auch diejenigen Bedürfnisse, die die Erzielung einer gründlichen allgemeinen Bildung nöthig macht, er gründe sich auf die Voraussetzung, daß die Hochschule mindestens während 2 Jahre besucht werde, und bezeichne das Minimum der verlangten Studien, so daß den wissenschaftlichen Neigungen des Einzelnen freier Spielraum gelassen ist.

6) Die Kandidaten sollten wöchentlich 1—2mal in einer Realklasse hospitiren und unter Anleitung des Klassenlehrers unterrichten. — Unterrichtsübungen.

7) In 2 besonders einzurichtenden Kursen erhalten sie Anleitung, die für den Physik- und Chemie-Unterricht nöthigen Apparate richtig zu handhaben und die einschlägigen Versuche und Untersuchungen auszuführen. — Physikalische und chemische Übungen.

8) Professoratskandidaten der sprachlich-historischen Richtung haben nach erstandener Reallehrerprüfung während 2 weiterer Jahre die Universität, solche der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung dieselbe Hochschule oder das Polytechnikum zu besuchen.

angenommen. These II wurde nach längerer Debatte in der von Rektor Bökle beantragten Fassung „die Erlernung der lateinischen Sprache ist für die Reallehramtskandidaten als wünschenswerth zu bezeichnen" beinahe einstimmig angenommen. Die vorgeschrittene Zeit gestattete nur noch die Begründung von These III, worauf die Verhandlung geschlossen wurde, nachdem sich die Mehrzahl der Anwesenden im allgemeinen mit den übrigen Thesen einverstanden erklärt hatte.

Zum Schluß vereinigten sich wieder sämmtliche Theilnehmer zu einem gemeinsamen Mittagessen, das mit launigen Toasten gewürzt war.

Aufgaben zum evangelischen Landexamen im Jahr 1873.

Den 19. Aug. 1873.

Lat. Compos.

Unter den römischen Anführern im zweiten punischen Kriege war keiner, dessen Tod zu Rom mehr betrauert worden wäre, als der des Marcus Claudius Marcellus. Mit Recht hatte nach dem unheilvollen Tage von Kannä Senat und Volk auf diesen tapfern und krieggewohnten Mann die Blicke gewandt und ihm den Oberbefehl übertragen. Obwohl in einem Alter von über fünfzig Jahren, glühte er doch von jugendlichem Feuer und hatte erst wenige Jahre zuvor an der Spitze seines Heeres den feindlichen Feldherrn eigenhändig erlegt, der einzige römische Consul, dem eine solche Waffenthat gelang. Überzeugt, daß es um Rom wäre geschehen gewesen, wenn nicht er die römischen Soldaten den Anblick des Feindes wieder ertragen und ihm im Felde die Spitze zu bieten gelehrt hätte, gaben ihm seine Mitbürger den ehrenvollen Beinamen das Schwert Italiens. Bei der Belagerung von Syrakus, die in der Geschichte einzig dasteht wegen der den Zeitgenossen fast übermenschlich dünkenden Vertheidigungskunst eines Archimedes, zeigte er eine solche Ausdauer und Energie, daß er die Stadt, die er im Sturme nicht nehmen konnte, nach zweijähriger Einschließung durch Wegnahme der einzelnen Stadttheile zur Übergabe nöthigte. Nachdem er wiederholt im Kampfe mit Hannibal Sieger geblieben, fiel er schließlich bei Venusia in einem Hinterhalte. Auch im Tode noch ehrte ihn der feindliche Feldherr. Er eilte selbst an Ort und Stelle,

betrachtete mit Bewunderung den entseelten Leib des Helden, ohne in seinen Mienen oder mit Worten die Freude über den Tod des Gegners an den Tag zu legen, und ließ ihn sodann mit den gebührenden Ehren bestatten.

Lat. Expos.

Perseus jam bellum vivo patre cogitatum in animo volvens omnes non gentes modo Graeciae, sed civitates etiam legationibus mittendis, pollicendo plura quam praestando, sibi conciliabat. Erant tamen magnae partis hominum ad favorem ejus inclinati animi et aliquanto quam in Eumenem propensiores, cum Eumenis beneficiis muneribusque omnes Graeciae civitates et plerique principum obligati essent, et ita se in regno suo gereret, ut quae sub dicione ejus urbes essent, nullius liberae civitatis fortunam secum mutatam vellent. Contra Persea fama erat post patris mortem uxorem manu sua occidisse; ac multis praeterea caedibus infamem nec ullo commendabilem merito praeferebant vulgo civitates tam pio erga propinquos, tam justo in cives, tam munifico erga omnes homines regi, seu fama et majestate Macedonum regum praeoccupati, seu mutationis rerum cupidi, seu quia non subjecti esse Romanis volebant.

Den 20. August 1873.

Griech. Composition.

Als Ämilius Paulus, der Besieger des Perseus, in wenigen Tagen zwei seiner Söhne verloren hatte, den einen vor, den andern nach seinem Triumphe, da blieb kein Römer ungerührt: alle schauderten vor der Grausamkeit des Geschickes, das in die Siegeslieder Klagen und Thränen mischte. Nur Ämilius bewies sich standhaft: er berief die Bürger und sprach zu ihnen nicht wie ein Mann, der des Trostes bedarf, sondern wie einer, der andere über sein Unglück trösten will. In Macedonien, sagte er unter anderem, bei dem dort stehenden Heere angelangt, machte ich in fünfzehn Tagen einem schweren Kriege auf das ruhmvollste ein Ende. Mißtrauisch wegen des günstigen Verlaufs meiner Unternehmungen fürchtete ich, als von Seiten der Feinde keine Gefahr mehr drohte, zunächst einen Wechsel des Glücks auf der Rückfahrt. Ich kam indeß wohlbehalten zu euch; aber noch immer hatte ich das Glück im Verdacht, überzeugt, daß es nicht leicht den Menschen etwas großes

ganz rein gewährt. Und von dieser Furcht konnte ich mein nur für die Stadt besorgtes Gemüth nicht eher befreien, bis mich in meinem Hause ein solcher Schlag getroffen, bis ich die trefflichsten Söhne hinter einander bestattet hatte.

Religionsfragen.

1) Wie lautet der dritte Hauptartikel des zweiten Hauptstücks im Katechismus nebst der Erklärung? 2) Wie erklärt es sich, daß das Reich Juda einen längeren Bestand hatte, als das Zehenstämmereich? 3) Der Spruch: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" soll erklärt werden.

Den 21. August.

Deutscher Aufsatz.

Wasser und Feuer nach ihrer verschiedenen Bedeutung für das Leben (a. Jedes für sich, b. im Bund mit einander, c. im Kampf mit einander).

Rechenaufgaben.

1) Der Bruch $^7/_8$ soll in einen Decimalbruch verwandelt und von der Summe der Brüche 0,03; 1,145; 0,74 abgezogen werden; der Rest werde mit 1,01 multiplicirt und mit dem Produkt werde die Zahl 498, 738 dividirt; wie heißt der Quotient?

Für solche, die noch nicht mit Decimalbrüchen umzugehen wissen, folgende Aufgabe:

Von der Summe der Brüche $^1/_3$; $^3/_4$; $^7/_8$ ist der Bruch $^{13}/_{16}$ abzuziehen, der Rest werde mit $^{11}/_{30}$ dividirt und mit $1^7/_8$ multiplicirt; was ist das Resultat?

2) Ein Wechsel, der auf 210 fl. lautet, wird bei 6% Rabatt mit 209 fl. 18 kr. bezahlt. Wie viel Tage vor der Verfallzeit wurde er bezahlt?

3) Drei Meister übernehmen einen Accord von 3150 fl. Der erste Meister schickt 3, der zweite 4, der dritte 5 Arbeiter. Der 1. und 2. Meister, die gleich tüchtig sind und zusammen soviel leisten als drei Arbeiter, arbeiten selbst mit. Was bekommt jeder Meister?

4) Bei einer Arbeitseinstellung fordern die Arbeiter von den Fabrikherrn Ermäßigung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohns je um $^1/_5$; es fragt sich, wie viel % Aufschlag zu der seitherigen Bezahlung dieses Verlangen enthält.

Ein theologischer Dichter, die römische Religion bei Virgil.

Von Gaston Boissier.

Aus der Revue des Deux Mondes.

I.

Man würde die Literatur des augustinischen Zeitalters unrichtig auffassen, wenn man bei ihrer Betrachtung die Bemühungen des Fürsten, die Römer zu den alten Sitten und dem alten Glauben zurückzuführen, außer Acht ließe. Während seiner ganzen Regierung war er darauf bedacht, die alte Religion wieder herzustellen und ihr das verlorene Ansehen zurückzugeben. Er ließ die Tempel wieder aufbauen, erneuerte die alten Ceremonien, vermehrte die Zahl der Priester und ihre Vorrechte und gab dem Cultus allen seinen früheren Glanz zurück. Zugleich lag ihm daran, den Sinn für die Vergangenheit neu zu beleben, indem er ihre Gebräuche nachahmte, und ihre Tugenden pries. Er erließ strenge Gesetze gegen übermäßige Verschwendung und ausschweifende Sitten und verhängte empfindliche Strafen über Hagestolze, Verschwender und Ehebrecher. Er hoffte, so sein Jahrhundert besser gemacht und der Familie die alte Bedeutung und Reinheit wieder geschenkt zu haben. „Ich habe neue Gesetze gegeben", sagte er voll Selbstbewußtsein im ancyränischen Monument, „ich habe die Tugenden der Vorfahren, die aus unseren Sitten zu verschwinden begannen, wieder zu Ehren gebracht und selbst der Nachwelt nachahmungswürdige Beispiele vor Augen gestellt."

Diese Bemühungen um sittliche und religiöse Reform haben bei allen Schriftstellern jener Zeit tiefe Spuren hinterlassen. Sie begnügen sich nicht damit, ihre Nothwendigkeit anzuerkennen, ihre Verdienstlichkeit zu preisen und ihnen den besten Erfolg vorherzusagen, sondern sie betrachten es alle als eine Ehre, sie zu unterstützen. Alle, gleichgiltig, ob sie um ihre Mitwirkung gebeten worden waren oder nicht, arbeiten an ihrem Gelingen; alle predigen die Tugend, alle besingen die Götter, und man kann sagen, daß Augustus so viele Mitarbeiter zählt, als wir Dichter, Redner und Geschichtsschreiber unter seiner Regierung kennen. Doch sobald man näher zusieht, entdeckt man in diesem schönen Akkord viele Dissonanzen. Man findet, daß diese eifrigen Mitarbeiter des Kaisers, diese feurigen Vertheidiger der Tugend und Religion sich oft selbst durch ihre Schriften und ihr Leben Lügen gestraft haben.

Augustus selbst hatte nicht tadellos genug gelebt, um als Verbesserer der öffentlichen Sitten auftreten zu können. Abgesehen von dem blutigen Vorspiel seiner Regierung erfahren wir aus Dio, daß er in derselben Zeit, in welcher er seine ersten Gesetze gegen den Ehebruch veröffentlichte, der Frau des Mäcenas, der reizenden Terentia, huldigte, und „daß dieselbe manchmal der Livia den Vorzug der Schönheit streitig machen durfte." Dieser, andern gegenüber so harte Sittenprediger fröhnte persönlich noch lange seinem Hang zu geheimen Ausschweifungen. Man weiß, daß verschlossene Sänften Frauen nach dem Palatin brachten, und daß dies Geheimniß dem Volk nicht ganz verborgen blieb, da einst ein Philosoph sich in eine solche Sänfte zu schleichen wußte, um dem ausschweifenden Fürsten ins Gewissen zu reden. Und ebensowenig waren die meisten Persönlichkeiten, die des Augustus Pläne unterstützten, dazu berufen, die Achtung vor den Göttern und die Liebe zur Tugend zu predigen. Es gab keinen üppigeren Sybariten als diesen Mäcenas, der sich zur Aufgabe machte, die Dichter zu dem Entschluß zu begeistern, das Glück des Landlebens und den Reiz der alten Einfachheit zu besingen. Unter den Schriftstellern, die mit der größten Beredtsamkeit des Kaisers Sittengesetze und religiöse Einrichtungen priesen, fanden sich manche, deren Wandel sehr locker gewesen war und die nichts zu der ernsten Aufgabe befähigte, welcher sie sich mit einem so befremdenden Eifer unterzogen. Ovid empfindet bei der Abfassung seiner Fasten ein naives Staunen über den ungewohnten Stoff seiner Gesänge. Er erinnert sich, daß er seine Liebesabenteuer besungen, ehe er die Götter und ihre Verehrung pries. „Wer hätte gedacht", sagt er, „daß ich auf den Weg kommen würde, auf dem ich jetzt bin". Daher der unverkennbare Zwiespalt zwischen den Lehren und dem Leben der Schriftsteller dieses Zeitalters, diese auffallende Mischung von Scepticismus und Glauben, diese Strenge der Grundsätze neben einer auffallenden Lockerheit in der Praxis und dieses ironische Lächeln, das sich oft mitten zwischen die feurigste Begeisterung einschleicht. Diese Widersprüche schwächten die Wirkung ihrer Rathschläge bedeutend ab, dieselben konnten nicht den aufrichtigen Ton haben, der aus eigenster Ueberzeugung hervorgeht und solche wieder weckt; böswillige Beobachter, denen es nicht entging, daß sie in ihren Schriften gläubiger waren als in ihrem Leben, mußten sie anklagen, daß sie nicht auf-

richtig seien, daß sie sich aus Politik oder Ehrgeiz zu den Absichten des Kaisers hergaben.

Der einzige, den solche Vorwürfe nicht trafen, war Virgil. Die andern waren, wie wir eben gesagt, durch ihr Leben und ihren Charakter zu der Rolle, die sie spielten, nicht befähigt, er dagegen scheint für dieselbe ganz geschaffen. Indem er in seinem Theil das Werk förderte, zu dem Augustus die großen Geister seiner Zeit aufrief, gehorchte er nicht weniger seinem eigenen Herzen als den Aufforderungen des Kaisers.

Sein Leben beginnt für uns erst mit den Bukolika, bei deren Abfassung er beinahe 30 Jahre alt war. Was er bis dahin schrieb ist so gut wie unbekannt. Es ist wahrscheinlich, daß er sich schon einen Namen in ferner Provinz verschafft hatte, da Pollio, der Statthalter derselben, ihn kennen zu lernen wünschte; und ebensowenig läßt es sich wohl bezweifeln, daß er stets das Land geliebt hat, auf dem er geboren war und von dem er so reizende Schilderungen entworfen hat. Er hatte oft in früheren Jahren „an heiligen Quellen des Schattens und der Kühle sich gefreut," war eingeschlafen „beim Summen der Bienen, die die Weidenhecke umschwärmten" und war wieder aufgewacht „am Girren der Turteltauben und am fernhertönenden Gesang des Landmanns, der seinen Weinstock beschnitt", und diese Eindrücke seiner Kindheit vergaß er nie. Sobald er herangewachsen war, schickte man ihn auf Reisen. Er besuchte Mailand und Neapel, wohnte in dem stolzen Rom „das sein Haupt über die andern Städte erhebt, wie die Cypresse emporragt über niedriges Buschwerk"; er besuchte dort berühmte Schulen, in denen er die glänzende Jugend der Zeit kennen lernte; aber die großen Städte ließen ihn seine Heimat nicht vergessen. Seine Erinnerung, seine Neigung mußte ihn stets zurückrufen nach „den Fluren, die mit vielgeschlungenen Windungen der Mincius bewässert", und als seine Erziehung beendet war, beeilte er sich dahin zurückzukehren. Er war dort während der Bürgerkriege und wäre vielleicht auch dort geblieben, wären nicht Ereignisse eingetreten, die ihn nöthigten, in Rom Schutz zu suchen.

Sein Sinn für die Natur, seine Freude am Landleben mußte natürlich auf seine Gefühle und Gewohnheiten einwirken. Sicherlich schreibt sich z. B. seine Liebe für die Vergangenheit zum Theil daher. Auf dem Dorf achtet man gewöhnlich die Vergangenheit,

wiederholt gern die alten Sittenregeln und bewahrt die alten Gebräuche. Auch Virgil liebt die alte Zeit, und wenn er von ihr spricht, spürt man, daß seine Bewunderung von Herzen kommt und nichts Gemachtes und Besielltes an sich hat. Alles gefällt ihm in seinen Erinnerungen an die Vergangenheit, kein Zug derselben scheint ihm plump oder gleichgiltig; die finstere Strenge des ersten Brutus ausgenommen, die seine zarte Seele verletzt, wünscht er nichts aus ihr entfernt zu sehen. Weit entfernt die alten Dichter anzugreifen wie sein Freund Horaz, sammelt er voll Liebe ihre Ausdrücke und Redewendungen, die er wiederholt oder nachahmt, um sich ein alterthümliches Aussehen zu geben. Die Art und Weise wie er seine ersten Jahre zubrachte kann auch erklären, warum er so anhänglich an die vaterländische Religion war; damals wie jetzt war man ihr auf dem Land getreuer als in der Stadt. Wie sie auf dem Land ihren Ursprung genommen hat, sofern sie anfänglich nichts war als ein Versuch, sich die Erscheinungen der Natur zu erklären, so scheint es, bewahrte man auch das Verständniß für sie besser, wenn man im Zusammenhang mit der letzteren blieb; sicherlich ist dies einer der Gründe, weßhalb der Glaube auf dem Land, das seine Wiege gewesen, auch seine letzte Zufluchtsstätte suchte.

Diese ersten Eindrücke Virgils waren tief und es lag in seiner Natur, sie nie zu vergessen. Er war keine jener glücklichen Naturen, denen es im Leben wohl ist, die täglich durch neue Genüsse angezogen in Gefahr kommen, die alten Erinnerungen rasch zu vergessen. Sein Leben war im Ganzen beschwerdelos und ruhig. Nur einmal scheint ihm ein ernstliches Unglück zugestoßen zu sein, als er aus dem Gütchen, das er so liebte, vertrieben wurde und beinahe ums Leben gekommen wäre, da er es gegen den Eindringling zu vertheidigen versuchte. Doch dieses Unglück war bald wieder gut gemacht, und es genügt nicht, um die Traurigkeit zu erklären, die von Jahr zu Jahr bei ihm zunahm, je weiter dies Ereigniß seiner Jugend sich von ihm entfernte. Er war reich: die Freigebigkeit seiner Gönner hatte ihm 10 Millionen Sesterze zukommen lassen; er besaß ein Haus in Rom auf dem Esquilin, ein Landgut bei Nola in Campanien, ein weiteres in Sicilien. Er war umgeben von aufrichtigen Freunden. Sein Ruhm wurde ihm nur von einigen eifersüchtigen Dichtern und schmähsüchtigen Grammatikern

streitig gemacht; wer Geschmack hatte bewunderte seine Verse; noch zu seinen Lebzeiten lernte man sie in den Schulen, und als er einmal ins Theater trat, erhob sich das Volk um ihn zu begrüßen, wie es bei des Kaisers Ankunft zu thun pflegte. Seine Traurigkeit war also nicht eine solche, die in unglücklichen Ereignissen ihren Ursprung hat und durch andere wieder geheilt wird; es war eine der Krankheiten, welche die Seele mit auf die Welt bringt und für die es kaum ein Heilmittel gibt, da sich keine Ursache derselben auffinden läßt. Wie dieselbe ihn in allen Freuden des Lebens eine Bitterkeit finden ließ, so machte sie ihm die Erinnerungen der Vergangenheit theurer und führte ihn so zu den religiösen Eindrücken seiner Jugend zurück.

So war er geartet, als in seinem 30. Lebensjahr der Erfolg seiner Bukolika ihn für immer an Rom zu fesseln schien; doch scheint es nicht, als ob die Genüsse der großen Stadt ihn sehr verändert hätten. Seine Biographen berichten, daß er sich nie an Rom gewöhnen konnte. Er entfernte sich gern, nicht bloß, wie Horaz, um zudringlichen und albernen Menschen aus dem Wege zu gehen und sich selbst anzugehören, sondern um sich an dem Frieden des Landes und der Schönheit der Natur zu freuen. Wenn er genöthigt war, in Rom zu sein und die hochgestellten Freunde zu besuchen, die sein Talent ihm verschafft, erschien er in ihren prächtigen Wohnungen wie ein Fremder. Sein Benehmen war linkisch „seine ganze Gestalt bäurisch". Er wußte sich nicht nach dem Geschmack der Zeit zu kleiden; wir lesen, die Falten seiner Toga seien immer schlecht geordnet und seine Schuhe seien stets etwas zu groß für seinen Fuß gewesen. Er war schüchtern, schweigsam, unbeholfen, beim geringsten Wort erröthete er. Die Berührung mit allen diesen Schöngeistern und Weltmännern ließ ihn unverändert, er blieb bis ans Ende nach dem Ausdruck des Macrobius „ein Provinzial, ein zwischen Busch und Wald aufgewachsener Bauernsohn."

Um das Werk des Augustus zu unterstützen brauchte Virgil also weder seine Ansichten zu verläugnen, noch seiner Natur Gewalt anzuthun. Er fand in sich die Keime aller der Gesinnungen, welche die kaiserlichen Reformen dem Land geben oder zurückgeben wollten. Doch kann man nicht behaupten, daß er ganz von selbst die Richtung, die er verfolgt hat, eingeschlagen und sich mit solcher Ent-

schiedenheit darauf eingelassen hätte. Der Beweis dafür liegt darin, daß seine ersten Werke nicht ganz denselben Charakter tragen wie die andern; je weiter er fortschreitet, in um so umfassenderer Weise machen sich die Gedanken der Vaterlandsliebe und Religion in seinen Versen geltend. Ist es nicht natürlich, diese Veränderung aus seinen Beziehungen zu dem Fürsten zu erklären, der darauf bedacht war, den alten Glauben wieder zu erwecken und den Freiheitssinn in den Herzen seiner Unterthanen durch den Stolz über die römische Größe zu ersetzen? Virgils Talent hat sich naturgemäß entwickelt, aber der Einfluß des Kaisers hat auf diese naturgemäße Entwicklung fördernd eingewirkt. Das Leben des Dichters beweist, daß er sich gern von andern einen Anstoß geben ließ und ihren Rathschlägen bereitwillig folgte. Jeder seiner Gönner (und er hatte immer einen), hat einem seiner Werke ein eigenthümliches Gepräge gegeben. Die Bukolika schrieb er auf den Rath des Pollio; bei Abfassung derselben war er dem Cornelius Gallus befreundet und zum Danke verpflichtet; und leider muß man gestehen, daß die manierirten Schöngeister, welche die Alexandriner anbeteten und nachahmten, dieselben manchfach beeinflußt haben. Für patriotische Erinnerungen bot das Werk wenige Anknüpfungspunkte. Die alten Römer liebten das Landleben, aber es war unmöglich aus ihnen Hirten in Theokrits Manier zu machen. Auch die Religion nimmt in demselben nur sehr wenig Raum ein; die vierte Ekloge ausgenommen, auf die wir noch zurückkommen werden und in der sich ein wahrhaft religiöses Gefühl ausspricht, gebraucht Virgil die Götter gewöhnlich nur in derselben Weise wie Ovid, als ein poetisches Mittel, die Landschaft zu verzieren. So läßt er in der zehnten Ekloge, wo er seinen Freund Gallus, damals Statthalter von Ägypten, in einen Hirten verwandelt, den Apollo, Pan und Silvanus bei ihm erscheinen, um ihn in seinem Schmerz zu trösten. Später wird er anders mit seinen Göttern verfahren und ihnen eine würdigere Rolle anweisen, als die einen römischen Beamten zu trösten, den seine Geliebte, eine Schauspielerin, verlassen hat. Doch schon in den Bukolika fühlt man durch, daß Virgil bei dieser Hirtendichtung nicht stehen bleiben wird. Bald ist er versucht, wie Lukrez, die Natur zu besingen, bald wird er mitten im Hirtengedicht von der Lust ergriffen, die Krieger und ihre Kämpfe zu preisen, und Apollo muß ihn am Ohrläppchen zupfen, um ihn zu seinen

Schafen zurückzuführen. Offenbar ist der Rahmen der Eklogen für seinen Geist zu eng, er überschreitet denselben nach allen Seiten. Mäcenas wies ihn auf die rechte Bahn, indem er ihn aufforderte, die Georgika zu schreiben. Virgil strebte von selbst nach dem Großen, aber das war vielleicht nur ein verworrener Drang; das Ansinnen seines hohen Beschützers half ihm, seinen wahren Beruf zu erkennen und gab ihm die Kraft, demselben zu folgen.

Mäcenas war einer der Minister des Augustus und sein vertrautester Freund. Wenn man Dio glauben darf, so war er es der ihm die Idee seiner Reformen eingab. Wenigstens ist sicher, daß er seine Plane kannte und so sehr er konnte für ihr Gelingen wirkte. Dieser üppige Schwelger konnte doch nicht umhin wie der Bauer Varro die Entvölkerung des Lands zu bedauern. Auch er hatte mit dem größten Bedauern die Wahrnehmung gemacht, „daß die Familienväter, Sichel und Pflug verlassend, sich in die Stadt zogen und daß die Hände, die sonst das Getreide und den Weinstock bauten, sich nur noch regten, „um im Theater und Circus Beifall zu klatschen." Er erkannte alle Gefahren, die daraus entspringen mußten; das Land stellte dem Reich kräftige Soldaten, die Stadt zog nur Müßiggänger und Schmarotzer heran, die man ernähren mußte. Indem man den Sinn für das Landleben wieder weckte, wollte man versuchen, diese kräftigen Generationen wieder erstehen zu lassen, die Rom zum Wunder der Welt gemacht hatten. Der Grundzug der Georgika ist also patriotisch und zugleich auch religiös. Der Dichter hat genau genommen nicht die Absicht, die Reize des Landlebens zu schildern, er beschreibt es wie es ist, als hart und mühevoll. Die Menschheit scheint ihm auf dem Land wie überall elend und geplagt (mortales aegri, miseri), er entwirft ziemlich trübe Bilder ihrer Lage, aber diese Traurigkeit ist doch ganz anderer Art als die bittere Verzweiflung des Lukrez. Sie ist nicht der Art, daß sie sich nur mit der Aussicht auf das Nichts trösten könnte, daß sie sich unwiderstehlich angezogen fühlte von dem Gedanken, daß der Himmel öde, die Erde dem Untergang geweiht ist, daß der Mensch ganz untergeht und sein Dasein nichts ist als ein Punkt in der Leere, daß außer dem Tod es nichts Unsterbliches in der Natur gebe. Es ist eine sanftere, nach Trost verlangende Traurigkeit. Er weiß, daß das Leben voll von Widerwärtigkeiten ist, daß die glücklichsten Tage die sind, die am schnell

sten vergehen. Er sagt dem Landmann, daß die Götter die Menschen zur Mühsal verdammen, er zeigt ihm in einem ergreifenden Bild, daß sein Leben ein tägliches Ringen mit der Natur ist: sobald er inne hält in der Arbeit, triumphirt die Natur über ihn und reißt ihn dahin gleich einem Kahn, den die Strömung hinunterzieht, sobald man einen Augenblick zu rudern aufhört. Doch predigt er nicht die Empörung gegen diese feindliche Gewalt, die das Leben so beschwerlich macht, im Gegentheil verlangt er, daß man sich in Geduld schicke. „Vor allem", ruft er dem Landmann zu, „verehre die Götter, inprimis venerare deos." Bete und arbeite, das ist die Lehre der Georgika. Doch ergibt sich der Dichter in diese religiöse Anschauungsweise, der er fortan treu bleibt, nicht ohne mit einigem Bedauern zurückzublicken nach den philosophischen Ansichten seiner Jugend, von denen er sich lossagt. Wie die meisten großen Geister dieser Zeit hatte Virgil mit dem Epikureismus angefangen, wie sie wurde er durch eigenes Nachdenken und die Einwirkung der Zeit allmählig zu andern Ansichten gebracht. Der Uebergang geschieht in den Georgika. Manchmal scheint er noch unschlüssig, auch nachdem er sich entschieden hat, fühlt man noch, daß der Schritt ihn Ueberwindung kostet und daß er sich nicht leicht in seine Stellung hineinfindet. Ehe er sich ganz von Epicur trennt, ruft er diesem Philosophen, für den er in Skirons Schule sich begeistert hatte, und dem großen Dichter, der seine Lehre so glänzend in Rom vertrat, in wundervollen Versen ein Lebewohl zu. „Glücklich der Mann", spricht er, „dem es vergönnt ist, die Schrecken der Zukunft und des Acherons Toben unter seine Füße zu treten". Aber nicht jedermann hat die nöthige Stärke des Charakters, um „der Furcht vor dem unerbittlichen Schicksal" unzugänglich zu sein. Neben diesen kühnen Denkern hat es noch Raum für den schüchterneren Geist, der auf den gewöhnlichen Wegen wandelt, „der die Gottheiten des Feldes, den alten Silvanus, den Pan und die parnassischen Schwestern anbetet". Dies ist die Rolle, die er fortan für sich erwählt, aber obgleich er überzeugt ist, daß auch dieser Beruf seine Reize hat und er sich ziemlich leicht in denselben fügt, erkennt er doch an, daß er weniger erhaben ist als jener.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zeit des Osterfestes.

Es ist eine althergebrachte, sehr verbreitete Meinung, daß die Zeit der Feier des Osterfestes von dem Konzil von Nicäa festgestellt worden sei. Diese Meinung ist nicht ganz richtig. Die Regel, daß das Osterfest gehalten werden solle „an dem ersten Sonntage nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche", war schon längere Zeit vor dem genannten Konzil in Ägypten (Alexandrien) in Geltung. Die Alexandriner bedienten sich zur Berechnung des Osterfestes des 19jährigen Monds-Cyclus, der hiezu jedenfalls passender war, als andere bei den abendländischen und anderen Christen gebräuchliche Cyklen. Die sogenannten Juden-Christen feierten ihr Osterfest mit den Juden und wurden deshalb von den übrigen christlichen Gemeinden der Hinneigung zum Judaismus beschuldigt. Der Streit über die Feier des Osterfestes begann schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung und dauerte bis zur Nicänischen Synode (325), welche denselben dadurch beizulegen suchte, daß sie die orientalischen Gemeinden aufforderte, ihr Osterfest an demselben Tag mit den Alexandrinern zu feiern; der Bischof von Alexandrien erhielt den Auftrag, den Tag der Feier jährlich bekannt zu machen. Diese Verordnung blieb jedoch nicht lange in allgemeiner Geltung; schon im Jahre 387 feierten die Alexandriner das Fest am 25. April, die Römer aber am 21. März, während die Mailänder den Alexandrinern getreu blieben. Auch das Jahr 444 drohte mit neuen Zwistigkeiten, indem die Lateiner das Fest einen Monat früher als die Alexandriner feiern wollten; Pabst Leo beugte jedoch dem Streite vor, indem er den Alexandrinern (obgleich ungern) Recht gab. Die Unsicherheit in der Bestimmung des Osterfestes und die Streitigkeiten darüber dauerten fort bis ins 10. Jahrhundert und erst zur Zeit Karls des Großen wurde der Alexandrinische (Dionysische) Kanon in der ganzen Christenheit angenommen.

Daß die Grundlage, worauf die Berechnungen beruhten, schwanke, das bedachte man damals nicht. Diese Grundlage war das Julianische Jahr, welches zu 365 Tage 6 Stunden angenommen, also um 11′ 12″ zu groß ist. Dieser Fehler ist zwar für wenige Jahre nicht bedeutend, macht jedoch mit jedem Jahrhundert beinahe einen Tag aus.

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde von einigen Gelehrten

auf die Verschiebung der Mondscyklen und Unrichtigkeit der Zeitrechnung aufmerksam gemacht, einige Päbste faßten diese Andeutungen auf, kamen aber nicht weit mit ihren Versuchen der Kalender-Verbesserung. Erst Pabst Gregor XIII. grief die Sache ernstlich an, ließ den Mathematiker Lilius die Grundlagen ausarbeiten und später durch eine besondere Kommission, in welcher der Bamberger Jesuite Clavius eine Hauptrolle spielte, den veränderten Kalender im Einzelnen feststellen. Seit dem Nicänischen Konzil war die Nachtgleiche um 10 Tage vom wahren Nachtgleichepunkt vorgerückt, auf Päpstlichen Befehl wurden im October 1582 in der ganzen katholischen Kirche diese 10 Tage ausgelassen (nach dem 4. Oct. sollte der 15. Oct. kommen) und von nun an sollte der von Clavius ausgearbeitete Kalender mit seinen Bestimmungen über die Feier des Osterfestes, die sich an die Nicenischen Normen anschloßen, in der ganzen Welt Geltung haben. Es ist bekannt, daß diesem Gebote nicht überall nachgekommen wurde: die deutschen Evangelischen nahmen den Gregorianischen Kalender erst im J. 1699, die schweizerischen 1701, die Engländer und Schweden 1752 und 1753, die Griechische Kirche gar nicht an. Bei den Deutschen Evangelischen wurde bei der Annahme des Gregorianischen Kalenders noch eine Abweichung in der Bestimmung des Osterfestes beliebt, so daß z. B. im Jahre 1724 sie das Osterfest am 9. April feierten, während es bei den Katholischen am 16. gefeiert wurde. Erst im Jahre 1775 fand völlige Einigung statt.

Bei der Bestimmung des Osterfestes nach der Gregorianischen Norm kommen folgende Größen in Betracht: 1) der Sonntagsbuchstabe, 2) die „güldene" Zahl, 3) die Epakten (Mondscyklus, Sonnencyklus 2c.). Der große Mathematiker Gauß gab eine Regel an, wie der Ostersonntag eines Jahrs vorausberechnet werden könne, ohne daß die ebengenannten Größen in Betracht genommen werden müssen. Diese Regel lautet wie folgt:

Es entstehe aus der Division der

Jahreszahl durch 19 der Rest a,
" " 4 " " b,
" " 7 " " c,
der Zahl $(19a + M)$ durch 30 der Rest d,
der Zahl $(2b + 4c + 6d + N)$ durch 7 der Rest e,

---

so fällt Ostern auf den $(22+d+e)^{ten}$ März oder den $(d+e-9)^{ten}$ Apr.

M ist im Julianischen Kalender immer = 15, N immer gleich 6; im Gregorianischen Kalender aber ist

M bis zum Jahr 1699 = 12, N = 2;
" " " " 1799 = 23, N = 3;
" " " " 1899 = 23, N = 4;
" " " " 1999 = 24, N = 5 u. s. w.

Im Greg. Kalender finden folgende Ausnahmen statt: 1) fällt nach der angegebenen Formel Ostern auf den 26. April, so muß dafür der 19. April genommen werden; 2) gibt die Rechnung d = 28, e = 6 und kommt noch hinzu, daß bei der Division von 11 M + 11 durch 30 ein Rest bleibt, kleiner als 19, so fällt Ostern nicht, wie die Rechnung ergeben würde, auf den 25. sondern auf den 18. April. (Vergl. „Zach, Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde". 2. Bd. Gotha 1800.)

Aus dem bisherigen geht hervor: 1) daß die Bestimmung des Osterfestes keine allgemeine kirchliche Norm ist, 2) daß sie vom Konzil von Nicäa an in den verschiedenen Kirchen nicht gleichförmig befolgt wurde, 3) daß während des langen Zeitraums, in welchem die Zeitrechnung den Julianischen Kalender zu Grund legte, die sogen. Nicänische Formel niemals die richtige Ostergrenze angab, also die Feier des Osterfestes an falschen Tagen stattfand, 4) daß auch mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders keine allgemeine Gleichheit für diese Feier erzielt wurde, 5) daß die ganze Anordnung so außerordentlich complicirt ist, daß eine richtige Einsicht in die Operationen für den größten Theil der Menschen nicht möglich ist. Endlich führen wir noch als weiteres beachtenswerthes Moment an, daß auch nach dem Gregorianischen Kalender die Sache nicht über alles Bedenken hinaus ist, indem auch nach der Kalenderverbesserung Fehler eintreten können, welche die Ostergrenze wieder verrücken und welche z. Th. mit der astronomischen Bestimmung des Eintritts der Frühlingsnachtgleiche zusammenhängen.

Die Vorausbestimmung des Osterfestes ist somit eine sehr schwierige, der Wechsel des Zeitpunktes (der Ostersonntag irrt in einem Zeitraum von 5 Wochen umher) wirkt außerordentlich störend auf alle möglichen bürgerlichen Verhältnisse ein, auch die Schulen haben viel darunter zu leiden, indem der Beginn des Sommerhalbjahrs, in manchen Schulen der Anfang des Schuljahrs, keinen festen Sitz hat: aus allen diesen Gründen wäre es gewiß am

Platze, wenn die maßgebenden Kreise darauf bedacht wären, dem unnöthigen Wirrwar ein Ende zu machen und dem Ostersonntag einen festen Termin zu bestimmen, etwa den letzten Sonntag im März oder den ersten im April.

Ideler, aus dessen Handbuch der Chronologie wir Manches von dem vorgebrachten entnommen haben, hat ganz Recht, wenn er bedauert, daß Gregor XIII. nicht das Fest an einerlei Sonntage zu feiern angeordnet hat. Daß die Kirche das Recht zu einer solchen Festsetzung der Feier gehabt habe, gesteht selbst Clavius ein. Vielleicht einigt sich noch einst die gesammte Christenheit über diesen wichtigen Punkt, wodurch unsere Zeitrechnung die einfachste von der Welt werden würde.

Eine Gymnasialstatistik aus dem vorigen Jahrhundert.

Balthasar Haug, seit 1766 Professor eloquentiae am Stuttgarter Gymnasium, hat vom Jahr 1780 an eine Reihe Amoenitates gymnasticae herausgegeben, in deren zweitem Stück sich eine Statistik über die Schüler des Stuttgarter Gymnasiums von 1686 bis 1780 rücksichtlich ihrer Bestimmung findet. Zur Vergleichung mit den nur allzu wohl bekannten Rubriken der statistischen Tabellen von heute mag es vielleicht den und jenen interessiren, wie sich dieselben im anmuthigen Latein des vorigen Jahrhunderts ausnahmen.

Die Gesamtzahl der auditores des (oberen *) Gymnasiums in den bezeichneten 94 Jahren ist 1828, darunter 98 nobiles. Er fährt nun fort:

Quibus volupe fuerit, de omnibus illis 1828 vitae rescire genus quod degerunt, sine nominum additione eorum in gratiam haec addimus: ex 1828 Studiosis Gymnasii

53 militiae nomen dederunt,

15 ad aulam vocati sunt,

---

*) Die Schülerzahl des untern Gymnasiums, bemerkt er an einem andern Orte, lasse sich ob defectum Albi antiquioris nicht mehr herstellen, sei aber jedenfalls bedeutend höher anzuschlagen, cum ne tertia quidem pars ad altiora et literarium vitae genus adspiret, atque ita quidem plurimi jam infra subsellia philosophiae ad alia quaevis abripiantur et implumes plerumque digrediantur.

476 studio theologico se consecrarunt,
et quidem 50 suis sumptibùs, Tub.
19 in aliis universitatibus,
62 in monasterio inferiore,
365 in stip. Theol. Tub. promoti.
399 juribus operam dederunt,
13 in Academiam militarem recepti sunt,
64 medicinae studium adgressi,
381 scribae facti,
50 mercaturam et
33 artem chirurgicam elegerunt,
71 aliis artibus liberalioribus se dederunt,
8 ad opificia delapsi sunt,
148 inscii adhuc sui vitae generis discesserunt,
37 insalutato hospite Gymnasio emanserunt,
7 ejecti sunt,
2 consilium abeundi acceperunt,
2 clam deseruerunt Gymnasium,
14 vivis in flore juventutis erepti sunt,
55 reliqui adhuc in subselliis gymnasticis haerent, nostraeque et suorum exspectationi ut respondeant allaborant.
1828

Am Schluß des Buchs bemerkt er sodann noch: In fugam vacui spicilegium aliquod de genere vitae ab illis 1828 Gymnasii auditoribus electo non erit ingratum. Hier wird zunächst constatirt, daß die Theologen regelmäßig den vierten Theil der Gymnasialschüler ausmachen, und daß die Juristen, vermuthlich wegen der Carlsschule, neuerdings weniger seien. Eorum vero numerus, qui pennam scriptoriam sunt amplexi, Theologiae aeque ac Juris consecraneos semper si non superavit, exaequavit certe, cum plures id genus juvenes Gymnasio superiori ne utantur quidem. Medicorum paucitas rationibus provinciae respondet. Non nisi duo vel tres ad scholas communes abierunt. Res cupedinaria duobus placuit, cauponaria tribus, palaestra uni, uni ars annonaria, uni sculptoria, veredaria uni, tribus venatoria, imo vero unus in carnificem evasit.

J. K.

Literarische Berichte.

Deutsche Satzlehre in Beispielen aus den Klassikern. Ein Hilfsbuch zu jeder deutschen Grammatik. Von A. Hercher. Nördlingen. Beck'sche Buchhandlung. 1872. IV. und 67 S.

Das kleine Schriftchen ist eine reichhaltige Sammlung von Beispielen, entnommen den Meisterwerken unserer Klassiker und die übliche Ordnung der einzelnen Abschnitte der deutschen Satzlehre begleitend. Ihrem Zweck entspricht diese Sammlung vollständig.

Übungsbuch zur deutschen Grammatik. Nach Jahreskursen geordnet. Von G. Gurcke. 6. umgearbeitete Aufl. Hamburg. Otto Meißner 1872. 88 S.

Den Übungsstoff, welchen der Verfasser in früheren Auflagen seines Büchleins in drei Stufen schied, finden wir in der vorliegenden Auflage auf sieben Jahreskurse vertheilt — sicher ein guter Gedanke. Über die Zweckmäßigkeit und große Zahl der Aufgaben haben wir uns schon in früheren Anzeigen sehr anerkennend ausgesprochen. Eine Bereicherung dieser Aufgaben könnte das Büchlein noch dadurch erhalten, daß die Onomatik auch in seine Kreise gezogen würde. Und gerade derartige Aufgaben würden äußerst bildend und belebend sein.

Briefe und Aufsätze für Volks- und Fortbildungsschulen. Von H. Nienhaus. Berlin, 1872. Buchhandlung für Erziehung und Schulwesen. Preis 6 Sgr. gebunden. 109 S.

Ein ganz nettes und methodisch durchgeführtes Werkchen, das jedem Lehrer an den genannten Schulen reichen Stoff zur Verwerthung bietet. Wir möchten ganz besonders auf dieses Schriftchen hinweisen.

Das Wichtigste aus der deutschen Grammatik. Von J. Lattmann, Dr. Dritte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1872. 40 S.

Für welche Schüler dieses „Wichtigste" genügen soll, ist uns völlig unklar. Es beschränkt sich einzig auf die Wortbiegung, abgehandelt auf 15 Seiten, auf die Orthographie mit 11 Seiten und die Interpunktion mit 4 Seiten. Die letzten 10 Seiten enthalten ein orthographisches Wörterverzeichniß. Daß ein solches Büchlein die dritte Auflage erlebte, ist uns mehr als verwunderlich.

Lehr- und Übungsbuch des deutschen Stils. Von Dr. H. Th. Traut. Halle. Schwetschke. 1873.

Diese Schrift gibt auf den 90 ersten Seiten die logischen Grundlagen und eine allgemeine und besondere Stilistik in gedrängter Kürze; weitaus den größten Theil desselben, 233 Seiten, nimmt das „Übungs-

buch des deutschen Stils" ein, und gerade dieser Theil ist es, der durch die Mannigfaltigkeit der Arbeiten (Musterdarstellungen, Entwürfe, Dispositionen) und Aufgaben dem Lehrer sehr willkommen sein dürfte. Und diese Aufsätze nehmen ihr Material auch aus den Ereignissen der neuesten Zeit (Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung; die Auflösung des deutschen Bundes; die Schlachten bei Metz; die Ereignisse bei Sedan; vor und in Paris 2c.), sind Beschreibungen höchst interessanter Erscheinungen auf wissenschaftlichen und künstlerischen Gebieten und geben zum Schlusse Briefe und das Geschäftsleben berührende Darstellungen. Somit bietet das Buch einen überaus reichen Stoff. Wenn auch über die Zulässigkeit dieser oder jener Aufgabe gestritten werden könnte, so hat ja der Lehrer bei solch reicher Auswahl immer noch Themate genug, welche er verarbeiten lassen kann. Wir begrüßen deßhalb dieses Werk als eine Bereicherung der einschlägigen Literatur und empfehlen es namentlich den Lehrern des deutschen Stils an oberen Klassen.

Auswahl deutscher Gedichte nach den nationalen metrischen Formen derselben, für höhere Schulen und weitere gebildete Kreise, von Ph. Wackernagel. Sechste verbesserte Aufl. Altenburg. Pierrer. 1872. XXXII und 476 S.

Als im Jahr 1832 diese „Auswahl" erstmals erschien, sprach sich der Herausgeber derselben in einer ausführlichen Vorrede über die von ihm befolgte Eintheilungsweise der Gedichte — nach den nationalen metrischen Formen — und über den Gebrauch des Buches aus. Seit jener Zeit sind nun 6 Auflagen erschienen, und in immer vollkommenerer Gestalt uud stets reicher an Inhalt gieng es aus den Händen des längstbewährten Sammlers und Kenners hervor. Von der Idee getragen, „das deutsche Volk als dichtende Persönlichkeit zu fassen und seine Dichtungen nach Tönen zusammen zu stellen," hat derselbe keine Mühe gescheut, der Verwirklichung dieser Idee immer näher zu kommen. So besitzen wir denn in dieser Gedichtsammlung nur wahrhaft Schönes, und wir freuen uns mit dem Herausgeber über die abermalige Auflage seines Werks. Wenn die bessernde Hand und das kritische Auge schon so oft einem Buche zu Theil geworden, dann bedarf es zu dessen Empfehlung und immer größeren Verbreitung keines weiteren Wortes. Überdies ist ja schon der Name des Sammlers Bürge dafür, daß nur Gediegenes geboten wird! Darauf aber möchten wir noch besonders hinweisen, daß dieses Buch — wie nicht leicht ein anderes — sich zu Festgeschenken und zu Prämien vorzüglich eignet. Möchte es recht oft auch in dieser Richtung verwendet werden!

Erklärung ausgewählter Gedichte von Schiller. Von Dr. W. Tobien. Elberfeld 1872. R. Volkmanns Nachf. VIII und 152 S.

Die von dem Verf. erklärten Schillerschen Gedichte sind: Hektors Abschied, Kassandra, das Siegesfest; die Götter Griechenlands, Klage

der Ceres; die Kraniche des Ibykus, der Ring des Polykrates, die Bürgschaft; Pompeji und Herkulanum; der Taucher, der Kampf mit dem Drachen, der Handschuh, der Gang nach dem Eisenhammer, der Graf von Habsburg, Ritter Toggenburg; Berglied; die Worte des Wahns, die Worte des Glaubens, das verschleierte Bild zu Saïs, Licht und Wärme, der Antritt des neuen Jahrhunderts, an die Freunde; die Macht des Gesangs, das Mädchen aus der Fremde, die vier Weltalter, die Theilung der Erde, Pegasus im Joche, Sängers Abschied; der Alpenjäger; Parabeln und Räthsel; Sprüche des Konfucius; Breite und Tiefe.

Wir haben die hier gebotenen Erklärungen des Genaueren durchgelesen und gefunden, daß der Verf. den rechten Weg eingeschlagen hat, um eben jene Gedichte jedermann verständlich und dadurch um so werther zu machen. Die älteren und neuesten Darlegungen anderer Erklärer hat er sorgfältig verwerthet, oder ihre Ansichten auch mit Gründen zurückgewiesen (siehe: „Das Mädchen aus der Fremde"). Uns erscheint diese Schrift demnach als ein zweckmäßiges Hilfsmittel, reifere Schüler in den tiefen Gehalt der Schillerschen Muse einzuführen und dieselben daran zu gewöhnen, die einschlägigen Gedichte unseres unsterblichen Sängers mit Gewinn zu lesen und sich in sie zu vertiefen.

Vorschule der deutschen Literaturgeschichte für Mittelschulen. Von Dr. C. W. G. E. Schwarz, Lehrer an der öffentlichen Handelsschule in Amsterdam. Amsterdam, Gebrüder Binger. 1872. XII. u. 118 S.

Nach einem warmgehaltenen Vorwort, in welchem der Verf. sich für die Nothwendigkeit einer gründlicheren Pflege der deutschen Literatur den naturwissenschaftlichen Pensen gegenüber eingänglich ausspricht und der wir vollen Beifall schenken, behandelt derselbe in kurzer Form die Redefiguren, die Verslehre, die Dichtungsarten, den schulmäßigen Umriß einer Geschichte der deutschen Literatur und die Entwicklungsstufen der deutschen Sprache — ein ungemein reiches Material auf so engem Raum. Die Hauptwerke der klassischen Dichter werden nach ihrem Inhalt in gedrängter Kürze vorgeführt, die ganze Literaturgeschichte aber bis auf die Neuzeit gegeben. Ob in solcher Ausdehnung in Mittelschulen dieses Pensum durchgenommen werden kann, darüber mögen die Ansichten sehr aus einander gehen; trotz alledem freuen wir uns darüber, daß wir aus Amsterdam eine solch warme Apologie des Deutschthums und der deutschen Literatur erhalten haben. Wenn der Verf. an seiner Anstalt dem Deutschen eine solche Pflege angedeihen lassen kann, so beglückwünschen wir ihn und sprechen ihm unsern besonderen Dank für sein Wirken aus.

Karl Friedrich Beckers **Erzählungen aus der alten Welt** für die Jugend. Zwölfte durchgesehene Auflage. Herausgegeben von

H. Masius. Drei Theile. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1872.

Diese drei äußerst hübsch ausgestatteten Theile bilden den 1. bis 3. Band der „Jugendbibliothek des griechischen und deutschen Alterthums," und zwar enthält der 1. Theil „Ulysses von Ithaka," der zweite „Achilles" und der dritte 16 kleinere Erzählungen. Jeder Theil ist mit einem Stahlstich und vier Holzschnitten geschmückt. — Man nimmt mit dem größten Vergnügen diese Bände zur Hand und liest die allbekannten Geschichten mit alter Lust. Und der Jugend, mit denselben noch nicht oder nicht in solcher Ausführlichkeit bekannt, muß es sicherlich ebenso gehen. Ist doch in diesen Bändchen, die je 13 bis 16 Druckbogen umfassen, eben der Ton eingehalten, durch welchen ein jugendliches Gemüth angezogen und unwillkürlich gefesselt wird. Das sind in der That Jugendschriften, die den Stempel der Gediegenheit an der Stirne tragen! Und wenn ein Hermann Masius die bessernde Hand an sie legte, so wird man zu ihrer Empfehlung nichts weiter zu sagen haben. Der Verlagshandlung aber müssen wir bezüglich der gelungenen Ausstattung alles Lob zollen. Zu Festgeschenken &c. sind diese Bände mehr als passend.

Sagen und Geschichten aus dem **Alterthum** für den Geschichtsunterricht. Von Dr. Buschmann. Münster. Adolph Russel. 1873. VI. und 218 S.

Für die Hand der Schüler in Sexta und Quinta der Real- und höheren Bürgerschulen bestimmt, gibt das Schriftchen auf den ersten 86 Seiten die bekannteren Sagen und dann bis zum Ende die Geschichte der Ägypter, Phönizier, Babylonier und Assyrer, der Meder und Perser, der Griechen und Römer in derjenigen Ausführung, die es dem Lernenden möglich macht, sich des Stoffes zu bemächtigen und das Gelernte jederzeit zu repetiren. Den Schluß macht die Geschichte des Kaisers Augustus. Meist ist in kurzen Sätzen erzählt; doch kommen auch Partien vor, die längere, ja lange Sätze enthalten, welche doch für Sextaner und Quintaner etwas schwer sein möchten. Bezüglich der Auswahl des Stoffs möchte nicht viel einzuwenden sein. Papier und Druck sind gut.

Leitfaden der Weltgeschichte von Dr. H. Dittmar. Siebente Auflage, durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von G. Dittmar. Heidelberg. C. Winter. 1873. VIII. und 251 S.

Wir können uns bezüglich dieses „Leitfadens" auf frühere Anzeigen in diesen Blättern (s. Jahrg. 1869) berufen und fügen nur noch bei, daß diese Auflage desselben die Ereignisse bis in die neueste Zeit aufführt.

Allgemeine Erdkunde. Zur leichteren Übersicht in Tabellen-Form für Seminare und höhere Schulanstalten bearbeitet von Dr. B. Kleinpaul, Oberlehrer in Dresden. Dresden 1873. C. C. Meinhold und Söhne. (99 S. klein Folio.)

Dem Lehrer durch diese Tabellen „eine kurze Zusammenfassung des Stoffes, dem Schüler ein Hilfsmittel für seine Repetition zu bieten," war das Bestreben des Verfassers. Wir gestehen, daß er sein Ziel erreicht hat. Neben weiser Beschränkung ist doch eine trockene statistische Aufzählung vermieden und nach Ritters Vorgang der innere Zusammenhang zwischen Land und Volk hervorgehoben. Während die außereuropäischen Erdtheile mehr summarisch behandelt sind, erfuhren die Länder Europas und speziel Deutschland und in Asien Palästina eine ganz genaue Betrachtung. Geben wir, um wenigstens andeutungsweise zu verfahren, die Rubriken der Tabelle über Deutschland. Diese sind: Name und Weltstellung; Größe und Einwohnerzahl; Grade; Grenzen, Küstenentwicklung, Gliederung und Inselbildung; Gebirge, Hoch- und Tiefland; Flüsse und Seen; Klima; Produkte und Beschäftigungen; Stämme und Religion; Staaten und Städte, Festungen; Universitäten; Bemerkungen. In ähnlicher Weise sind die übrigen Länder Europas abgehandelt. Übersichtlichkeit, Durchsichtigkeit und Klarheit zeichnen diese Tabellen vortheilhaft aus, und zu Repetitionen sind sie ein wirklich äußerst geeignetes Hilfsmittel. Die Ausstattung des ganzen Werks ist eine lobenswerthe.

Leitfaden für den **geographischen Unterricht** höherer Lehranstalten, in drei Lehrstufen, mit vielen Fragen und Aufgaben zu schriftlicher und mündlicher Lösung von H. Viehoff, Professor, Direktor der Realschule I. Ordn. zu Trier. Sechste Auflage. Berlin. C. Habel. 1871.

Erste Lehrstufe. Topische Geographie.

Zweite Lehrstufe. Astronomische und physische Geographie nebst einer Vorschule der politischen Geographie.

Dritte Lehrstufe. Politische Geographie.

Von diesem Leitfaden liegt uns nur die erste und zweite Lehrstufe vor. Diese enthalten eine Fülle Material, durchsichtig gegliedert und klar verarbeitet. Je nach Maßgabe des Stoffs folgen den einzelnen Paragraphen oder einer kleineren Zahl derselben eine größere oder kleinere Anzahl passender, theilweise schwerer Aufgaben und Fragen, dem Schüler zur Lösung oder auch zur Repetition vorgelegt. Würde all dieser Stoff verarbeitet und zum Eigenthum des Schülers gemacht, so müßte derselbe eine ganz ausgezeichnete Kenntniß der Erde besitzen. Aber so ausgezeichnet auch dieser Leitfaden gearbeitet ist, so wollen uns doch

Zweifel darüber beschleichen, ob die Geographie in solcher Ausdehnung und mit solcher Namenfülle in den beiden unteren Klassen einer höheren Lehranstalt betrieben werden könne. Dieselben Zweifel haben wir besonders bezüglich der astronomischen Geographie. Damit soll aber der Arbeit des Verf. in keiner Weise an ihrem Werthe Abbruch gethan werden. Sie ist in ihrer Art eine hervorragende Leistung und gibt dem Lehrer dieses Pensums eine Menge bedeutsamer Winke; den Schüler aber weiß sie in beständigem Athem zu erhalten.

Aufgaben zum **praktischen Rechnen.** Von Dr. E. Kleinpaul, Rektor in Barmen. Siebente Auflage. Barmen, 1871. W. Langewiesche. 204 S.

Mit diesen Aufgaben stehen in Verbindung des Verf. „Anweisung zum praktischen Rechnen" und ein Antwortenheft; dieses liegt uns vor, jene nicht. Die Aufgaben, in denen das Metermaß durchgeführt ist, zeichnen sich aus durch große Zahl und Mannigfaltigkeit und durch Behandlung aller einschlägigen Punkte der sog. niederen Arithmetik. Bestimmt für Real- Handels- Gewerb- und Bürgerschulen, hat sich diese Sammlung bereits in vielen dieser Anstalten eingebürgert. Die Ausstattung läßt jedoch manchen Wunsch übrig. Eine neue Auflage dürfte in erster Linie einen schöneren Druck bieten.

Gedanken über die **kunstgewerbliche Schulausstlleung** in **Stuttgart** im Jahr 1872. Von W. Barth, Dekan in Heidenheim. Wohlersche Buchhandlung. — 26 S.

Während der Verf. vor etwas mehr als einem Jahrzehnt als kühner Kämpe gegen die damals in Scene gesetzten „Volksschulausstellungen" auftrat und sich mit allem Recht derselben erwehrte, findet er an der „kunstgewerblichen Schulausstellung" vom Jahr 1872 ein großes Wohlgefallen und weiß alle Gründe für eine solche gewandt zu entwickeln. Ob er sich wohl in seinen Ansichten völlig geändert haben mag? Hat ihn vielleicht eben diese Ausstellung, bei der „alles klar, fest, präcis" war, eines Besseren belehrt? Ruft er doch in seiner Herzensfreude aus: „Ach, was ist das für eine Erquickung und Herzensstärkung für einen Freund des Schulwesens und der Entwicklung unserer Jugendbildung, zu sehen, wie wenigstens in Einem unter den vielen Instituten zur Heranbildung der Jugend, Ein klares und sicheres Princip mit männlicher Energie und Consequenz festgehalten und mit der Selbstbeschränkung, woran man den Meister erkennt, verfolgt wird!" Diese Festhaltung eines Princips vermißt der Verf. besonders in der Volksschule und der Bildung ihrer Lehrer, wobei zugleich auch das Realgymnasium einen kleinen Hieb bekommt, wie überhaupt da und dort Erkurse nach dieser oder jener Seite hin vorkommen. Überall aber strahlt wieder seine Freude hervor über dieses mächtige Stück Friedensarbeit. Wollten

wir nun die Gründe angeben, warum wir diese Freude nicht so sehr theilen, so müßten wir auch „Gedanken" niederschreiben, und wir fänden dann nicht bloß eine oder zwei Schattenseiten. Allein wir wollen unsere Gedanken vorläufig bei uns behalten und nur im Stillen uns wundern über des Verf. Bekehrung.

Die französische Aussprache in methodischer Darstellung und schulmäßiger Fassung. Von Alb. Benecke, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. Potsdam, 1871. Verlag von Aug. Stein. 141 S.

Der Verfasser hat sein Werk in zwei Theile getheilt, von denen der erste mit der Lehre von der Aussprache dem Lernenden zugleich so viel von der Formenlehre gibt, „daß er einen französischen Satz grammatisch verstehen und selbständig bilden lernt." Zu diesem Behuf ist das Deklinationsverhältniß nebst den häufigsten Verbalformen und sonstigem unentbehrlichem Material der Formenlehre in das Ganze verflochten worden. Der zweite Theil enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der Regeln der französischen Aussprache mit besonderer Berücksichtigung der Eigenheiten und Ausnahmen. Wem kein größeres Werk über französische Aussprache zu Gebot steht, wie etwa: Lesaint, Traité complet et méthodique de la prononciation française, Hambourg 1850 & 1871, der wird das vorliegende Werkchen, das mit vieler Sachkenntniß ausgearbeitet ist, als Nachschlagebuch mit Nutzen verwenden. Da jedoch durch den ersten Theil eine eigentliche Grammatik nicht ersetzt wird, so sind wir der Ansicht, daß beide Theile am besten vereinigt worden wären. Die ersten nothwendigsten Bemerkungen über die Aussprache werden am besten in der Grammatik selbst gegeben, wie dieß in den Plötzschen Büchern der Fall ist.

Aufgefallen ist uns der Ausdruck: Verstummung zweier Konsonanten, S. 24 u. a. — Ferner S. 29. — Man spreche nicht das s von moeurs, auch nicht in der liaison. Dagegen sagt z. B. M. A. Lesaint S. 266: Moeurs (meurss); S. 290: hélas, jadis, moeurs doivent toujours se prononcer éláss, jadîss, meurss. S. 51 soll es wohl statt Tonheit heißen: Toneinheit. S. 55, Z. 14 v. o. l. Vokal statt Consonant.

Manche Partien sind recht brav, wie z. B. das S. 45 und 46 über die Aussprache des h Gesagte. Die Gewohnheit, von einem h muette und h aspirée zu reden, sollte einmal aufhören, da die Bezeichnung h voyelle und h consonne so nahe liegt und so entsprechend ist.

Die Aussprache verdient beim französischen Sprachunterricht sicher die allergewissenhafteste Berücksichtigung; wem es deßhalb nicht vergönnt ist, sein Ohr und seine Sprachorgane in Frankreich selbst zu üben, dem kann das Studium von Schriften wie die vorliegende von mannigfachem Nutzen sein; ja wir pflichten dem Verfasser bei, wenn er in der Vorrede sagt: „Man kann längere Zeit in Frankreich leben und von dort zurückkommen, ohne auf Befragen mit Sicherheit die Aussprache dieses und jenes, selbst häufigen Wortes angeben, die Natur dieses und jenes

Lautes bestimmen zu können. Wer sich eine richtige Aussprache des Französischen aneignen will, muß sich vor allen Dingen über die Natur und Differenz der Laute belehren lassen und Bewußtsein von der Existenz ihrer Verschiedenheit erlangen 2c. 2c."

Lehrbuch der analytischen Geometrie der Ebene für Gymnasien und Realschulen, von Dr. H. Schumann, Rektor in Solingen, Berlin bei Weidmann 1871.

Das Büchlein behandelt auf elementarem Wege das Wissenswertheste der analytischen Geometrie der Ebene; die Construktion der Gleichungen des ersten und zweiten Grades, meist mit Zugrundlegung rechtwinkliger Coordinatenaxen. Man sollte bei Anfängern so lange nichts von der Transformation der Coordinatenaxen sagen, so lange sie nicht in der Handhabung des rechtwinkligen Coordinatensystems ganz sicher sind. Man könnte dieß zum Gegenstand repetitorischer Übungen machen. Der H. Verfasser behandelt die einzelnen Curven zweiten Grades nicht getrennt, so oft eine Beziehung derselben besprochen wird, werden die bekannten vier Curven nach einander vorgenommen. Es hat diese Methode viel Instruktives; es ließe sich jedoch diese Sache noch viel besser zur Selbstbeschäftigung der Schüler verwerthen, wenn sie einmal die Eigenschaften dieser Curven getrennt kennen gelernt haben. Die Bezeichnung der variabeln oder laufenden Coordinaten mit x und y gibt leicht Veranlassung zu Verwechslungen mit den bestimmten Coordinaten x', y' u. s. w.; könnten für die ersteren nicht besser die großen Buchstaben X und Y eingeführt werden? — Eine Sammlung von Übungsaufgaben ist nicht beigegeben; es wird jedoch zu diesem Zweck in der Vorrede auf das Salmonsche Werk hingewiesen. — Im Ganzen können wir das $5^1/_2$ Bogen starke Büchlein des durch die Bearbeitung anderer Zweige der Elementarmathematik rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers Lehrern und Lernenden bestens empfehlen.

Grundriß der unorganischen Chemie. Nach methodischen Grundsätzen unter Berücksichtigung gewerblicher und landwirthschaftlicher Verhältnisse sowie der neueren Ansichten der Wissenschaft zusammengestellt von Dr. A. Hosäus, Lehrer in Helmstedt. Hannover 1873 bei Hahn.

Der Herr Verfasser, der sich die Aufgabe gestellt hat für den Schulgebrauch zu schreiben, hat diesen Zweck vollkommen erreicht; schon die ersten Paragraphen, welche von allgemein bekannten Körpern: Wasser, Kochsalz, Soda, kohlensaurem Kalk u. s. w. handeln, sind höchst anziehend geschrieben und wecken das Verlangen, mehr zu wissen. Die wichtigsten Erscheinungen, die Aggregatzustände, die Löslichkeit, die Bildung der Krystalle, das Krystallwasser werden an einfachen Beispielen erklärt und führen gleich zu Anfang in einen Theil der chemischen Terminologie in sehr anschaulicher, leicht faßlicher Weise ein. Während so stufenmäßig der Gesichtskreis sich erweitert, wird in das Wissenschaftliche der Chemie tiefer eingedrungen, der Schüler lernt die chemischen Vorgänge, die älteren und neueren Formeln und die Nomenclatur kennen. Repetitorische Fragen nach jedem Abschnitt dienen

zur Förderung des Privatfleißes. Die technische Richtung des Buches gestattete minder Wichtiges ganz auszulassen oder nur kurz zu behandeln. Das Buch eignet sich vornehmlich für Latein-, Real-, technische und landwirthschaftliche Schulen und wird gewiß von Jedem, der es in die Hand nimmt, mit Vergnügen gelesen werden.

Drei Geometrie-Hefte von J. A. Pflanz. Nr. 1. Geometrische Formenlehre und Construktionen. Leipzig bei Pönicke, 1873.

Das vorliegende Heft Nr. 1, im gewöhnlichen Heftformat, enthält auf 40 Seiten, etwa im Umfang der vier ersten Bücher Nagels, die entsprechenden Figuren, die meist mit ganz kurzen Andeutungen über den Zweck der Figur versehen sind. Der Herr Verfasser sagt im Prospectus: „Der Unterricht in der Geometrie gehört zu dem schwierigsten und ist oft auch nicht von dem erwünschten Erfolge begleitet, weil der Stoff sowohl, als auch namentlich das Zeichnen der Figuren auf die Schüler ermüdend und langweilend einwirkt, letzteres auch viel Zeit wegnimmt und das Interesse an dem Unterrichte ertödtet." Dieser Ansicht kann Rec. durchaus nicht beipflichten. Der Unterricht in der Geometrie gewinnt für Knaben gerade dadurch einen ganz besonderen Reiz, daß man sie aufmuntert viel zu zeichnen, selbstständig zu schaffen, Figuren nach selbstgewählten Stellungen und Dimensionen auszuführen, kurz daß sie eben diese Hefte selbst anlegen, welche der Hr. Verfasser ihnen vorlegen will. Diese Selbstthätigkeit der Schüler ist ein überaus wichtiges Förderungsmittel des mathematischen Unterrichts, das, wenn es recht gehandhabt wird, gewiß nicht „langweilend einwirkt" oder gar „das Interesse an dem Unterricht ertödtet". Rec., der selbst als Schüler einstens zu Anlegung solcher Hefte angehalten wurde, erinnert sich noch ganz wohl, daß sein trefflicher Lehrer der Geometrie durch das Zeichnen einen großen Wetteifer und ein lebendiges Interesse unter seinen Schülern zu wecken verstand; wobei es sich auch zeigte, daß es den Knaben zu einer Arbeit, die sie gerne thun, nicht an Zeit gebricht. Von diesem Standpunkte aus können wir die vorliegenden Hefte etwa einem unerfahrenen Lehrer als Anhaltspunkt dazu empfehlen, wie er seine Schüler Zeichenhefte anlegen lassen soll; wünschen aber durchaus nicht, erstere in den Händen der Schüler zu sehen.

Die Schulwandkarte von Württemberg, entworfen und gezeichnet von G. Henzler,

ist so eben in zweiter verbesserter Auflage bei Albert Scheurlen in Heilbronn erschienen (4 kolorirte Blätter Preis 3 fl. 48 kr., auf Leinwand aufgezogen, lakirt und mit Stäben 5 fl. 48 kr.). Wir empfehlen dieses vor einem Jahre in Württemberg gut aufgenommene und durch sehr empfehlende Gutachten von Mitgliedern der Schulbehörde und anderen Sachverständigen eingeführte Werk als ein treffliches Hilfsmittel für den Unterricht in der Geographie unseres engeren Vaterlandes allen Schulen.

Berichtigung. In Nro. 3. („Die Einkommensverhältnisse rc.") pag. 126, Z. 8. v. u. ist nach „75 fl." einzuschalten: „und nach je 5 weiteren Dienstjahren je 25 fl." und pag. 127, Z. 7 v. o. sollte es heißen: „von 50 und 100 fl. auf 100 und 150 fl. erhöht.

Ankündigungen.

Zur Nachricht.

Auf mehrfach an mich gerichtete Anfragen, bis wann der zweiten Auflage meines Schulrechenbuchs entgegenzusehen sei, diene den geehrten Herren Kollegen zur Nachricht, daß die Herausgabe neuerdings einige Verzögerung erfahren hat. Während nämlich anfangs nur beabsichtigt war, die Sammlung um einen Abschnitt über gemeine Brüche nach unten zu erweitern, habe ich mich nunmehr entschlossen, dieselbe im Anschluß an die Fischer'sche Rechengrammatik zu einem auf die der letzteren beigegebenen Übungstafeln basirten „Übungsbuch" umzuarbeiten. Dasselbe wird 3 Hefte von je etwa 5 Bogen umfassen, und zwar: I. Rechnen mit ganzen, ein- und mehrfach benannten Zahlen (zu Grammatik Kap. 1). II. Rechnen mit gemeinen und Dezimalbrüchen, nebst Schlußrechnung, untere Stufe (zu Kap. 2—4). III. Rechnen mit gemeinen und Dezimalbrüchen, höhere Stufe; verschiedene Lösungsmethoden (zu Kap. 5. 6.). Heft I. erscheint noch im Laufe dieses Sommers, die beiden andern wohl innerhalb eines Jahres.

Aalen im Juni 1873. **Grüninger.**

---

(1) In **Albert Scheurlens** Verlag in Heilbronn ist erschienen:

Speidel, P., (Rector), **Elementarstilistik der lateinischen Sprache** in Übungsbeispielen nach Zumpts Syntaxis ornata und Döderleins Synonymik für Schüler von 13—15 Jahren. **Neue Folge.** 12½ Bogen. 8. Elegant broschirt. Preis fl. 1. 6 kr. oder 18 ngr.

— „ — **Lateinischer Text** hiezu.

Früher erschien:

Speidel, P., (Rector), **Elementarstilistik der lateinischen Sprache** nach Zumpts Syntaxis ornata und Döderleins Synonymik für Schüler von 11—14 Jahren. 8°. broch. 48 kr. oder 15 ngr.

— „ — **Lateinischer Text** zu den Übungsstücken in der Elementorstilistik. Zweite Auflage. 8°. broschirt.

Aus einer Recension der **Zeitschrift für Gymnasialwesen.** Neue Folge. II. Jahrg. 6. Heft. „Dies ist ein in seiner Art **ganz vortreffliches Buch,** aus dem Lehrer und Schüler vieles lernen können. Die Beispiele sind sämmtlich aus Classikern, namentlich Cicero und Livius entnommen, und zwar in einer präcisen und geschmackvollen Übersetzung. Die gegebenen Erklärungen und Definitionen sind kurz und scharf."

Freunds Schülerbibliothek,

Präparationen zu den griechischen und römischen Schulklassikern.

Die neuesten Hefte enthalten **Horaz Werke** und **Sophokles Ödipus auf Kolonos.** Erschienen sind bis jetzt 169 Hefte, deren jedes zu 5 Sgr. auch einzeln abgegeben wird. Ausführliche **Prospecte** und **Inhaltsverzeichnisse** gratis.

Verlag von W. Violet in Leipzig.

Kellner & Cie. Weimar

empfehlen ihre **Schulwandkarten** von **Afrika** 2⅚ Thlr, **Asien** 3 Thlr., **Deutschland** 3 Thlr., **Europa** 3 Thlr., **Nordamerika** 2⅚ Thlr., **Südamerika** 2 Thlr., **Palästina** 2⅓ Thlr.

Bisher unerreicht und in fast allen deutschen Hochschulen eingeführt. Man prüfe und vergleiche diese Karten mit anderen und wird finden, daß in der Entfernung von 20 - 30 Fuß diese Karten immer klarer und deutlicher werden, wogegen andere Karten vollständig unklar sind. Nach Ausspruch vieler berühmter Pädagogen, wie Prof. Daniel 2c. 2c. für den Schulgebrauch ausgezeichnet.

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen Württembergs,

herausgegeben von

Oberstudienrath Rektor Dr. Frisch und Professor H. Kratz.

Zwanzigster Jahrgang.

Novbr. & December. **№ 6.** 1873.

Alle 2 Monate erscheint eine Numer von 3 Bogen. — Preis bei den Postämtern für Württemberg 3 fl. einschließlich der Bestellgebühr, für das übrige Deutschland 2 fl. 50 kr. ausschließlich der Bestellgebühr. — Ankündigungen werden zu 4 Kr. oder 1½ Sgr. für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum eingerückt, und sind sowie auch Beischlüsse an die Redaction durch Buchhändlergelegenheit an die Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart einzusenden.

Inhalt: Reallehrer-Versammlung in Stuttgart. — Adranos oder Hadranos? Adrastos. — Schriftliche Aufgaben zur Aufnahmeprüfung in die erste Classe der mathemat. Abtheilung der Polyt. Schule. Herbst 1873. — Ein theologischer Dichter, die römische Religion bei Virgil. — Rezensionen. — Berichtigung. — Buchhändler-Anzeigen.

Reallehrer-Versammlung in Stuttgart.

(Schluß.)

Vortrag des Prof. Dr. J. G. Fischer über die Vorbildung der Reallehrer.

„Gestatten Sie mir zuvörderst einen Ausdruck der Hochachtung von der ich erfüllt bin, wenn ich des Standes gedenke, über dessen Vorbildung mir ein Wort zu sagen gestattet ist.

Es war nicht leicht von so kleinen Anfängen aus, wie die erste Zeit unseres Realschulwesens sie darbot, zu dem fortzuschreiten, was dieselbe heute darstellt. Die Erkenntniß der Nothwendigkeit, das realistische Wissen und Können zu fördern, von der die Zeit, von der die Behörden erfüllt waren, half; die Mittel, wenn sie auch nur bescheiden floßen, sie kamen; der Reiz gehobener Leistungen ergriff die Lehrerschaft. Die Stuttgarter Gewerbeschule, Unterstützungen für Reisen ins Ausland, das Reallehrerseminar in Tübingen griffen ein, und die Frucht war die Überzeugung, daß Württemberg mit Selbstgefühl, zum Theil mit Stolz auf Leistungen, auf Persönlichkeiten hinblicken dürfe, die den realistischen Unterricht in einer Weise gefördert, daß wesentlich durch sie die Einsicht in das

miterlangt worden sei, was das Realschulwesen in deutschem Sinn denn eigentlich zu bedeuten haben soll.

Erlassen Sie mir, auf die Namen der Verstorbenen oder Lebenden ausdrücklich hinzuweisen, an deren Wirksamkeit diese Errungenschaften vorherrschend sich knüpfen; sie werden Ihnen ungerufen vor der Seele stehen, sie stehen zum Theile lebenskräftig unter uns, unsern Dank und unsere Verehrung fordernd.

Erlassen Sie mir auch einen detailirten Hinweis darauf, wie oft bei realistischen Lehrerprüfungen zu einer gerechten Verwunderung Anlaß vorhanden ist darüber, was auch unter sehr beschränkten Verhältnissen, bei sehr kurz gemessener Zeit durch Talent und Studiereifer werden kann und geleistet wird. Freilich knüpft sich daran in der Regel auch der Wunsch, daß einer so rühmenswerthen Lerntüchtigkeit das noch Bessere an Gelegenheit hätte geboten, daß dem energischen Bildungstrieb eine weitere und freiere Laufbahn hätte offen gewesen sein mögen.

Württemberg empfängt seine meisten realistischen Lehramtskandidaten aus der polytechnischen Schule. Meine Herren, dieser Name überhebt mich des Lobes über diese akademische Anstalt, denn die Welt weiß, wie viele berühmte und hochberühmte Namen sie repräsentiren. Kommen Examinanden von dort, so müssen ja die besten Erwartungen von ihnen begründet sein. Und sie sind es. Nur sind sie es sehr wesentlich bedingt und eingeschränkt für unsere Lehramtskandidaten. Eingeschränkt aber sind sie für diese durch die Organisation der Anstalt an sich, welche nach meiner festen Überzeugung nicht eine Bildungsstätte für Lehrer ist, wenigstens nicht im Sinn der Aufgabe, die unserer Realschule gestellt ist. Sie sind ferner eingeschränkt dadurch, daß unsere Kandidaten fast regelmäßig nur die Genossen des untern Kurses waren. Nun ist selbstverständlich, daß das Polytechnikum bei seinem Angelegtsein auf die Fachstudien jene allgemein bildenden Fächer, welche wir die ethischen nennen wollen, nur in geschmälertem Maß, in sehr geschmälertem, berücksichtigen kann, so daß der überwiegende Schwerpunkt des Gewinnes, den unsere Kandidaten von dort mitbringen, auf Mathematik und Zeichnen fällt.

Zu einem Lehrer in höherem Sinn aber, meine Herrn, einem Lehrer, der Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Sprachen, einheimische und fremde, lehren, der die Jugend in einen gebildeten

und bildenden Genuß der nationalen Literatur einführen, einem Lehrer, m. H., der im wirklichen Sinne des Wortes pädagogisch wirken soll, gehört eine tiefere Bildung, als der untere Kurs der polyt. Schule, gehört eine allgemeinere Bildung, als eine auf das Fachschulwesen angelegte Anstalt überhaupt, und verfügte sie über die glänzendsten Lehrkräfte, sie bieten kann. Es gehört auch für den Unterricht in der Mathematik, wenn er in dem bedeutsamen Sinn ertheilt werden soll, wie es ihm gebührt, diese allgemeinere Bildung in das Verzeichniß der Forderungen, die an unsere Kandidaten gestellt werden müssen.

Lassen Sie mich die Fächer dieser allgemeinen Bildung in den Ausdruck der philosophischen zusammenfassen. Ein höherer Lehrer ohne Kenntniß der Grundzüge der Psychologie, der Logik, der Ethik, ein Lehrer ohne jene klassisch-ästhetische Ausstattung, wie sie für das Verständniß der Literatur nothwendig ist, wäre ein Unding. Daher hat man von jeher die realistischen Lehrerexamina so eingerichtet, daß zur Prüfung auch dieser Erfordernisse Gelegenheit geboten ist. Aber wie mangelhaft ohne philosophische Studien dieselben zu erreichen sind, und wenn sie erreicht werden, wie selten das geschehen wird, ist von selbst einleuchtend.

Jene allgemeine Atmosphäre der philosophischen Studien aber bietet die Universität, und sie ist es, welche unser Vortrag als die Vorbildungsstätte der Reallehrer in Aussicht genommen hat, weil sie es ist, welche das Gleichgewicht für die ideale wie reale wissenschaftliche Entwicklung darbietet, wie andere Anstalten es nicht darbieten können.

Daß aber die ideale Seite im Realschulwesen einer durchgreifenden Hebung bedarf, das weist unsere Zeit, dünkt mir, schlagend nach. Denn wenn diese ideale Hebung der früheren Realschule nicht ein so lautredendes Bedürfniß erschien, so erschien sie es darum nicht, weil damals das Realschulwesen nicht in jene einseitige Pflege der materialen Interessen zu sinken drohte, wie es heutzutage durch den allgemeinen Ruf nach dem greiflich Praktischen, und wie es durch die weitaus üblichste Art der Reallehrervorbildung geschieht.

Die Zugeständnisse der Schule aber an die Übertriebenheiten des „Praktischen" drücken selbst die

Pflege der praktischen Fächer und ihren Bildungswerth herunter, weil sie ihre geistigere Auffassung und eben damit die Schätzung des geistigen Menschen im Schüler herunterdrücken, dessen innerliches Leben seine Wurzel in der formalen Bildung haben sollte.

Die Fürsorge der Behörde und das Geschick der sammelnden Hände hat uns mit einem guten Lesebuch beschenkt. Aber, m. H. Kollegen, wird uns nicht die Zeit, welche nöthig wäre für eine recht fruchtbare Verwendung des Lesebuchs und dessen, was damit zusammenhängen sollte, diktatorisch weggedrängt? (Ich füge nur dies eine Beispiel an statt vieler, und nur eine schlimme Folge von den vielen, die nämlich, daß unsere Schüler im allgemeinen sich recht bedauerlich ungelenk finden lassen in Handhabung ihrer Muttersprache und deßhalb im gesammten Verkehr mit dem Lehrer). —

Dieses Mißverhältniß muß fallen, wenn die Lehrerschaft immer und immer wieder die Aufhebung des Unverträglichen fordert, und es kann fallen, weil der Unterricht in „den praktischen Fächern" durch die Einwirkung der idealen selbst an Geist und Intensivität gewinnen muß, so daß er minder breiten Raum in Anspruch zu nehmen genöthigt sein wird.

Hiefür aber muß unsere Lehrerschaft selbst erst ergriffen und begeistert sein durch den Hauch jener Universitas literarum, welche die philosophische Wissenschaftlichkeit als Bedingung voranstellt, um die Wissenschaftlichkeit aller Fächer dadurch zu ermöglichen. Denn, meine H., wenn wir in unsern Schulen kein utilitarisch unwissenschaftliches Nebeneinander der Fächer wollen, sondern ein organisches In- und Auseinander, so müssen wir diesen pädagogischen Fundamentalsatz zuvörderst auf die Ausbildung unserer Lehrer selbst anwenden.

Diese Bedingung erachtet unser Vortrag, der bei der Gemessenheit der Zeit nur kurz andeutend sich verhalten kann, als unerläßlich, wenn durch die Schule auch in unserem Theil eine Gegenwehr geschaffen werden soll wider jene Verflachung, der kein Objekt mehr ein Objekt der geistigen Bedeutung, keine Überkommenschaft mehr ein Gegenstand der Pietät, sondern bloß noch jener Spekulation zu

werden droht, deren Ausgang und Zielpunkt die Materie, die bloße Materie ist.

Diese Bedingung jedoch wirklich erstrebt zu sehen, dürfen wir von der Erleuchtung unserer Regierung hoffen, dürfen wir hoffen von dem hochgestellten Mann, der als Chef unseres Kultuswesens so oft bewiesen hat, daß ihm als die Grundlage aller Erziehung die humane Erziehung gelte, der anerkennt, daß auch wir eine Waffe seien in den Kämpfen der Zeit, welcher ihre Mittel nicht fehlen dürfen, wo sie der militärischen Waffe gereicht werden, und daß wir in der Heimat des Gemüthes unserer Jugend eine Ausstellung feiern müssen, wenn für die Weltausstellungen draußen die Unterstützungen der Einsendung und des Besuches fließen.

Was aber das Schicksal meiner Worte bei Ihnen sei, verehrte Herren Kollegen — des Einen bin ich mir bewußt, daß ich nur im Interesse des echten Geistes der Realschule und ihrer Zukunft geredet habe."

Mit großem Beifall wurde dieser Vortrag von der Versammlung aufgenommen und rief eine lebhafte Debatte hervor, an der sich zuerst Direktor v. Baur betheiligte. Wenn er in dieser wichtigen Frage das Wort ergreife, sagte er, so geschehe dies nicht deßhalb, weil er für die polyt. Schule Propaganda machen wolle, im Gegentheil wolle er die Realamtskandidaten nicht zurückhalten, wenn es sich darum handeln würde, daß sie sich auf der Universität für ihren Beruf vorbereiten sollten. Wenn er auf seinen eigenen Bildungsgang zurückblicke, so betrachte er denselben als Produkt des realistischen Ganges, er wisse also auch alles, was derselbe Gutes habe, richtig zu würdigen. Der Universitätsgang habe indeß einen entschiedenen Vorzug vor dem polytechnischen Gang insofern, als der Studirende nicht so viele Fächer durcharbeiten müsse; es bleibe dem Kandidaten mehr Zeit zum Selbststudium, er könne seine Kraft mehr auf wenige Fächer concentriren; besonders legt der Redner, wie sein Freund Prof. J. G. Fischer, großen Werth auf die philosophische Vorbildung. Leider seien aber an der Universität manche Fächer noch nicht so vertreten, daß der Realamtskandidat den erwünschten Nutzen aus dem Besuch der hohen Schule ziehen könne; es müßten noch besondere Vorlesungen für die Realamtskandidaten eingerichtet werden; es leiste somit weder die Universität noch das Polytechnikum das, was sie für die Ausbildung der Reallehrer

leisten sollten; besonders glaubt der Redner, daß ein Kandidat, der nur das Universitätsstudium hinter sich habe, wohl schwerlich den Forderungen entsprechen werde, die man gegenwärtig an die Reallehrer stelle, besonders auch, wenn man an unsere Fortbildungsschulen, Gewerbe-Vereine 2c. denke, und er fasse deßhalb seine Worte in den Satz zusammen: Die polyt. Schule ist für den künftigen Reallehrer gar nicht zu entbehren.

Prof. Dr. J. G. Fischer sagt, er habe bei Abfassung seines Vortrags nicht den Lehrer an Fortbildungsschulen, sondern den Reallehrer im Auge gehabt, der nur seine Schule und nicht noch Nebenämter zu versehen hat.

In Tübingen müsse natürlich dem Lehrer auch Gelegenheit geboten werden, sich für die praktische Seite seines Berufes vorzubilden. Eine gründlichere Bildung sei die Hauptsache; bei manchen Kandidaten sei die polyt. Schule nur eine „Schnellbleiche“ gewesen, die sie baldmöglichst fürs Reallehrerexamen befähigen mußte.

Direktor v. Baur: Die künftigen Realamtskandidaten sollten bis zum 17. oder 18. Lebensjahr in einer Oberrealschule oder in einem Obergymnasium verbleiben, ehe sie zu einer akademischen Ausbildung übergehen. Der Redner wiederholt sodann nochmals, daß auch selbst dann, wenn auf der Universität noch mehr als bisher für realistische Fachwissenschaften gesorgt werde, der Reallehrer die polyt. Schule nicht werde entbehren können.

Prof. Dr. Hauck hebt als Vorzug des Polytechnikums hervor, daß der Realamtskandidat in der mathemat. Abtheilung desselben alle für ihn nöthigen Fächer beisammen finde, auf der Universität müsse er sich dieselben erst zusammen suchen. Wer bei einem menu alles beisammen finde, was er genießen wolle, sei besser daran als der, welcher sich aus einer Speisekarte das, was er wünsche, erst auswählen müsse; oft finde er nicht mehr, was er wolle, und manchmal müsse er sich die Suppe erst nach dem Dessert serviren lassen. —

Wenn indeß nach Tübingen viele Kandidaten kämen, so könnte man darauf auch eher Rücksicht nehmen, ihnen das zu bieten, was sie zu ihrer vollständigen Vorbildung nöthig haben. Wenn bis jetzt Realamtskandidaten nach Tübingen gekommen seien, so besuchten sie gewöhnlich nur diejenigen Vorlesungen, die ihnen für ihr Examen

Nutzen gewährten; sie studirten nicht fürs Realfach, sondern fürs Reallehrerexamen.

Rektor Schwenk: Man solle ja nicht die polytechnische Schule, die schon viele tüchtige Lehrkräfte für ihren Beruf vorbereitet habe, über Bord werfen.

Prof. Dr. J. G. Fischer ist sehr erfreut darüber, daß der Vorredner (Prof. Hauck) im Wesentlichen mit den in seinem Vortrag ausgesprochenen Ansichten übereinstimme.

Rektor Ramsler wünscht, daß dem Kandidaten, möge er nun das Polytechnikum oder die Universität besuchen, Gelegenheit geboten werde, Fachstudien zu machen; beim Reallehrerexamen sei die Anzahl der Fächer eine zu große.

Auch glaube er, daß ein junger Mann, der bis ins 18. Jahr das Gymnasium besucht habe, auf der Universität lieber Philologie als Realwissenschaften studiren werde.

Direktor v. Baur: Die von ihm vorhin erwähnten Nebenverrichtungen des Reallehrers (Unterricht an Fortbildungsschulen, Leitung von Gewerbe-Vereinen) seien in seinen Augen eben so wichtig, als das, was er in der Realschule zu thun habe.

Wenn dies auch mehr ins Gebiet des Materiellen gehöre, so spiele eben die materielle Richtung in unserem Unterrichtswesen jetzt eine so große Rolle, daß es von der größten Wichtigkeit sei, wenn sich die Reallehrer nicht bloß auf das ideale Gebiet stellen.

Prof. Dr. J. G. Fischer will nicht so verstanden sein, als solle der Reallehrer gar keine Nebenverrichtungen übernehmen.

Direktor v. Binder: Der Reallehrer sei nicht verpflichtet, den Unterricht an den Fortbildungsschulen zu übernehmen, sondern es sei dem Belieben jedes Einzelnen freigestellt, ob er den gewerbl. Unterricht übernehmen wolle oder nicht; letzterer verlange nachgerade seine eigenen Leute; die Reallehrer sollen ihren eigentlichen Boden in ihrer Schule haben und nicht in der gewerbl. Fortbildungsschule, dann werde sich auch der idealere Sinn, den Prof. J. G. Fischer vermisse, eher einstellen; das Universitätsstudium verlange als Voraussetzung die Gymnasialbildung, denn nur durch letztere werde man befähigt, philosophische Studien zu machen. Jeder Reallehrer sollte mit der Philosophie und Ethik etwas vertraut sein. Wenn man das Gymnasium bis zum 18. Jahr besuchen wolle, so biete sich für den künftigen Reallehrer das hiesige Realgymnasium als

ganz geeignete Bildungsanstalt dar. In Norddeutschland mußten bis vor Kurzem die Studenten das Gymnasium absolvirt haben, erst seit neuerer Zeit befähige auch der Besuch einer Realschule erster Ordnung zur Aufnahme für die Universität, wenigstens für die mathematisch-naturwissenschaftliche Abtheilung derselben.

Prof. Dr. J. G. Fischer: Es werde wohl noch längere Zeit Realamtskandidaten geben, die nicht die Universität besuchen können, aber es müsse immer mehr darauf hingewirkt werden, daß möglichst viele Kandidaten das akademische Studium wählen.

Prof. Dr. Hauck: Eine Verschmelzung beider Bildungsgänge wäre sehr zu empfehlen, erst einige Jahre in die polytech. Schule und dann auf die Universität, oder umgekehrt.

Prof. Ritter ist für alle 4 Wege, von denen jeder schließlich zum Ziele führe; es solle jedem jungen Manne frei stehen, sich selbst seinen Weg zu suchen; die hohe Behörde werde ihn dann schon nach Maßgabe seiner Vorbildung und seinen Leistungen zu verwenden wissen.

Prof. Dr. J. G. Fischer: Man schreibe auch Niemand vor, welchen Weg er einschlagen müsse, es handle sich vielmehr darum, zu erfahren, welchen Weg man jungen Leuten als den besten empfehlen soll; das Lateinlernen sei indeß für den Reallehrer fast unumgänglich nothwendig.

Ob.-Stud.-Rath Fischer: Die Frage: Wo sollen sich die Reallehrer für ihren Beruf vorbilden? wird noch oft besprochen werden müssen, zumal die Reichsregierung eine gewisse Gleichstellung bei Abhaltung der Prüfungen verlange. Die Frage, was man bis zum 18. Jahre thun soll, sei allerdings nicht minder wichtig. — Wenn Rektor Ramsler die Reallehrerprüfung ein Unding genannt habe, so müsse er ihm darauf entgegnen, daß dieselbe das Produkt großer Arbeit sei; Vertreter der ganzen Realschule seien dazu berufen worden, um zu bestimmen, was und wie viel verlangt werden müsse. Wenn Rektor Ramsler befragt würde, welches von den 14 Prüfungsfächern wegfallen solle, er würde sicherlich keines derselben gerne vermissen; kein einziges Fach dürfe wegbleiben.

An Aufforderungen und Ermunterungen zur Vorbereitung fürs Realfach lasse es die Behörde gewiß nicht fehlen. Der Redner wünscht auch, daß recht viele junge Leute auf Grund einer tüchtigen

Gymnasialbildung zum Realfach übergehen möchten, sei es durch Besuch der hohen oder der polytechnischen Schule.

Jede tüchtige Kraft sei im Realschulwesen willkommen, nur verlange man eine gründliche Vorbildung und vor allem Liebe zur Jugend. —

Der Vorschlag sei schon oft gemacht worden, die Zahl der Prüfungsfächer zu vermindern und nur den Nachweis zu verlangen, daß man sich in den andern Fächern auch umgesehen habe, denn auch ein Fachlehrer müsse die Fächer, welche zur allgemeinen Bildung gehören, studirt haben, wenn er sich an einer höheren Bildungsanstalt anstellen lassen wolle. Wer sich nur in gewissen Fächern prüfen lassen wolle, z. B. in Physik, Chemie u. drgl., der habe bei der realistischen Abtheilung der Professoratsprüfung die beste Gelegenheit hiezu und werde auch eine entsprechende Verwendung finden, wenn er einen Nachweis über seine Bildungslaufbahn geben könne. —

Schluß der Debatte über den Vortrag des Prof. Dr. J. G. Fischer.

Oberreallehrer Daiber fragt an, ob die Reallehrer nicht Staatsbeiträge zum Besuche der Wiener Ausstellung erhalten werden.

Direktor v. Binder: Es sei dafür bereits Sorge getragen worden und die Sache sei schon unterwegs an die gemeinschaftlichen Oberämter.

Rektor Schwenk berichtet über einen Besuch in Berlin; er bedauert, daß er die Schulen nicht besuchen konnte, weil gerade Ferien waren. — Aus den Rechenheften seines 7jährigen Enkels, der die Elementarschule des Wilhelms-Gymnasiums besuche, habe er jedoch ersehen, daß sich das elementare Rechnen in einem kleineren Zahlenkreise bewege, daß aber in demselben alle 4 Species zur Anwendung kommen, sogar mit zusammengesetzten Aufgaben; der Lehrer gehe alsdann immer in concentrischen Kreisen weiter (10, 20, 50, 100). Auch das „stramme Wesen" habe ihm nicht mißfallen (vierteljährliche Censur in der Aula des Gymnasiums).

Ob.-Stud.-Rath Fischer: Das Rechnen werde auch in vielen Schulen unseres Landes ähnlich getrieben. In der Stuttgarter Elementarschule habe man allerdings bisher zuerst in größeren Zahlenkreisen addirt und subtrahirt, bis man zu den andern Species

übergegangen sei. Es sei aber jetzt in dieser Hinsicht von der Kultministerial-Abth. verlangt worden, daß man von nun an auch in concentrischen Kreisen mit allen 4 Species fortschreite; auch werden die mathematischen Ausdrücke schon frühzeitig geübt.

Von der strammen Disciplin können wir allerdings noch viel lernen, obgleich aber dies gerade nicht das Wichtigste sei.

Prof. Dr. Blum legt der Versammlung „Streichs Geographiebüchlein von Württemberg" zur Einsicht vor und ladet im Namen von H. Prof. Großmann zur Besichtigung des physikalischen Kabinets der hiesigen Realanstalt ein.

Rektor Schwenk schlägt als Thema zu einem Vortrag für die nächste Versammlung den Unterricht in der lieben Muttersprache, besonders die schriftlichen Übungen in derselben vor.

Baisch glaubt, es sei sehr zeitgemäß, wenn er „die Verschmelzung der Latein- und Realschule" als Thema vorschlage.

Rektor Schwenk meint dagegen: Zu den Berathungen über diese wichtige Frage sollten auch die Lateinlehrer beigezogen werden, sonst seien die Verhandlungen zu einseitig, worauf ein Mitglied der Versammlung geltend machte, daß die Lateinlehrer in ihren Versammlungen auch schon diese Sache besprochen, ohne die Reallehrer dazu eingeladen zu haben. —

(Schluß der Versammlung um 2 Uhr Nachmittags.)

Adranos oder Hadranos? Adrastos.

(Eine etymologisch-mythologische Excursion).

1. In Sicilien wurde ein Dämon Adranos oder Hadranos hoch verehrt; einen prachtvollen Tempel hatte er in der Stadt Adranos (j. Aderno) am Fuße des Ätna. Er wird sehr wohlwollend und Bittenden gnädig genannt, besonders gegen Einheimische und Fremde, die er, wenn sie nachts betrunken von seinem Opfermahle heimkehrten, durch seine Hunde, deren bei seinem Tempel viele hunderte, größer als die Molossischen, unterhalten wurden, sicher den Hügel hinabgeleitete. *)

2. Vom Ätna herab kam auch ein Fluß Adranos (Hadr.), der in den Symäthos sich ergoß.

*) Welker (Gr. Götterl. 3, 139) bemerkt hiezu: So machten sich die Priester die Opferwilligkeit der reichen Einwohner zu nutze, und sie vermutlich verbreiteten auch den Ruf der Bereitwilligkeit des Gottes, alle Gebete zu erhören. — Die Hunde des Adranos mögen übrigens noch weit geschickter abgerichtet gewesen sein, als die des Hospitium auf dem St. Bernhard.

3. Hephästos hatte eine Tochter Äthalia oder Thalia oder Ätna, mit welcher Adranos (oder Zeus) Umgang hatte, dessen Folgen fürchtend die Nymphe von der Erde verschlungen zu werden wünschte. Als ihr Flehen erfüllt und die Frucht gereift war, kamen zwei Kinder aus dem Boden hervor, die man *Παλικοί* vom Wiederkommen (*πάλιν ἵκειν*) nannte. Paliken hießen aber auch zwei kleine aber unermeßlich tiefe Seen bei der Stadt Palike am Ätna, aus deren Tiefe beständig heißes Schwefelwasser durch vulkanische Kraft sechs Ellen hoch aufschoß, dann wieder zurücksank. Als Dämonen dieser Seen nun galten die Paliken, die ihren Namen eben von jenem Strömen und Zurückströmen erhalten hatten. Es wird wohl nicht viel dagegen einzuwenden sein, wenn wir behaupten, daß der Mythus der Zeugung und Geburt der P. aus jener Naturerscheinung entstanden, demnach ein sehr alter ist. Gleich wichtig ist, daß Adranos der Vater der Paliken ist und diese zwar wie alle Wassergötter weissagend waren, besonders aber bei einer Unfruchtbarkeit die Götter benannten, die zu sühnen seien, also auch zum Gedeihen des Agriculturbodens verhalfen.

Für die Ableitung des Namens Adranos oder Hadranos *) bieten sich zwei Stämme *ἁδ* (*ἀδ*) und *δράω*. Von letzterem ist *ἀδρᾶτής*, unthätig, unvermögend gebildet. Betrachten wir das Wesen des Gottes (1 und 2) und seiner Söhne (3), so kommt ihnen jedenfalls Energielosigkeit am wenigsten zu, mögen sie nun dionysischer (1) oder hephästischer (3) Natur sein, oder sämmtlich einfach als Wassergeister (2, 3) aufgefaßt werden; wobei indeß zu beachten, daß die hephästisch dionysische Kraft den Fruchtbarkeit verleihenden Wassergeistern (3) überall zukommt, was bei diesen ätnäischen Wesen in erhöhtem Maße vorausgesetzt werden darf; dann, daß Adranos Sorge für die Trunkenen (1) auf dionysische Bedeutung des Flußgeistes (1, 2) hinweist; endlich daß die Flußgeister den Sikulern in Hundsgestalt (1) erschienen (Serv.V. Aen. 5, 30). Nehmen wir noch hinzu, daß auch ein (cerealischer) Dämon Hadreus vorkommt, der von der *ἅδρυνσις* d. h. der (durch Dionysos oder Hephästos erwirkten) Reife benannt ist, also ein Dämon der die Saat zur Reife bringt (Etym. M. *ἁδρός*), und daß Adranos (Hadr.) auf Münzen auch die Ähre in der Hand hält; so werden wir von *δράω* absehen und an den Stamm *ἁδ*, *ἀδ* (woher *ἅδην*, attisch *ἅδην*, sativ) uns halten müssen. Vom Adjektiv *ἁδρός*, reif, (aus *ἁδερός*, wie *πυκνός* aus *πυκινός*) bildete sich durch Erweiterung *ἅδρανος*, Adranos, woraus sich die Kürze der Penultima ergibt. Die Schreibweise Hadranos aber betrach-

*) Der Spirit. asper fehlt oder ist gesetzt in den Schriftstellern und Handschriften, ist unsicher, nach Ort und Zeit verschieden; jedenfalls ist *Ἄδρανος* oder *Ἅδρανος* mit kurzer Penultima zu schreiben, nicht *Ἀδρᾶνός* oder *Ἀδρᾶνός*. Welk. a. a. O.

ten wir, wie den Dämon **Hadreus** als späteren Ursprungs, da die griechische Sprache ältester Zeit keinen spir. asp. hatte, wie dies auch ein viel älterer Gott, **Adrastos**, den wir von demselben Stamme ableiten, beweist.

Adrastos*) will dem zu ihm geflüchteten Polyneikes, dem er seine Tochter Argeia vermählt hatte, gegen Eteokles zu seinen Rechten auf die Herrschaft von Theben verhelfen, sammelt ein Heer und unternimmt einen Kriegszug gegen die Kadmeer, der nach den **sieben** Hauptführern benannt ist; derselbe fällt aber, weil gegen die Zeichen des Zeus unternommen, unglücklich aus, so daß außer dem von seinem schnellen Roße **Areion** geretteten Adrastos alle Führer umkommen. Glücklicher ist 10 Jahre später der Zug der Epigonen, welche Theben einnehmen und zerstören. Adrastos soll hochbetagt bei Megara oder Sikyon gestorben sein und wurde an beiden Orten und anderen, wie es heißt als Heros, mit Leichenspielen und tragischen Chören verehrt.

Schon Welcker macht gegen einen **Heros** Adrastos das Bedenken geltend, daß Heroen nicht durch tragische Chöre verherrlicht wurden. Auch des A. Genealogie spricht dafür, daß er nicht ein zu einem Halbgotte (Heros) erhobener Mensch, sondern eine alte, später, wir denken durch das Zwölfgöttersystem, zu einem Heros herabgesunkene Gottheit war. In der Stadt Adrasteia am Ida heißt Adrastos, der dort den Cult der Adrasteia eingeführt haben soll, Sohn des **Merops**, welcher gleichfalls eine später verdunkelte Gottheit, ein Helios Chthonios ist, der zum Sterblichen (und ersten Menschen) wurde, weil die Sonne täglich stirbt (untergeht). Anderwärts heißt Adrast Sohn des **Talaos** (von *θάλλω*, blühen), Enkel des **Polybos** (des Vielnährenden) und der mit Dionysos und Hermes verbundenen **Chthonophyle**; er heißt Nachkomme des **Phoroneus**, des zeugenden Licht- und Wasserstroms. Nach allem diesem war er eine dem Dionysos und Hermes verwandte Gottheit, mit welchen, so wie mit Athene, Demeter, Poseidon, er auch im Culte vereinigt war; er ist die Blüthe und Fülle des Jahrs und wurde im fruchtbaren Sikyonien, auch später den Göttern gleich verehrt. Daher darf sein Name ohne Bedenken gleichfalls auf *ἀδρός* (*ἁδρός*) zurückgeführt werden, während *αστος* und *ήστος* (*Ἄδρηστος*) als bloße Personifikationsendung zu nehmen ist, wie *Κυρρήσης*, der Sonnenmann, von *κῦρος*, die Sonne, u. A. So also wurde Adrast in Sikyon und dem Peloponnes in ältester Zeit verehrt. Anders in Böotien, zumal in Theben. Als nemlich Argos für den ältesten Sitz der Hegemonie der Peloponnes galt und die Argiven den Rachezug gegen Theben unternahmen, da

*) Den Mythus der „Sieben gegen Theben" und der „Epigonen," den wir ohnedies als bekannt voraussetzen, können wir hier nicht ausführen und beschränken uns auf das zu unserm Zwecke Nothwendigste.

wurde ihnen der Führer (Adr.) zum Alastor (Rachegeist) des Ares, der für den Mord des Aresdrachen durch Kadmos Rache zu nehmen kam. Deswegen, um den Ares zu sühnen, opfert sich Menoikeus, des Königs Kreon Sohn, in Theben auf, indem er sich von der Kadmea herab in die Kluft stürzt, wo einst der Drache gehaust. (Durch diese Sühne ward denn auch Theben im ersten Kriege gerettet). Als Aresrächer erhielt also Adrast das Roß Areion zur Hilfe und hieß den Thebanern, als die Stadt endlich genommen war und der Gott volle Rache genommen hatte, der Unentrinnbare (ἀναπόδραστος, von διδράσκω), so daß Adrast in Theben vollkommen zu einem Ares geworden zu sein scheint. Es ist also nicht nöthig, zwei wesensverschiedene Adraste anzunehmen, wie Einige wollen; zumal da dieses chthonische Wesen des kadmeischen Adrastos mit dem Grundcharakter des sikyonisch argeischen A. nicht unvereinbar ist, indem auch Ares-Mars ursprünglich eine chthonisch zeugende Macht ist. Die Ableitung des Wortes von διδράσκω aber ist eine spätere und es muß das Etymon ἀδρός festgehalten werden. Denn auch Adrasteia, deren Name von Adrastos abzuleiten ist (nicht umgekehrt), steht nach ihrer ältesten Verehrung mit der nährenden Erde in Beziehung; ihre rein sittliche Bedeutung erhielt sie erst durch ihre Verbindung und Verschmelzung mit Nemesis.

Da nun Adranos und Adrastos demselben Wortstamme angehören, Adrastos aber nirgends mit dem Asper (Hadrastos) erscheint, so wird wohl auch Adranos nicht Hadranos zu schreiben, Hadreus aber als späterer Dämon anzunehmen sein, nachdem die Schreibweise ἁδρός für ἀδρός allgemeiner geworden war.

Mergentheim im Mai 1873.

Scheiffele.

Schriftliche Aufgaben zur Aufnahmeprüfung in die erste Classe der mathemat. Abtheilung der Polyt. Schule. Herbst 1873.

I. Algebra.

1) Es soll berechnet werden:

$$\sqrt[7]{\frac{62{,}324.\ 0{,}042271}{312{,}47.\ 1{,}0046^2}}$$

2) x zu finden aus der Gleichung:

$$0{,}87422^x = 1{,}0036.$$

3) Werden zu einem 500 Kilogr. schweren Gemisch von Silber und Kupfer noch 100 Kilogr. Silber zugesetzt, so nimmt der procentische Silbergehalt der Mischung um $6^2/_3$ zu, d. h. es ist in je 100 Kilogr. des Gemischs nachher um $6^2/_3$ Kilogr. Silber mehr

vorhanden, als vorher. Was ist der ursprüngliche Silbergehalt der Mischung?

4) Die Summe der Wurzeln

$\sqrt{a+x} + \sqrt{a-x}$ soll in eine einzige Wurzel umgeformt werden.

5) Die Quersumme der Ziffern einer 3ziffrigen Zahl ist 12. Die Ziffern bilden in ihrer Aufeinanderfolge eine arithmetische Progression. Versetzt man die Hunder- und Einerziffer, so entsteht eine um 396 größere Zahl.

Wie heißt die gesuchte Zahl?

6) x und y sollen bestimmt werden aus den Gleichungen:

$$x + y^2 = 11$$
$$\log. x + 2 \log. y = \log. 18.$$

II. Ebene Geometrie.

1) In einen gegebenen Kreis ein Dreieck zu beschreiben, von welchem ein Winkel und die Länge der geraden Linie gegeben ist, die vom Mittelpunkt einer dem Winkel anliegenden Seite nach der gegenüberliegenden Ecke gezogen wird.

2) Ein Parallelogramm wird durch zwei Parallelen, welche durch einen beliebigen Punkt auf einer Diagonale zu den Seiten gezogen werden, in vier Parallelogramme zerlegt; eines derselben, welches von jener Diagonale durchschnitten ist, wird von der ganzen Figur hinweggenommen, wie läßt sich die übrigbleibende sechseckige Figur in ein dem ursprünglichen Parallelogramm ähnliches verwandeln?

3) Die Seite eines regelmäßigen Fünfecks ist gegeben, der Halbmesser des um dasselbe beschriebenen Kreises soll construirt werden.

4) Wenn von den vier Seiten eines Quadrats vier gleiche Strecken aus den vier Ecken so abgeschnitten werden, daß keine zwei gleichen Strecken in Einer Ecke zusammenstoßen, so bilden die vier auf den Quadratseiten erhaltenen Punkte wieder die Ecken eines Quadrats. Wie groß muß die Strecke genommen worden, wenn das neue Quadrat einen gegebenen Bruchtheil e von dem ursprünglichen betragen soll? (algebraisch.)

III. Stereometrie.

1) Durch den Scheitel O eines Winkels LON wird senkrecht

zur Halbirungslinie OM des Winkels eine Ebene gelegt, in welcher von außerhalb der Ebene des Winkels LON eine Gerade OP gezogen wird. Was ist von den Winkeln POL und PON zu behaupten und zu beweisen?

2) Aus der Spitze A einer dreiseitigen Pyramide mit der Grundfläche BCD, sowie auch aus den Punkten F, G, H, in welchen die Kanten AB, AC, AD von einer Ebene geschnitten werden, sind Lothe AA′, FF′, GG′, HH′ auf die Grundfläche gefällt, wie lassen sich die Punkte bestimmen, in welchen jene Ebene die Seiten des Dreiecks BCD schneidet.

Wenn aber die Pyramide eine vierseitige mit der Grundfläche BCDE ist, und die Angaben sind wie vorhin, wie läßt sich der Fußpunkt J′, des Lothes bestimmen, das aus dem Schnittpunkt J jener Ebene mit der vierten Kante AE auf die Grundfläche gefällt wird?

3) Es sind die Halbmesser a und b der Kreise gegeben, welche einen Kegelrumpf von der Höhe h begrenzen, was ist die Mantelfläche des Rumpfs und wie groß ist der Halbmesser eines ebenso hohen Cylinders von ebenso großer Mantelfläche?

IV. Aufgabe im Linear- bez. geom. Zeichnen.

Einen Halbkreis in eine gegebene Anzahl Theile zu theilen und die Theilpunkte durch Gerade und Kreislinien zu verbinden, wodurch eine Art Rosette mit einer Mäander-Umfassung entsteht.

V. Deutsches Aufsatzthema.

Über das Sprichwort: „Ende gut, alles gut.“

VI. Thema zum Übersetzen in das Französische.

Wenn die Buchdruckerkunst nicht die nützlichste, so ist sie doch wenigstens eine der nützlichsten Erfindungen, welche der Mensch gemacht hat. Wie viele Vortheile hat sie nicht der Gesellschaft verschafft, und gibt es eine Erfindung, so bewunderungswürdig sie auch sein mag, welcher die Civilisation mehr verdankt hätte? Durch sie ist es möglich gewesen, daß der menschliche Gedanke, der sich bis dahin eingeengt und gefesselt gesehen hatte, sich zu den höchsten Gebieten der Erkenntniß erhob, für welche ihn Gott erschaffen hat. Durch sie sind die Meisterwerke, welche der Geist

des Menschen hervorgebracht hat und noch hervorbringen wird, nunmehr sicher die Verheerungen der Barbarei zu überleben, durch sie ist die Barbarei selbst auf immer von der Erde verbannt, durch sie sind Irrthum und Aberglauben, in deren Schlingen die Menschheit sich Jahrhunderte lang befand, zu großem Theile verschwunden und werden immer mehr verschwinden, und wenn es der Menschheit gelingt, Recht und Gerechtigkeit an die Stelle der rohen Gewalt zu setzen, so hat sicher diese Erfindung einen großen Antheil daran. Aber die Wirkung dieser Kunst wäre weit nicht so bedeutend wie sie ist, wenn sie nicht durch die bewunderungswürdigen Verkehrsmittel unterstützt würde, welche die Erzeugnisse der Presse mit der größten Geschwindigkeit nach allen Seiten hin verbreiten.

(Die gesperrt gedruckten Worte wurden angegeben.)

VII. Englisches Thema.

Ein Empfehlungsbrief.

Mein lieber Freund!

Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen den Überbringer (bearer) dieses Briefes, den Sohn eines vertrauten Freundes und Nachbars von mir (bestens) zu empfehlen. Es ist ein guter, wohlerzogener Jüngling, dessen Wohl mir sehr am Herzen liegt. Er geht jetzt in Ihre Stadt um die Akademie zu besuchen, hat aber dort keinen einzigen Bekannten, der sich seiner annehmen würde. Ich ersuche Sie daher ihm eine Wohnung zu verschaffen, ihn bei den Lehrern zu empfehlen und über seine Aufführung wie auch über seine Ausgaben zu wachen. Könnten Sie selbst ihn in Ihr Haus aufnehmen, so würden wir, sein Vater und ich, uns sehr glücklich schätzen. Sollte er zu irgend einer Zeit Geld brauchen, so bitten wir Sie ihm das Nöthige vorzustrecken. Ich bin gewiß, daß der junge Mann sich selbst empfehlen wird und daß Sie gerne bereit sein werden, ihn, wenn es irgendwie möglich ist, in Ihrer Familie aufzunehmen, wofür sein Vater Ihnen aufrichtigst dankbar sein wird.

Ich verbleibe Ihr getreuer

Jakob Spenser.

VIII. Geschichte.

1) Die geschichtlich merkwürdigen Orte in Frankreich sind anzugeben.

2) Welche germanische Völkerschaften haben in Italien Reiche gegründet? unter welchen Königen? Wie lange haben diese Reiche gedauert? durch wen sind sie untergegangen?

3) Wann und wie kam Brandenburg an die Zollern und Preußen (Provinz) an Brandenburg?

4) Das erste und das zweite Triumvirat. Wie und wo endeten die Männer, die diese Bündnisse geschlossen haben?

5) Die wichtigsten Tage und Jahre der Reformationsgeschichte.

6) Welche Staaten Griechenlands haben sich zur Hegemonie aufgeschwungen? in welcher Reihenfolge? in Folge von welchen Begebenheiten? oder durch das Verdienst welcher Männer?

7) Welche große Veränderungen hinsichtlich der Gebietseintheilung hat Deutschland in diesem Jahrhundert erfahren?

8) Die bedeutendsten Ereignisse des 4. Jahrhunderts n. Chr.

9) Die geschichtlich merkwürdigen Orte des Rheinthals.

10) Die griechischen und römischen Geschichtschreiber.

IX. Geographie.

Es soll der Zug der Alpen mit Angabe der Länder, denen die einzelnen Theile angehören, die größeren Flüsse die in ihnen entspringen und die einzelnen Paßübergänge beschrieben werden.

X. Aufgabe im Freihandzeichnen.

Nach den in dem Zeichensaal für die Schüler vorhandenen Sitzen, ganz einfachen Holzstühlen mit viereckigem oder kreisrundem Sitzbrett und 3 bis 4 Füßen, einen Umriß zu zeichnen.

Ein theologischer Dichter, die römische Religion bei Virgil.

Von Gaston Boissier.

Aus der Revue des Deux Mondes.

II.

In der Äneis findet sich keine Spur mehr von diesem Bedauern. Virgil hat sich von Epikurs Lehren vollständig losgemacht und einem ganz andern Glauben ergeben. Die Äneis ist augenscheinlich unter des Augustus unmittelbarer Einwirkung entstanden. Der Kaiser war frühe eingeweiht in die Geheimnisse seines dichterischen Schaffens, er kannte die schönsten Stücke des Werkes im

Voraus; wenn er von Rom entfernt war und sie sich nicht vom Dichter selbst vorlesen lassen konnte, bat er um Übersendung derselben. Seine lebhafte Theilnahme für dieses Gedicht kam eben daher, daß es seinen Gedanken vollständig entsprach. Ovid nannte es in einem Schreiben an den Kaiser „deine Äneis". Sie mußte in der That des Kaisers Lieblingsbuch sein, dasjenige, welches seinen Absichten am meisten entgegenkam und seine Reformen am wirksamsten unterstützte.

Alle Gefühle, die Augustus unter den Römern verbreiten wollte, fanden sich darin, vor allem die wärmste Liebe zum Vaterland. Nie ist Rom mit solcher Begeisterung gepriesen, nie vielleicht aufrichtiger geliebt worden als von diesem Dichter, dessen Familie erst seit wenigen Jahren römisch geworden war. Man müßte darüber staunen, wüßte man nicht, mit welcher Leichtigkeit Rom seine Herrschaft bei den Söhnen derer, die es besiegt, zur Geltung zu bringen, mit welcher Schnelligkeit es die adoptirten Fremden in ergebene Bürger zu verwandeln verstand. Die Äneis mußte auch die Liebe zu den alten Tugenden und besonders zu der Einfachheit der Sitten erwecken, an deren Verbreitung Augustus so viel lag. Virgil belebt den Sinn für dieselbe durch die Bilder, die er von ihr entwirft. Gibt es etwas Bezaubernderes als die liebliche Gestalt des alten Königs Evander? Sie ist durchaus eine Schöpfung des Dichters; die alten Sagen schildern diesen König als einen Bösewicht, der seinen Vater erschlagen, bei Virgil ist er das vollkommene Abbild der guten Könige des saturnischen Jahrhunderts. Er wohnt in einer Hütte, von der aus man die Rinder auf dem Rasen des Forums weiden sieht, der Gesang der Vögel weckt ihn des Morgens; wie er den Äneas aufsucht, sind zwei große Hunde seine einzigen Begleiter. Die schönen und einfachen Worte sind bekannt, mit denen er ihn in seinem ländlichen Palast empfängt, und von denen Fenelon sagt, daß er sie nie habe lesen können, ohne zu weinen.

Hauptsächlich aber unterstützte Virgil den Augustus in seinen Bemühungen um Wiederherstellung der altrömischen Religion; man läuft Gefahr, ihn falsch zu verstehen, wenn man davon nicht überzeugt ist. Diese Eigenthümlichkeit hat ihren Eindruck auf die Gelehrten des Alterthums nicht verfehlt. Virgil war ihnen was den Italienern des 15. Jahrhunderts namentlich Dante

war, ein Theolog, dem kein Dogma unbekannt ist. Man berief sich auf seine Verse, wenn man irgend eine schwierige Frage der gottesdienstlichen Praxis oder des pontifikalischen Rechts erörterte. Er hatte in seinen Georgika erklärt, man dürfe die Herden an Festtagen zur Wäsche führen; Varro war im Gegentheil der Ansicht, man habe kein Recht dazu, denn man dürfe die Nymphen an einem Tag der Ruhe nicht stören. Zwischen den Erklärungen Varros und Virgils blieben die Erklärer im Zweifel und die Autorität des Dichters hielt der des Theologen das Gleichgewicht. Es ist unverkennbar, daß in der Äneis oft von der römischen Religion die Rede ist, auch für denjenigen, der mit diesen Gegenständen weniger vertraut ist, ist es nicht schwierig zu erkennen, daß es dem Dichter darum zu thun war, die Namen aller Götter und die Schilderung aller gottesdienstlichen Bräuche einzuflechten, denen man vernünftigerweise ein höheres Alter beilegen konnte; die Römer, die ihre Religion besser kannten als wir, fanden sie noch viel öfter berührt, Ausdrücke, die wir nicht beachten, erinnerten sie jeden Augenblick an liebgewordene Glaubenssätze und Gebräuche. Wenn Virgil sagte, man opfere den Göttern vier auserlesene Stiere, eximios tauros, so wußten sie wohl, daß der Dichter die eigentlichen Worte des Rituals gebrauchte. Der aus geweihtem Getreide, farre pio, gebackene Kuchen, den Äneas seinen Laren opfert, war ihnen ebenfalls wohl bekannt, es war derjenige, dessen Zubereitung die Vestalinnen eigenhändig mit der größten Sorgfalt besorgten und von dem der Commentator Servius ein Recept erhalten hat. Wie die schöne Nymphe Cymodoce, eines der von Cybele in Meergottheiten verwandelten Schiffe des Äneas, sich ihrem alten Herrn vorstellt, um ihn von den ihm drohenden Gefahren zu benachrichtigen, findet sie ihn ohne eine Ahnung seiner bedenklichen Lage auf seinem Schiffe schlafend und ruft ihm zu: wache Äneas, Aenea, vigila! Dieses Wort, das uns so einfach scheint und nicht auffällt, erinnerte die Römer an einen der erhebendsten Gebräuche ihres Nationalkultus. Wenn man im Begriff war, einen Krieg zu beginnen, begab sich der Feldherr, dem die Führung desselben anvertraut war, in die Regia und schwang die heiligen Schilde und die Lanze des Mars mit den Worten: „wache Mars, Mars, vigila!" Bemerkungen dieser Art sind wichtig: sie beweisen, daß Virgil die Gebräuche und Formeln der Landesreligion vor Augen hatte und

es sich angelegen sein ließ, sie zu verwenden. Die Erklärer freilich gehen nach ihrer Gewohnheit viel zu weit. Äneas ist für sie ein Pontifex, und sie geben sich unsägliche Mühe nachzuweisen, daß alle seine Handlungen, selbst die gleichgiltigsten und natürlichsten stets den Vorschriften des Rituals gemäß sind. Im ersten Buche nach dem Sturm holen die an eine unbekannte Küste verschlagenen Troer einiges vom Meerwasser durchnäßte Getreide von den Schiffen, zermalmen es zwischen zwei Steinen und backen es so gut sie können. In der Erzählung Virgils ist von keinem Sauerteig die Rede; die ausgehungerten Unglücklichen denken nicht daran, sich solchen zu verschaffen; doch Servius kann nicht glauben, daß sie sich einfach deßwegen ohne ihn behelfen, weil sie keinen haben: sie thun es freiwillig, sagt er, weil sie sich erinnern, daß der Flamen sein Brot so essen muß. Noch ergötzlicher ist daß, nachdem sie aus Äneas einen Priester gemacht, sie sich zu dem Gedanken versteigen, aus Dido desgleichen eine Priesterin zu machen. Ist er das Ideal eines Flamen, so ist sie das einer Flaminika, obgleich ihre eheliche Verbindung in Wirklichkeit etwas summarisch ohne die heiligen Gebräuche der confarreatio vollzogen wurde.

Dieser lächerlichen Übertreibungen ungeachtet haben aber die Erklärer im Grunde doch Recht. Virgil ist vielleicht etwas weniger eingenommen für die römische Religion als sie annehmen, dennoch aber denkt er sehr oft an dieselbe. Der Zweck, den sein Held verfolgt, der ihn so vielen Gefahren trotzen läßt, ist in der That ein durchaus religiöser. Es liegt dem Dichter viel daran, gleich beim Beginn seines Werkes zu erklären, daß Äneas vom Schicksal aus der Heimat vertrieben, seine Götter nach Latium bringt. Das Vaterland selbst hat sie ihm in der Unglücksnacht Trojas durch Hektors Mund anvertraut. Er muß ihnen eine Stätte bereiten in dem Land, das das Schicksal ihnen auserſehen. Die Stadt, die er gründen soll, ist weniger eine Heimat für ihn als ein Asyl für seine flüchtigen Penaten. Dies ist die Antwort, die er allen gibt, die nach seinen Absichten fragen: „Ich verlange nur eine bescheidene Stätte für meine Götter, dis sedem exiguam rogamus"; und dies ist nicht bloß der Kunstgriff eines Heimatlosen, eines Bittstellers, der bescheiden thut aus Furcht gar nichts zu bekommen, es ist dies vielmehr der genaue Ausdruck der Wahrheit. Virgil kommt mehrfach darauf zurück und wenn er es mit

solcher Beharrlichkeit wiederholt, so geschieht es aus dem Grund, weil er fürchtet, nicht den gewünschten Erfolg mit seinem Werk zu erzielen, wenn er nicht die Absicht desselben klar ausspreche.

Diese Absicht, so leicht sie auch zu erkennen ist, ist doch nicht immer richtig verstanden worden. Ein kurzes Nachdenken genügt um zu zeigen, daß die Ankunft eines fremden Geschlechts in Italien und dessen Siege nicht der Gegenstand der Äneis sein konnten; es handelt sich einzig um die Einführung gewisser neuer Gottheiten. Der Dichter wollte vor allem ein patriotisches und nationales Werk schaffen; zu seiner Zeit aber konnte man nur unter der Bedingung für einen eifrigen Patrioten gelten, daß man die Vorfahren pries. Diese Vorfahren, die es zu verherrlichen galt, waren hauptsächlich die Latiner und Sabiner. Ihr Name war damals im Munde aller Sittenprediger; bei ihnen holte man die Beispiele, mit denen man die Mitwelt beschämen wollte, ihren Ruhm hielt man mit Stolz allen Prahlereien der Griechen entgegen. Jeder Makel, den man ihnen anzuheften gewagt hätte, wäre von jedermann als persönliche Beleidigung aufgefaßt worden. Um national zu sein und populär zu werden, mußte ein Gedicht nothwendig den Ruhm und die Siege dieser altitalischen Stämme preisen, die eine so ehrenvolle Stelle im Gedächtniß der Nachwelt einnahmen. Nun aber war es ein eigenthümlicher Widerspruch, wenn Virgil in einem Werk, das den Anspruch machte national zu sein, durch die griechischen Sagen denen er folgte, genöthigt war, die Besiegung und Unterwerfung der Italiener durch Fremdlinge zu beschreiben; und, um die Schande voll zu machen, waren diese Fremdlinge gerade die Bewohner der üppigen Länder Kleinasiens, die von den Römern mit unverhohlener Verachtung angesehen wurden. Es war allgemeine Gewohnheit, daß man ihnen keinen Hohn ersparte, man brauchte sich nur über sie lustig zu machen, um die Menge des Forums zum Lachen zu bringen. Von einem, den man als den allerschlechtesten Menschen betrachtete, sagte man: „das ist der gemeinste Phrygier", Ärgeres konnte man nichts denken. Es waren allgemein übliche und von Cicero mit Vorliebe verwendete Redensarten: gegen einen Carier dürfe man sich alles erlauben, Schläge, die man einem Phrygier gebe, dienen zu seiner Besserung. Virgil ist selbst einmal auf diese volksthümliche Anschauung eingegangen; an einer der Stellen, die mit der größten Wärme geschrieben zu

sein scheinen, stellt ein Italiener nach einer herrlichen Lobrede auf die rohen aber tugendhaften Sitten seines Vaterlandes diesem Gemälde das der phrygischen Laster gegenüber. „Ihr", sagt er, „tragt Kleider, die von Safran und Purpur glänzen, ihr findet Wohlgefallen an trägem Müßiggang, ihr vergeudet gerne die Zeit mit Tanzen, ihr tragt Gewänder mit langen Ärmeln und Mützen mit wallenden Bändern. — Hört ihr nicht die Trommeln und Flöten der idäischen Göttin, die euch zu ihren Festen rufen? Hütet euch, die Schwerter zu berühren, laßt das Eisen den Tapferen!" Und doch waren diese Weichlinge nach den von Virgil benützten Sagen die Eroberer Latiums und die wirklichen Vorfahren der Römer. Dies waren die großen Schwierigkeiten des von ihm gewählten Stoffs, aber er war sich der Gefahr bewußt und suchte ihr auf folgende Weise auszuweichen Er stellt die Unternehmung der Troer nicht als einen gewöhnlichen Eroberungszug dar, bei dem ein ganzes Volk sich auf einem benachbarten Landstrich niederläßt, die Einwohner ausrottet und aus ganz fremden Bestandtheilen eine neue Nation begründet. Hätte er das gethan, so hätte er die öffentliche Meinung verletzt und die Patrioten zum Zorn gereizt. Er läßt im Gegentheil die Eroberer von den besiegten Nationen verschlungen werden und in dieser Mischung Existenz und Namen verlieren. Wie im 12. Buch Juno genöthigt ist, den Tod des Turnus zuzugeben, verlangt sie von Jupiter dafür eine Entschädigung. Latium, sagt sie, soll bleiben wie es ist und weder seine Sprache noch seine Sitten verlieren, im Voraus soll anerkannt werden, daß Rom nur dem Muth der Italiener sein Glück verdankt. Was die Troer betrifft, so sollen sie unter der Masse der neuen Verbündeten verschwinden. Wenn Troja auch der siegreiche Theil zu sein scheint, ist es doch bestimmt, abermals unterzugehen und diesmal um sich nie mehr zu erheben. Nach wie vor kann Rom für seine Größe und seinen Ruhm denen die Ehre geben, die es so gern als seine wahren Vorfahren betrachtet. Was aber hat dann Äneas mit seinen Begleitern in Italien zu schaffen, warum nimmt das Schicksal so lebhaften Antheil an seinem Unternehmen? Sie bringen ihre Götter, dies ist die einzige Aufgabe, die dem Äneas vom Himmel gegeben worden ist. Er kennt sie, und bei der Verbrüderung, aus der Rom hervorgehen soll, unterscheidet er so klar, als hätte er der Juno Worte vernommen, welcher Theil

ihm, welcher den Italienern gebühren soll. Er weiß, daß der Ruhm der Waffen dem Latinus und seinem Volke gehört, für sich und die Seinen beansprucht er nur das, was sich auf die Götter und ihre Verehrung bezieht. Er erklärt es selbst dem Latinus in dem Vers, der meines Erachtens den Grundgedanken der Äneis ausdrückt: sacra deosque dabo, socer arma Latinus habeto. Diese Theilung hatte für die Nachkommen der alten Latiner nichts Verletzendes, der anspruchsvollste Patriotismus konnte damit einverstanden sein. Man erkannte allgemein an, daß der Orient das religiöseste Land der Welt sei. Die Römer selbst gaben unbedenklich zu, daß einer ihrer frühesten Kulte, der der Penaten, ihnen von da zugekommen sei; sie suchten seine Heimat in Samothrace und wenn sie an der heiligen Insel vorbeikamen, unterließen sie es nicht zum Zeichen ihrer Dankbarkeit sich in die Mysterien derselben einweihen zu lassen. In der Zeit Virgils holte man abermals aus dem Orient neue Gottesdienste, um den abgelebten Polytheismus zu verjüngen. Der Dichter entging also allen Vorwürfen, indem er dem Sieg der Troer keine weiteren Folgen beilegte als die Einführung einiger neuen Culte; und dies hat er auch wirklich gethan. Nun kann über den wahren Charakter seines Werks kein Zweifel mehr sein. Ist es wahr, daß Äneas nichts als seine Götter nach Italien brachte, und keinen anderen Zweck hatte, als ihnen daselbst eine Stätte zu bereiten, so kann das Gedicht, das sein frommes Unternehmen besingt, nichts anderes als ein religiöses Gedicht sein.

Ich glaube, daß sich alles in diesem Gedichte erklärt, daß die Schwierigkeiten verschwinden oder sich wenigstens verringern, wenn man die wahre Absicht des Dichters durchschaut. So haben manche Bewunderer Virgils sich vorgeworfen, daß sie sich von Turnus zu sehr angezogen fühlten und insgeheim für ihn Partei nahmen. Vom menschlichen Gesichtspunkt betrachtet, ist seine Sache allerdings die gerechtere; erinnert man sich aber, daß die Äneis ein religiöses Gedicht ist, so muß man zugeben, daß das Recht vielmehr auf Seiten des Äneas ist. Dieses Recht stimmt allerdings nicht überein mit dem, das die menschlichen Gesetze aufstellen, das auf langem Besitze beruht und auf geschriebene Rechtstitel sich gründet. Es ist dasjenige, das dem göttlichen Willen entstammt, das sich stützt auf das Ansehen der Priester und seinen Ausdruck findet in den

Antworten der Seher und den Sprüchen der Orakel. „Der Himmel ruft mich," sagt Äneas, und er sagt die Wahrheit. Er kommt nach Italien im Besitz unanfechtbarer göttlicher Vollmachten. Dieses Land, das Turnus und die Latiner ihm aus dem Grund streitig machen, weil es ihnen von jeher angehört, ist ihm vom Himmel verliehen; der Beweis dafür ist ihm in aller Form gegeben worden. Von seiner Abfahrt von Troja an folgt Orakel auf Orakel, um ihm des Schicksals Willen zu verkünden; alle Götter scheinen nur damit beschäftigt, seinen Lauf zu lenken. Es ist ganz der richtige Ausdruck, wenn Virgil beim Beginn der Fahrt sagt, er übergebe dem Schicksal seine Segel. Das Schicksal ist es, das ihn führt, er weiß selbst nicht wohin. Dieses leitet ihn nach dem Lande, wo er sich niederlassen soll, und bringt ihn jedesmal wieder auf die rechte Bahn zurück, wenn er sich von derselben entfernt hat. Das sind seine Ansprüche auf Reich und Tochter des Latinus. Das menschliche Recht mag sie ungenügend finden, die Vernunft dadurch verletzt werden, daß er sich dabei beruhigt; aber die Religionen haben ihre besonderen Anschauungen über Recht und Gerechtigkeit und fragen nichts darnach, wenn dieselben auch der Vernunft zuwiderlaufen.

Dies erklärt auch, weßhalb sein Unternehmen, das eben religiöser Art ist, nicht mit gewöhnlichen Mitteln ausgeführt wird. Die Götter haben denjenigen Mann, welcher der Held desselben sein soll, ganz besonders erlesen und man muß gestehen, daß die Wahl, die sie getroffen, nicht die beste war, die sie hätten treffen können. Um den Erfolg eines schwierigen Krieges zu sichern und ihn rasch zu vollenden braucht es einen Mann der That. Äneas dagegen ist zu oft ein trübsinniger Träumer. In einem sehr bedenklichen Augenblick verliert er sich beim Anschauen einiger Gemälde in endlose Grübeleien, man muß ihn erst wieder daran erinnern, in welcher Lage er ist. Er ist in Ereignisse verwickelt, die ihn jeden Augenblick nöthigen seinem innersten Wesen Gewalt anzuthun; die Götter scheinen sich ein besonderes Vergnügen daraus gemacht zu haben, ihm eine Aufgabe aufzulegen, die ihm zuwider ist. Dieser Mann, der in wüthende Kämpfe gestürzt wird, ist ein ausgesprochener Freund des Friedens; dieser Abenteurer kennt nichts Wünschenswertheres als die Ruhe. Bei jedem Schritt seiner Irrfahrt hofft er am Ziel zu sein und will Halt machen um sich niederzu-

lassen. Die Götter müssen ihn unaufhörlich durch drohende Orakel, Erscheinungen, Krankheiten aufscheuchen, mit Thränen im Auge tritt er aufs Neue die Fahrt nach diesem Italien an, „das stets vor ihm herflieht.“ Er beneidet diejenigen, die sich fester Sitze und des Friedens freuen. „Glücklich das Volk, dessen Mauern sich erheben“, ruft er beim Anblick der karthagischen Bauten. „Lebet glücklich“, sagt er traurig zu Andromache, „ihr, deren Schicksal entschieden, denen die Ruhe gesichert ist“. Einmal, in Sicilien, ist er sogar versucht, nicht weiter zu gehen und dem Schicksal den Gehorsam zu verweigern. Man sieht, es kostet ihn die größte Überwindung ein Held zu werden; ein bescheidenes ruhiges Leben würde ihm weit mehr behagen als die Heldenlaufbahn, welche das Schicksal für ihn bestimmt hat. Der Beruf, den er vom Himmel erhalten, lastet schwer auf ihm, er fügt sich traurig in denselben; er arbeitet für seine Penaten, denen er doch eine bleibende Stätte verschaffen muß, für seinen Sohn, den er nicht um die vom Schicksal verheißene Königskrone bringen darf, für sein Geschlecht, dessen eine ruhmvolle Zukunft wartet. Seine Persönlichkeit verschwindet neben diesen wichtigen Interessen, er gehorcht trotz seines innern Widerstrebens und opfert sich auf für die Beschlüsse des Himmels. An diesen Zügen erkennt man den Helden eines religiösen Heldengedichts. Wenn die auferlegte Rolle ihm nur wenig Freude macht, so tritt sein Gehorsam, die erste Pflicht eines Frommen, um so glänzender hervor. Es mag uns scheinen, als ob ein anderer geeigneter wäre, dieselbe zu spielen; aber wer weiß, ob seine Unzulänglichkeit nicht für die Götter ein Grund war, ihn zu wählen? Ihr Wille thut sich deutlicher kund, ihre Kraft kommt mehr zu Tage, der Sieg ist mehr ihr Werk, wenn das Werkzeug, dessen sie sich bedienen zu den Erfolgen, die sie erzielen, nicht ganz im richtigen Verhältniß steht. Außerdem folgen sie bei ihren Entschließungen oft besonderen Gedanken, die dem menschlichen Verstand undurchdringlich sind. — Ist es nicht fast dasselbe, wenn ein überzeugter Jansenist glaubt, die Gnade schlage unerforschliche Wege ein und berufe wen sie wolle, ohne sich anscheinend um Neigung und Befähigung des Auserwählten irgend etwas zu kümmern.

Gegen den Charakter des Äneas wird vielfältiger Tadel erhoben; doch nur einer scheint mir vollständig gerechtfertigt: er ist aus zwei nicht immer gut verarbeiteten Elementen zusammengesetzt.

Es erscheint in ihm zunächst der epische Held, der große Thaten ausführt und sich deren rühmt, der dem niedergeworfenen Feind mit Selbstbewußtsein zuruft: „Du stirbst von des großen Äneas Hand." Diese ganze heroische und homerische Seite seines Wesens überrascht und gefällt uns nicht besonders. Er ist mehr in seinem Element, wenn er sich begnügt zu sein, was er in Wirklichkeit ist, der Held eines religiösen Gedichts. Da ist dann keine Spur mehr von diesem herausfordernden Auftreten, diesem anmaßenden Wesen, diesen Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die das Bestreben, den Achilles und Ajax nachzuahmen, ihm beigelegt hat. Er ist bescheiden in seinen Worten, wie es einem geziemt, „der dem Schwerte der Danaer entronnen". Er nimmt Antheil an den Leiden seiner Mitmenschen und baut nicht auf sein Glück. Er fühlt, daß er die Last eines traurigen Geschickes trägt. Die Vergangenheit erinnert ihn an empfindliche Verluste, die Zukunft bringt ihm herbe Erfahrungen. Doch dieses unverdiente Mißgeschick erschüttert niemals seine Fassung, entlockt ihm niemals einen Schrei der Empörung. Bei jedem Schlag, der ihn trifft, erhebt er die Arme zum Himmel. Er ist voll Ehrfurcht für alle Götter, selbst für die, welche ihn verfolgen. Niemals erlaubt er sich eine Klage über Juno, die ihn mit unversöhnlichem Hasse bedrängt; selbst in dem Augenblick, da sie die Hölle gegen ihn in Aufruhr versetzt, opfert er ihr zu Ehren das Mutterschwein mit den 30 Jungen. Er hat seine Laren bei sich, an die er regelmäßig sein Morgengebet richtet. Er kennt alle gottesdienstlichen Vorschriften, und läßt auch in den gefährlichsten Umständen keine außer Acht. Mitten im Brand von Troja, wo es sich darum handelt, die Hausgötter aus dem Feuer zu retten, überkommt ihn plötzlich ein Bedenken: es fällt ihm ein, daß er vom Kampfe kommt, daß seine Hände mit Blut befleckt sind und daß er seine Götterbilder nicht berühren kann, ehe er sich in fließendem Wasser gereinigt; darum vertraut er sie seinem Vater an. Was ihn besonders beschäftigt, sind die Orakel, die Vorbedeutungen, die Zeichen aller Art, durch welche der Wille der Götter sich ausspricht. Das Schicksal spielt bei Homer gewiß eine bedeutende Rolle; seine Helden befragen oft die Seher; diejenigen, welche bestimmt sind zu unterliegen und umzukommen, sind sich dessen wohl bewußt und sprechen manchmal sogar davon; aber im Allgemeinen vergessen sie es und handeln gerade so, als wäre es ihnen unbekannt. Der

fatalistische Hintergrund tritt bei Homer gewöhnlich weit zurück, nur von Zeit zu Zeit wirft er finstere Schatten auf die Handlung, die sich aber glücklicherweise blitzschnell wieder verlieren: im Vordergrund entwickelt sich die Handlung in voller Freiheit, die Personen überlassen sich ohne Hintergedanken dem Fieber des Lebens und vergessen über den Leidenschaften der Gegenwart die Drohungen der Zukunft. Äneas dagegen steht ganz in der Hand der Götter, er hält seine Augen stets auf die höhere Macht gerichtet, die ihn leitet. Niemals thut er etwas aus eigenem Antrieb. Wenn auch die Umstände drängen und es gilt augenblicklich einen Entschluß zu fassen, erwartet er dennoch eine unverkennbare Willensäußerung des Schicksals um sich zu entscheiden. Wie Evander ihm das Bündniß mit den etruskischen Städten anbietet, dessen er so nothwendig bedarf, sollte man meinen, er werde einem so diensteifrigen Gastfreund gegenüber in Worte des innigsten Danks ausbrechen und sich beeilen, dessen Anerbieten anzunehmen. Er aber hütet sich wohl, dies zu thun, mit gesenktem Auge wartet er mit seinem treuen Achates, bis die Götter ihm deutlich kund thun, was geschehen solle. Die Erde muß beben, der Himmel von Feuer übergossen werden, Waffengeklirr in der Luft ertönen, damit er eine Unterstützung annehme, die er kaum entbehren kann; sobald aber der Himmel gesprochen, zögert er nicht länger. Seine Wünsche, Neigungen und Gefühle schweigen, er ergibt sich ohne Klagen und opferbereit in den Willen der Götter. Dies zeigt sich besonders im vierten Buch. Wenn man es sorgfältig liest, so bemerkt man, daß es Virgil nicht darum zu thun scheint, die wahren Gefühle seines Helden während seines Aufenthalts in Carthago, wo Dido ihn für einige Augenblicke Italien und seine Bestimmung vergessen läßt, in direkter Weise zu schildern. Ohne Zweifel wollte er uns seine Schwachheiten nicht zu sehr aufdecken, er zögerte, ihn in einer Lage zu zeigen, die mit seiner gewöhnlichen Sittenstrenge nicht im Einklang stand. Doch läßt er durchscheinen, daß diese Liebe leidenschaftlicher war und tiefer ging, als man von einer so ernsten Persönlichkeit erwarten sollte. Um zu erkennen, was Dido in wenigen Wochen aus ihm gemacht, genügt es sich zu erinnern, in welchem Aufzug Merkur ihn traf, als er im Auftrag Jupiters kam um ihn zu seiner Pflicht zurückzurufen. „Er trug einen Diamantenbesäten Säbel, von den Schultern wallte ein glänzender Purpurmantel,

ein Geschenk der Dido, die, Goldfäden in das kostbare Gewebe einmischend, mit eigener Hand ihn gefertigt hatte". Er war schon vollständig ein tyrischer Fürst geworden. Doch beim ersten Wort des himmlischen Boten verschwindet aller Eindruck, den die Reize der Königin und die Schönheit Carthagos auf sein Herz gemacht: er brennt vor Verlangen fortzuziehen, ardet abire fuga. Wenn diese Ungeduld uns verletzt, so sind wir noch nicht ganz von dem Gedanken des Dichters durchdrungen. Wenn man darüber nachdenkt, so findet man, daß das Benehmen des Äneas, so empörend es in einem gewöhnlichen Gedichte wäre, für den Helden eines religiösen Epos ganz paßt. Er hat einen Augenblick den ihm ertheilten göttlichen Auftrag vergessen können — auch die ernstesten und frömmsten Männer sind nicht immer vor Übereilungen sicher, — aber die Erscheinung Merkurs gibt ihn sich selbst wieder; indem er die von einem Gott überbrachten Befehle Jupiters annimmt, wird er von einem wahren Opfereifer ergriffen. Er verläßt Dido wie Polyeuktes im Feuer seiner Bekehrung Paulina vergißt.*) Wenn in seinem Herzen auch noch einige geheime Kämpfe vorgehen, sie erschüttern seinen Entschluß nicht und stören nur vorübergehend die Ruhe seines Gemüths, mens immota manet. Was sonst eine sträfliche Gefühllosigkeit wäre, kann hier als verdienstliche Ergebenheit und Opferwilligkeit aufgefaßt werden. Nur indem er über seine Neigungen und Leidenschaften den Sieg davonträgt, indem er sich entschließt zu vergessen und sich selbst aufzuopfern, verdient er den Vorzug, seine Götter nach Italien bringen und ihren Kultus daselbst gründen zu dürfen. Je schneller und vollständiger der Sieg ist, den er über sich selbst davonträgt, um so würdiger ist er der vom Schicksal getroffenen Wahl und der Ehre, die Absichten desselben auszuführen, umsomehr zeigt er sich als den wahren Helden eines religiösen Gedichts.

Seine Gegner vertreten mehr die menschlichen Leidenschaften und Gefühle, und dies ist wohl der Grund, weßhalb sie uns besser gefallen. Welch herrliche Gestalt ist dieser Turnus, wie er so voll ist von Ehrgefühl, Muth und Anhänglichkeit an die Seinen, wie

*) Dieser Vergleich ist nicht gezwungen. Der Ton des Äneas, wenn er zu Dido sagt: Desine meque tuis incendere teque querelis, ist ganz gleich dem des Polyeuktes, wenn er Paulina erwiedert: lebe mit Severus.

er seine Freude hat an verwegenen Abenteuern und sich, ohne auf seine Leute zu warten, zuerst ins Handgemenge stürzt. Er ist der kühne Turnus, wie sein Nebenbuhler der fromme Äneas ist. Nicht als ob er die Götter nicht auch in Ehren hielte: er bringt ihnen gerne Opfer dar und richtet lange Gebete an sie. Doch zeigt er sich nicht in demselben Grade wie Äneas als Sklave des Schicksals, er erlaubt sich, in etwas leichterem Ton von demselben zu sprechen; wenn er seinen Beschlüssen nicht offen widerstrebt, so will er doch, daß man sie drehe und deute. Doch dies sind nur einzelne Fälle mangelnder Ehrerbietung: sein Verbündeter Mezentius dagegen ist ein ausgesprochener Götterverächter; er erklärt offen, daß er nichts nach denselben frage, daß er keine Gottheit anerkenne als seinen Arm und den Speer den er abzuschleudern im Begriff ist. Doch wie man ihm die Leiche seines Sohnes bringt, ist seine erste Bewegung, daß er die Arme zum Himmel erhebt. Chateaubriand bemerkt, unter den Nebenpersonen der Äneis sei Mezentius beinahe die einzige keck gezeichnete. Es ist bemerkenswerth, daß auf Seiten des Turnus sich die Mehrzahl dieser lebensvollen Gestalten findet; die Genossen des Äneas sind im allgemeinen viel farbloser gehalten. Vielleicht hatte der Dichter auch dabei seine Absicht. Um die Hand der Götter in den Ereignissen besser erkennen zu lassen, war es ganz zweckmäßig, wenn man die der Menschen nicht zu sehr hervortreten ließ, die allgemeine Mittelmäßigkeit der Sieger ließ den Sieg des göttlichen Willens in um so hellerem Lichte strahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Berichte.

Kreyßig, Geschichte der französischen Nationalliteratur. Vierte Auflage. Berlin, Nicolai. 1873.

Als vor mehr als zwanzig Jahren die erste Auflage dieses Buches erschien, hatte der Verfasser zunächst die Bedürfnisse oberer Schulklassen, insbesondere der Prima einer Realschule im Auge. Das Manuskript wurde französisch verfaßt, ins Deutsche übertragen und mit fortlaufender Phraseologie unter dem Text versehen. Als sodann die Erfahrung zeigte, daß die ursprünglich beabsichtigte kursorische Rückübersetzung die Grenzen des in Prima Erreichbaren nahezu überschritt, wurde durch stylistische

Umarbeitung die Aufgabe erleichtert, und dabei näherte sich das Buch mehr und mehr einem selbständigen, auf zusammenhängendes Lesen und Nachschlagen berechneten Kompendium; der literarhistorische Inhalt rückte in die erste Linie, und die Benutzung als Übersetzungsstoff ist den jeweiligen Verhältnissen der einzelnen Klasse vorbehalten, wird jedoch vielfach ohne Schwierigkeit eintreten können. In der neuesten Auflage ist der Text mit Sorgfalt vervollständigt, berichtigt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt worden. Die in den einleitenden Übersichten erhaltene Gesammtauffassung der betreffenden Perioden zu ändern, erschien nicht geboten; dagegen haben sich eine Menge Einzelheiten unter Benutzung der neuesten Specialarbeiten verbessert. Beim Gebrauch des Werkes in der Klasse muß daher durchaus auf verständige Auswahl des Hauptsächlichen gerechnet werden, nicht auf ein mechanisches Durchnehmen des ganzen Stoffes. — Die neuesten Ereignisse haben auf die Grundanschauung des Verfassers in keiner Weise eingewirkt. Daß wir uns nicht entschließen konnten, sagt er treffend, einen thöricht begonnenen und unglücklich geführten Krieg als Beweis für den Verfall einer Nation anzusehen, wird man uns in wissenschaftlichen Kreisen nicht verübeln, und es ist wohl abzuwarten, ob der französische bon sens der zwei bösen Rathgeber, des Zornes und der Eitelkeit, nicht noch einmal Herr wird. Die Nation Montaignes und Montesquieus hat ein Recht darauf, daß ihre Nachbarn die Paroxysmen ihrer gegenwärtigen Manie mit einiger Kaltblütigkeit abwarten. Daß der Verfasser deshalb nicht ein unbedingter Lobredner und Verehrer der französischen Literatur ist, sondern sich eine kritische Selbständigkeit bewahrt hat, dies zeigen seine Urtheile fast in jedem Abschnitte und bei jedem hervorragenden Schriftsteller. Wie zutreffend sind zum Beispiel die folgenden Bemerkungen über Moliere! „L'Avare, dieses berühmte Stück, läßt sehr stark jenen Hang zu willkürlicher Kombinirung vereinzelter Beobachtungen merken, der bei französischen Dichtern so oft einer wahren und tieferen Charakteristik schadet. Moliere hat alle Thorheiten, zu denen der Geiz seine Sklaven verleitet, vortrefflich beobachtet; allein indem er alle diese Züge in einer einzigen Person vereinigt, hat er statt eines lächerlichen Menschen eine unglaubliche Karikatur geschaffen. In seinen Charakterlustspielen sodann sehen die französischen Kritiker, gewohnt das Verdienst ihrer Landsleute ein wenig zu übertreiben, die höchsten Meisterwerke des menschlichen Geistes, und auch deutsche Literatoren bedenken sich nicht, ihm seinen Platz neben Shakspeare anzuweisen. Allein Moliere, der scharfe Beobachter der Gesellschaft, der unübertreffliche Komiker, der Meister des Dialogs und der Intrigue, der unerbittliche Richter des Lächerlichen in den Sitten seiner Zeitgenossen, kann sich dennoch, in der Poesie so wenig als im Leben, von den Ketten, die er verspottet, selbst befreien. Bei aller geistigen Überlegenheit steht sein Gesichtspunkt kaum über jener eleganten, aber oberflächlichen und beschränkten sociabilité française, für welche das Lächerliche wesentlich in dem Widerspruch gegen die Meinung der Mehr-

zahl besteht. Der geistreichste und freimüthigste Dichter, welcher in der Hofluft Ludwigs XIV. athmete, hatte eher den Muth, seine eigenen Schmerzen zu verspotten, als die ihn überall umgebende Lüge so zu schildern, wie er sie fühlte. So ist die Charakterzeichnung des Misanthropen Alceste absichtlich über alle psychologische Wahrscheinlichkeit hinausgetrieben und damit seinen Angriffen gegen die Falschheit ihre Spitze abgebrochen. Philinte, der verständige Mann des Stücks, benimmt sich viel zu servil, und das Ganze athmet zu sehr die Versailler Luft, als daß man es neben die großen Charaktergemälde Shakspeares stellen könnte." Wenn diese hier mitgetheilte Probe ein günstiges Vorurtheil für das ganze Werk und den Wunsch, dasselbe näher kennen zu lernen, in unseren Lesern erweckt, so werden sie sich, nach Form und Inhalt, in ihren Erwartungen nicht getäuscht finden, und es kommt dabei kaum in Betracht, daß die Spuren von französischen Ausdrücken und Wendungen noch immer nicht vollständig getilgt sind. So liest man S. 201: Kenner des Plautus und des Terenz, entlehnte ihnen Moliere mehrere seiner Charaktere; S. 203: beide Stücke zeigen, daß Jugend und Laune es über Verstand und Autorität davontragen; S. 207: er erhielt die Erlaubniß, das Stück vorzustellen, u. dgl. — Die unter dem Texte gegebenen Wörter verrathen den feinen Kenner der französischen Sprache, und eine werthvolle Zugabe bilden die zahlreichen Auszüge aus prosaischen und poetischen Autoren, namentlich der früheren Zeit, von denen sich so der Leser eine genügende Vorstellung zu bilden vermag, ohne die oft schwer zugänglichen und umfangreichen Werke selbst zu Rathe ziehen zu müssen.

Arnstädt, François Rabelais und sein Traité d'éducation. Leipzig, A. Barth. 1872.

In Frankreich hat zuerst Guizot in seinen Annales d'éducation dem berühmten Satiriker und Philosophen des 16. Jahrhunderts einen Platz in der Geschichte der Pädagogik angewiesen, und in Deutschland machte das Brandenburger Schulblatt von 1852 auf eine französische Unterrichts- und Erziehungslehre aus dem 16. Jahrhundert aufmerksam. Im J. 1865 veröffentlichte sodann der Verfasser des vorliegenden Buches, als Anhang zum Programm des Gymnasiums in Plauen, eine Abhandlung unter dem Titel „F. Rabelais und sein Traité d'éducation", worin er nachzuweisen suchte, daß Montaigne, Locke und Rousseau die Ideen R.s gekannt, vertheidigt und zur Verbreitung derselben wesentlich beigetragen haben. Die Schmid'sche Encyklopädie bespricht in einem eingehenden Artikel über Rabelais auch jenes Programm und erklärt die Verbreitung desselben durch den Buchhandel für höchst wünschenswerth, da der Verfasser durch seine verdienstvolle Arbeit am wirksamsten zum Studium des großen Franzosen eingeladen habe. Dieser Wunsch ist nun erfüllt und die Abhandlung in berichtigter und erweiterter Gestalt wieder abgedruckt. Die Geschichte der Helden des Romans Gargantua

und Pantagruel wird gedrängt nacherzählt und sodann der Zusammenhang, in welchem Rabelais mit seinen Vorgängern und Nachfolgern steht, näher betrachtet. Hierauf folgt eine Zusammenstellung von Urtheilen bedeutender Männer über Rabelais und die Betrachtung Fischarts als ersten Übersetzers des Gargantua ins Deutsche, mit Benutzung der Schrift Wilh. Wackernagels über Joh. Fischart von Straßburg und Basels Antheil an ihm (1870), und mit einer Beilage, welche die freie Übersetzung von Fischart neben die wörtliche von Regis (drei Bände, 1832) stellt, so daß auch der mit Rabelais' Schreibweise weniger vertraute Leser den traité d'éducation de Gargantua (23. und 24. Kap. des I. Buches) und den Brief Gargantua's an seinen Sohn (8. Kap. des II. B.), welche hier vollständig abgedruckt sind, im Zusammenhang verstehen kann. Der französische Text ist nach der vortrefflichen Ausgabe von Burgaud des Marets et Rathery (Paris, 1870) wiedergegeben, und die ebenfalls mitgetheilten Erläuterungen von Regis nnd Rathery bieten, neben der schon erwähnten Übertragung des ersteren, alle Mittel dar, um das Original ohne Mühe lesen zu können. Man wird überrascht durch den gesunden Sinn, welchen Rabelais in seine Ideen über Erziehung zu legen gewußt hat, und durch die hohen Wahrheiten, zu denen er in einem Jahrhundert, das ihn verkannte, und in einem Buche, wo man sie gar nicht erwartet, gelangt ist. Montaigne, Locke und Rousseau haben nach einander dazu beigetragen, daß die pädagogischen Grundsätze, die schon von Rabelais verkündet wurden, immer mehr Geltung und Anerkennung fanden, und am entschiedensten hat dies Villemain in folgenden Worten ausgesprochen: „Des esprits libres et hardis commencérent à ébranler l'ancien système d'éducation cléricale. Le premier réformateur fut Rabelais; l'éducation de Gargantua est une utopie, comme celle d'Émile, mais elle offre un plan d'exercices et d'études admirablement ménagés, pour fortifier le corps, mûrir le jugement et étendre les connaissances.“ Die gründliche und schön ausgestattete Schrift des Herrn Arnstädt wird gewiß, wie er es wünscht, allen denen, welche in die Geschichte und die Anforderungen der Pädagogik tiefer eindringen wollen, eine willkommene Gabe sein, und das Andenken des französischen Reformators in weiteren Kreisen befestigen.

Schmitz, die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie; 3. Heft. Greifswald, Bamberg. 1872.

Dieses dritte Heft umfaßt die Jahre 1868 bis 1872 und handelt in vier Abtheilungen von der Sprachwissenschaft überhaupt, von der Literatur der französisch-englischen Philologie, vom Studium der neueren Sprachen (mit einem akademischen Lehrplan für sechs Semester bei wöchentlich 12 Stunden) und vom Unterricht in den neueren Sprachen (Realschule, Gewerbeschule und Gymnasium). Ein Anhang gibt noch ein Verzeichniß von Programmen, Dissertationen und Habilitationsschriften.

Dagegen vermißt man ungern eine Aufzählung der wichtigsten in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen, wofür durch Weglassung mancher, von unserem Kreise ziemlich weit abliegender Werke (z. B. Geiger, Ursprung der menschlichen Sprache und Vernunft; Rumpelt, das natürliche System der Sprachlaute; Edkins, China's place in philology; Schleicher, Indogermanische Chrestomathie; Cox, Mythology of the Aryan nations; Westphal, historische Grammatik der deutschen Sprache; Mayer, die gothische Sprache; Weigand, deutsches Wörterbuch; Sanders, Wörterbuch deutscher Synonymen; Schmitt-Blank, deutsch-lateinisch-griechische Parallelgrammatik) genügend Raum sich hätte schaffen lassen. Die Besprechung der aufgeführten Werke ist mehr referirend (auch fremde Urtheile werden reproducirt), als eigentlich kritisch, was auch bei dem Umfang des vorliegenden Stoffes nicht wohl anders erwartet werden kann. Man staunt in der That, wenn man an der Hand unseres Führers über die große Zahl der in den letzten vier Jahren erschienenen bedeutenderen Werke, welche dem Kreise der französisch-englischen Philologie angehören, einen raschen Überblick gewinnt, und die folgende Liste gibt nur die wichtigsten: Diez, Grammatik und Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, 3. Aufl. 1869 und 1870. Bartsch, Grundriß zur Geschichte der provencalischen Literatur, 1871. Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, 1872. Gottschall, Poetik, 2. Aufl. 1870. Lesaint, Traité complet de la prononciation française, 1871. Thibaut, französisch-deutsches Wörterbuch, 60. vollständig umgearbeitete Auflage, 1871. Sachs, encyklopädisches Wörterbuch der franz. und deutschen Sprache, 1869 f. Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français, 1872. Ders., Altfranzösische Romanzen, 1869. Egger, L'Hellénisme en France, 1869. Strauß, Voltaire, 1870. Latham-Johnson, Englisches Wörterbuch, beendigt 1870. Hoppe, englisch-deutsches Supplementlexikon, 1871. Elze, Lord Byron, 1870. Laun, Washington Irving, 1871. Simrock, die Quellen des Shakspeare, 1870. Genée, Geschichte der Shakspeareschen Dramen in Deutschland; v. Friesen, Shakspearesche Sonette übersetzt, 1869. Tschischwitz, desgl. 1870. Gildemeister, desgl. 1871.

Praktisches Lehrbuch der **englischen Sprache.** Bearbeitet von Dr. A. Baskerville, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Godesberg bei Bonn. Erster Theil. Vierzehnte verbesserte Auflage. Oldenburg 1873. Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

Die große Anzahl der Auflagen spricht für die Brauchbarkeit des Buches; Ref. gefällt besonders die reiche Beispielsammlung, welche den Regeln beigefügt ist. Diese selbst sind mit Umsicht und weiser Beschränkung für die Anfangsstufe ausgewählt. Dagegen kann er sich mit der Anordnung nicht immer ganz einverstanden erklären. Warum z. B.

den Genitiv in der 3. Lektion abhandeln und den Dativ in der 12.? Warum von der Bildung des Komparativs in §. 40, 42, 43 und 83 sprechen? u. s. w. Das Vorhandensein eines Buches mit dem Titel: „Aussprachebezeichnung aller in Baskervilles praktischem Lehrbuch, I. Th., vorkommenden englischen Wörter, vermittelt durch deutsche Buchstaben &c. von Dr. J. Nick“ scheint Ref. ein neuer Beweis dafür zu sein, daß diejenigen nicht Unrecht haben, welche in einem Elementarbuch die Bezeichnung der Aussprache der englischen Wörter wünschen. Übrigens hat der Verfasser gewiß das Richtige getroffen, wenn er über Aussprache bloß zwei Seiten gibt. Regeln helfen hier nicht viel. Der Ausdruck: der Genitiv of which muß dem folgenden Substantiv nachgesetzt werden, S. 39, §. 26 sollte präciser gefaßt sein. —

Französische Lese- und Conversationsübungen im Anschluß an die Grammatik in 3 Theilen. Erster Theil. Elementarkursus von J. Riedel, Lehrer der französischen Sprache an der höhern Bürgerschule in Heidelberg. Mannheim und Straßburg. Verlag von J. Bensheimer. 1872. Preis 30 kr.

In ähnlicher Weise, wie E. Schreiber, dessen Buch: „die Lektüre als Grundlage &c.“, in letzter Zeit angezeigt wurde, will auch der Verfasser mit der Lektüre die Conversation verbinden. Er fügt deßhalb jedem Lesestück ein Questionnaire bei: A. über den Inhalt, B. über Grammatisches. Den Lesestücken geht eine kurze Übersicht der Grammatik voran; auch ist ein genaues Wörterverzeichniß beigefügt. — Die Stücke für den vorliegenden Elementarkursus scheinen gut gewählt. —

Bei Paul Neff in Stuttgart erschien kürzlich ein Werkchen unter dem Titel: „Exercices intellectuels ou le mot illustré par l'idée. Par Mad. Eugenie Crosnier; nebst einer Clef des exercices intellectuels,“ auf welches die Lehrer des Französischen aufmerksam zu machen ich nicht versäumen wollte.

Die Verfasserin, eine fein gebildete Französin von männlich energischem Charakter, ist seit Jahren als eine ausgezeichnete Lehrerin der französischen und spanischen Sprache hier bekannt und besonders in den höheren Kreisen geschätzt. Vor einiger Zeit sollte sie eine sehr begabte Prinzessin in der französischen Sprache unterrichten, welche diese Schülerin bereits sehr gut sprach und verstand, die sie aber noch nicht korrekt schreiben und auch nicht vollkommen rein sprechen konnte. Da die Prinzessin sich durchaus nicht entschließen mochte, sich irgend eines Buches dabei zu bedienen, so suchte die denkende Lehrerin ihr die grammatischen Regeln auf praktischem Wege mittelst einfacher Beispiele beizubringen, die sie aus den besten Büchern ansammelte, indem sie von Bekanntem zu Unbekanntem überging. Dabei verfuhr sie auf folgende Weise: sie legte sich ein Verzeichniß von Hauptwörtern, später von Bei- und Zeit-

wörtern an, die mit „A" anfangen*), gab von jedem derselben — ohne das Wort im Satze auszudrücken — eine kurze Erklärung, worauf alsdann die Schülerin das betreffende Wort zu finden hatte. Bald fand die Prinzessin soviel Geschmack an diesen Übungen, daß sie selbst ähnliche Wörtersammlungen anlegte und als diese Übungen erschöpft waren, wurden die Endungen der Wörter als unterscheidende Merkmale gewählt. Diese Übungen wurden ein treffliches Hilfsmittel, um ohne Buch zu lernen und gleichwohl alle geistigen Fähigkeiten der Lernenden in Thätigkeit zu setzen. Die Schülerin lernte nicht bloß sämmtliche Redetheile unterscheiden, ihre Aufmerksamkeit wurde auf eine Menge Synonymen, Homonymen, Paronymen ꝛc. hingeleitet und es bot sich bei diesen Übungen ein überraschend reicher Lehr- und Lernstoff dar.

Das Werkchen enthält gegen 3000 Sätze aus den besten moralischen, historischen, geographischen, naturwissenschaftlichen Schriftstellern. Das fehlende Wort ist durch einen Strich — bezeichnet; ein beigegebenes Heftchen gibt abgesondert ein Verzeichniß der zu suchenden Wörter, unter dem Titel: „Clef des exercices intellectuels".

Wenn nun auch von dem geistreich ausgedachten Werkchen seiner Anlage nach in unsern Schulen kein unmittelbarer Gebrauch wird gemacht werden können, so wird doch kein Lehrer es ohne Nutzen kennen lernen; er wird den Reichthum gehaltreicher Sätze zumal bei einzelnen begabteren Schülern gewiß mit Nutzen zu verwerthen wissen.

Stuttgart im Juli 1873. Seyerlen.

Geschichte. In Preußen ist für den 1 Jahr umfassenden Cursus von Quarta eine Übersicht der alten Geschichte vorgeschrieben, der sich dann in dem zweijährigen Cursus der Tertia die vaterländische Geschichte anreihen soll. Erst in dem vierjährigen Cursus der oberen Klassen folgt die allgemeine Weltgeschichte. Dieß ist wohl auch der passendste Gang für den Geschichtsunterricht. — Provinzial- oder gar Territorialgeschichte wird am besten am geeigneten Orte in die deutsche Geschichte (denn diese müssen wir in Zukunft ganz entschieden unter vaterländischer Geschichte verstehen) verwoben, indem in jedem Lande diejenigen Theile der heimatlichen Geschichte spezieller behandelt werden, die den Schüler besonders interessiren und über seine speziell heimatlichen Verhältnisse aufklären können. Wir sagen dieß mit besonderer Beziehung auf die Verhandlungen beim letzten württ. Reallehrerverein, wo man sich, wie uns scheint ziemlich unnöthig, um die Stellung der württembergischen Geschichte im Schulunterricht stritt, anstatt sie einfach als einen Theil der deutschen Geschichte anzusehen und demgemäß zu behandeln. Dieß glaubten wir vorausschicken zu sollen, da wir im Begriffe stehen, auf zwei Schriften aufmerksam zu machen, die wir als treffliche Hilfsmittel für den Unterricht in der deutschen Geschichte empfehlen können.

*) Später mit andern Buchstaben des Alphabets.



Die eine ist:

Kurze Darstellung der **deutschen Geschichte** von Friedrich Kohlrausch. Elfte Auflage. Gütersloh 1872. K. Bertelsmann.

In dieser neuen Auflage ist die deutsche Geschichte von den Cimbern und Teutonen an durch Dr. A. Muncke bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Es ist nicht bloß ein trockener Abriß gegeben, sondern wir haben hier ein Lesebuch, das dem Schüler zur Vorbereitung und zur fleißigen Wiederholung in die Hände gegeben werden kann. Mit Recht sagt in dieser Beziehung Fr. Kohlrausch in der Vorrede: „So wie zur Grundlage des Religionsunterrichtes die biblischen Geschichten in Lesebüchern bearbeitet sind, damit sich die Thatsachen durch häufige Wiederholung dem jugendlichen Gemüthe für das Leben einprägen, so kann auch wohl die Geschichte des Vaterlandes, als die Grundlage eines vaterländischen Sinnes, auf eine ähnliche Auszeichnung Anspruch machen."

Die andere ist:

Geschichte des **deutschen Volkes** in kurzgefaßter übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung von Prof. Dr. David Müller. Dritte bis 1871 vervollständigte Auflage. Berlin 1871. Vahlen.

Wir finden in diesem Buche auf S. 145 bis 172 einen Abschnitt über die Territorialgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Daraus soll der Lehrer die Geschichte der Landschaft wählen, in der er lebt und wirkt, und die gegebene Skizze zu einem vollen Bilde erweitern. Manches will der Verfasser an die Geographie Deutschlands angeknüpft wissen, die mit der Geschichte Deutschlands parallel laufen soll.

Direktor Dr. Karl Vogels **Germania**. Vaterländisches Lesebuch für die reifere deutsche Jugend: I. Theil: Deutsches Land. Dritte Auflage, völlig umgearbeitet von Dr. Karl Ramshorn, Leipzig 1872. Barth.

Ein zweckmäßiges Hilfsmittel zur Weckung vaterländischen Sinnes. Der II. Theil (deutsches Volk) und III. Theil (deutsche Sprache) sollen in rascher Folge — ersterer jedenfalls noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Geschichtsabriß für die obern Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Chr. G. Joh. Deter, 3 Theile: Alte, mittlere und neue Geschichte. Berlin 1871. W. Weber.

Um beim Geschichtsunterricht das Diktiren zu vermeiden, soll dieser gedruckte Leitfaden dem Schüler in die Hände gegeben werden. Der Lehrer soll durch seinen mündlichen Vortrag den Inhalt zu anschaulicher Klarheit bringen. Wo man nicht vorzieht, dem Schüler ein zusammenhängendes Lehr- und Lesebuch in die Hände zu geben, können solche Tabellen, wie wir sie auch von Schuster und andern besitzen, älteren

Schülern als Grundlage für den Vortrag des Lehrers und zur Repetition dienen. Übrigens gebe man sich in letzterer Beziehung keinen Illusionen hin; die Aufgabe, tabellarische Übersichten mit Reminiscenzen aus des Lehrers Vortrag auszufüllen, ist für den gewöhnlichen Schüler so schwer, daß er eher die ganze Tabelle auswendig lernt, als sie zu lösen sucht. Dadurch wird aber das wahre Ziel des Geschichtsunterrichts nicht erreicht; deßhalb ziehen wir zusammenhängende Lehrbücher weitaus vor. Geschichte ist Leben und muß demgemäß behandelt werden.

1) **Lateinisches Vocabularium für Anfänger**, sachlich und etymologisch geordnet von Dr. E. Bonnell. Berlin, Enslin 1873. 15. Auflage.

2) **Dr. Friedrich Ellendt's lateinische Grammatik**, bearbeitet von Dr. Moritz Seyffert. 12. Auflage. Berlin, Weidmann 1872.

Zwei bewährte Schulbücher liegen uns hier in neuer Auflage vor. Das Vocabular ist hinsichtlich des Inhalts im Wesentlichen unverändert, dagegen hat die Verlagsbuchhandlung durch deutlicheren Druck einzelnen dahin gehenden Wünschen Rechnung getragen.

Die Ellendt-Seyffert'sche Grammatik aber ist einer gründlichen Überarbeitung unterzogen worden, um dem Text eine Gestalt zu geben, deren Bestand auf eine längere Reihe von Jahren gesichert bleiben könnte. Eine eingehende Vergleichung zeigt, daß wenige Seiten sich finden, wo nicht eine Regel deutlicher gefaßt oder vervollständigt, eine wichtige Bemerkung eingefügt, die Zahl der Beispiele vermehrt, da und dort auch eine Verkürzung vorgenommen worden wäre; und zwar sind diese Veränderungen durchaus der Art, daß alle Freunde des Werks sie mit Beifall aufnehmen werden. Nur damit dürfte mancher Lehrer nicht einverstanden sein, daß in den Verzeichnissen der Verba den Compositis nicht mehr wie früher durchgehends die Bedeutung beigefügt ist: der Schüler kann dieselbe nicht immer errathen und es ist somit dem Lehrer manche weitere Mühe gemacht. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe geblieben, auch der Umfang des Buchs nicht bedeutend gewachsen, so daß Lehrer und Schüler sich ohne Schwierigkeit in die neue Auflage hineinfinden werden. E.

Augustus, seine Familie und seine Freunde von M. Beulé. Deutsch bearbeitet von Dr. E. Döhler. Halle, Waisenhaus 1873.

„Die Henker der römischen Republik und ihre Bestrafung" könnte man nach dem Sinn des Verfassers dieses Buch betiteln, das sich zur Aufgabe macht, nachzuweisen, wie das Werk, das Augustus mit der Hilfe von Livia, Agrippa und Mäcenas ausführte, nicht nur vom moralischen Standpunkt aus ein verwerfliches, sondern auch nach seinem Erfolg betrachtet ein verfehltes war, und wie sich an allen, die zu demselben mitgewirkt, schon zu ihren Lebzeiten ein schreckliches Strafgericht

vollzog. Nicht bloß die politische Thätigkeit des ersten Kaisers, die den Untergang Roms beschleunigt, nicht aufgehalten habe, auch seine Bemühungen um Hebung der Künste und Wissenschaften verdienen keineswegs das Lob, das ihm seit Jahrhunderten in so reichem Maß gespendet worden sei: alle diese Kräfte, die es unter dem Druck des Despotismus nur zu matten Nachahmungen oder zur Ausführung früher gesundener Ideen gebracht hätten, würden in der Atmosphäre der Freiheit einen ganz andern Aufschwung genommen haben.

Man sieht, der Verfasser läßt sich durch eine schwärmerische Begeisterung für die Freiheit zu gewagten Hypothesen über die Lebens- und Leistungsfähigkeit der römischen Republik hinreißen, dennoch ist das Buch im höchsten Grade lesenswerth, namentlich da zur Unterstützung der Charakterzeichnung in geistreicher Weise die vorhandenen Bilder der betreffenden Persönlichkeiten herbeigezogen werden. Besonders möchten wir auf den letzten Abschnitt aufmerksam machen, wo anknüpfend an sein Urtheil über die Literatur des augusteischen Zeitalters der Verfasser den in Deutschland u. a. von Herbart, Passow, Kohlrausch ausgesprochenen Gedanken ausführt, man sollte in den Lehrplänen der höheren Schulen das Lateinische mit dem Griechischen den Platz vertauschen lassen, also mit dem letzteren beginnen. Zum Erlernen mache das Griechische dem Anfänger nicht mehr Schwierigkeiten als das Lateinische (quod est demonstrandum), seien aber diese überwunden, so biete die griechische Literatur dem jugendlichen Geiste eine ganz andere Nahrung als die römische. Daß die Griechen ihnen entschieden überlegen, und sie selber nur ihre Nachahmer seien, hätten ja die Römer selbst erkannt, für einen Charakter aber, der sich erst zu bilden habe, sei das direkte, nicht das reflektirte Licht erforderlich. Ja die Dichter vom Hofe des Augustus seien der Jugend geradezu gefährlich wegen des Geists der Schmeichelei und Selbsterniedrigung, der epikureischen Weichlichkeit und Schlaffheit, der sie durchdringe; überall merke man das Bemühen, die Bürger von den öffentlichen Angelegenheiten abzulenken und ihnen Widerwillen gegen alle männlichen Geschäfte einzuflößen. Wie ganz anders die Literatur der Griechen: hier wehe ein glühender, opferfreudiger Sinn für das Allgemeine, hier fließen die lautersten und reinsten Quellen, aus denen der künftige Philosoph, Staatsmann und Bürger schöpfen könne; diese Werke wecken die edelsten Gefühle und seien vorzugsweise im Stande, Menschen, freie Menschen heranzubilden. Wegen der praktischen Verwerthbarkeit dieser Ausführungen möge man den Artikel „griechische Sprache" von Bäumlein in der Encyklopädie des ges. Erz. und Unterrichtsw. von Schmid vergleichen. E.

Christoph, Herzog zu Wirtemberg von Dr. L. Kugler, Prof. in Tübingen. Zweiter Band. Stuttgart. Ebner und Seubert. 1872.

Als vor 4 Jahren der erste Band vorstehender Biographie in unsere Hände kam, drückten wir das Bedauern aus, nicht auch alsobald

den zweiten im Besitze zu haben, um die ganze Lebensgeschichte des hervorragendsten unter den württ. Herzogen an der Hand des ausgezeichneten Historikers kennen zu lernen (cfr. Corresp.-Blatt von 1868 S. 223). Nach langen unliebsamen Verzögerungen, nicht herrührend von dem Hrn. Verf., ist nun dieser zweite, weit umfangreichere Band dem Freunde der Specialgeschichte übergeben und wir glauben zu seiner Würdigung und Empfehlung kein weiteres Wort verlieren zu dürfen. Der Leser findet den unvergeßlichen Regenten Württembergs nach allen Beziehungen seiner umfangreichen, tiefeingreifenden und segensvollen Wirksamkeit getreu, meist nach Archivalurkunden, und lebendig geschildert; der Kirchen-, der Kulturhistoriker aber wird reichen Gewinn aus dieser höchst schätzenswerthen Gabe des Hrn. Verf. ziehen.

Abriß der Geschichte als Grundlage des Schulunterrichts und für Repetitionen bearbeitet von Dr. F. Baldamus, Direktor, und Dr. E. Scholderer, ordentl. Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Frankfurt a./M. Frankfurt a./M., Jäger. 1872.

Als Zweck bei der Abfassung ihres Lehrbuchs geben die Verfasser in der Vorrede an, „für den Unterricht an höhern Schulen ein Hilfsmittel darzubieten, welches dem Unterrichte selbst als Grundlage, der Wiederholung durch den Schüler als Stütze diene, aber weder dem Lehrer noch dem Schüler die Arbeit sparen.“ Das ist der Zweck, den sich alle Verfasser von Geschichtsbüchern vorsetzen müssen. Nach der Art der Behandlung und dem Umfang hat das vorliegende Buch viele Ähnlichkeit mit dem in unsern Schulen gebrauchten Lehrbuch von Müller.

Preußische Gesetze. Text. Heft 12. (Kortkampfsche Ausgabe.) Allgemeine Bestimmungen des Königl. Preußischen Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 15. Okt. 1872, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminar-Wesen. Berlin 1873. Fr. Kortkampf. Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte. 5 Sgr.

Bei den großen Veränderungen, welchen das preußische Volksschulwesen durch die in diesem Hefte enthaltenen Bestimmungen entgegengeht, ist dasselbe auch für die übrigen deutschen Länder von großer Wichtigkeit.

Die Fundamentalsätze der neueren Geometrie, von Dr. Christ. H. Nagel, Oberstudienrath &c. Ulm bei Wohler.

Der Herr Verfasser hat mit vorliegendem Schriftchen den Anforderungen an ein Lehrbuch der ebenen Geometrie darin entsprochen, daß er die Fundamentalsätze der neueren Geometrie in einem achten und neunten Buch der neuesten Auflage seines Lehrbuchs der ebenen Geometrie, in abgesonderter Brochüre, beigibt. Er behandelt in diesem 3 Bogen starken Heftchen die harmonische Theilung, die Transversalen, die Ähn-

lichkeits- und Potenzpunkte und die Chordalen in ähnlicher Weise, wie wir sie in andern Lehrbüchern der Geometrie auch finden. Einzelne Sätze sind neu oder weniger allgemein bekannt; doch hätte das Ganze gewiß durch Beigabe des Apollonischen Tactionsproblems einen entsprechenden Abschluß gefunden. Die äußere Ausstattung des Buches gereicht der Verlagshandlung nicht zu besonderem Ruhme, sie gebraucht zuweilen eine alte abgenützte Schrift, die höchstens noch für die Annoncen eines Lokalblättchens Dienste thun könnte; die Figuren sind weiß auf schwarzem Grunde und dieser ist oft so fleckig, daß die Deutlichkeit der Figur darunter leidet. Eine Verlagshandlung, die schon eine Reihe von Auflagen der Werke des Herrn Verfassers ausgegeben hat, dürfte denselben wohl auch durch eine schönere Ausstattung seiner Geistesprodukte ehren.

Lehrbuch der ebenen Geometrie von Dr. Th. Spieker. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Potsdam bei Stein, 1873.

Die rasche Aufeinanderfolge neuer Auflagen und die wachsende Verbreitung des Buches in Süddeutschland bestätigen die Anerkennung, welche diesem Werke in früheren Anzeigen gezollt wurde. Die neueste Auflage ist mit einem Anhang vermischter Aufgaben bereichert, welche nicht mit Hilfe eines unmittelbar vorangehenden Abschnitts, sondern allein durch eine genaue Kenntniß des ganzen Systems der Geometrie gelöst werden können. Außer diesem Anhang sind auch an verschiedenen Stellen des Buches weitere Aufgaben eingeschaltet worden.

Handbuch der Elementararithmetik von A. L. Pleibel. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart bei Schweizerbart, 1872.

Die vorliegende Schrift setzt die Kenntniß der vier gewöhnlichen Operationen in ganzen und gebrochenen Zahlen voraus und ist für Bürgerschulen, Realschulen, Lyceen und Gymnasien bestimmt. Bei einem Umfang von 39 Bogen handelt es in der ersten Abtheilung von den Decimalbrüchen, den Kettenbrüchen und den entgegengesetzten Größen. Die zweite Abtheilung behandelt die Schlußrechnung, die einfachen Gleichungen, die Verhältnisse und Proportionen und die besonderen Rechnungsarten. In der dritten Abtheilung finden wir die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, die Logarithmen, die quadratischen Gleichungen und die Progressionen. — Wir begnügen uns mit dieser kurzen Anzeige des Inhalts und überlassen eine eingehendere Beurtheilung einem Lehrer, der das Buch bei seinem Unterricht benützt. Das Erscheinen einer fünften Auflage spricht für die Brauchbarkeit desselben; doch dürfte vielleicht ein Lehrer an höheren Classen es vorziehen, den verschiedenen Disciplinen der Mathematik die entsprechenden Fachbücher zu Grunde zu legen. Druck und Papier sind sehr schön, was wir an einem Lehrbuch der Mathematik besonders hoch schätzen.

Wiederholungs- und Hilfsbuch für den Unterricht in der Physik. Für die Hand der Schüler bearbeitet von G. Wirth. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin, bei Wohlgemuth, 1872.

Ein Büchlein, das für Fortbildungsschulen, in denen der Unterricht in der Physik auf der elementarsten Stufe ohne andere Voraussetzung als die eines gesunden Menschenverstandes und der Liebe zur Sache ertheilt werden muß, ganz besonders sich eignen dürfte. Mit wenigen Worten gibt das Schriftchen, das was ein fleißiger Schüler etwa nachschreiben würde; weil aber dieses erfahrungsgemäß oft sehr verkehrt geschieht, so ist ein solches Buch in der Hand desselben ganz am Platze. Die Erläuterungen zu den Hauptwahrheiten sind mit kleiner Schrift gedruckt. Auf 90 Seiten enthält das Büchlein sehr viel, so viel als man bei kleiner Schrift, präciser und bündiger Fassung nur immer zusammen drängen kann. Wir empfehlen daher dasselbe für die Hand der Schüler aufs angelegentlichste.

Melodienheft zu dem deutschen Lesebuch für die Latein- und Realschulen Württembergs, von C. Eichler, Seminarmusiklehrer in Blaubeuren. Stuttgart, bei Rupfer, 1873.

Da der poetische Stoff des Lesebuchs für die Latein- und Realschulen Württembergs meist auswendig gelernt wird, so ist die Herausgabe der Melodien zu den sanggeeigneten Nummern ein ganz besonders verdienstliches Werk des Herrn Verfassers. In der fast allgemein eingeführten Weeberschen Sammlung finden sich nur 6 Lieder des Lesebuchs. Die 30 Melodien, welche der H. Verfasser zweistimmig, dem Umfang der Knabenstimmen angemessen, bearbeitet hat, sind entweder längst bekannte Melodien oder eigene Compositionen. Letztere, 9 an der Zahl, haben etwas Munteres, die Jugend Ansprechendes, und gewiß ist auch dankenswerth, daß das Beckersche Rheinlied eine singbare Melodie erhalten hat. Dem Heftchen ist am Schluß ein Anhang zur Übung in den Intervallen beigegeben. Das Büchlein dürfte in allen Schulen eingeführt werden.

Gesanglehre für Gymnasien und höhere Bürgerschulen, von Ernst Bröer, Musikdirektor am k. Gymnasium in Breslau. Liegnitz, bei Max Cohn, 1873.

Eine wohlgeordnete, systematisch durchgeführte Arbeit, oft vielleicht zu ausführlich für Schulzwecke: die Kenntniß der veralteten Sopran- und Altschlüssel wird wohl kaum für Schulknaben nöthig sein. Übungen im Notenlesen nach ihrer Benennung (der Herr Verfasser scheint kein Freund des Zahlensingens zu sein), der Werth der Noten, die Eintheilung der Takte, ganze und halbe Töne, Dur- und Moll-Tonarten, endlich ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Fremdwörter bilden den Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil enthält sehr practische Übungen

über die Intervalle, denen der H. Verfasser auf 12 Seiten das Wort a—ve zu Grunde legt; wir ziehen vor la—la zu singen; zweierlei Vokale sollten bei Intervall-Übungen nicht gebraucht werden. Eine Sammlung von 39 ein- und mehrstimmigen Gesängen, meist ernsten Inhalts, der Mehrzahl nach Kirchenlieder, unter denen auch 4 lateinische sich befinden, aber nicht ein einziges patriotisches Lied, beschließt das Werkchen. Aus den in unsern Schulen eingeführten Weeberschen Liedern würde der H. Verfasser ersehen, daß wir in Süddeutschland der jugendlichen Fröhlichkeit und der Liebe zum Vaterland mehr Rechnung tragen.

Sammlung **kirchlicher Kernlieder.** Schul-Ausgabe. Dorpat, W. Gläser. 1872. und Sammlung **kirchlicher Kernlieder** mit Singweisen.

Wir ersehen aus den vorliegenden Bändchen, von denen das zweite für 150 kirchliche Lieder des ersten auch die rhythmischen Singweisen enthält, daß die Kernlieder unserer evangelischen Kirche auch in den Ostseeprovinzen gesungen werden.

Berichtigung.

In Nro. 5, Seite 236 d. B. heißt es bei Erwähnung meiner Geometriehefte: „Der Verfasser sagt im Prospektus: der Unterricht in der Geometrie gehört zu dem schwierigsten und ist oft auch nicht von dem erwünschten Erfolge begleitet, weil der Stoff sowohl, als auch namentlich das Zeichnen der Figuren auf die Schüler ermüdend und langweilend einwirkt, letzteres auch viel Zeit wegnimmt und das Interesse an dem Unterrichte ertödtet.“

Dem gegenüber erlaube ich mir die Bemerkung, daß in der Vorrede zu meinem, die drei Geometriehefte erläuternden Handbuch der Geometrie für Lehrer an Fortbildungsschulen, niedern Real- und Gewerbeschulen ꝛc., welche allerdings als ein Prospekt betrachtet werden kann (einen andern habe ich nicht geschrieben), eine Stelle wie die obige sich nirgends findet. Dem Herrn Rezensenten muß also etwas vorgelegen haben, was ich nicht geschrieben habe und erlaube ich mir deßhalb denselben auf meine Worte und Ansichten über diesen Gegenstand, wie sie in fraglicher Vorrede enthalten sind, zu verweisen. J. A. Pflanz.

Antwort des Rezensenten.

Daß obige Stelle sich nicht in der Vorrede zu dem nun vorliegenden Handbuch der Geometrie von J. A. Pflanz findet, wird dem H. Verfasser zugegeben; daß sie aber an der Spitze eines von der Verlagshandlung G. Pönike in Leipzig herausgegebenen, zwei Quartseiten großen Prospectus steht, wird der H. Verf. nicht in Abrede ziehen wollen. Solche Prospecte werden aber gewöhnlich von dem Autor selbst geschrieben, weil der Verleger nicht Fachmann ist, oder werden sie ersterem zur Durchsicht und Berichtigung mitgetheilt; dieser übernimmt dadurch die Verantwortlichkeit für den Inhalt derselben. Jedenfalls sollte ein Autor dem Verleger das Recht, selbständig einen Prospectus zu machen, nicht zugestehen; auch dann nicht, wenn letzterer,

wie in vorliegendem Falle, meist nur einen Auszug aus der Vorrede gibt; denn es kommt gar leicht etwas Ungeschicktes dazu. — Die fragl. Recension (Seite 236 d. Bl.) wurde vor Erscheinen des Handbuches, als nur das erste Geometrieheft und der eminöse Prospectus vorlagen, geschrieben. Die Durchsicht des Ganzen vermag jedoch die Ansicht des Rec. nicht zu ändern, und, ohne auf den nichts Neues bietenden Inhalt des Geometriebuchs näher einzugehen, bestärkt sie ihn vielmehr in der Überzeugung, daß ein solches Vorbleien des Lehrstoffs der Freiheit des Unterrichts Eintrag thue.

Ankündigungen.

Mit höherer Ermächtigung bringt der Unterzeichnete den Vorständen der Lateinschulen zur Kenntniß, daß vom Herbst 1874 an für diejenigen Schüler, welche in Klasse VII des Realgymnasiums einzutreten wünschen, die Geometrie und zwar die Lehre vom Dreieck, Parallelogramm und Kreise ein Prüfungsfach bildet.

Den 21. Okt. 1873.

Rektorat.

Verlag der Redaction. Druck von Jul. Kleeblatt & Sohn. Für den Buchhandel in Commission der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart.